

Diese Arbeit konnte durch die großzügige Förderung und das besondere Umfeld entstehen, welches das DFG-Graduiertenkolleg 1787 *Literatur und Literaturvermittlung im Zeitalter der Digitalisierung* an der Georg-August-Universität Göttingen geschaffen hat. Ich danke allen Mitgliedern des Kollegs für die gemeinsame Zeit und Zusammenarbeit. Meinen Doktormüttern Prof. Dr. Simone Winko und Prof. Dr. Claudia Stockinger sowie Dr. Matthias Beilein danke ich von Herzen für ihre Unterstützung und Betreuung, die besser nicht hätten sein können.

POETIK DES AUTOBIOGRAFISCHEN BLOGS

Dissertation
zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades
an der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von
Elisabeth Maria Michelbach
aus Würzburg

Göttingen 2019

Inhalt

I. Einleitung	1
a) Was ist ein Blog?	1
b) Was ist ein autobiografisches Blog?	6
c) Warum eigentlich Blogs?	11
d) Zum Projekt einer Poetik des autobiografischen Blogs	15
II. Poetologie	19
1. Das Blog als digitales Medium	19
1.1 Phänomen und Interface: Oberflächenbeschreibung des Blogs	21
1.1.1 Zur Medienökologie des Blogs	21
1.1.2 Blogsoftware	23
1.1.3 Blogelemente	26
1.2 Publikation und Interaktion: Praxis des Blogs	30
1.2.1 Ein Beispiel für die Praxis des Blogs	31
1.2.2 Die soziale Wende des Internets	35
1.2.3 Das Blog als soziales Medium	36
1.2.4 Interaktion und Interaktivität	40
1.3 Medialität und Performanz: Effekte des Mediums Blog	43
1.3.1 Performanz/Performativität	44
1.3.2 Rollenwechsel	47
1.3.3 Prozessualität	49
1.3.4 Autopoietische Feedback-Schleife	50
2. Das Blog als autobiografisches Genre	52
Zum Begriff des Genres	53
2.1 Autobiografizität im Zeitalter der Digitalisierung	59
2.1.1 Eine Standortbestimmung	59
2.1.2 Paradigmen autobiografischen Schreibens	64
a) Faktualität	64
b) Narrativität	69
c) Autobiografisches Schreiben als literarisches Schreiben	73
2.2 Genremerkmale des autobiografischen Blogs	74
2.2.1 Zeitlichkeit: Das Tagebuch	75
a) Zeitlichkeit	77
b) Zeitlichkeit als Merkmal des autobiografischen Blogs	79

2.2.2 Dialogizität: Brief, Briefwechsel und philologischer Kommentar	82
a) Dialogizität.....	86
b) Dialogizität als Genremerkmal des autobiografischen Blogs.....	89
2.2.3 Subjektivität/Objektivität: Reportage und meinungsäußernde journalistische Darstellungsformen.....	91
a) Augenzeug*innenschaft	92
b) Biografisch fundiertes Expert*innentum.....	96
c) Subjektivität/Objektivität als Genremerkmal des autobiografischen Blogs	99
III. Zwischenteil: Von der Poetologie zu Schreibweisen des autobiografischen Blogs 105	
1. Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs	106
1.1 Kommunikationsmodell autobiografischer Texte	107
1.2 Die drei Stufen des Kommunikationsmodells des autobiografischen Blogs	112
2. Ausprägungen des autobiografischen Blogs.....	118
2.1 Prototypen.....	120
a) Melancholie Modeste	120
b) Reisenotizen aus der Realität.....	125
2.2 Grenzfälle	129
a) Aleatorik.....	129
b) Arbeit und Struktur	135
IV. Schreibweisen	141
1. „... das tut der Tante Hedi doch weh!“ Privatheit im autobiografischen Blog <i>Melancholie Modeste</i>	141
1.1 Zum Begriff der Privatheit	143
1.2 Privatheit im Blog <i>Melancholie Modeste</i>	147
a) Figuralisierung	149
b) Narrativierung.....	154
1.3 Privatheitspraxis im Zeitalter der Digitalisierung	157
2. „Liest sich irgendwie authentischer als im Print ...“ Zum Verhältnis von Blog und Journalismus bei Andrea Diener.....	160
2.1 Blogs und Journalismus.....	162
2.2 Andrea Dieners Blog- und Zeitungstexte im Vergleich	168
2.3 Authentizitätseffekte im Blog <i>Reisenotizen aus der Realität</i>	171
a) Live-Blogging.....	171

b) Meta-Blogging.....	175
c) Surplus-Blogging.....	177
2.4 Aspekte einer journalistischen Publikationspraxis der Gegenwart	181
3. „Eine Spielwiese mit Bruchstelle“ Faktualität und Fiktionalität im Blog <i>Aleatorik</i>	184
3.1 Der Fall Aléa Torik.....	186
3.2 Spiel als ästhetische Kategorie	189
3.3 Soziale Dimension des Spiels	194
3.4 Das Spiel mit Faktualität und Fiktionalität.....	198
4. „... Dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken ...“ Blog und Buch <i>Arbeit und Struktur</i>	204
4.1 <i>Arbeit und Struktur</i> zwischen Blog und Buch.....	206
4.2 <i>Arbeit und Struktur</i> als digitaler funktionaler Text: Sammelstelle und Statusmeldung.....	210
4.3 <i>Arbeit und Struktur</i> als literarisches Werk: Autormanifestation und Krankheitsdramaturgie	217
V. Ausblick: Poetik des Blogs als Poetik sozialer Netzwerke.....	226
Abbildungen.....	234
Literatur	235

I. EINLEITUNG

a) Was ist ein Blog?

Das Führen eines Blogs ist viel Arbeit. Bisweilen frage ich mich, wofür ich das eigentlich tue. Ich habe die Antwort gefunden: Ich tue es für niemanden. Nicht einmal für mich selbst. Ich tue es einfach so. Weil es ein Medium ist, das man bedienen kann und vielleicht sogar muss. Ich werde keine Tagebücher herausgeben, das Blog steht an dieser Stelle. Ich habe zweihundertfünfzig Seiten Text dafür geschrieben und hundertfünfzig Seiten Kommentare.¹

„Aber, meine Liebe,“, antworte ich mir und stelle ein wenig geniert meine Teetasse ab, „niemand will wissen, was eine Berliner Rechtsanwältin mit ein bißchen Übergewicht und ganz viel Langleweiligkeit den lieben langen Tag treibt. Das Tagebuchbloggen ist genau das, was diejenigen, die aus dem Netz einen seriösen Ort mit Bedeutung und Einfluss und so machen wollen, ein bißchen dumm und ziemlich lächerlich finden. Zu alledem liest kaum jemand mehr dein Blog, wie ja Blogs generell ein wenig nachgelassen haben, so rezeptionsseitig, und Darstellungen deines beispielsweise heute abend wirklich sehr gelungenen Essens in der Kimchi Princess in Kreuzberg gemeinsam mit dem J., dem R. und der I.2 finden vermutlich sogar die Leute langweilig, die dich wirklich kennen.“

„Muss ja keiner!“, schleudere ich mir entgegen. Kann ja jeder durch das Netz fahren und halten, wo es ihm gefällt. Soll doch abhauen, brülle ich mir hinterher, wer hier Bedeutung vermisst, und zu langweilig ist es hier, wenn es mir zu langweilig wird.²

Würde die Arbeit am Blog am liebsten einstellen. Das Blog nur noch der fortgesetzte, mich immer mehr deprimierende Versuch, mir eine Krise nach der anderen vom Hals zu schaffen, es hängt mir am Hals wie mein Leben wie ein Mühlstein. Ich weiß aber nicht, was ich sonst machen soll.³

[...] es ist wie auf dem alten Spielplatz neben der Schule oder den alten Kiosk, an dem man sich immer Eis geholt hat, genauso ist das alte Blog, man will, daß es immer so bleibt und sich nie, nie verändert, aber das geht natürlich nicht, weil man die Welt nicht anhalten kann und weil jede Geschichte weitergeht, auch meine und Deine, und die der Welt sowieso. Aber ab und zu: Anhalten, zurück zum Text, Schleifen schreiben und Knoten, man hat ja nichts sonst, es muß schließlich halten, irgendwie.⁴

In diesen vier Zitaten geben zwei Bloggerinnen und zwei Blogger Auskunft darüber, was ihr Blog für sie ist: harte Arbeit, auf die Seitenzahl genau berechnet und in der vagen Hoffnung auf Nachruhm geleistet; ein selbstbezügliches und gegen alle Einwände aufrecht erhaltenes Vergnügen; eine nicht enden wollende Schreibaufgabe, die der Blogger als „Mühlstein“ um seinen Hals empfindet; eine nostalgisch verklärte Heimat im Netz. Gegenüber diesen subjektiven Bestimmungen aus der Praxis des Bloggens legen um Objektivität bemühte Definitionen den Fokus naturgemäß auf andere Aspekte: Ihnen zufolge sind Blogs regelmäßig aktualisierte Webseiten, auf denen mit

¹ Aléa Torik: „Das Gute und das weniger Gute“. In: *Aleatorik*, Posting vom 1.5.2011, <http://www.aleatorik.eu/2011/05/01/das-gute-und-das-wenige-weniger-gute/>.

² Modeste: „Die Rückkehr des Tagebuchbloggens“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 23.11.2009, <http://modeste.me/2009/11/23/die-rckkehr-des-tagebuchbloggens/>.

³ Wolfgang Herrndorf: „Siebenunddreißig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 23.2.2013, 14:47 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/03/siebenunddreissig/>.

⁴ Andrea Diener/andreaaffm: „heimat“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 3.5.2013, <https://gig.antville.org/stories/2159539/>.

Datum versehene Inhalte in umgekehrt chronologischer Reihenfolge aufgeführt sind. Die einzelnen Beiträge, genannt Postings, verfügen über eine eigene URL und können so einzeln angesteuert und verlinkt werden. Zentral für Blogs ist die Möglichkeit, Kommentare zu den einzelnen Beiträgen zu hinterlassen. Die Leser*innen eines Blogs werden durch ihre Kommentare sichtbar, die/der Blogger*in wiederum weist in ihrer/seiner *Blogroll* aus, welche Blogs sie/er selber liest und kommentiert. Ein einzelnes Blog ist somit immer Teil eines Blognetzwerks. Blogs basieren heutzutage auf einfach zu bedienenden Softwareanwendungen und können von jeder/jedem Internetnutzer*in aufgesetzt werden.⁵ Entsprechend gibt es eine nicht zu überblickende Anzahl⁶ und Vielfalt an Blogs.

Beide Ansätze bleiben zunächst unbefriedigend: Was macht die Praxis der Blogger*innen aus, worüber schreiben sie und worin gleichen sich die Texte verschiedener Blogger*innen? Wie bilden sich Blognetzwerke und welche Gepflogenheiten herrschen in ihnen? Welche Entwicklung durchlief das Format des Blogs? Welche Möglichkeiten gibt es, die verschiedenen Herangehensweisen der Blogger*innen zu kategorisieren? Jede dieser Fragen steht für einen Zugriff auf das Thema Blog – an einzelnen Blogger*innen orientiert, enzyklopädisch, kommunikationssoziologisch, medienhistorisch oder typologisierend – und jeder dieser Fragen könnte eine Studie gewidmet werden. Die Schneise, die ich in dieser Arbeit durch die Vielfalt an Blogs schlagen werde, ergibt sich aus meiner Fachrichtung: Als Literaturwissenschaftlerin interessiere ich mich für Blogs als Texte – und zwar sowohl hinsichtlich theoretisch-systematischer Fragen als auch ganz konkret in Bezug auf einzelne Blogs. Blogs verstehe ich als Texte, weil sie vornehmlich aus textlichen Inhalten bestehen. Bilder, Videos oder andere Medienformate können in den Text integriert werden, sind ihm aber klar untergeordnet. Wo sie das nicht sind und der Inhalt eines Blogs sich vor allem aus Bildern, Videos und Audiodateien zusammensetzt, ist von den Schwesterformaten Fotoblog, Videoblog (Vlog) und Audioblog zu sprechen.⁷ Als textbasierte Formate wurden Blogs schon früh Gegenstand linguistischer Forschung, die sie als „genre of Internet communication“⁸ beschrieb. In einem viel zitierten Artikel von 2004 kommen Herring et al. zu dem Ergebnis, dass das Blog ein „hybrides Genre“ sei, welches Elemente aus anderen Genres sowie genuin digitale Aspekte

⁵ Diese Definition basiert auf den Bestimmungen, die Wissenschaftler*innen in verschiedenen Auseinandersetzungen mit dem Blog geprägt haben. Um nur einige zu nennen: Jill Walker Rettberg: *Bloggling*. Cambridge 2014, S. 32. Jan Schmidt: *Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz 2006, S. 13. danah boyd: „A Blogger’s Blog. Exploring the Definition of a Medium“. In: *Reconstruction* 6 (4) 2006, S. 3ff.

⁶ Einen Eindruck bietet die *WordPress*-Weltkarte, auf der sämtliche aktuellen Aktivitäten der auf *wordpress.com* gehosteten Blogs verzeichnet sind. Vgl. <https://en.wordpress.com/activity/>.

⁷ Jill Walker Rettberg: Lemma „Blog (Weblog)“. In: David Herman/Manfred Jahn/Marie-Laure Ryan (Hrsg.): *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. New York 2007, S. 45. Fotoblogs (z. B. vom Anbieter *Tumblr*), Videoblogs oder Audioblogs gleichen in Aufbau und Gestalt zumeist herkömmlichen Blogs. Was die Inhalte anbelangt, so ergeben sich aufgrund der veränderten medialen Eigenschaften mitunter wesentliche Unterschiede: Audio- und Videoblogs weisen bisweilen eine stärkere inhaltliche Abgeschlossenheit der einzelnen Beiträge auf; einige Fotoblogs auf *Tumblr* wurden bekannt, weil sie nur Bilder zu einem einzigen Thema enthielten, so etwa das *Tumblr* *Kim Jong-Un Looking at Things*, <http://kimjongunlookingatthings.tumblr.com/>.

⁸ Susan C. Herring/Lois Ann Scheidt/Elijah Wright/Sabrina Bonus: „Weblogs as a bridging genre“. In: *Information Technology & People* 18 (2005), S. 142–171.

verknüpfe.⁹ Eine solche Bestimmung des Blogs scheint naheliegend und bietet konzeptuelle Vorteile. So können Blogs hinsichtlich inhaltlicher und formaler Aspekte typologisiert werden. Sollte sich eine neue Spielart des Blogs ergeben, kann diese einfach in die bereits bestehende Typologie eingepasst werden. Auch ermöglicht eine solche Perspektive den Vergleich mit anderen, auch traditionellen Genres und somit die Historisierung des Blogs: Im Vergleich eines Tagebuchblogs mit einem herkömmlichen Tagebuch können beispielsweise Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Formaten herausgearbeitet und das Blog als digitales Genre mit Wurzeln in der Literaturgeschichte konturiert werden. Hinsichtlich der Inhalte der Blogtexte lassen sich drei Grundformen ausmachen: das persönliche Blog, das Filterblog sowie das Themenblog.¹⁰ Während ersteres von Begebenheiten aus dem Leben der/des Blogger/s*in handelt, versammeln Filterblogs mit Kommentaren versehene Fundstücke aus dem Internet. Themenzentrierte Blogs hingegen fokussieren sich auf ein spezifisches Thema, wobei von Kochen über Segelfliegen, Politik bis Basteln alle denkbaren Themengebiete vertreten sind.¹¹

Und doch greift eine Perspektive, die Blogs ausschließlich als digitales Genre begreift, zu kurz, wie die Medienwissenschaftlerin danah boyd schreibt: „While the content produced by blogging can logically be categorized in terms of genre, defining the blog itself as a genre obscures its role in distributing and representing expression.“¹² Die von boyd geforderte Perspektive auf Blogs ist mit einem Begriff des Blogs als Medium verknüpft. Wenngleich die Verwendung des Medienbegriffs in der Debatte immer wieder problematisch ist,¹³ geht mit ihm eine wichtige Perspektive auf Blogs einher. Versteht man ein Medium als auf spezifischen technischen Gegebenheiten basierendes, kommunikatives Setting, das eine spezifische kulturelle Praxis des Gebrauchs bedingt,¹⁴ lenkt das Medium Blog die Perspektive weg von konkreten inhaltlichen und formalen Aspekten. In den Blick kommt die grundlegende Strukturierung des Blogs als Publikationssoftware und mediale Praxis, die inhaltliche und formale Eigenschaften des Blogs bedingt. In dieser Perspektive auf die material-technischen Aspekte des

⁹ Ebenda, S. 143.

¹⁰ Walker Rettberg: *Blogging*. Cambridge 2014, S. 17ff. und Rebecca Blood: *The Weblog Handbook. Practical Advice on Creating and Maintaining Your Blog*. Cambridge (MA) 2002, S. 6ff. Diese drei Typen sind Produkt abstrahierender Klassifizierungen. In der Blogpraxis bestehen viele Mischformen.

¹¹ Für Beispiele siehe Walker Rettberg: *Blogging*. Cambridge 2014, S. 17ff.

¹² boyd: „A Blogger’s Blog. Exploring the Definition of a Medium“. In: *Reconstruction* 6 (4) 2006.

¹³ So kommt die Erläuterung des Medienbegriffs bei boyd nicht über die Analogisierung des Blogs mit „Papier“ oder „Ölfarbe“ hinaus. Vgl. ebenda, S. 11. Insgesamt wird immer wieder auf die Problematik des Medienbegriffs und seiner unscharfen Verwendung hingewiesen, beispielsweise von Florian Cramer, dessen Kritik am Medienbegriff sich an den mit ihm verbundenen „Metonymisierungen, begrifflichen Vernebelungen und der Vermengung von Technik und redaktioneller Institution“ entzündet. Florian Cramer: *Exe.cut(up)able statements. Poetische Kalküle und Phantasmen des selbstausführenden Texts*. München 2009, S. 306. Ich hoffe in meinen Ausführungen darlegen zu können, welche Vorteile ich trotz berechtigter Kritik in der Verwendung des Medienbegriffs in Bezug auf das Blog sehe.

¹⁴ Ein solcher, verschiedene Ansätze zu integrieren versuchender Medienbegriff leitet sich etwa aus Marie-Laure Ryans Überblicksdarstellung ab. Marie-Laure Ryan: „On the Theoretical Foundations of Transmedial Narratology“. In: Jan Christoph Meister/Tom Kindt/Wilhelm Schernus (Hrsg.): *Narratology Beyond Literary Criticism. Mediality, Disciplinarity*. Berlin, New York 2005, S. 1–23.

Bloggens einerseits sowie auf das Blog als Anordnung, die Praktiken der Interaktion hervorbringt, andererseits, liegen die Stärken eines Medienbegriffs des Blogs.

Ein Problem hingegen liegt in der Frage nach dem Verhältnis des Blogs zu anderen Medien begründet: Wenn das Blog ein Medium ist, ist dann das Tagebuch ebenso eines? Wie verhält sich ein Medium Blog zum Internet? Während etwa im Fall des Tagebuchs Genre und Medium klar unterschieden werden können – das Tagebuch ist ein Genre im Medium des Buchs –, erscheinen manche Blogs analog zum Tagebuch als Genre, aber zugleich auch als Medium. Jill Walker Rettberg deutet an, dass das Scheitern etablierter Systematiken typisch für digitale, internetbasierte Medien sei.¹⁵ Das Internet liefert gewissermaßen die technische wie kulturelle Grundlage, auf der sich verschiedene mediale Formate und ihre Praktiken ausdifferenzieren und kann angesichts der Vielfalt an Kanälen, Ausdrucksformen und Akteur*innen nicht als *ein* Medium verstanden werden.¹⁶ Internetbasierte Medien prägen mitunter verschiedene Formate aus (das Medium Blog beispielsweise Text-, Video- und Fotoblogs), die von den User*innen spezifische Praktiken der Mediennutzung einfordern. Sie sind konstanten Veränderungsprozessen unterworfen und entwickeln „ihre technischen Funktionsweisen [...] in der beständigen Formung durch die Arten und Weisen ihrer Nutzung.“¹⁷ Prominent hat Henry Jenkins unter dem Begriff der Konvergenz (*convergence*) zentrale Eigenschaften digitaler Medien im Internet gefasst: Der Begriff beschreibt zunächst grundsätzlich „das Zusammenfließen von Einzelmedien in anderen Medien, zum Beispiel Fotografie und Ton im Kino“¹⁸. Aufgrund des Potentials internetbasierter digitaler Medien, „alle anderen Medien in sich zu vereinen“¹⁹, ist Konvergenz aber für diese besonders virulent. Anders als die Rede von der digitalen Revolution, mit der die Idee des Ersetzens „alter“ durch „neue“ Medien verbunden ist, legt Jenkins in seinen Ausführungen zur *convergence culture* Wert auf die Austauschverhältnisse zwischen traditionellen und neueren Formaten.²⁰ So ist der Aspekt der

¹⁵ Sie schreibt: „The difference between a medium and a genre has become blurred with the Internet. It's easy enough to say that television is a medium and that soap operas, talk shows and sitcoms are genres. This differentiation is more difficult – and perhaps less useful – on the internet.“ Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 11), S. 32.

¹⁶ Walker Rettberg etwa führt aus: „Scholars have suggested that, rather than looking at the Internet as a single medium, it makes more sense to consider different authoring software as providing different media. A game made in flash is thus using a different medium, with different constraints and affordances, than a video edited in iMovie and uploaded to YouTube.“ Ebenda. Siehe dazu auch: Peer Trilcke: „Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets. Mit einer Blogtop-Analyse“. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* (7) 2 2013, S. 6, <http://www.uni-muenster.de/Textpraxis/sites/default/files/beitraege/peer-trilcke-literatursoziologie-des-internets.pdf>.

¹⁷ Henrike Schmidt: *Russische Literatur im Internet. Zwischen digitaler Folklore und politischer Propaganda*. Bielefeld 2014, S. 45.

¹⁸ Johanna Roering: *Krieg bloggen. Soldatische Kriegsberichterstattung in digitalen Medien*. Bielefeld 2012, S. 46.

¹⁹ Ebenda. Diese Eigenschaft wurde in anderen Kontexten mit den Begriffen Transmedialität oder Crossmedialität beschrieben.

²⁰ Henry Jenkins: *Convergence Culture. Where Old And New Media Collide*. New York 2008, S. 6.

„Remediation“²¹ eines Mediums in einem anderen ein wichtiges Moment von Medienkonvergenz in internetbasierten digitalen Medien.²² Die Tragweite des Begriffs der Medienkonvergenz, wie Jenkins ihn versteht, geht aber über Veränderungen der Trägertechnologien hinaus:

Media convergence is more than simply a technological shift. Convergence alters the relationship between existing technologies, industries, markets, genres, and audiences. Convergence alters the logic by which media industries operate and by which media consumers process news and entertainment.²³

Die gegenwärtige digitale Kultur der Medienkonvergenz bringt tiefgreifende Veränderungen für Medienproduktion und -rezeption mit sich. Wie Henry Jenkins ausführt, lassen sich diese in den beiden Tendenzen einer „grassroots convergence“ sowie „corporate convergence“²⁴ festmachen: Einerseits haben die Nutzer*innen medialer Angebote eine nie da gewesene Macht, indem sie Medieninhalte interaktiv beeinflussen und partizipativ eigene Perspektiven veröffentlichen können. Andererseits sieht Jenkins eine zunehmende Konzentration der Medienlandschaft, in der einige wenige Konzerne bestimmen, was über die Vielzahl an Kanälen gesendet wird. Blogs sind einer der Kanäle, auf denen Medienkonzerne ihre crossmedialen Inhalte verbreiten können. Für ein Verständnis des Mediums Blog ist aber die von Jenkins beschriebene Kultur der Interaktion und Partizipation weitaus wesentlicher: Das Blog kommt als Format in den Blick, dessen mediale Verfasstheit eine spezifische Praxis hervorbringt: Blogger*in und Leser*innen interagieren im Blog, wobei sich diese Interaktionen wiederum als Text in das Blog eintragen und von ihm mediatisiert werden.²⁵

Beide Kategorisierungen des Blogs, als Genre wie als Medium, gehen, wie wir gesehen haben, mit einer spezifischen Perspektive auf das Format einher. Dass diese Perspektiven durchaus kompatibel sind, wurde bereits mehrfach dargelegt: „Insofar as media are sets of affordances, or possibilities, new media give birth to new forms of text and to new forms of narrative, which in turn may be codified into genres“²⁶, schreibt Marie-Laure Ryan. Jill Walker Rettberg formuliert das Verhältnis von Genre und Medium konkret in Bezug auf Blogs:

Within the medium of blogs, you might then identify different genres and sub-genres, such as the diary-style blog, the filter blog and the topic-driven blog, and at the next level, the political blog or the craft blog.²⁷

Die *Poetik des autobiografischen Blogs* wird beide Perspektiven enthalten und sowohl das Medium Blog als auch das in ihm existierende Genre des autobiografischen Blogs systematisieren und in Bezug auf einzelne Beispiele darstellen. Dazu muss allerdings zunächst die Frage, was ein autobiografisches Blog ist, geklärt werden.

²¹ So der Titel von Bolter/Grusins einflussreicher Studie über Repräsentationsprozesse von Medien in anderen Medien. Jay David Bolter/Richard Grusin: *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge (MA) 2000.

²² Ein Blog könnte je nach Ausprägung als Remediation des Tagebuchs, eines Fotoalbums oder einer Collage beschrieben werden.

²³ Jenkins: *Convergence Culture* (s. Anm. 20), S. 15f.

²⁴ Ebenda, S. 18.

²⁵ Die detaillierte Bestimmung des Mediums Blog erfolgt in Kapitel II.1.

²⁶ Ryan: „On the Theoretical Foundations of Transmedial Narratology“ (s. Anm. 14), S. 20.

²⁷ Walker Rettberg: *Bloggling* (s. Anm. 11), S. 32f.

b) Was ist ein autobiografisches Blog?

Personal blogs, die ich im Folgenden als autobiografische Blogs bezeichnen werde, werden vielfach als eines der drei Haupt-Genres des Blogs genannt.²⁸ Auffallend ist, dass die beiden anderen Typen, Filterblogs und Themenblogs, zumeist ebenfalls als persönlich geprägt erscheinen: Ein Filterblog zeugt immer auch von den Interessen und Perspektiven der/des Blogger/s*in, die/der diese in der 1. Person auf ihrem/seinem Blog verhandelt. Ihre/seine Kommentare zu den einzelnen Links geben ihre/seine persönliche Meinung wieder. In gesteigerter Weise gilt das für Themenblogs, wo Ereignisse aus dem Leben der/des Blogger/s*in oftmals den Auftakt dafür bilden, ein neues Kochrezept vorzustellen oder über die Neuerscheinungen im Bereich Fantasy-Literatur zu berichten. Besonders wenn eine/ein Leser*in ein Blog über längere Zeit verfolgt, akkumuliert sie/er unweigerlich Wissen über das private Umfeld der/des Blogger/s*in, ihre/seine Interessen und Vorlieben. Blogs erscheinen als Texte, die stets von einem persönlichen Zugriff und autobiografischen Elementen geprägt sind, wie Jill Walker Rettberg schreibt:

[B]logs are personal. They are usually written by individuals and present an individual's subjective view of – or log of – the Web, their life or a particular topic. Even company blogs tend to be written by an individual or a small group of individuals [...]. Blogs are generally written in the first person.²⁹

Blogs sind, diese Unterscheidung möchte ich an dieser Stelle einführen, stets persönlich, aber nicht immer autobiografisch. Autobiografische Blogs werde ich als jene Blogs verstehen, deren inhaltlicher Fokus auf dem Bericht aus dem Leben der/des Blogger/s*in liegt. Während andere Blogformate sehr wohl auch autobiografische Informationen *en passant* liefern, ist es das erklärte Ziel des autobiografischen Blogs, aus dem Leben der bloggenden Person zu berichten.³⁰

Je nach Perspektive gilt das autobiografische Blog als die Urform des Blogs, das sich parallel zur Öffnung des Internets für eine breite Nutzer*innenschaft entwickelte. Dieser Erzählung von der Entstehung des Blogs nach waren es die Online-Tagebücher, aus denen das Blog als genuin autobiografisches Format entstand. Seit 1993 war zu beobachten, dass Nutzer*innen auf privaten Homepages tagebuchähnliche Einträge erstellten. Diese Online-Tagebücher (*online-diaries*) unterscheiden sich von Blogs darin, dass die einzelnen Einträge untereinander gelistet werden und nicht jeweils über eine eigene URL verfügen. Auch die Möglichkeit, Kommentare zu hinterlassen, ist allenfalls in einem Gästebuch, nicht aber direkt unter den Beiträgen gegeben.³¹ Frühe Beispiele für Online-Tagebücher sind beispielsweise die Webseiten von

²⁸ Vgl. dazu Anmerkung 10.

²⁹ Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 11), S. 34.

³⁰ Es handelt sich hier um eine Unterteilung mit unscharfen Grenzen, da sich die Ausrichtung eines Blogs dauerhaft oder für einzelne Postings verändern kann. In Kapitel II.2.2.3 werde ich die Eigenschaft von autobiografischen Blogs thematisieren, auch objektiv berichtende Elemente zu enthalten. Ich stelle dabei beispielsweise Postings vor, die in ähnlicher Weise vorgehen wie journalistische Reportagen und verstehe sie als Spielart des autobiografischen Blogs.

³¹ Vgl. Tine Nowak: „Vom Blatt zum Blog. Der Medienamateur und das digitale Tagebuch“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *@bsolut? privat! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 51–63, hier S. 53ff.

Justin Hall oder Robert Braun,³² die jeden Beitrag noch eigenhändig programmieren mussten.

Einer anderen Geschichte von der Entstehung des Blogs zufolge liegt der Ursprung des Formats in Link-Listen, aus denen sich dann die Filterblogs entwickelten: Gegen Ende der 1990er-Jahre begannen Privatpersonen Listen mit Links zu anderen Webseiten anzulegen.³³ Rebecca Blood berichtet in ihrer Geschichte des Weblogs aus dem Jahr 2000, dass Jesse James Garret auf seiner Seite *Infoshift* eine solche Liste mit anderen persönlichen Webseiten führte. Er legte damit den Grundstein für das erste Blogger*innen-Netzwerk, wollten doch in der Folge immer mehr User*innen mit eigener Seite auf seiner Liste verzeichnet werden und verwiesen ihrerseits darauf. Im Dezember 1997 bezeichnete Jorn Barger seine Link-Webseite *Robot Wisdom* als *weblog*. *Web Log*, wie viele Begriffe des frühen Internetzeitalters aus dem Bereich der Schifffahrt kommend,³⁴ war zuvor der Besucher*innenzähler auf einer Webseite genannt worden.³⁵ Peter Merholz verkürzt „weblog“ im Jahr 1999 schließlich auf das heute gebräuchliche „blog“.³⁶ Den Link-Verzeichnissen verdankt das Format nicht nur den Namen, sondern auch seine Tendenz, Netzwerke zu bilden: Hatten Links in den Online-Tagebüchern keine wichtige Rolle gespielt, standen sie in den Filterblogs im Zentrum der knapp formulierten Beiträge. Durch die Links verknüpften sich die einzelnen Protagonist*innen und bildeten erstmals Netzwerke.

Es ist plausibel, dass sowohl Online-Tagebuch als auch Link-Liste eine gleichermaßen wichtige Rolle für die Entstehung des Formats Blog spielten, das sich von nun an stetig weiterentwickelte: Ab 1999 etablierten sich Bloghostingdienste wie *Blogger* und ermöglichten das Bloggen auch Personen, die nicht über Programmierkenntnisse verfügten. Die Anzahl der Blogs explodierte und nahm schnell unüberblickbare Ausmaße an.³⁷ Zu Recht weist Blood darauf hin, dass der Rahmen, den die Bloghostingdienste schufen, das Format in der Folge wesentlich mitprägte. Verschiedene Elemente, wie beispielsweise die *Blogroll*, die Kommentarfunktion, aber auch Informationen über die bloggende Person in einem Profil oder der Kategorie *About Me*, verfestigten sich zu einem mehr und mehr konturierten Format Blog.

Trotz der beschriebenen Abstammung des Blogs von Online-Tagebuch und Link-Liste war es vor allem das Online-Tagebuch, das lange Zeit synonym für Blog gebraucht wurde.³⁸ Oftmals leistete die Gleichsetzung von Blog und Online-Tagebuch der

³² Vgl. ebenda, S. 55. Halls Webseite ist noch immer online: <http://links.net/>.

³³ Diese Personen gelten als Internetpioniere und werden daher an dieser Stelle namentlich genannt.

³⁴ Vgl. Matthias Bickenbach/Harun Maye: *Metapher Internet. Literarische Bildung und Surfen*. Berlin 2009.

³⁵ Vgl. Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 11), S. 8.

³⁶ In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Blogs hat sich im deutschen Sprachraum die Bezeichnung Weblog lange gehalten. In der Blogosphäre hat sich schnell das international gebräuchliche Blog durchgesetzt, das auch ich verwende.

³⁷ Rebecca Blood: „Weblogs. A History and Perspective“. In: *Rebecca's Pocket* vom 7.9.2000, http://www.rebeccablood.net/essays/weblog_history.html.

³⁸ Auch in der Forschung wird die Terminologie nicht immer eingehalten. Vor allem frühe Arbeiten, die das Blog in eine diaristische Praxis einordnen, neigen dazu, Blogs insgesamt als Online-Tagebücher zu beschreiben. Z. B. Viviane Serfaty: „Online Diaries. Towards a Structural Approach“. In:

Abwertung des Formats Vorschub: Blogs seien wenig mehr als peinliche Selbstentblößung von „teenage girls and other hysterics“³⁹ und als „Klowände des Internets“⁴⁰ sicherlich keine ernstzunehmende Bedrohung für die etablierten Medien. Nach bald 20-jähriger Geschichte ist das Blog als Format anerkannt und weitverbreitet: Print-Medien nutzen Blogs genauso wie Firmen und Einzelpersonen. Die beiden ursprünglichsten Blogtypen, autobiografisches und Filterblog, verloren zuletzt aber gegenüber den Themenblogs an Bedeutung. Vor allem Filterblogs, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung eine Suchmaschinenfunktion übernahmen, sind heute kaum noch gebräuchlich bzw. leben in den Botschaften des Microblogging-Dienstes *Twitter* fort.⁴¹ Das im April 2015 erhobene Ranking der 20 in Deutschland erfolgreichsten Blogs (nach Anzahl der *Unique Visits*) enthält ausschließlich Themenblogs: Mit 1,8 Millionen Besuchen führt *Caschys Blog* über „Web, Software, Hardware, Mobile Computing und Co.“⁴² die Rangliste an. Andere sind themenbezogene Formate über HipHop wie *rap.de* oder Spaßseiten wie *Schlecky Silberstein*.⁴³

Wie passt das Kriterium des Literarischen in die Bloglandschaft?

Auf dem Feld der Netzliteratur sind Litblogs spezifische Formate. Unterschiedliche Typen von Litblogs lassen sich abhängig davon bestimmen, ob ein erfolgreicher Buchautor nun auch noch ein Weblog anlegt oder ein Blogger auch literarische Texte anbietet; ob es sich um ein Textblog handelt oder intensiv intermediale Formate genutzt werden; ob das Litblog nur temporär oder als zentraler Publikationsort genutzt wird; ob es zum Gegenstand feuilletonistischer Debatten und literarischer Preisverleihungen wird oder öffentlich eher unbeachtet bleibt; ob es von einem Einzelautor oder eine Autorencommunity betrieben wird.⁴⁴

Thomas Ernst bietet keine Definition des literarischen Blogs, deutet aber an, dass sowohl intrinsische wie auch extrinsische Kriterien erfüllt werden müssen: Die Blogtexte müssen literarisch sein und es ist von Vorteil, wenn die/der Blogger*in über eine gewisse Anerkennung im literarischen Feld verfügt. Wenn er Rainald Goetz, Elfriede Jelinek, Alban Nikolai Herbst und Wolfgang Herrndorf als literarische Blogger*innen anführt, wird klar, dass Ernst vor allem etablierte Literatur, die im Medium des Blogs erscheint, im Blick hat. Literarische Blogs erscheinen aus dieser Warte wie

Journal of American Studies 38 (2004), S. 457–471, <http://www.languageatinternet.org/articles/2005/120>.

³⁹ Kathleen Fitzpatrick: „The Pleasure of the Blog. The Early Novel, the Serial, and the Narrative Archive“. In: Thomas Burg/Jan Schmidt (Hrsg.): *Blogtalks Reloaded. Social Software Research and Cases*. Norderstedt 2006, S. 167–186, hier S. 172.

⁴⁰ Der Werber Jean-Remy von Matt bezeichnete Blogs im Jahr 2006 in einem internen Newsletter als „Klowände des Internets“. Der Blogger Jens Scholz veröffentlichte den Newsletter auf seinem Blog und löste damit einen Shitstorm gegen von Matt aus. Nachzulesen beispielsweise unter: Thomas Knüver: „Die Wut der Klowände“. In: *Handelsblatt.com* vom 30.1.2006, <http://www.handelsblatt.com/technik/it-internet/jean-remy-von-matt-und-die-blogger-die-wut-der-klo-waende/2607518.html>.

⁴¹ Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 11), S. 11.

⁴² Carsten Knobloch: *Caschys Blog*, <http://stadt-bremerhaven.de/>.

⁴³ „Ranking der 20 erfolgreichsten Blogs nach der Anzahl der Visits in Deutschland im April 2015 (in 1.000)“. Via *Statista* vom 1.12.2015, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/473810/umfrage/blogs-mit-den-meisten-visits-in-deutschland/>. Kritisch ist allerdings anzumerken, dass der Liste keine sinnvolle Differenzierung zwischen Online-Magazin und Blog zu Grunde liegt. So wären viele der gelisteten Formate ihrer Aufmachung und ihrem Inhalt nach eher als Online-Magazine denn als Blog zu klassifizieren, so z. B. das Satiremagazin *Der Postillon* und das Berliner Stadtmagazin *Mit Vergnügen*.

⁴⁴ Thomas Ernst: Lemma „Bloggen“. In: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*. Köln 2015, S. 149–161, hier S. 157.

eine Subgruppe von Themenblogs: Blogs, die Inhalte aufweisen, die anerkanntermaßen als Literatur gelten. Denkbar wären neben den Blogs von Schriftsteller*innen beispielsweise auch Blogs, die verschiedenen literarischen Gattungen gewidmet sind, wie Lyrikblogs oder Blogs, die als Fortsetzungsroman funktionieren.

Eine andere Richtung schlägt der vor allem durch sein ausuferndes Blog *Die Dschungel. Anderswelt* bekannt gewordene Autor Alban Nikolai Herbst in seiner poetologischen Schrift *Das Weblog als Dichtung* ein:

Ich verstehe unter einem literarischen Weblog insofern nicht ein Weblog, das literarische Texte veröffentlicht, also Statthalter eines Printmediums im Netz ist, sondern eine Publikationsform, die sich selbst zum poetischen Gegenstand macht, indem auch die sie basierende Technologie poetisiert und in die Gestaltung einbezogen wird: Sie wird ebenso Romanfigur wie jemand, über und/oder von dem erzählt wird. Dies schließt an eine Grundbewegung der ästhetischen Moderne an: Der Prozeß der Entstehung wird selber zum Material des Kunstwerks.⁴⁵

Herbst lenkt das Augenmerk auf das Blog als spezifisches mediales Setting, das auf die Produktion literarischer Texte rückwirkt. Indem er die Technologie zur Romanfigur erennt, betont Herbst nicht nur die Besonderheit des Blogs gegenüber anderen Trägermedien literarischer Texte, sondern spielt auch auf das Blog als ein Medium an, in dem Produktion und Rezeption einander überlagern: Die Reaktionen der Leser*innen tragen sich als Kommentare unmittelbar unter den Blogtext ein und setzen Interaktionen zwischen Blogger*in und Leser*in in Gang, wenn etwa die/der Blogger*in den Text überarbeitet, die/der Leser*in wiederum kommentiert usw. usf. Das Blog als Medium interaktiven Handelns von Blogger*in und Leser*in, das immer wieder einen Rollentausch zwischen diesen beiden Positionen hervorruft, hat damit, so ist Herbst zu verstehen, eine andere Wirklichkeit als Literatur im Medium des Buchs: „Im Netz schreibt Literatur nicht mehr *über*, sondern *ist*.“⁴⁶ Zugleich gibt Herbst in der Formulierung von der „Publikationsform, die sich selbst zum poetischen Gegenstand macht“ einen Hinweis auf das Verständnis von Literarizität, das seinen Ausführungen zum literarischen Blog zugrunde liegen könnte:

Der von Herbst aufgerufene Aspekt der Selbstbezüglichkeit stellt eines der wesentlichen Merkmale von Literarizität nach Roman Jakobson dar. Jakobson versteht darunter die vorwiegende Verwendung von Sprache in ihrer „poetischen Funktion“⁴⁷. Diese kennzeichnet sich durch eine „Ausrichtung auf die Botschaft um ihrer selbst willen“⁴⁸, d. h. „auf formale Eigenschaften des sprachlichen Materials, die durch eine besondere Verwendung des sprachlichen Selektionsprinzips Parallelismen auf phonologischer, syntaktischer und semantischer Ebene erzeugen.“⁴⁹ Selbstbezüglichkeit

⁴⁵ Alban Nikolai Herbst: „Das Weblog als Dichtung. Einige Thesen zu einer möglichen Poetologie des Weblogs“. In: etkontext Band 4, 2005, S. 8, http://www.etkbooks.com/wp-content/uploads/etkcontext04_spa5_anh_weblog.pdf.

⁴⁶ Ebenda, S. 10.

⁴⁷ Roman Jakobson: „Linguistik und Poetik“. In: (Ders.): *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*. Frankfurt/Main 1979, S. 83–121, hier S. 92.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Achim Bartsch: Lemma „Literarizität“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 430.

als „Bezug auf die Nachricht/Zeichen als solche“⁵⁰ und die aus ihr resultierende „unmittelbare Erfahrbarkeit der Zeichen“⁵¹ kommt so als textimmanentes Kriterium von Literarizität in den Blick. Erst die empirische Literaturwissenschaft verlegt Literarizität „von der Text- auf die Handlungsebene“⁵², indem sie sie als „bestimmte[n] Modus der Verarbeitung von Texten“⁵³ begreift. Anders als bei Jakobson erscheint Literarizität nun nicht mehr ausschließlich im Text beheimatet, sondern konstituiert sich in der Rezeption von Texten. Prägend für eine solche literarische Rezeption eines Texts ist die Annahme, dass der Text keine konkreten „Handlungsanweisungen“ gibt und einen „ästhetisch-unterhaltenden Zweck“⁵⁴ verfolgt. Paratexte und Labels, wie beispielsweise die von Thomas Ernst angeführten Informationen zur/zum Autor*in, die Anzahl ihrer/seiner Veröffentlichungen und deren Erfolg, Preise und Stipendien, sind es, die eine literarische Rezeption eines Texts auslösen.

Für beide hier nur kurz vorgestellten Definitionsrichtungen von Literarizität gibt es „schwerwiegende Gegenargumente“:⁵⁵ Trotz poetischer Signale könnte *À la recherche du temps perdu* (stellenweise) rein funktional als Lobschrift französischer Backwaren gelesen werden. Und das Tagebuch eines Göttinger Finanzbeamten kann die/den Leser*in aller Vorbehalte und fehlenden literarischen Labels zum Trotz mit seiner kunstvollen Sprache in den Bann ziehen. Ich werde mich in dieser Arbeit an einem umfassenden Begriff von Literarizität orientieren, der Eigenschaften auf der Textebene ebenso gelten lässt wie Effekte der Rezeption von Texten. Ein Text ist also dort literarisch, wo er sich entweder aufgrund seiner literarischen Form als solcher ausweist oder aber als literarischer Text gelesen wird. Diese Auffassung erscheint mir auch deshalb für diese Arbeit praktikabel, weil er kompatibel mit den behandelten Blogbeispielen, die zuvorderst autobiografische Texte sind, ist. Auf der Systematisierung und Analyse des autobiografischen Blogs liegt ein wesentlicher Fokus dieser Arbeit. Das Kriterium der Literarizität ist dem der Autobiografizität untergeordnet, insofern ich mich nur für die Literarizität autobiografischer Blogs interessiere. Autobiografizität und Literarizität stehen allerdings in einem komplexen Verhältnis zueinander: Denn mit dem Kriterium der Autobiografizität geht notwendig einher, dass der literarische Status autobiografischer Texte prekär ist: Autobiografische Texte sind zwischen Fiktionalität und Faktizität, nüchternem Bericht und gestalteter Erzählung, „historische[m] Zeugnis“ und „literarische[m] Kunstwerk“ angesiedelt. Ihnen eignet eine „zweifache Lesbarkeit“⁵⁶ als Gebrauchstext einerseits und/oder Literatur andererseits. Literarizität ist in Bezug auf autobiografische Blogs so eine Eigenschaft, die nur latent, als offene Frage, gegeben sein kann.

⁵⁰ Simone Winko: „Auf der Suche nach der Weltformel. Literarizität und Poetizität in der neueren literaturtheoretischen Diskussion“. In: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Simone Winko (Hrsg.): *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin 2009, S. 374–396, hier S. 379.

⁵¹ Ebenda.

⁵² Barsch: Lemma „Literarizität“ (s. Anm. 49).

⁵³ Winko: „Auf der Suche nach der Weltformel. Literarizität und Poetizität in der neueren literaturtheoretischen Diskussion“ (s. Anm. 50), S. 376.

⁵⁴ Barsch: Lemma „Literarizität“ (s. Anm. 49).

⁵⁵ Ebenda.

⁵⁶ Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart 2005, S. 1.

c) Warum eigentlich Blogs?

Blogs?! „Ja sind die denn nicht wirklich langsam durch?“⁵⁷, fragt die Journalistin und (Ex-)Bloggerin Andrea Diener anlässlich der Präsentation des Göttinger Graduiertenkollegs auf der Frankfurter Buchmesse 2014. „Das ist ja eine Art des digitalen Wandels, der vor zehn Jahren einmal stattgefunden hat“⁵⁸, fährt Diener fort und diagnostiziert der Wissenschaft heillosen Anachronismus. Denn „streng genommen“ handelt es sich bei dem, was die Wissenschaftler*innen als gegenwärtige Gegenstände begreifen, „eher um die Vergangenheit, internethistorisch gesehen um ungefähr das Pleistozän.“⁵⁹ Wenn sich die Wissenschaft schon mit einem digitalen Phänomen auseinandersetzt, so könnte man Dieners Kritik auch formulieren, dann doch bitte mit einem, das tatsächlich aktuell ist und dessen Blütezeit nicht zehn Jahre zurück liegt.

Dabei haben die Geisteswissenschaften selten so schnelle Reflexe bewiesen wie in Bezug auf das Blog: Bereits um die Jahrtausendwende, als das Format einer großen Mehrheit der Bevölkerung noch kein Begriff gewesen sein dürfte, erschien neben ersten poetologischen und historisierenden Abhandlungen von Blogger*innen⁶⁰ mit Philippe Lejeunes *Cher écran* auch eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Online-Tagebuch als autobiografischem Format.⁶¹ Überhaupt bestimmen Ansätze, die das neue Format an traditionelle literarische Genres rückzubinden versuchen, die frühe Auseinandersetzung: Während sich Laurie McNeill und Viviane Serfaty auf diaristisches Schreiben konzentrieren,⁶² beschäftigt sich Jörg Dünne 2004 mit der philologischen Tradition des Kommentars in Bezug auf das Blog. Grundlegende Auseinandersetzungen kommen um 2005 von Seiten der Linguistik, die Blogs als neues Textgenre im Internet versteht bzw. von der Medienwissenschaft, die Blogs als digitales Medium klassifiziert.⁶³ Hier fällt erstmals auf, dass die Wissenschaftler*innen, die sich mit Blogs beschäftigen, oftmals selbst Blogger*innen sind. Sie publizieren Teile ihrer wissenschaftlichen Arbeit auf ihren Blogs, vernetzen sich untereinander und nutzen die Möglichkeiten des Austauschs. Die australisch-norwegische *Digital-Culture*⁶⁴-Forscherin Jill Walker Rettberg stellte beispielsweise ihre Definition von Blogs, die sie für einen Artikel in der *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*

⁵⁷ Andrea Diener: „Digitale Zukunft zwischen Bierkästen“. In: *Buchmesse Blog der Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 11.10.2014, <http://blogs.faz.net/buchmesse/2014/10/11/digitale-zukunft-zwischen-bierkaesten-324/>.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ So z. B. Blood: „Weblogs“ (s. Anm. 37).

⁶¹ Philippe Lejeune: „*Cher écran...*“. *Journal personnel, ordinateur, Internet*. Paris 2000.

⁶² So aktuell auch die Dissertationsprojekte von Theresa Schmidtke (Uni Rostock), die einen erzähltheoretischen Vergleich von Blogs und Tagebüchern unternimmt (<https://theresaschmidtke.wordpress.com/>), und Sara Eriksson (Uni Giessen), die frühe diaristische Formate im Internet untersucht (<https://www.uni-giessen.de/fbz/faculties/gcsc/phdnet/about/media/doctoral-candidates-3rd-cycle/abstract-eriksson.pdf>).

⁶³ Exemplarisch dafür Herring et al.: „Weblogs as a Bridging Genre“ (s. Anm. 8) und boyd: „A Blogger’s Blog“ (s. Anm. 12).

⁶⁴ Die an der Universität Bergen, Norwegen im Department Linguistik, Literatur- und Kunstwissenschaften angesiedelte Professur von Walker Rettberg steht exemplarisch für die Etablierung neuer Forschungsbereiche im Zuge der Digitalisierung.

formuliert hatte, 2008 auf ihrem Blog zur Diskussion.⁶⁵ In der zweiten Hälfte der 2000er-Jahre versuchen kommunikationswissenschaftliche Studien sich an Typologien des Blogs.⁶⁶ Die Praxis des Bloggens scheint zu diesem Zeitpunkt ausreichend gefestigt, sodass sich vermehrt Blogger*innen mit Beiträgen zu Wort melden.⁶⁷ Erste Überblicksdarstellungen aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive erfolgen zu meist im englischen Sprachraum.⁶⁸ Auf diese folgen ab 2010 Studien, die sich Blogs unter einem spezifischen Blickwinkel nähern: Es erscheinen Monografien, die geographische Schwerpunkte beispielsweise zu literarischen Blogs in Russland oder dem Iran setzen.⁶⁹ Johanna Roering wählt mit ihrer Studie über *Warblogs* ein inhaltliches Kriterium;⁷⁰ einzelne Blogger*innen wie Alban Nikolai Herbst werden Gegenstand der Forschung⁷¹ und Blogs spielen zunehmend auch dort in der literaturwissenschaftlichen Forschung eine Rolle, wo allgemein Tendenzen der Gegenwartsliteratur besprochen werden.⁷²

Zu einem Zeitpunkt, an dem Blogs als sporadische Gegenstände der Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft akzeptiert sind und grundlegende Auseinandersetzungen zu Gunsten einer Betrachtung von Blogs unter spezifischen Aspekten in den Hintergrund getreten sind, ist es das Anliegen dieser Arbeit, eine erstmalige literaturwissenschaftliche Systematisierung mit der Analyse von Blogbeispielen zu verbinden. Wie wir gesehen haben, sind die vorliegenden systematischen Arbeiten stark auf die jeweilige Disziplin, aus der sie entstammen, fokussiert: Die Linguistik fasst das Blog als Genre, die Medien- und Kommunikationswissenschaft als Medium. Diese Arbeit möchte versuchen, die vorhandenen Perspektiven für eine systematische Darstellung des Formats zu vereinen. Das autobiografische Blog soll als Genre verstanden werden, das im spezifischen medialen Setting des Blogs existiert. In dieser Hinsicht ist die Arbeit als disziplinübergreifender Beitrag zu einer Theorie des Blogs zu verstehen. Ein zweites Anliegen der Arbeit ist es, in vier Fallanalysen das Schreiben derjenigen Blogger*innen in den Blick zu nehmen, deren Zitate zu Beginn dieser Arbeit stehen.

⁶⁵ Jill Walker Rettberg: „final version of weblog definition“. In: *jilltxt*, Posting vom 28.6.2003, <http://jilltxt.net/?p=227>.

⁶⁶ Beispielsweise: Jan Schmidt: *Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz 2006.

⁶⁷ So beispielsweise Herbst: „Das Weblog als Dichtung“ (s. Anm. 45) oder DonAlphonso Porcamadonna: „Anything goes. Bloggen zwischen Beliebigkeit, Freiheit und der Dummheit der Neuen Medien Economy“. In: Vanessa Diemand (Hrsg.): *Weblogs, Podcasting und Videojournalismus. Neue Medien zwischen demokratischen und ökonomischen Potenzialen*. Hannover 2007.

⁶⁸ Die erste Auflage von Walker Rettbergs Standardwerk erscheint 2008, daneben auch: Jodi Dean: *Blog theory. Feedback and capture in the circuits of drive*. Cambridge 2010 sowie Geert Lovink: *Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur*. Bielefeld 2008.

⁶⁹ Schmidt: *Russische Literatur im Internet* (s. Anm. 17), Nima Mina: *Blogs, Cyber-Literatur und virtuelle Kultur in Iran*. Marburg 2007.

⁷⁰ Roering: *Krieg bloggen* (s. Anm. 18).

⁷¹ Henning Bobzin: *Von Bremen in die Anderswelt. Über Identität und Realität in Prosahauptwerk, Poetik und Weblog von Alban Nikolai Herbst*. Göttingen 2015.

⁷² Innokentij Kreknin: *Poetiken des Selbst. Identität, Autorschaft und Autofiktion. Am Beispiel von Rainald Goetz, Joachim Lottmann und Alban Nikolai Herbst* Berlin 2014; Theresa Schmidtke: „Das blog ich ab.“ Popliterarisches Erzählen in Blogs, analysiert am Beispiel von Sven Regeners ‚Logbüchern‘ ‚Meine Jahre mit Hamburg-Heiner“. In: *Textpraxis* (2015), S. 1–14; <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/theresa-schmidtke-popliterarisches-erzaehlen-in-blogs>; Carstensen, Tanja/Schachtner, Christina/Schelhowe, Heidi/Beer, Raphael (Hrsg.): *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld 2014.

Diese Analysen dienen nicht nur der Überprüfung der entwickelten Begrifflichkeiten, sondern setzen sich mit den Blogs als literarischen Texten auseinander und sind insofern einer genuin literaturwissenschaftlichen Perspektive verpflichtet.

So geht es der Arbeit auch darum, eine Perspektive auf das Blog als literarisches Format zu schärfen: In der vor einigen Jahren geführten Debatte um „Netzliteratur“⁷³ kamen Blogs nur am Rande in den Blick, lag das eigentliche Interesse doch auf Gegenständen, die wesentlich rigorosier mit Offline-Schreibweisen und Rezeptionsgewohnheiten brachen.⁷⁴ Die Forschung zu literarischen Blogs beschränkte sich zumeist auf solche, denen das Attribut literarisch von außen, etwa aufgrund anerkannter literarischer Autor*innen oder Selbstzuschreibungen⁷⁵, verliehen worden war. Diese Arbeit wird einen anderen Weg einschlagen, indem sie das autobiografische Blog aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive betrachtet und dabei unweigerlich auch die Frage der Literarizität dieser Texte behandeln wird.

Das Vorhaben dieser Arbeit lässt sich also mit einem Blick auf die bereits bestehende Forschung begründen. Und auch die Annahme, die Wissenschaft würde sich erst mit gehöriger Verspätung dem Phänomen Blog zuwenden, ist, wie wir gesehen haben, nicht richtig. Damit ist allerdings der Einwand, wonach Blogs als Format des gegenwärtigen Mediengebrauchs überholt sind, nicht ausgeräumt: Bereits im Sommer 2007 kam die Rede vom Tod des Blogs erstmals auf, wie die Politikwissenschaftlerin Jodi Dean in ihrer *Blog Theory* rekonstruiert. „Throughout the ostensibly dead blogosphere, word spread rapidly that blogs had been killed by boredom, success, and even newer media“⁷⁶, fasst sie die Ursachen für den Tod des Blogs zusammen. Dean weist dabei auf das Paradox hin, das auch in Dieners Beitrag auf dem *Buchmesse-Blog* präsent ist: Die Rede von der Irrelevanz des Blogs wird ausgerechnet im Medium des Blogs verbreitet. Hinter der Rede vom Tod des Blogs steckt, wie Jodi Dean ausführt, einerseits der Saturierungsprozess des Formats inklusive der damit zumeist verbundenen Enttäuschungen für die *Early Adopter*: Das vormals avantgardistische und emanzipative Format wurde zunehmend zu Werbezwecken bespielt. Blogger*innen der ersten Stunde professionalisierten und monetarisieren ihr Blogengagement, indem sie entweder für Konzerne bloggten („corporate blogs“⁷⁷), mit ihnen in Bezug auf einzelne Postings kooperierten oder Werbeflächen auf ihren Blogs verkauften. Das hatte negative Auswirkungen auf die Diskussionskultur, denn bezahlte Blogger*innen äußerten sich weniger kontrovers. Aber auch diejenigen Blogger*innen, die keine

⁷³ Roberto Simanowski führte die Unterscheidung von „digitalisierter Literatur“, „digitaler Literatur“ und „Netzliteratur“ ein. Handelt es sich bei ersterer um lediglich im Netz verfügbare, offline produzierte Literatur, meint „digitale Literatur“ Texte, die außerhalb des Computers nicht adäquat rezipiert werden können (z. B. E-Books). „Netzliteratur“ schließlich sind Texte, die im Internet produziert wurden und aufgrund interaktiver, partizipativer oder medialer Aspekte nur dort rezipiert werden können. Vgl. Roberto Simanowski: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt/Main 2002.

⁷⁴ Für Beispiele siehe: Simone Winko: „Hyper – Text – Literatur. Digitale Literatur als Herausforderung an die Literaturwissenschaft“. In: Harro Segeberg/Simone Winko (Hrsg.): *Digitalität und Literalität. Zur Zukunft der Literatur*. München 2005, S. 137–157.

⁷⁵ So beispielsweise die auf der Plattform *Litblogs.net* versammelten „literarischen Weblogs in deutscher Sprache“, <http://www.litblogs.net/>.

⁷⁶ Jodi Dean: *Blog theory. Feedback and capture in the circuits of drive*. Cambridge 2010, S. 33.

⁷⁷ Ebenda, S. 34f.

Werbung auf ihrem Blog zuließen, wurden oftmals müde, sich einzubringen.⁷⁸ Als weitaus wichtigsten Grund für die Rede vom Tod des Blogs gilt aber das Aufkommen sozialer Netzwerke:

The most frequently invoked blog killers were large social networking sites like Facebook and MySpace, but microblogging practices like Twitter were not far behind. Facebook and MySpace reconfigure the link, post, comment, and archive structure associated with blogs.⁷⁹

Das Blogformat scheint aus dieser Perspektive nur ein vorübergehender Trend, der ab Mitte der 2000er-Jahre von anderen Formaten abgelöst wird.⁸⁰ Diese Beschreibung deckt sich mit den Erfahrungen vieler Internetnutzer*innen, die zusehends mehr auf verschiedenen sozialen Netzwerken aktiv sind als auf Blogs. Deutlich wird das auch in der Tatsache, dass zuletzt wichtige Blogdienste, wie die Plattform *Open-Diary* oder die Blogsuchmaschine von *technorati.com*, ihren Dienst eingestellt haben.⁸¹ Also sind Blogs ein überholtes Format und diese Arbeit ein legitimes, aber vor allem historisch relevantes Unterfangen?

Jodi Dean spricht im obigen Zitat davon, dass *Facebook*, *Twitter* und andere Formate sich strukturell am Blog orientieren würden. An anderer Stelle schreibt sie: „Social network sites and Twitter don't replace blogs; they traverse, extend, and include them.“⁸² Das Blog wäre demnach nicht nur ein Format, das das Internet seit seiner Öffnung für die populäre Nutzung begleitet, sondern auch formbildend für eine Vielzahl jüngerer internetbasierter Formate:

While social media sites like Facebook, Twitter, YouTube and Pinterest are not usually referred to as blogs, they clearly have a lot in common with blogs. Twitter is sometimes referred to as „micro-blogging“, with reference to the brevity of each post, and as we have seen, Twitter is very similar to early blogs like Scripting News or Metafilter (Filter Blogs, E.M.). Many people use YouTube to publish a video blog, or „vlog“, where they speak to the camera much as a conventional blogger types on the keyboard. Pinterest could be seen as a visual blog where people share and comment on images they find online. And Facebook is in many ways a closed blogging system, not unlike LiveJournal was with its complex privacy controls, friends lists and possibility of sharing (or posting) status messages, links, images and other content.⁸³

Der Einfluss des Blogs auf jüngere digitale Formate ist auf vielen Ebenen feststellbar: strukturell, wenn andere Formate das mediale Setting aus Beitrag, Kommentar, Austausch übernehmen; stilistisch, wenn *YouTube*-Stars den Ton des Blogs übernehmen; funktional hinsichtlich spezifischer Elemente, die Informationen bereit stellen (Archiv-Funktion, Erinnerungs-Funktion). Auch die soziale Komponente der sog. sozialen Netzwerke stammt aus der Blogpraxis, die immer schon dialogisch und in Netzwerken organisiert war. Der Frage nach der paradigmatischen Funktion des Blogs für soziale Netzwerke soll an anderer Stelle nachgegangen werden.⁸⁴ An dieser

⁷⁸ Ebenda. Diese Entwicklung hat unmittelbar mit dem Aufstieg von Themenblogs zum wichtigsten Blogtypus zu tun, denn Blogs, die sich mit einem bestimmten Thema beschäftigen, eignen sich wesentlich besser für *corporate blogging* als solche, die aus dem Leben der/des Blogger/s*in erzählen.

⁷⁹ Ebenda, S. 35.

⁸⁰ Vgl. dazu meine Ausführungen zur Blogpraxis von Andrea Diener in der Fallanalyse IV.2.

⁸¹ *Open Diary* stellte am 7. Februar 2014 den Dienst ein, die Suchmaschine auf *technorati.com* gibt es seit Mai 2014 nicht mehr.

⁸² Dean: *Blog theory* (s. Anm. 76), S. 36.

⁸³ Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 11), S. 14.

⁸⁴ Vgl. dazu das Schlusskapitel V. dieser Arbeit.

Stelle genügt es festzuhalten, dass es voreilig wäre, das Blog als überholtes Format anzusehen.

d) Zum Projekt einer Poetik des autobiografischen Blogs

Mehrfach bereits wurde angedeutet, dass diese Arbeit ein doppeltes Anliegen verfolgt und die begrifflich-systematische Klärung des Blogs mit der literaturwissenschaftlichen Analyse einzelner Blogtexte verbinden will. Diese Anlage korrespondiert mit dem titelgebenden Begriff der Poetik, für den Harald Fricke „drei Hauptbedeutungen“ umreißt: Zum ersten die „rein deskriptive, also theoretisch analysierende, philosophisch systematisierende oder auch historisch typologisierende Beschäftigung mit vergangenen, gegenwärtigen oder zeitübergreifenden Grundsätzen, Regeln, Verfahrensweisen beim Schreiben von Literatur“⁸⁵. Fricke schlägt vor, diese Bedeutung von Poetik als „Poetologie“⁸⁶ zu fassen. In einer weiteren Bedeutung ist Poetik „Inbegriff jener immanenten dichterischen Regeln oder Maximen, denen ein Autor (Autorpoetik) bzw. ein poetischer Text (Werkpoetik) bzw. ein literarisches Genre (Gattungspoetik) stillschweigend folgt“⁸⁷. Diese Stoßrichtung könnte laut Fricke mit „impliziter Poetik“ oder „Schreibweise“⁸⁸ überschrieben werden. In einer dritten Bedeutung meint Poetik ein „explizit normierendes System poetischer Regeln, das in geschlossener Form (z. B. als Lehrgedicht oder als gelehrte Abhandlung) schriftlich niedergelegt wird und für Dichtung insgesamt oder doch für einen Teilbereich verbindliche Geltung beansprucht, mindestens aber gute von schlechter Dichtung verlässlich zu sondern verspricht.“⁸⁹ In dieser letzten Ausprägung erscheint der Begriff für das Verständnis historischer „Regelpoetik[en]“⁹⁰ von Bedeutung, nicht aber für eine zeitgenössische Konzeption, weshalb diese dritte Ausprägung für diese Arbeit keine Rolle spielen wird.⁹¹

„Poetik“ soll in dieser Arbeit als wesentlich von den beiden Stoßrichtungen bestimmt verstanden werden, die Fricke als *Poetologie* und *Schreibweise* gefasst hat. Poetik vereint, so verstanden, zwei Herangehensweisen an Texte in sich: zum einen als theoretisch-abstrahierender Zugriff, dem es darum geht, allgemeine Tendenzen zu beschreiben und ihre Funktionsweise verständlich zu machen; zum anderen als stark am Einzelfall orientierte Perspektive. In der Verbindung dieser beiden Blickrichtungen liegt die Stärke einer Poetik als „Praxistheorie“⁹². Mit einer solchen

⁸⁵ Harald Fricke: Lemma „Poetik“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Jan-Dirk Müller/Friedrich Vollhardt/Klaus Weimar (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2007, S. 100–105, hier S. 100.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ Ebenda, S. 100f.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Ebenda, S. 101.

⁹⁰ Stephan Lieske: Lemma „Poetik“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 577–579, hier S. 577.

⁹¹ Vgl. dazu Innokentij Kreknin: *Poetiken des Selbst. Identität, Autorschaft und Autofiktion. Am Beispiel von Rainald Goetz, Joachim Lottmann und Alban Nikolai Herbst*. Berlin 2014, S. 30.

⁹² Werner Jung: *Poetik. Eine Einführung*. Paderborn 2007, S. 9.

Konturierung des Begriffs lässt sich auch die oft geäußerte Kritik hinsichtlich seiner Diffusität begegnen: Poetik ist hier weder der austauschbare *umbrella term*, noch einseitig die in Poetik-Vorlesungen und -Dozenturen vorgetragene Autor*innen-poetik, noch schlicht Literaturtheorie. Vielmehr vereint die *Poetik des autobiografischen Blogs* eine systematische Perspektive auf das autobiografische Blog mit einer Analyse ausgewählter Vertreter hinsichtlich stilistischer, inhaltlicher oder autorenpezifischer Besonderheiten.

Aber auch einen geklärten Begriff von Poetik begleiten einige Implikationen, zu denen es sich zu verhalten gilt: So ist mit einer Poetik stets ein produktionsästhetischer Fokus, eine „Ausrichtung auf Prinzipien des Verfassens dichterischer Texte“⁹³, verbunden. Der Kreis der Akteur*innen, die auf die Textproduktion Einfluss haben, ist im Fall des Blogs einem traditionellen Textverständnis gegenüber erweitert. Zwar schreibt die/der Blogger*in einen Text und publiziert ihn auf dem Blog, Leser*innen schreiben den Text in ihren Kommentaren aber mitunter fort oder stoßen Veränderungen im ursprünglichen Text an. Im Blog verflechten sich Textproduktion und -rezeption, denn die/der Blogger*in muss ihrer/seinerseits die Texte der Leser*innen lesen. Eine *Poetik des Blogs* kann und wird in Teilen den produktionsästhetischen Fokus einlösen, etwa wenn es um stilistische Besonderheiten der Postings einer/eines Blogger/s*in geht. Weil aber Produktion und Rezeption im Blog, wie zu zeigen sein wird, nicht sinnvoll trennscharf voneinander abzugrenzen sind, wird die *Poetik des Blogs* immer auch über einen einseitig produktionsästhetischen Zugriff hinausgehen. Des Weiteren impliziert eine Poetik stets auch, dass es sich bei ihren Gegenständen um literarische Artefakte handelt. Einer Poetik als „Lehre von der Dichtkunst, dem Wesen, den Formen und Gattungen der Literatur“⁹⁴ ist die Frage nach der Literarizität ihres Gegenstands fremd, entsprechend waren autobiografische Texte traditionell nicht Gegenstand von Poetiken.⁹⁵ Im Zuge der Konjunktur autobiografischen Schreibens und der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem hat sich auch das Verständnis dessen, was Gegenstand einer Poetik sein kann, erweitert, wie verschiedene Studien unterdessen bezeugen.⁹⁶ Wichtig ist es, eine *Poetik des autobiografischen Blogs* nicht als voreilige Setzung der Literarizität des Blogs zu verstehen, sondern diese Frage gerade als Gegenstand der Poetik zu betrachten.

Die beiden Hauptteile der *Poetik des autobiografischen Blogs* entsprechen als Poetologie und als an konkreten Schreibweisen interessierte Perspektive den beiden soeben dargelegten Dimensionen des Poetik-Begriffs. Diese Anlage beruht auf der Überzeugung, dass sich die beiden Perspektiven ergänzen: Wo die poetologische Auseinandersetzung möglicherweise abstrakt wirkt, steigen die Einzelfallanalysen konkret in

⁹³ Fricke: Lemma „Poetik“ (s. Anm. 85), S. 100.

⁹⁴ Lieske: Lemma „Poetik“ (s. Anm. 90), S. 577.

⁹⁵ Dem entspricht das traditionelle Verständnis von Dichtung, wie Lieske es wiedergibt: „Dichtung war primär nicht die Wiedergabe persönlicher Erfahrungen, sondern die Auseinandersetzung mit den durch die Tradition vorgegebenen Inhalten und Formen.“ Ebenda, S. 577f.

⁹⁶ Beispiele: Markus Steinmayr: *Mnemotechnik und Medialität. Walter Benjamins Poetik des Autobiografischen*. Frankfurt/Main 2001; Oliver Behrens: *Wolfgang Koeppens „Jugend“. Die Autobiographie zwischen moderner Poetik und nachhermeneutischer Theorie*. Hamburg 2005; Anne Rügemeier: *Die relationale Autobiographie. Ein Beitrag zur Theorie, Poetik und Gattungsgeschichte eines neuen Genres in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 2014.

einzelne Blogtexte ein. Die Auseinandersetzung mit einzelnen Blogs beruft sich ihrerseits auf die im Poetologie-Teil etablierte Systematik. Damit ist der Arbeit aber auch eine Spannung zwischen systematischem Zugriff und Auseinandersetzung mit dem Einzelfall eingeschrieben, die ich hoffe produktiv machen zu können: So ist zu erwarten, dass einige der in Teil IV. behandelten Blogs nicht alle Kriterien erfüllen, die in Teil II. als wesentlich für Medium und Genre des autobiografischen Blogs aufgestellt wurden. Diese Grenzfälle weisen in der Abweichung von Genrekonventionen gerade auf das Vorhandensein dieser Regeln hin.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf mit römischen Zahlen nummerierte Teile, die arabisch bezifferte Kapitel und Unterkapitel umfassen. Einzelne Aspekte, die sich auf den jeweils übergeordneten Abschnitt beziehen, werden durch Kleinbuchstaben gegliedert. Da die Vorgehensweise stets unmittelbar zu Beginn der einzelnen Kapitel erläutert werden wird, soll an dieser Stelle ein grober Überblick über das Programm der *Poetik des autobiografischen Blogs* genügen: Der mit **Poetologie** überschriebene erste Hauptteil II. besteht aus zwei Kapiteln 1. und 2., die den beiden bereits aufgerufenen Perspektiven auf das Blog als Medium einerseits und Genre andererseits entsprechen. Im ersten Kapitel **II.1 Das Blog als digitales Medium** wird das Blog als mediales Setting erläutert, das mediale und performative Aspekte in sich vereint. Das zweite Kapitel **II.2 Das Blog als autobiografisches Genre** nimmt mit dem autobiografischen Blog eine spezifische Ausprägung in den Fokus und entwickelt deren Genremerkmale unter Bezugnahme auf traditionelle (autobiografische) Genres wie Tagebuch, Brief/Briefwechsel und spezifische journalistische Genres wie die Reportage. Ein **Zwischenteil III.** fungiert als Scharnier zwischen den beiden Hauptteilen: Er bündelt in einem ersten Schritt (III.1) die Ergebnisse der *Poetologie* und stellt sie in einem Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs dar. In einem zweiten Schritt (III.2) werden die vier Blogs *Melancholie Modeste*, *Reisenotizen aus der Realität*, *Aleatorik* und *Arbeit und Struktur*, mit denen sich die Fallanalysen unter spezifischen Gesichtspunkten auseinandersetzen werden, kurz vorgestellt und als Prototypen oder Grenzfälle des autobiografischen Blogs kategorisiert. Die vier Fallanalysen des zweiten Hauptteils **IV. Schreibweisen** fragen danach, wie einzelne Blogs den im poetologischen Teil abgesteckten Rahmen des Formats jeweils füllen. Sie legen den Fokus auf ganz unterschiedliche Aspekte, die aber für das Format insgesamt anschlussfähig sind: So geht es um den Umgang von Blogs mit Privatheit (IV.1) und das nicht minder kontrovers diskutierte Verhältnis von Blogs und Journalismus (IV.2) kommt in den Blick; daneben werden die Frage nach dem Status von Blogs zwischen Faktualität und Fiktionalität (IV.3) oder die unterschiedlichen medialen Implikationen des Blogs gegenüber dem Buch (IV.4) behandelt. Die Arbeit abschließen wird ein fünfter und letzter Teil **V. Poetik des Blogs als Poetik sozialer Netzwerke**, der die in dieser Einleitung bereits angeklungene These aufgreift, wonach das Blog eine paradigmatische Funktion für die Kommunikation in sozialen Netzwerken übernimmt. Als Ausblick will dieser letzte Teil die Ergebnisse der Poetik des autobiografischen Blogs nicht nur rekapitulieren, sondern sie erstmals auch auf andere Formate anwenden.

Bleibt am Ende dieser Einleitung noch auf einige Sonderschreibweisen einzugehen: Im Sinne einer geschlechtergerechten Sprache nutzt diese Arbeit das sogenannte Gendersternchen und verwendet Artikel und Pronomina symmetrisch. Ausgenommen von dieser Praxis sind Zitate. Die Arbeit enthält viele Anglizismen, die aber nur sofern sie noch nicht in den Duden aufgenommen wurden kursiviert werden. Weiterhin werden Begriffe, die diese Arbeit in der Auseinandersetzung mit dem Blog neu prägt, sowie Firmennamen und Titel kursiv geschrieben. Im Fließtext stehende Worte in eckigen Klammern zeigen an, dass es sich dabei um ansteuerbare Flächen auf einer Blogseite handelt. Die *Poetik des autobiografischen Blogs* enthält viele Links in den Fußnoten und Quellenangaben. Um diese zumindest ein wenig schlanker zu halten, erfolgt eine Datumsangabe nur in den Fällen, in denen Webseiten sich unterdessen verändert haben. Alle anderen Internetquellen wurden zuletzt eingesehen am 30.7.2018.

II. POETOLOGIE

1. Das Blog als digitales Medium

Das Programm des folgenden Kapitels ergibt sich aus dem in der Einleitung eingeführten Medienbegriff: Ein Medium ist demnach ein materieller Träger, der Zeichen in je spezifischer Ausformung übermittelt, sowie eine kulturelle Praxis bedingt, in der diese Zeichen verständlich werden. Ein Medium erscheint also zum einen als eine Art „Apparat“¹, der qua technischer Eigenschaften vorgibt, welche kommunikativen Akte jeweils vollzogen werden können. Zum anderen bringen Medien spezifische kulturelle Praktiken ihres Gebrauchs hervor, die ihrerseits auf das Medium rückwirken und es bestimmen. Während das Medium einerseits also danach befragt werden kann, welchen kommunikativen Rahmen es aufgrund welcher materialen Eigenschaften setzt, stellt sich andererseits aus einer medienpraktischen Perspektive die Frage, wie dieser Rahmen genutzt wird. Es sind diese beiden Fragestellungen, die ich in Bezug auf das Medium Blog in den ersten beiden Abschnitten dieses Kapitels untersuchen werde:

In einem ersten Schritt (1.1) geht es also darum, das Blog als internetbasierte Publikations-Software zu beschreiben, die ein spezifisches kommunikatives Setting erzeugt. Im Sinne einer *Oberflächenbeschreibung* soll dabei die Perspektive der/des Nutzer/s*in auf das Interface von Blogs leitend sein. Zunächst werden die für die Medienökologie des Blogs zentralen Größen wie Digitalität, Computer, Internet begrifflich geschärft und in ihrem Verhältnis zueinander bestimmt. Darauf erfolgt eine Beschreibung des Mediums Blog hinsichtlich grundlegender technischer Eigenschaften. Schließlich werde ich die Elemente, über die eine Blogseite üblicherweise verfügt, sowie ihre konventionelle Anordnung auf dem Blog vorstellen. Um das Blog aus User*innen-Perspektive möglichst umfassend abbilden zu können, werden meine Ausführungen sowohl *Front-End* – d. h. die Blogseite, wie sie sich Internetnutzer*innen präsentiert – als auch *Back-End* – der passwortgeschützte Administrator*innenbereich – einschließen.

Der zweite Abschnitt (1.2) beschäftigt sich mit den Praktiken der Nutzung von Blogs, die sich im Umgang mit dem im ersten Abschnitt beschriebenen medialen Rahmen herausgebildet haben: Den Auftakt macht eine exemplarische Beschreibung der Praxis des Blogs, die sich als Chronologie von Praktiken der Publikation und Interaktion darstellt. Die beobachtete gegenwärtige Praxis des Blogs kann nicht losgelöst von der Medienkultur des sogenannten sozialen Netzes² betrachtet werden: Die Praxis

¹ Stefan Hofmann: Lemma „Medienbegriff“. In: Jens Schröter (Hrsg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart 2014, S. 13–20, hier S. 20. Damit ist nicht gemeint, dass ein Medium zwingend elektronischer Natur sein muss, vielmehr soll die Objektivität, die Medien oftmals eignet, beschrieben werden.

² Die Veränderung der Internetnutzung mit dem Aufkommen von Social-Media-Formaten um das Jahr 2005 wird vielfach als Moment beschrieben, an dem das Netz „sozial geworden“ sei. Vgl. bspw. Geert Lovink: *Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur*. Bielefeld 2008, S. 9.

des Blogs teilt grundlegende Strukturen mit der Nutzungspraxis diverser Social-Media-Formate, worauf ich zunächst kurz eingehen werde. Als Medium, das wesentlich von Praktiken der Interaktion bestimmt ist, soll dann im folgenden Schritt schließlich das Blog als soziales Medium im eigentlichen Sinne beschrieben werden: Blogs bilden dezentrale Netzwerke, in welchen verschiedene Handlungen soziale Bedeutung erlangen können. Um diese sozialen Interaktionen im Medium Blog in ihrer Differenz zu sozialen Handlungen jenseits medialer Zusammenhänge zu markieren, werde ich von *medialen sozialen Handlungen* im Blog sprechen. Der Begriff der Interaktion scheint dieser Spezifik von Handlungen im Medium Blog nicht mehr gerecht zu werden. In einem letzten Schritt soll daher ein Verständnis von Interaktivität eingeführt werden, welches das Blog nicht nur als Partner und Mittel von Kommunikation auffasst, sondern auch als Ort, *an* und *in* dem Interaktionen ablaufen. Aus der Praxis des Blogs heraus konturiert sich das Blog als soziales, interaktives Medium.

Werden die beiden soeben skizzierten Abschnitte (1.1 und 1.2) das Medium Blog phänotypisch und hinsichtlich der mit ihm verbundenen Praktiken beschreiben, will ein dritter Abschnitt (1.3) der Definition des Mediums Blog keinen weiteren Aspekt hinzufügen, sondern die bereits getroffenen Aussagen reformulieren und für die weitere Auseinandersetzung operationalisieren: Es wurde dargelegt, dass es sich beim Blog um ein Medium handelt, in dem Handlungen der Publikation und Interaktion ablaufen. Stand bis dato die soziale Wirksamkeit solcher medialen sozialen Handlungen im Fokus, soll nun der Aspekt der Handlungen im Medium Blog noch einmal genauer betrachtet werden. Das Blog stellt sich als performatives Medium dar, in welchem sich Handlungen und Medialität überkreuzen. Ich werde dazu zunächst die Begriffsgeschichte von Performanz/Performativität kurz referieren und klären, wie ich Performanz in Bezug auf das Blog verstehen werde. Es zeigt sich, dass ein ähnliches Verständnis von Performanz als Handlungsdimension im Medium bereits in kunsttheoretischen Auseinandersetzungen ausbuchstabiert wurde. An diese Debatten möchte ich in einem zweiten Schritt anschließen, indem ich einige Schlagworte, mit denen die Beschaffenheit performativer Medien in der Ästhetik beschrieben wurde, für das Blog übernehme. *Rollenwechsel*, *Prozessualität* und *Feedback-Schleife* werde ich als Effekte der Medienspezifik des Blogs ausführen.

Das Vorhaben dieses Kapitels II.1 ist es also, das Medium Blog in einem Dreischritt zu erfassen: Während Oberflächenbeschreibung und Befragung der Praxis des Blogs unmittelbar am Gegenstand ansetzen, abstrahiert der letzte Schritt die getroffenen Aussagen zu einer Formulierung der Medienspezifik des Blogs. Entsprechend der in der Einleitung dargelegten Entscheidung, in der Auseinandersetzung mit dem Blog Medium und Genre zunächst zu unterscheiden, werden formale und inhaltliche Aspekte hier ausgeklammert und erst im folgenden Kapitel II.2 für das autobiografische Blog thematisiert werden. So beziehen sich die in diesem Kapitel vorgenommenen Aussagen auf das Medium Blog in seiner Gesamtheit – und sind daher bestenfalls auch für nicht dezidiert am autobiografischen Blog interessierte Leser*innen aufschlussreich.

1.1 Phänomen und Interface: Oberflächenbeschreibung des Blogs

1.1.1 Zur Medienökologie des Blogs

Um das Blog als digitales Medium zu verstehen, bedarf es zunächst einer begrifflichen Klärung der medialen Umgebung, auf der es basiert und in der es existiert. Eine solche Medienökologie³ des Blogs scheint angebracht, weil das Verständnis digitaler Medien trotz deren täglicher Nutzung unzureichend ist, wie beispielsweise Kathrin Passig und Aleks Scholz in Bezug auf die Verwendung des Begriffs Digitalisierung gezeigt haben⁴. Wie die Digitalisierung haben auch Blogs wohl „irgendwas mit Internet“ und „irgendwas mit Computern“⁵ zu tun – die Zusammenhänge etwas zu erhellen, ist das Ziel des folgenden Abschnitts.

Blogs sind ein Format „computervermittelte[r] Kommunikation“⁶, was zunächst nicht viel mehr bedeutet, als dass Computer notwendige Voraussetzung der Blogkommunikation sind. Es liegt also nahe, eine mediale Standortbestimmung des Blogs beim Computer zu beginnen: Ein Computer ist eine Maschine, die in digitaler Form vorliegende Daten bearbeiten kann und die durch ihre „universelle Programmierbarkeit“⁷ unzählige Funktionen zu übernehmen vermag. Wie Jochen Hörisch in seiner Medien-geschichte des Computers anschaulich macht, reicht die Vorgeschichte des Computers und der von ihm lesbaren Codes bis ins 17. Jahrhundert zurück, wo Gottfried Wilhelm Leibniz bereits von einem „wirklich leistungsfähigen Computer, der ‚alles‘ kann: rechnen, schreiben, denken, malen, konstruieren, Schach spielen“⁸ träumte. Leibniz war es auch, der das binäre Zahlensystem entwickelte, mit dem „alles, was sich überhaupt (egal ob Lettern oder Ziffern) notieren lässt, mit nur zwei Zeichen notieren lässt.“⁹ Zeichensysteme wurden damit computabel, insofern komplexe Zeichen in einfache Schaltungen umgewandelt werden konnten.¹⁰ Der erste Computer als diejenige Maschine, die digital verfasste Signale verarbeiten kann, ist Hermann Holle-riths „Lochkarten-Datenverarbeitungs-maschine“¹¹. Hier ist das Binärsystem in das

³ Ich verstehe darunter die mediale Umwelt als Gesamtheit der Medien-Apparate und -Techniken, in die das Blog eingebettet ist, und grenze mich damit von Caja Thimms soziologischem Verständnis von Medienökologie als „einerseits de[r] Anteil der Medien an den Lebenswelten, andererseits die Analyse der Konsequenzen der Medien für die Entwicklung des einzelnen, sozialer Gruppierungen und Gesellschaften“ ab. Caja Thimm: „Ökosystem Internet. Zur Theorie digitaler Sozialität“. In: Mario Anastasiadis/Caja Thimm: *Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität*. Frankfurt/Main 2011, S. 19–42, hier S. 29.

⁴ Kathrin Passig/Aleks Scholz: „Schlamm und Brei und Bits. Warum es die Digitalisierung nicht gibt“. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 69 (2015), S. 75–81.

⁵ Ebenda, S. 76.

⁶ Johanna Roering: *Krieg bloggen. Soldatische Kriegsberichterstattung in digitalen Medien*. Bielefeld 2012, S. 48.

⁷ Till A. Heilmann: Lemma „Computer als Schriftmedium“. In: Jens Schröter (Hrsg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart 2014, S. 316–322, hier S. 316.

⁸ Jochen Hörisch: *Eine Geschichte der Medien. Von der Oblate zum Internet*. Frankfurt/Main 2004, insbesondere S. 374–403, hier S. 378.

⁹ Ebenda, S. 377.

¹⁰ Hörisch führt folgende Beispiele an: „hell/dunkel (optische Übertragung); lang/kurz (zum Beispiel Morsezeichen); Loch/Nicht-Loch (Lochstreifen) oder eben Strom/Nicht-Strom beziehungsweise Impuls/kein Impuls (Computer)“. Hörisch: *Eine Geschichte der Medien* (s. Anm. 8), S. 378.

¹¹ Ebenda, S. 380.

digitale Signal einer „Loch/Nicht-Loch“-Schaltung kodiert. Das von Computern lesbare Digitalsignal unterscheidet sich also vom kontinuierlich verlaufenden Analogsignal dadurch, dass es aus diskreten, d. h. unterscheidbaren (Zahlen)Werten besteht.¹² Während analoge Datenverarbeitung Geräte erfordert, „die genau dieses eine Signal verarbeiten oder übertragen können“, übernimmt im Fall digital kodierter Signale Software die Anpassung des Computers an die jeweilige Aufgabe.¹³ Digital bzw. Digitalität meint also erst einmal nicht mehr als die Spezifik eines Signals, das so beschaffen ist, dass Computer es verarbeiten können. Digitalisierung, demnach der Umwandlungsprozess in digitale Signale, wird allerdings umgangssprachlich immer wieder als Synonym für Gegenwart gebraucht, die als von diversen, mit der Digitalisierung zusammenhängenden Veränderungen gekennzeichnet beschrieben wird.¹⁴

Die Entwicklung des Computers wird wechselweise unter ökonomischen und militärischen Vorzeichen vorangetrieben.¹⁵ Für den Zusammenhang des Blogs wird sie erst ab der Entstehung des Personal Computer zu Beginn der 1980er-Jahre wieder relevant:¹⁶ Software, etwa Bill Gates' *Windows*-Betriebssystem, macht aus der Rechenmaschine Computer ein als Schreibmaschine, Tabellentool, Spielzeug oder zur Bearbeitung von Bildern für jedermann brauchbares Utensil. Medientheoretisch erscheint der Computer so vorerst als „Medium der Medienintegration“ oder „Metamedium“, das Texte, Bilder, Videos oder Töne „im einheitlichen Format digitaler Codes“ und mit den entsprechenden Programmen nicht nur repräsentieren, sondern auch bearbeiten kann.¹⁷ Seit Beginn der 1990er-Jahre können PCs über das Internet miteinander vernetzt werden:¹⁸ Das Internet ist ein dezentrales Netzwerk, in dem Rechner mit Hilfe der Protokoll-Technik¹⁹ Daten austauschen. Das World Wide Web ist eine Anwendung des Internets und bezeichnet die Gesamtheit der im Internet über das HTTP-Protokoll verfügbaren Inhalte. Textliche Webinhalte werden in der Regel in HTML (*Hypertext Markup Language*), der „Sprache fürs Internet“²⁰, kodiert, ihre Formatierung erfolgt in der Regel mit CSS (*Cascading Style Sheet*). Jede Seite im WWW

¹² Hilfreich, um den Unterschied zwischen Analog- und Digitalsignal zu verstehen, ist eine Visualisierung, beispielsweise im Wikipedia-Eintrag „Analogsignal“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Analogsignal>. Vgl. Passig/Scholz: „Schlamm und Brei und Bits“ (s. Anm. 4), S. 77.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Mit dem Begriff der Digitalisierung werden neben Veränderungen in Mediennutzung und Kommunikationsverhalten beispielsweise auch Transformationsprozesse der Arbeitswelt verbunden, etwa zuletzt in Bezug auf das Wegfallen von Arbeitsplätzen. Vgl. bspw. Ulrich Schäfer: „Davos diskutiert über das Grundeinkommen“. In: *sueddeutsche.de* vom 22.1.2016, <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/verlust-von-arbeitsplaetzen-durch-digitalisierung-ausgerechnet-davos-diskutiert-nun-ueber-das-grundeinkommen-1.2829834>.

¹⁵ Für eine Entwicklungsgeschichte siehe Heilmann: Lemma „Computer als Schriftmedium“ (s. Anm. 7) und Hörisch: *Eine Geschichte der Medien* (s. Anm. 8).

¹⁶ Hörisch: *Eine Geschichte der Medien* (s. Anm. 8), S. 383.

¹⁷ Heilmann: Lemma „Computer als Schriftmedium“ (s. Anm. 7), S. 316. Vgl. dazu den in der Einleitung beschriebenen Aspekt der Medienkonvergenz.

¹⁸ Für Sebastian Gießmann ist die Entstehung des Internets eine „Geschichte der Überraschungen“, die er detailliert rekonstruiert: Sebastian Gießmann: Lemma „Internet“. In: Jens Schröter (Hrsg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart 2014, S. 334–343, hier S. 334.

¹⁹ Es handelt sich dabei um Protokolle der TCP/IP-Familie. Die IP-Adresse ist eine Zahlenkombination, über die jeder Rechner verfügt und über die er im Netzwerk identifizierbar ist. Für detailliertere Ausführungen siehe Gießmann: Lemma „Internet“ (s. Anm. 18), S. 335f.

²⁰ Hörisch: *Eine Geschichte der Medien* (s. Anm. 8), S. 387.

verfügt über eine URL (*Uniform Resource Locator*), eine Adresse, mit der der jeweilige Inhalt angesteuert werden kann. Über die URL können einzelne Webinhalte auf anderen Seiten verlinkt werden. Das Internet ist also eine Anwendungsmöglichkeit von Computern²¹ und das Blog eine Möglichkeit der Internetnutzung.

1.1.2 Blogsoftware

Blogs sind über URLs im Internet auffindbare Seiten, die mit Hilfe von Blogsoftware erstellt wurden. Im Sinne einer Oberflächenbeschreibung soll in der Folge das Blog, wie es sich Nutzer*innen (sowohl Blogger*innen als auch Blogleser*innen) phänotypisch präsentiert, beschrieben werden. Beginnen werde ich damit, die beiden grundlegenden Möglichkeiten der Blogsoftware-Nutzung kurz darzustellen. Darauf sollen die ersten Schritte der Einrichtung eines Blogs aus der Nutzer*innenperspektive rekapituliert werden. Im Abschnitt *Blogelemente* sollen dann zentrale Funktionen von Blogs sowie deren typische Anordnung auf der Blogseite vorgestellt werden. Dieses recht detaillierte beschreibende Vorgehen, das andere Arbeiten teilweise bereits ebenso geleistet haben,²² rechtfertigt sich aufgrund der Tatsache, dass hier Grundlagen geschaffen werden sollen, auf denen die in den Abschnitten 1.2 und 1.3 folgenden Auseinandersetzungen mit dem Medium Blog aufbauen werden. So ist beispielsweise die Nutzer*innenperspektive auf *Front-* und *Back-*Interface der Blogsoftware für ein Verständnis der Praxis des Blogs unabdingbar.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den gegenwärtigen Status von Blogsoftware und -nutzung. Mediengeschichtliche Aspekte werden weitgehend ausgeklammert, meine Beschreibung von Blogsoftware und Blogelementen illustriere ich vor allem anhand der derzeit meistgenutzten Blogsoftware *WordPress*²³. Andere Blogsoftwares wie der *Google*-Dienst *Blogger* unterscheiden sich in der Nutzung nur unwesentlich von der *WordPress*-Oberfläche. Hinzu kommt, dass ich mit *WordPress* als Bloggerin vertraut bin und meine Erläuterungen anhand des *Front-* und *Back-Ends* meines eigenen *WordPress*-Blogs veranschaulichen werde. Meine Perspektive auf das Phänomen ist die einer seit 2008 aktiven Blognutzerin. Das bedeutet, dass meine Auseinandersetzung von einer subjektiven Perspektive auf den Gegenstand geleitet wird, die sich aus meiner Sozialisation und Blogpraxis ergibt. Es ist trotz aller Bemühungen, meine Eindrücke durch den Abgleich mit anderen Nutzer*innen zu objektivieren,²⁴

²¹ In der täglichen Nutzung verschwimmen allerdings die Grenzen zwischen Computer- und Internetnutzung. Wir „gehen“ nicht mehr mehrfach täglich ins Internet, sondern sind mit unseren diversen portablen Geräten immer online. Dieses Nutzungsverhalten wurde von Nicholas Negroponte bereits 1998 in seinem Aufsatz „Beyond digital“ skizziert und wird in jüngster Zeit mit dem Begriff der „Postdigitalität“ gefasst. Vgl. Nicholas Negroponte: „Beyond digital“. In: *Wired* vom 12.1.1998, <https://www.wired.com/1998/12/negroponte-55/>.

²² So unternimmt etwa Johanna Roering in ihrem Kapitel „Die Medienspezifik des Blogs“ eine Beschreibung der einzelnen Blogelemente. Roering: *Krieg bloggen* (s. Anm. 6), S. 45–56.

²³ Die *WordPress*-Software ist mit über 60 Millionen Downloads Marktführer unter den *Content Management Systemen*. Hinzu kommen täglich 50 000 neu erstellte Seiten auf [wordpress.com](https://de.wordpress.org/). Vgl. dazu die beiden Webseiten <https://de.wordpress.org/> und <https://de.wordpress.com/>. Zum Unterschied zwischen diesen beiden Varianten der *WordPress*-Nutzung siehe meine Ausführungen auf der folgenden Seite.

²⁴ Dabei war vor allem hilfreich: Frank Bültge/Thomas Boley: *Das WordPress-Buch. Vom Blog zum Content Management System*. München 2009.

möglich, dass sich die von mir erlebte und beschriebene Praxis des Blogs nicht mit der Praxis anderer Blogger*innen deckt.²⁵

Blogs können wahlweise über eine webbasierte Software auf einer Blogplattform oder mit Hilfe eines auf dem eigenen Computer installierten Programms erstellt werden.²⁶ Voraussetzung für letztere Option ist allerdings, dass die/der Nutzer*in über einen Webservice, d. h. über kostenpflichtigen Online-Speicherplatz, verfügt. Dieser hat einen eigenen Namen (Domain), der in der URL angezeigt wird. Allerdings besteht unterdessen auch bei gehosteten Blogs die Möglichkeit, sie gegen Aufpreis auf einer eigenen Domain laufen zu lassen. *WordPress* ist ein Anbieter, der beide Optionen anbietet.²⁷ Dabei wird klar unterschieden, welche/r Nutzer*in für welche Blogform in Frage kommt: Mit dem Satz: „If you have no idea what to do with this download, we recommend [...] getting a free account on WordPress.com.“²⁸ werden technisch nicht versierte Nutzer*innen vor dem Download des *WordPress*-Programms gewarnt. Während *wordpress.com* eine Hostingplattform für Blogs ist, versteht sich die über *wordpress.org* zugängliche Software als „free and open-source content management system“²⁹ (CMS), das grundsätzlich für jede Art von Webseite verwendbar ist.³⁰ Ob ein *WordPress*-Blog auf einem eigenen Webservice beheimatet ist oder aber auf *wordpress.com* gehostet wird, ist dem Blog allenfalls daran anzusehen, dass seine URL den Zusatz *wordpress.com* beinhaltet. Da aber, wie erwähnt, auch gehostete Blogs über die selbstgewählte URL verfügen können, ist dies kein sinnvolles Unterscheidungskriterium. Die Gestaltungsmöglichkeiten eines auf dem eigenen Webservice beheimateten Blogs sind nahezu unbegrenzt, aber auch auf der Plattform können die Vorlagen vielfältig zugeschnitten werden. Ob ein Blog über eine eigene Domain betrieben wird oder auf einer Blogplattform gehostet wird, ist einem Blog auf der Interface-Ebene nicht zwangsläufig anzusehen und lässt allenfalls Rückschlüsse auf das technische Know-How der/des Blogger/s*in zu. Aus Sicht der/des Blogger/s*in spricht ein Aspekt für den eigenen Webservice, auf den Sascha Lobo 2012 hinwies:

²⁵ Ich bin als Bloggerin allerdings nicht aktiver Teil der Blogtope der in dieser Arbeit behandelten Blogs. Ich kommentiere also keine Postings oder interagiere sonst in einer Form mit den Blogger*innen. In diesem Sinne ist mein Vorgehen nicht als teilnehmende Beobachtung zu verstehen. Meine Expertise bezieht sich lediglich auf die Medienpraxis des Bloggens, alle für einzelne Blogtope spezifischen Aspekte betrachte ich schlicht als externe Leserin dieser Blogs.

²⁶ Diese Unterscheidung wird auch im Begriffspaar *stand-alone software* (installierte Blogsoftware) und *web app* (Blogsoftware eines Bloghostingdienstes) gefasst.

²⁷ Anders verhält es sich mit dem *Google*-Blogdienst *Blogger*, bei dem Blogs nur auf der eigenen Blogplattform gehostet werden können.

²⁸ Webseite von *wordpress.org*, <https://wordpress.org/download/> (eingesehen am 15.2.2016).

²⁹ Webseite von *wordpress.org*, <https://wordpress.org/about/> (eingesehen am 15.2.2016).

³⁰ So basieren heute viele Webseiten, wie beispielsweise die der *New York Times*, auf *WordPress*. Zwar war die Software 2003 als Blogsoftware gestartet, unterdessen haben sich die Prioritäten umgekehrt, wie *WordPress*-Chefentwickler Matt Mullenweg 2013 beschrieb: *WordPress* versteht sich unterdessen als universal anwendbares CMS, mit dem auch Blogs realisiert werden können. Matt Mullenweg: Vortrag „State of the Word 2013“, <http://wordpress.tv/2013/07/29/matt-mullenweg-state-of-the-word-2013/>.

Aber wer auf seine digitale Freiheit Wert legt, für den bleibt – solange freie Social Networks wie Diaspora noch irrelevant sind – nur das schönste, aber anstrengendste Instrument für die soziale Vernetzung und das Teilen von Inhalten übrig: die selbst kontrollierte Website, also das Blog.³¹

Mit der eigenen Seite macht sich die/der Blogger*in unabhängiger von den Betreibern der Software, die ein ökonomisches Interesse verfolgen.³²

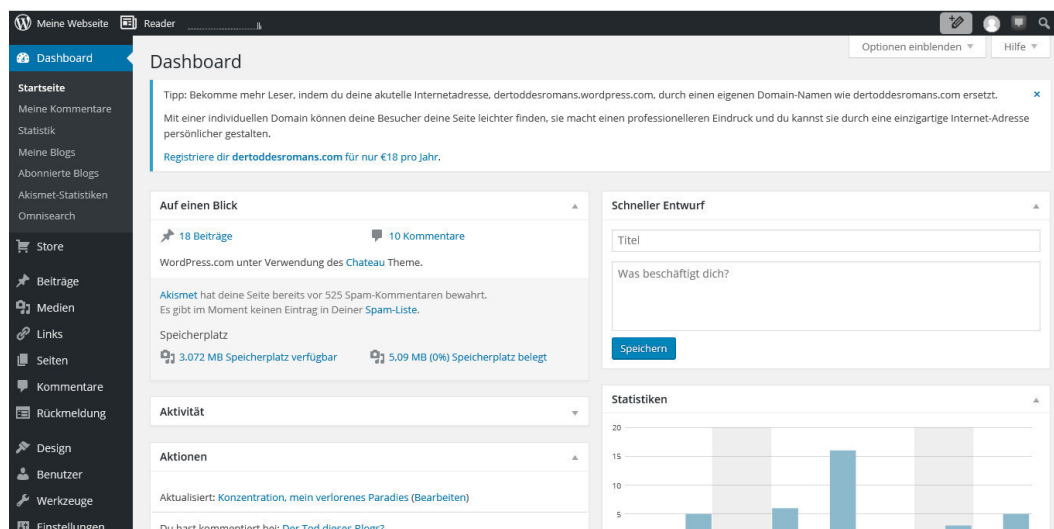


Abbildung 1: Dashboard meines Blogs „Der Tod des Romans“ am 12.4.2016

Die Einrichtung eines von einem Bloganbieter gehosteten Blogs geht einfach und schnell. Auf der Seite *wordpress.com* können User*innen sich eine Design-Vorlage („Theme“ oder auch „Template“ genannt) aussuchen, im nächsten Schritt die gewünschte Domain angeben und sich mit einer E-Mail-Adresse registrieren. Bereits im nächsten Schritt öffnet sich mit dem *Dashboard* (Abbildung 1) die Startseite des Administrator*innenbereichs des Blogs und die detaillierte Einrichtung kann beginnen. Der Administrator*innenbereich oder das *Back-End* ist in Blogsoftwares als einfach zu bedienende Nutzer*innenoberfläche designet. Wenn eine/ein User*in bereits registriert ist, erreicht sie/er ihn über einen Login-Button auf ihrer Blogseite oder der *wordpress.com*-Seite. Das *Dashboard* ist die Startseite des *Back-Ends* und gibt der/dem Blogger*in eine Übersicht über die letzten Entwicklungen rund um das Blog. Neben einer Zusammenfassung von bisherigen Postings und Kommentaren gibt eine Statistik Auskunft über die Seitenaufrufe der letzten Tage. Auch die Möglichkeit eines [schnellen Entwurfs]³³ ist gegeben. Am wichtigsten dürfte aber das schwarz unterlegte Menü auf der linken Seite sein, über das die/der Blogger*in Beiträge verfassen, Kommentare verwalten, Links hinzufügen sowie Änderungen am Design vornehmen kann.

31 Sascha Lobo: „Euer Internet ist nur geborgt“. In: *Spiegel Online* vom 17.4.2012, <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/sascha-lobos-kolumne-zum-niedergang-der-blogs-in-deutschland-a-827995.html>.

32 Hinter *WordPress* steht beispielsweise die Firma *Automattic*, die durch Werbeanzeigen und dem Verkauf von Upgrades an den auf *wordpress.com* gehosteten Blogs verdient. Das Geschäftsmodell des *Alphabet*-Konzerns, zu dem *Google* und auch *Blogger* gehören, liegt bekanntermaßen in der Sammlung und Auswertung von Nutzer*innendaten.

33 Die eckigen Klammern sollen, wie eingangs angekündigt, anzeigen, dass es sich bei dem eingeklammerten Wort um einen ansteuerbaren Link bzw. einen Button auf einer Webseite handelt.

Die Einrichtung eines Blogs erfolgt nach dem Baukastenprinzip: Aus einer Reihe vorgefertigter Elemente kann die/der Nutzer*in auswählen, sie verändern oder personalisieren und sie individuell auf ihrer Seite anordnen. Das Design ist dabei von der Programmierungsebene getrennt und ermöglicht die Gestaltung eines Blogs auch ohne Programmierkenntnisse. Während *WordPress* eine sehr große Bandbreite möglicher Layouts bietet, ist die Auswahl etwa beim Anbieter *Blogger* deutlich eingeschränkter. Am Anfang steht die Wahl eines *Themes*, einer Design-Vorlage (andere Anbieter sprechen von *Templates*), die die/der User*in nach Geschmack und/oder Inhalt des Blogs auswählen kann.³⁴ So gibt es Vorlagen, die Fotos besonders prominent platzieren oder andere, bei denen der Text im Vordergrund steht.³⁵ Neben der Entscheidung für ein *Theme*, das das grundsätzliche Design des Blogs vorgibt, können mit sogenannten *Widgets* einzelne Komponenten hinzugefügt werden. *Plug-ins* hingegen fungieren als Erweiterungen und unterstützen die Funktionalität eines Blogs, wie beispielsweise das *Aksiment-Plug-in* bei *WordPress*, das die eingehenden Kommentare auf Spam prüft und ggf. blockiert.

1.1.3 Blogelemente

Trotz aller Freiheiten der User*innen bei der Wahl des Designs existieren doch konventionelle Muster davon, wie ein Blog typischerweise aussieht. Diese Konventionen artikulieren sich vor allem in bestimmten Blogelementen sowie in deren Anordnung auf der Seite. Im Sinne einer Oberflächenbeschreibung des Mediums möchte ich im Folgenden die einzelnen Elemente einer Blogseite kurz vorstellen. Ich werde dabei zwischen *Front-* und *Back-End* der Blogseite wechseln, um so zum einen ein möglichst umfassendes Bild zu geben sowie zum anderen Einblicke in die Blogger*innen-Perspektive zu ermöglichen.

Eine Blogseite kann grob in die Bereiche *Header*, *Sidebar* und *Footer* unterteilt werden. Der von diesen Bereichen umgrenzte Hauptteil der Seite, in dem die einzelnen Postings stehen, wird von der Software nicht explizit benannt. Unter *Header* versteht man eine prominente Kopfzeile, die den Titel des Blogs und ggf. eine erklärende Unterzeile enthält. Oft ist diese Kopfzeile durch eine hinterlegte Fotografie oder Grafik akzentuiert. Der *Footer* ist die Fußzeile, deren Bestückung recht unterschiedlich ausfallen kann. Bei den meisten *WordPress*-Blogs findet sich dort der Name der verwendeten Design-Vorlage oder der Hinweis, dass es sich um ein *WordPress*-Blog handelt. Auch ein Link zum Impressum wird bisweilen dort angegeben, ebenso wie Buttons, die auf Social-Media-Kanäle oder eine *CreativeCommons*-Lizenz verweisen. Die *Sidebar* befindet sich meistens am rechten Rand der Seite und enthält beliebte *Blog-Widgets* wie ein Archiv, die *Blogroll* oder Informationen über die/den Blogger*in. Auch eine Suchfunktion, Listen der letzten Kommentare oder der beliebtesten Postings sind an dieser Stelle nicht selten, ebenso wie eingebettete

³⁴ Das Design eines Blogs kommt auf diese Weise neben den einzelnen Blog-Postings als Autor*innenleistung in den Blick. Wie einzelne Blogger*innen dabei vorgehen, wird in den Kurzvorstellungen der Blogs im Kapitel III.2 thematisiert werden.

³⁵ *WordPress* erleichtert die Auswahl durch ein jedes Jahr neu erscheinendes Standard-*Theme*, für das Jahr 2017 etwa *Twenty Seventeen*. Vgl. *WordPress*-Homepage: „Theme-Verzeichnis“, <https://de.wordpress.org/themes/twentyseventeen/>.

Twitter- oder Instagram-Feeds. Die zentralen Blogelemente sollen nun aus Administrator*innen- und Nutzer*innenperspektive kurz vorgestellt werden.

Das Posting ist das zentrale Element der für Internetuser*innen ansteuerbaren Blogseite. Als mit Datum, bisweilen sogar mit Uhrzeit, versehener Beitrag, ist es das veränderlichste Element einer Blogseite. Das jüngste Posting steht jeweils zuoberst auf der Blogseite. Je nach den von der/dem Blogger*in vorgenommenen Einstellungen kann die Startseite eines Blogs außerdem Ausschnitte der jüngsten Beiträge enthalten. Am Fuß der Startseite eines Blogs ist zumeist ein Pfeil oder der Button [older Posts/ältere Beiträge] zu sehen, der zu weiter zurückliegenden Postings verlinkt. Viele Blogs zeigen auf ihrer Startseite jeweils nur den Auftakt eines Blogtexts und erst durch das Klicken auf [Weiterlesen] oder aber die Überschrift wird der Beitrag vollständig und auf einer eigenen Seite sichtbar. Auf dieser Seite wird das Posting in der Adresszeile des Browsers mit einer eigenen URL, einem sogenannten Permalink, ausgezeichnet. Über diesen Link ist der Beitrag dauerhaft ansteuerbar und er ermöglicht es auch, einzelne Beiträge auf andere Seiten im Netz zu verlinken.

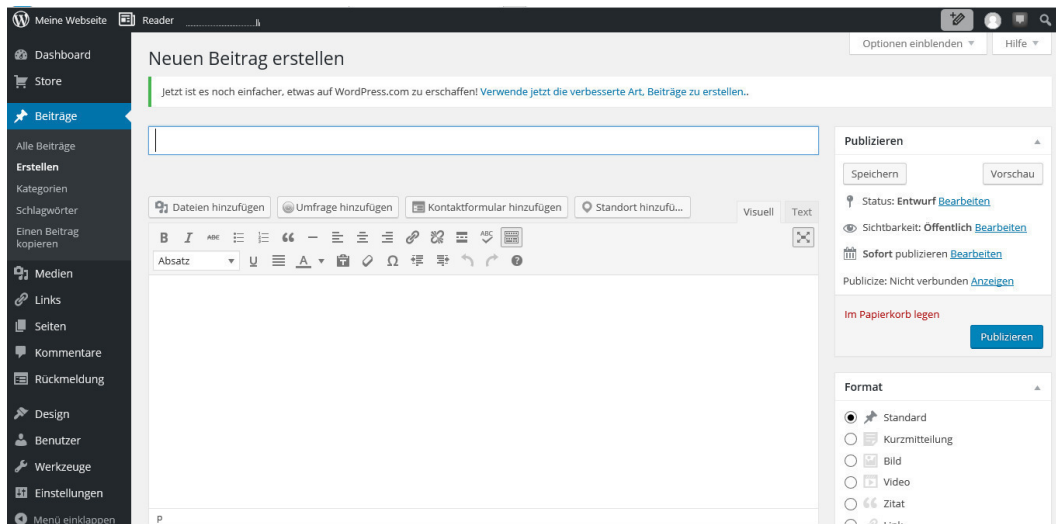


Abbildung 2: Maske zum Erstellen eines Postings im Back-End meines Blogs am 12.4.2016

Im *Back-End* eines Blogs ist die Option [Beitrag erstellen] prominent platziert. Mit einem Klick öffnet sich eine Eingabemaske (Abbildung 2), die alle dem Posting zugehörigen Elemente bereits vorgibt: Es gibt eine Titelzeile, ein Feld für den Content des Postings sowie seitlich die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Formaten zu wählen, den Beitrag einer Kategorie zuzuordnen und Schlagworte zu vergeben. Diese Schlagworte, auch Tags genannt, werden je nach Einstellung auf dem *Front-End* des Blogs angezeigt und sollen die Auffindbarkeit des Beitrags über Suchmaschinen verbessern. Die Publikation von Content, der aus Text besteht, wird durch dieses Design der Software privilegiert: So erinnert die dafür vorgesehene Eingabemaske mit ihren verschiedenen Buttons an ein Textverarbeitungsprogramm. Mit einem Klick kann gar ein [Ablenkungsfreier Eingabemodus] gewählt werden, der es erleichtern soll, einen

Blogtext direkt in der Software zu verfassen.³⁶ Auch die Korrekturfunktion soll Textverarbeitungsprogramme für das Bloggen möglichst überflüssig machen. Bilder und Grafiken sowie Audio- und Videodateien können über [Dateien einfügen] einfach zugefügt werden. Die Positionierung dieses Buttons links über dem Eingabefeld für Text-Content macht aber klar, dass audiovisuelle Elemente eher als Zusatz gedacht und dem Text untergeordnet sind.³⁷ Die/der Blogger*in kann dabei sowohl auf Dateien, die sie/er auf ihrem/seinem Computer gespeichert hat, zugreifen, wie auch Dateien per URL suchen. Mit den Buttons [Tweet einfügen] und [YouTube einfügen] steht für Inhalte dieser beiden Dienste gar eine gesonderte Funktion zur Verfügung. Es besteht auch die Möglichkeit, eine [Galerie] aus mehreren Fotos zu erstellen, ebenso kann ein [Beitragsbild] ausgewählt werden, das dann auf der Startseite des Blogs zu sehen ist. Bilddateien können zugeschnitten, im Text platziert und beschriftet werden.

Im *Front-End* findet sich neben oder unter dem Posting in der Regel die Aufforderung, Kommentare zu hinterlassen. Dabei ist zwischen Buttons, die User*innen auffordern zu kommentieren, und Textfeldern, in die sie direkt hineinschreiben können, zu unterscheiden. Wenn Nutzer*innen von der Kommentarfunktion Gebrauch machen, werden die Kommentare unter dem Posting angezeigt. Es besteht die Möglichkeit, Kommentare, die sich auf einen vorherigen Kommentar beziehen, als [Reply/Antwort] zu kennzeichnen. Solche Kommentare werden dann eingerückt dargestellt. So wird auf einen Blick erkennbar, ob sich ein Kommentar auf das Posting oder einen früheren Kommentar bezieht. Das Kommentarfeld ist ein einfaches Textfeld, in das Kommentator*innen Text und Links einfügen können. Je nach den Einstellungen, die die/der Blogger*in in Bezug auf die Kommentare getätigt hat, ist es erforderlich, einen Namen und eine E-Mail-Adresse, die allerdings nicht veröffentlicht wird, anzugeben. Unterhält eine/ein Kommentator*in selbst ein Blog, so kann sie dieses im Titel des Kommentars verlinken. Ein Klick auf den Namen der/des Kommentator/s*in führt dann direkt zu dessen Blog.³⁸ Die/der Blogger*in kann entscheiden, ob Kommentare direkt sichtbar werden oder ob sie/er sie zuvor freischalten muss. In den Blogvorlagen von *WordPress* ist die Kommentarfunktion standardmäßig eingestellt, will eine/ein Blogger*in keine Kommentare auf ihrem/seinem Blog zulassen, muss sie/er die Einstellungen also aktiv ändern. Auch die sogenannten *Trackbacks* oder *Pingbacks*, die anzeigen, dass ein Beitrag irgendwo im Netz verlinkt wurde, tauchen in den Kommentaren auf.

Ein wichtiges und in den meisten Blogs vorhandenes Element der *Sidebar* ist die *Blogroll*, eine Liste von Blogs, deren Reihenfolge sich je nachdem, auf welchem Blog zuletzt

³⁶ Meinen Beobachtungen nach gehen Blogger*innen hier ganz unterschiedlich vor: Manche schreiben die Blogtexte quasi offline in einem Textverarbeitungsprogramm vor, andere erstellen die Texte direkt im Textfeld der Blogsoftware. Seit einigen Versionen ist es auch möglich, das Textverarbeitungsprogramm *Microsoft Word* mit dem eigenen Blog zu verbinden und so die in *Word* geschriebenen Texte direkt auf das Blog zu laden.

³⁷ Anders verhält es sich bei Diensten, deren Content vornehmlich aus Bildern besteht, wie etwa *Tumblr* oder auch *Instagram*.

³⁸ Wie zentral diese wechselseitige Sichtbarkeit von Blogger*innen und Kommentator*innen für das Funktionieren eines Blognetzwerks ist, werde ich unter II.1.2 erläutern.

ein Beitrag veröffentlicht wurde, ändert. Die Blogs können über die Liste direkt angesteuert werden. Die Auswahl der Blogs in der *Blogroll* erfüllt vor allem die Funktion, das eigene Blog thematisch, stilistisch oder nach sonstigen Faktoren zu verorten. In der Offenlegung ihrer Bezugsgrößen signalisiert die/der Blogger*in, zu welchem Netzwerk von Blogs sie/er gehört bzw. gehören will. Ein Blogneuling wird zunächst jene Blogs verlinken, die ihm als Vorbild dienen, die Verlinkung artikuliert hier die Hoffnung, in das bestehende Blogotop³⁹ eingelassen zu werden bzw. ebenso bekannt zu werden wie das verlinkte Blog. Wird das eigene Blog dann ebenfalls in eine *Blogroll* aufgenommen, ist das ein Zeichen dafür, dass das eigene Blog im Blogotop anerkannt wird. Die *Blogroll* ist also ein Element, in dem sich Selbstverständnis und Status innerhalb eines Blognetzwerks zugleich artikulieren. Ähnlich verhält es sich mit einem Element, das ich hier als „About“ einführen werde, das aber vielfach auch unter Titeln wie „Über mich“, „Über dieses Blog“, „Wer bloggt hier“ usw. zu finden ist. An dieser Stelle meldet sich die/der Blogger*in zu Wort, indem sie/er sich, ihre/seine Interessen oder die Geschichte ihres/seines Blogs kurz vorstellt. Welche Informationen über die eigene Person hier geteilt werden und wie umfangreich das geschieht, richtet sich nach den Gepflogenheiten, aber auch den Themen des jeweiligen Blogotops. So ist es beispielsweise üblich, dass eine/ein Blogger*in, die/der Literaturkritiken bloggt, das von ihr/ihm bevorzugte Genre thematisiert bzw. ihre/seine Lieblingsbücher vorstellt. Die Wichtigkeit des Archivs schließlich erklärt sich aus der spezifischen Posting-Struktur des Blogs: Dadurch, dass stets der aktuellste Beitrag auf der Startseite des Blogs zu finden ist, rutschen ältere Beiträge mit der Zeit immer weiter nach hinten. Bei einem Blog, das regelmäßig und über einen längeren Zeitraum betrieben wird, sind so ältere Beiträge nicht mehr oder nur nach aufwändigem Suchen sichtbar. Das Archiv macht die einzelnen Beiträge ansteuerbar und dokumentiert auf diese Weise auch die Geschichte eines Blogs. Neben dem zumeist zeitlich (mit Monats- und Jahresangabe) organisierten Archiv existieren auch andere Formate, etwa eine Auflistung der beliebtesten oder meistkommentierten Postings. Auch können in der Regel die Kategorien, denen ein Beitrag zugeordnet wurde, einzeln angesteuert werden.

Am Ende dieses ersten Schritts scheint es, als wäre das Medium Blog recht klar umrissen: Blogs sind Webseiten, auf denen bestimmte Elemente in spezifischer Weise angeordnet sind. Sie basieren auf Blogsoftwares, in deren Anwendung Blogger*innen freier (eigenes Hosting) oder beschränkter (Nutzung einer Plattform) sein können. Blogger*innen kreieren so nicht nur den Content, den sie kommunizieren wollen, sondern wirken mehr oder weniger stark auch darauf ein, in welcher Konfiguration dieser präsentiert wird. Die hier beschriebenen Konventionen der Blogoberfläche sind mithin keineswegs statisch, sondern Momentaufnahme und Ergebnis einer zwei Jahrzehnte andauernden Geschichte des Bloggens. Veränderungen von Blogelementen gingen dabei sowohl von Blogger*innen, die ihre Seiten selber programmierten oder sich mit Änderungswünschen an die Entwickler*innen wandten, als auch von Seiten der Entwickler*innen der Blogsoftwares aus, die beispielsweise mit der Bestimmung

³⁹ Ein Blogotop ist ein kleines Blognetzwerk innerhalb der Blogosphäre. Vgl. dazu meine Ausführungen auf S. 37.

eines Jahres-*Themes*⁴⁰ Trends und Konventionen mitbestimmen. Die Gestalt des Blogs bleibt veränderlich und insofern sind diese Ausführungen als Beschreibung des gegenwärtigen Status Quo der konventionellen Blognutzung zu verstehen, die in Einzelfällen bereits heute anders aussehen kann.

1.2 Publikation und Interaktion: Praxis des Blogs

Die Oberflächenbeschreibung des Blogs bleibt unbefriedigend: Unser Verständnis des Mediums erschöpft sich zu diesem Zeitpunkt in der Kenntnis der einzelnen Blogelemente und ihrer typischen Anordnung. Medien artikulieren sich aber zuvorderst in ihrer Nutzung. Erst der Blick auf die Praxis des Blogs macht also wesentliche Aspekte des Mediums verständlich. Diese Praxis des Blogs zunächst zu beschreiben und sie hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Medium Blog zu befragen, ist das Anliegen des folgenden Abschnitts. Nachdem ein Beispiel die Praxis des Blogs veranschaulicht hat, soll ein Blick auf die Medienkultur des sozialen Netzes das Blog in dieser verorten sowie gemeinsame Aspekte beleuchten. Im Anschluss wird das Blog als soziales Medium konturiert, das Handlungen mit sozialer Wirksamkeit nicht nur anstößt oder übermittelt, sondern sie Teil des Mediums selbst werden lässt. Am Ende soll ein modifizierter Begriff von Interaktivität die Spezifik des Mediums Blog einfangen. Zuerst allerdings möchte ich kurz darauf eingehen, was Praxis hier meint:

In seiner Einführung in soziologische Praxistheorien definiert Frank Hillebrandt Praxis als „Vollzugswirklichkeit, die sich aus der Verkettung von Einzelpraktiken als Ereignisse bildet“⁴¹. Hillebrandt weist damit bereits auf mehrere zentrale Aspekte des Praxis-Begriffs hin: Zum einen ruft er Praktiken, die er als ereignishaftes Phänomene von „Doings and Sayings“⁴² beschreibt, als kleinere Einheit auf, die sich zu Praxis verketteten. Praxis differenziert er wiederum in „Praxisform“ und „Praxisformation“, wobei er erstere als „Verkettung von Einzelpraktiken zu Formen der Praxis“ versteht und letztere als „Versammlung von unterschiedlichen diskursiven und materialen Elementen“ den Zusammenschluss verschiedener Praxisformen meint.⁴³

Wesentlich ist, dass die Verkettungen einzelner Praktiken „eine gewisse Regelmäßigkeit“⁴⁴ aufweisen müssen, um als Praxisform bzw. -formation zu gelten. Dieser Aspekt der Routine grenzt den Begriff der Praxis von dem der Performanz ab: „Nicht jede Hantierung, nicht jedes Tun ist schon Praxis“⁴⁵, weisen Karl H. Hörning und Julia Reuter hin. So beruht Praxis also auf einem einigermaßen konventionalisierten Set

⁴⁰ Vgl. Anmerkung 35.

⁴¹ Frank Hillebrandt: *Soziologische Praxistheorien. Eine problembezogene Einführung*. Wiesbaden 2007, S. 11.

⁴² Ebenda, S. 58.

⁴³ Alle Zitate ebenda, S. 59. Praxisformation versteht Hillebrandt als äquivalent zu Pierre Bourdieus Feld-Begriff und ist diesem Hillebrandts Ausführungen nach „deshalb vorzuziehen, weil er nicht suggeriert, alle Praxis formiere sich ausschließlich zwischen hierarchisch zueinander in Relation stehenden Feldpositionen.“

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Karl H. Hörning/Julia Reuter: „Doing Culture. Kultur als Praxis“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004, S. 9–15, hier S. 12.

einzelner Handlungen (Praktiken), welche allerdings – und hier ist die Nähe zum Performanz-Begriff wiederum erwünscht – jeweils vollzogen werden müssen. In Hillebrandts eingangs zitierter Definition findet sich dieser Aspekt unter dem Stichwort „Vollzugswirklichkeit“. Ereignisse, schreibt er, „die Praxisformationen wirksam halten, [werden] nicht nur als diskursive oder kommunikative, sondern auch und vor allem als materiale, körperlich und dinglich verankerte Praktiken vorgestellt.“⁴⁶ Dieses Angewiesensein von Praxis auf Vollzug macht sie bei aller Regelmäßigkeit auch veränderlich. Praxis ist demnach nichts, dessen Ursprung sich benennen ließe, sondern beruht auf einem Set an Vorgängerpraktiken, aus denen sich eine spezifische Praxis als dynamisches, sich im Vollzug beständig veränderndes Handlungsmuster ergibt.⁴⁷ Praxis basiert also stets auf menschlichen Handlungen und ist, auch wenn Hillebrandt das nicht explizit macht, stets insofern sozial, als sie mindestens gesellschaftlich eingebunden, vielfach gar kollektiv geteilt ist. In ihrem Plädoyer für einen praxisorientierten Blick auf Kultur weisen Karl H. Hörnig und Julia Reuter auf den sozialen Aspekt von kultureller Praxis als gemeinschaftlicher Praxis hin: „Erst durch häufiges und regelmäßiges Miteinandertun bilden sich gemeinsame Handlungsgepflogenheiten heraus, die soziale Praktiken ausmachen.“⁴⁸

Als zugleich dynamisches und konturiertes Handlungsmuster möchte ich die Praxis des Blogs als soziale Praxis nun erläutern. In Hillebrandts Terminologie ist sie als Praxisform zu verstehen, die sich aus einer Reihe von Handlungen der Beteiligten zusammensetzt. Um diese zu identifizieren, werde ich nun zunächst die Einzelpraktiken der Praxis des Blogs anhand eines prototypischen Beispiels⁴⁹ beschreiben.

1.2.1 Ein Beispiel für die Praxis des Blogs

Am 5. Februar 2010 veröffentlicht der Blogger Deef Pirmasens auf seinem Blog *Die Gefühlskonserven* ein Posting mit dem Titel „Axolotl Roadkill: Alles nur geklaut?“⁵⁰. Unter einem Titelbild, das den Blogger hinter einer aufgeschlagenen Ausgabe von Helene Hegemanns Buch zeigt, setzt der Beitrag mit Zitaten aus euphorischen Rezensionen ein. Pirmasens gibt darauf schlaglichtartig die Handlung des Buches wieder und erwähnt Hegemanns fragmentarischen Stil. Der Blogger scheint angetan, er zitiert in der Folge „grandiose Sätze“⁵¹ aus dem Buch. „Ich bin begeistert“⁵², urteilt Pirmasens, verleiht aber seiner Irritation Ausdruck, dass die minderjährige Hegemann so informiert über Drogenexzesse und Partys im Berliner Club *Berghain* zu schreiben weiß. Pirmasens ist mit dem Etablisement gut vertraut, im Dezember 2008 hat er

⁴⁶ Hillebrandt: *Soziologische Praxistheorien* (s. Anm. 41), S. 60.

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 58.

⁴⁸ Hörnig/Reuter: „Doing Culture“ (s. Anm. 45), S. 12.

⁴⁹ Damit ist gemeint, dass es sich dabei um ein Beispiel handelt, in dem sich die Praxis des Blogs sehr deutlich zeigt. Zum Begriff des Prototyps und seiner Funktion in der *Poetik des autobiografischen Blogs* siehe meine Ausführungen im Kapitel III.2.

⁵⁰ Deef Pirmasens: „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“. In: *Die Gefühlskonserven*, Posting vom 5.2.2010, <http://www.gefuehlskonserve.de/axolotl-roadkill-alles-nur-geklaut-05022010.html> (eingesehen am 15.2.2016).

⁵¹ Ebenda.

⁵² Ebenda.

einen Beitrag auf seinem Blog veröffentlicht, in dem er Tipps gibt, wie man „die härteste Tür Berlins“ erfolgreich passiert.⁵³ Der Blogger folgert:

Hegemann schreibt trotzdem glaubhaft darüber, weil sie sich von anderen Autoren inspirieren ließ, was zunächst einmal legitim ist. Doch die Inspiration nimmt copy-paste-mäßige Züge an, wie wir hier sehen:⁵⁴

Pirmasens listet hierauf einige Stellen aus *Axolotl Roadkill* auf, die Passagen aus dem Buch *Strobo*, das der Blogger Airen 2009 veröffentlicht hatte, sehr ähnlich sind.⁵⁵ Pirmasens schließt das Posting mit folgendem Fazit:

Helene Hegemann zeigt uns in *Axolotl Roadkill* zwar, dass sie nicht nur für ihr Alter, sondern ganz allgemein eine beachtenswert wortgewaltige und wundervoll böse Schreibe hat. Aber statt sich nur von anderen inspirieren zu lassen und zu zitieren, schreibt sie ab. Das stört den guten Eindruck ganz empfindlich.⁵⁶

Dieser Blogtext und der in ihm noch recht zurückhaltend formulierte Plagiatsvorwurf lösen einen Skandal aus. Für unseren Zusammenhang, ein Beispiel für die Praxis des Blogs zu geben, sind weniger die Reflexe des Literaturbetriebs auf Pirmasens' Entdeckung von Interesse, als die Handlungen, die sich auf seinem Blog an das beschriebene Posting anschließen: Nachdem die beiden ersten Kommentare seine Einschätzung bestätigen, dass *Axolotl Roadkill* Passagen aus *Strobo* plagiiert, und ihm für seine Aufklärungsarbeit danken, meldet sich die/der dritte Kommentator*in mit dem Nickname „drikkes“ zu Wort:⁵⁷ Sie/er weist Pirmasens auf eine Rezension hin, die den Hegemann-Hype, den Pirmasens als Aufhänger seines Postings genutzt hat, nicht teilt und Hegemann schon zuvor kritisch bewertet hat. Zwei Tage später fügt Pirmasens diesen Artikel aus der *Basler Zeitung* mit dem Titel „Die Schönheit des kaputten Kindes“ als Update in den Haupttext ein: Unter der Zwischenüberschrift „Lesenswertes zum Thema“ findet sich nun der Hinweis von „drikkes“ in Pirmasens' Blogtext.⁵⁸

Am 6. Februar 2010 fragt die Kommentatorin „Clara“: „Was regt ihr euch denn alle auf?“⁵⁹, und verteidigt Hegemanns Stil als innovativ und Airen's Text überlegen. Hegemann sei in der Logik ihres ästhetischen Verfahrens der Intertextualität kein Vorwurf zu machen, außerdem würde sie Airen in der Danksagung am Ende des Buches erwähnen. Deef Pirmasens reagiert darauf ungehalten und bekräftigt, dass Airen nicht

⁵³ Deef Pirmasens: „Berghain. So kommt man durch die härteste Tür Berlins“. In: *Die Gefühlskonserve*, Posting vom 15.12.2008, <http://www.gefuehlskonserve.de/berghain-so-kommt-man-durch-die-haerteste-tuer-berlins-15122008.html> (eingesehen am 15.2.2016).

⁵⁴ Pirmasens: „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“ (s. Anm. 50).

⁵⁵ Pirmasens ist mit dem Buch des Bloggers gut vertraut, weil er Lesungen des Texts organisiert und selber bestritten hatte, wie Veranstaltungshinweise auf seinem Blog bezeugen: Deef Pirmasens: „STROBO – multimediale Lesung und Buchpräsentation“. In: *Die Gefühlskonserve*, Posting vom 14.8.2009, <http://www.gefuehlskonserve.de/strobo-multimediale-lesung-und-buchpraesentation-14082009.html> (eingesehen am 15.2.2016).

⁵⁶ Pirmasens: „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“ (s. Anm. 50).

⁵⁷ Im Februar 2016 weist Pirmasens' Axolotl-Posting 382 Kommentare auf. Diese werden auf verschiedenen Seiten angezeigt, wobei die jüngsten Kommentare zuoberst sichtbar sind und die älteren über den Button [Ältere Kommentare] am Ende der Seite angesteuert werden müssen. Kommentar von „drikkes“ am 5.2.2010, 20:59 Uhr zu „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“. In: *Die Gefühlskonserve*, Posting vom 5.2.2010, <http://www.gefuehlskonserve.de/axolotl-roadkill-alles-nur-geklaut-05022010.html/comment-page-1#comments> (eingesehen am 15.2.2016).

⁵⁸ Pirmasens: „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“ (s. Anm. 50).

⁵⁹ Kommentar von „Clara“ am 6.2.2010, 00:39 Uhr (s. Anm. 57).

in der Danksagung am Ende von *Axolotl Roadkill* erwähnt würde.⁶⁰ „Clara“ antwortet darauf einige Stunden später. Sie führt ihre Perspektive weiter aus und beharrt darauf, dass Airen in ihrer Ausgabe des Buches, das aus der dritten Auflage stamme, in der Danksagung stünde. Schon kurz darauf reagiert Pirmasens erneut: Er habe in sein Posting ein Foto der Danksagung aus seiner Ausgabe eingefügt und bitte „Clara“ nun, ihm ein Foto aus ihrer Ausgabe zu mailen. Auch auf ihre Ausführungen zu Hegemanns Methode geht er ein und versucht sie zu entkräften, indem er auf den unterschiedlichen Umgang Hegemanns mit Zitaten hinweist.⁶¹ „Clara“ reagiert nun nicht mehr mit einem Kommentar, schickt Pirmasens aber den Fotobeweis, den dieser in sein Posting einbaut. Über dieses Update seines Beitrags informiert er am Abend des 6. Februar auch noch einmal via Kommentar: „Im Artikel oben die Fotos (Danke an @Clara) der Danksagungen aktualisiert und ein paar weiterführende Links darunter eingefügt.“⁶²

Wiederum erweitert hier ein durch eine Kommentatorin eingebrachter Aspekt das Posting. Jenseits des Fotos manifestieren sich in den Kommentaren unterschiedliche Auffassungen von Plagiat, die gegeneinander abgegrenzt und ausgetauscht werden. Ein letztes Beispiel soll zeigen, dass sich dieser Mechanismus auch in Bezug auf textliche Elemente vollzieht: Eine/ein User*in mit dem Nickname „GraceKelly“ weist in einem Kommentar am 6. Februar 2010 darauf hin, dass Hegemann nicht nur Airens Buch *Strobo* plagiiert zu haben scheint, sondern *Axolotl Roadkill* auch Parallelen zu einem Text aufweist, den Airen im Mai 2009 auf seinem Blog *Live*⁶³ veröffentlicht hatte. Pirmasens integriert die von „GraceKelly“ aufgezeigten Passagen in sein Posting. Wohlgedenkt: Er fügt sie nicht als Zusatz am Ende seines Beitrags an, sondern sie werden mit dem Hinweis „Update 7.2.2010“⁶⁴ unmittelbar im Anschluss an die von ihm gefundenen plagiierten Stellen platziert. Der Blogbeitrag wächst also nicht nur quantitativ an seinen Rändern mit der Menge an Kommentaren, die an ihn anschließen; vielmehr verändern manche Kommentare den Beitrag auch qualitativ und im Kern.

Am Beispiel von Deef Pirmasens' Blogtext zeigte sich die Praxis des Blogs als eine sich wiederholende Chronologie aus (1) Posting, (2) Kommentar, (3) Überarbeitung des Postings aufgrund der im Kommentar gelieferten Informationen und (4) Hinweis der/des Blogger/s*in, dass das ursprüngliche Posting verändert wurde. Dabei handelt es sich zweifellos um eine Maximalbeschreibung der Praxis des Blogs, die sich nicht in allen Fällen in der geschilderten Vollständigkeit und Ausführlichkeit voll-

⁶⁰ Die Tatsache, dass Deef Pirmasens auf „Clara“ Bezug nimmt, zeigt sich darin, dass sein Statement mit „@Clara“ beginnt. Kommentar von „Deef“ am 6.2.2010, 03:22 Uhr (s. Anm. 57).

⁶¹ So schreibt er: „Ist es nicht interessant, dass in *Axolotl Roadkill* Material von großen Playern wie *KiWi* und *Pro7* korrekt zitiert wird (im Falle von *KiWi* sogar mit Bitte um Erlaubnis), während ein unbekannter Blogger, der bei einem Undergroundverlag verlegt wurde, keine solche Zitation erfährt?“ Kommentar von „Deef“ am 6.2.2010, 11:39 Uhr (s. Anm. 57).

⁶² Kommentar von „Deef“ am 6.2.2010, 20:26 Uhr (s. Anm. 57).

⁶³ Airen: *Live*, <https://airen.wordpress.com/>.

⁶⁴ Pirmasens: „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“ (s. Anm. 50).

zieht: Nicht jedes Posting wird derart ausdauernd und kontrovers diskutiert wie Pirmasens' Anstoß der Plagiatsdebatte um *Axolotl Roadkill*.⁶⁵ Wichtig ist an dieser Stelle zunächst, dass wir die Praxis des Blogs als bestehend aus Praktiken der Publikation und der Interaktion abstrahieren können: Zum einen werden im Blog von Akteur*innen verfasste Beiträge unmittelbar veröffentlicht, zum anderen ist die Praxis des Blogs davon bestimmt, dass die Leser*innen eines Postings Rückmeldungen geben und sich die Beteiligten in der Folge wechselseitig aufeinander beziehen.⁶⁶ Die Publizität der Blogbeiträge tritt instantan ein, d. h. die/der Blogger*in schreibt im Bewusstsein, dass ihre/seine Texte unmittelbar öffentlich und für potentielle Leser*innen sichtbar sind. Dem Bloggen eignet so ein beständiger Aufführungscharakter, der sich an Leser*innen richtet und sie als Kommentator*innen involvieren will. Diese Praktiken der Interaktion sind soziale Praktiken, insofern Akteur*innen sie in wechselseitigem Bezug aufeinander vollziehen.

So verstanden wird klarer, inwiefern die am Prototyp aufgezeigte Praxis des Blogs durchaus verallgemeinert werden kann: Denn die Praxis des Blogs, und das heißt erst einmal nicht mehr als der Umgang mit dem Medium Blog, ist immer von Praktiken der Publikation und Interaktion bestimmt: Auch wenn ein Blogtext keine/n einzige/n Leser*in findet, ist das Verfassen des Texts von dem Bewusstsein bestimmt, dass der Text sofort öffentlich zugänglich und potentiell auffindbar ist. Und auch wenn kein einziger Kommentar eine Interaktion zwischen Blogger*in und Kommentator*in anstößt, der Blogtext also vollkommen unverändert bleibt, gehört doch die Möglichkeit, dass Interaktion stattfinden könnte, wesentlich zum Medium Blog und bestimmt die Art und Weise, in der Blogs verfasst und rezipiert werden. Mit anderen Worten: Die beschriebene Praxis des Blogs muss sich nicht realisieren, um das Medium Blog zu bestimmen.

In der Folge geht es darum, die Praxis des Blogs als bestehend aus Praktiken der Publikation und Interaktion genauer zu konturieren, wobei der Aspekt der Interaktion zunehmend in den Fokus rücken wird. Zentral erscheint mir dabei die Tatsache, dass sich in der Praxis des Blogs mediale und soziale Aspekte überlagern: Die Publikation von Inhalten vollzieht sich im Blog stets vor dem Hintergrund der möglichen Interaktion mit anderen Akteur*innen. Darin scheint das Blog mit anderen medialen Formaten des *Social Web* verwandt. Ich werde nun zunächst grundlegende Strukturen der Medienpraxis des sozialen Internets referieren, bevor ich zu klären versuche, inwiefern das Blog als soziales Medium zu verstehen ist.

⁶⁵ Geert Lovink hat mehrfach darauf hingewiesen, dass die Realität der Blogosphäre eine der „Zero Comments“ sei, in der sich das Versprechen einer lebendigen sozialen Sphäre im Blog nicht einlöst und die Kommentarfunktion leeres technisches Potential sei. Vgl. etwa: Lovink: *Zero Comments* (s. Anm. 2) sowie Geert Lovink/Andreas Kallfelz: *Das halbwegs Soziale. Eine Kritik der Vernetzungskultur*. Bielefeld 2012.

⁶⁶ Gleichsam kondensiert findet sich diese Verschränkung von Publikation und Interaktion in den Kommentaren: Sie sind Publikation eines Beitrags wie auch Interaktion, indem sie zugleich andere Beiträge beantworten und ihrerseits zur Rückmeldung auffordern.

1.2.2 Die soziale Wende des Internets

Im Zusammenhang mit dem Aufkommen von Social-Media-Formaten seit Beginn der 2000er-Jahre geriet der Aspekt der Interaktion in und durch digitale Medien zunehmend in den Fokus wissenschaftlicher Betrachtung, weshalb es sich empfiehlt, diese hier kurz zu thematisieren. Auch wenn das Internet bereits zuvor ein (potentiell) „sozialer Raum“⁶⁷ war, eröffnete erst das *Social Web* die gegenwärtige Vielfalt an Möglichkeiten der Publikation und Interaktion im Netz und trug zu ihrer Popularität bei. Wie Michael Mandiberg resümiert, veränderte sich die Internetnutzung mit dem Aufkommen von Social Media dahingehend, dass die Unterscheidung von Produktion und Rezeption mehr und mehr verschwamm und eine Vielzahl von Diensten und Plattformen entstand, auf der User*innen eigene Beiträge veröffentlichen können.⁶⁸ Andere User*innen reagieren auf diese Beiträge, kommentieren, liken und teilen sie. So etablierte sich eine populäre Praxis der Publikation und an sie anschließenden Interaktion, welche einem soziologischen Verständnis von Interaktion als „Prozeß der wechselseitigen Orientierung von Menschen“⁶⁹ erst einmal zu entsprechen scheint. Die von Mandiberg gemeinten Formate firmieren gegenwärtig unter dem Begriff Social Media, wenngleich sich ihre Bezeichnung, wie Jill Walker Rettberg hinweist, vielfach geändert hat: „Before that [the year 2008, E.M.], the kind of sites and media we call social media today were known as social software, or as social network sites. Even earlier, we talked about online communities or virtual communities.“⁷⁰ Auch der von Tim O’Reilly geprägte und einige Zeit ungemein populäre Begriff „Web 2.0“⁷¹ beschreibt die sozial gewordenen Online-Medien. Social-Media-Formate gleichen sich darin, dass sie in der Regel über eine Reihe von Elementen, wie „profiles, friends lists, public commenting tools, and stream based updates“⁷² verfügen. In der Forschung zu diesen neuen Medienformaten des Internets spielt stets der Abgleich zur Offline-Sphäre eine Rolle: So definiert danah boyd in einem Beitrag aus dem Jahr 2011 „social network sites“ als „networked publics“⁷³, die sie eng an einen traditionellen Begriff von Öffentlichkeit anbindet:

Networked publics are publics that are restructured by network technologies. As such, they are simultaneously (1) the space constructed through networked technologies and (2) the imagined collective that emerges as a result of the intersection of people, technology, and practice. Networked publics serve many of the same functions as other types of publics – they allow people to gather for social, cultural, and civic purposes, and they help people to connect with a world beyond their close friends and family.⁷⁴

⁶⁷ Thimm: „Ökosystem Internet. Zur Theorie digitaler Sozialität“ (s. Anm. 3), S. 29.

⁶⁸ Michael Mandiberg: „Introduction“. In: (Ders.) (Hrsg.): *The Social Media Reader*. New York 2012, S. 1f.

⁶⁹ Michael Jäckel: „Interaktion. Soziologische Anmerkungen zu einem Begriff“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 43 (1995), S. 463–475, hier S. 463.

⁷⁰ Jill Walker Rettberg: *Blogging*. Cambridge 2014, S. 62.

⁷¹ Tim O’Reilly: „What is Web 2.0? Design Patterns and Business Modes for the Next Generation of Software“. In: Mandiberg (Hrsg.): *The Social Media Reader* (s. Anm. 68), S. 32–52.

⁷² danah boyd: „Social Network Sites as Networked Publics“. In: Zizi Papacharissi (Hrsg.): *A Networked Self. Identity, Community and Culture on Social Network Sites*. New York 2011, S. 39–58, hier S. 43.

⁷³ Dieser von boyd verwendete Begriff ist synonym zu Social-Media-Formaten zu verstehen. Vgl. ebenda, S. 39.

⁷⁴ Ebenda.

In einem wesentlichen Punkt unterscheiden sich „networked publics“ aber, wie boyd weiter schreibt, von Offline-Öffentlichkeiten: Die Inhalte, die in Social-Media-Formaten erstellt und geteilt werden, unterliegen aufgrund ihrer digitalen Verfasstheit anderen Gesetzmäßigkeiten als die Gegenstände von Offline-Kommunikation. Wo beispielsweise Äußerungen in einem Gespräch ausschließlich in der konkreten Situation verhaftet bleiben, werden jegliche Gegenstände von Online-Interaktionen gespeichert und archiviert. Außerdem können Inhalte im Netz einfach vervielfacht werden, so dass es für eine/n User*in unmöglich ist, den Überblick darüber zu behalten, wo die von ihr/ihm getätigten Äußerungen zirkulieren. Auf diese Weise ist es denkbar, dass Inhalte, die eine/ein User*in innerhalb eines sozialen Netzwerks erstellt hat, weit über ihre/seine dortigen Kontakte hinaus geteilt und kommentiert werden. Dieser Effekt wird entschieden dadurch vereinfacht, dass alle Inhalte durch Suchmaschinen indexiert und gefunden werden können. boyd fasst diese Eigenschaften als „Persistence, replicability, scalability, searchability“⁷⁵ zusammen. Aus ihnen ergeben sich laut boyd spezifische Dynamiken in „networked publics“:

- Invisible audiences: Not all audiences are visible when a person is contributing online, nor are they necessarily co-present.
- Collapsed contexts: The lack of spatial, social, and temporal boundaries makes it difficult to maintain distinct social contexts.
- The blurring of public and private: Without control over context, public and private become meaningless binaries, are scaled in new ways, and are difficult to maintain as distinct.⁷⁶

In „networked publics“, so ist boyd zu verstehen, sind Handlungen der Publikation und Interaktion zugleich Datensätze. Die Beteiligten verlieren entsprechend leicht den Überblick über den Kontext, in dem diese existieren, bzw. neigen dazu, zu vergessen, dass sie überhaupt jenseits ihrer kommunikativen Ursprungssituation fortbestehen. Zu fragen wird sein, was diese Eigenschaft von Handlungen im Medium Blog für das Verständnis der sozialen Dimension dieser Handlungen bedeutet. Zunächst aber soll geklärt werden, wo genau Blogs im Feld der Social-Media-Formate zu verorten sind:

1.2.3 Das Blog als soziales Medium

„Blogs were social media years before the term was coined and, in many ways, blogs still form the backbone of social media“⁷⁷, bestimmt Jill Walker Rettberg die Relation von Blogs und Social Media. Blogs werden gemeinhin zu den Plattformen, Netzwerken und Diensten gerechnet, die der Begriff Social Media zusammenfasst. Und es ist richtig, dass diese Formate ihrerseits auf Blogs eingewirkt und sie verändert haben.⁷⁸ Blogs datieren aber, wie Walker Rettberg richtig feststellt, weit vor dem Aufkommen sozialer Netzwerke im Internet zurück und haben ihre Struktur vorbereitet.⁷⁹ Anders als soziale Netzwerke wie *Facebook* und *Twitter*, die als zentralistische Netzwerke alle

⁷⁵ boyd: „Social Network Sites as Networked Publics“ (s. Anm. 72), S 46.

⁷⁶ Ebenda, S. 49.

⁷⁷ Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 70), S. 14.

⁷⁸ Siehe hierzu die Veränderungen, die Walker Rettberg für Blogs im „social media ecosystem“ feststellt, beispielsweise, dass das Einbinden von Fotos in Beiträge wichtiger wird, weil die User*innen via Smartphone mit besseren Kameras ausgestattet sind. Ebenda, S. 15f.

⁷⁹ Vgl. dazu meine Ausführungen zur Geschichte des Blogs in der Einleitung auf S. 6f.

Inhalte auf ihren Servern zusammenführen, sind Blogs dezentral organisiert:⁸⁰ Blogs sind weitgehend unabhängige Webseiten, deren Nutzer*innen sich nach verschiedenen Parametern wie thematischer oder stilistischer Orientierungen sowie sozialer Bekanntheit miteinander vernetzen.⁸¹ Als dezentrales Netzwerk reproduziert die Blogosphäre, verstanden als Gesamtheit aller existierender Blogs, gewissermaßen die eingangs beschriebene Struktur des Internets: Auch in der Blogosphäre gibt es Knotenpunkte, auf die viele andere Blogs verlinken und die daher als besonders wichtig erachtet werden können. Diese sogenannten „A-List-Blogs“⁸², die ein breites Publikum erreichen und insofern die *one-to-many*-Formel der Massenkommunikation⁸³ erfüllen, machen aber nur einen kleinen Teil der Blogosphäre aus. Diese wenigen Blogs sind es auch, die gemäß dem „Power-Law“⁸⁴ schlicht aufgrund ihrer Sichtbarkeit immer noch bekannter werden. Der Großteil von Blogs verfährt allerdings nach dem *many-to-many*-Prinzip: Blogs bilden demnach Teilöffentlichkeiten, in denen untereinander vernetzte Blogger*innen füreinander schreiben. Peer Trilcke fasst zusammen:

[Es] zeigt sich, dass zahlreiche Blogs [...] weder in den leeren Raum des Null-Publikums noch in den unbestimmten Raum des Massenpublikums hinein geschrieben werden. Sie adressieren vielmehr relativ genau spezifizierte Gruppen, mit denen sie im kommunikativen Austausch, das heißt in sozialer Interaktion, stehen und deren Gruppenidentität, einschließlich meist impliziter Normen, Konventionen und weltanschaulicher Prämissen, die Kommunikation mitorganisiert.⁸⁵

Trilcke prägt für die jeweiligen Teil- und Kleinstöffentlichkeiten, zu denen Blogs sich zusammenschließen, den Begriff des Blogotops als „kleinen, etwas unscharfen, aber doch unterscheidbaren Bereich innerhalb der großen Blogosphäre“⁸⁶. Der Vorteil des Begriffs liegt darin, dass damit ein blogspezifischer Community-Begriff gefunden ist, der der Tatsache Rechnung trägt, dass in Blognetzwerken die meisten User*innen selbst Blogger*innen sind.

⁸⁰ Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 70), S. 64.

⁸¹ Blogplattformen versuchen zwar, ihre User*innen mit anderen User*innen der Plattform zu verbinden, ein *WordPress*-gehostetes Blog kann aber trotzdem in der *Blogroll* auf alle möglichen Blogs und Webseiten verlinken, während etwa *Facebook* keine Verbindungen außerhalb des Netzwerks abbilden kann.

⁸² A-List-Blogs sind Blogs mit einer sehr hohen Reichweite. Als Gegenbegriff dazu fungiert oftmals der Begriff „Long Tail“, womit in diesem Zusammenhang die Masse an Blogs gemeint ist, die eine kleine Leser*innenschaft haben. Die Bezeichnung „Long Tail“ entstammt ursprünglich der von Chris Anderson formulierten Theorie, wonach der Absatz virtueller Güter nicht dem klassischen betriebswirtschaftlichen Modell folgt, bei dem der Großteil des Umsatzes mit Bestsellern gemacht wird. Vielmehr wird Umsatz v. a. mit Nischenprodukten generiert, die über das Internet an einen großen Kund*innenkreis veräußert werden können. Chris Anderson: „The Long Tail“. In: Mandiberg (Hrsg.): *The Social Media Reader* (s. Anm. 68), S. 137–151.

⁸³ Die drei Formen *one-to-many*, *one-to-one* und *many-to-many* bilden die „weithin etablierte Typologie kommunikativer Konstellationen im Netz“ und stehen für massenmediale, interpersonale sowie über soziale Medien erfolgende Kommunikation. Peer Trilcke: „Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets. Mit einer Blogotop-Analyse“. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* #7 (2.2013), S. 1–54, hier S. 7, <http://www.uni-muenster.de/Textpraxis/peer-trilcke-literatursoziologie-des-internets>.

⁸⁴ In Bezug auf Blogs bedeutet das *Power Law*, dass Blogs, die bereits über viele Verlinkungen verfügen, immer noch mehr Links anziehen. Dieser Umstand ergibt sich aus der Funktionsweise von Suchmaschinen, deren Algorithmus mit einer Vielzahl von Links und sogenannten Backlinks, die auf die Webseite selbst verweisen, eine hohe Wichtigkeit einer Webseite verbindet. Vgl. dazu: Jan Schmidt: *Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz 2006, 55f. sowie Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 70), S. 70f.

⁸⁵ Trilcke: „Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets“ (s. Anm. 83), S. 17.

⁸⁶ Ebenda, S. 1.

Blogotope als Orte, an denen sich die Praxis des Blogs vollzieht, sind Orte „sozialer Interaktion“, wie Trilcke schreibt. Praktiken der Interaktion verstehe ich in der Folge als aus einzelnen Handlungen bestehend, die, sofern sie sich auf andere Akteur*innen im Blogotop beziehen, als potentiell soziale Handlungen gefasst werden können. Interaktionen im Blogotop folgen unterschiedlichen Gepflogenheiten, Konventionen und Normen. Sie existieren in einem „digitalen Sozialraum“, der von „neue[n] Wertegefüge[n], neue[n] Formen von Freundschaft und sozialer Bindung“⁸⁷ geprägt ist. „Definitionen von ‚Status‘ und ‚Macht‘ verändern sich, digitale Werte definieren Sozialkapital neu.“⁸⁸, schreibt Caja Thimm. Wie aber artikulieren sich Interaktion und einzelne soziale Handlungen im digitalen Sozialraum des Blogs konkret? Eine zentrale Handlung im Rahmen des Blogs ist sicher die Verlinkung, wie Trilcke bemerkt:

[...] das Prinzip der Verlinkung [ist] nicht nur, wie es häufig immer noch geschieht, vor allem als eine Verknüpfung von digitalen Objekten [zu] verstehen. Vielmehr stellt das Setzen eines Links auch einen sozialen Akt dar, eine Handlung, die soziale Beziehungen generieren und dokumentieren kann.⁸⁹

Anders als Thimm, die suggeriert, soziale Handlungen im medialen Setting des Internets würden sich lediglich inhaltlich, aber nicht kategorial von nicht medial vermittelten sozialen Handlungen unterscheiden, spricht Trilcke richtiger von digitalen Handlungen als Handlungen, die soziale Bedeutung erlangen *können*. Es scheint eine Differenz zwischen der digitalen Handlung einerseits und der durch sie generierten oder dokumentierten sozialen Beziehung auf. Handlung und sozialer Effekt sind nicht identisch. Verstehen wir Dokumentation als ein Zeichenverhältnis, in dem ein Zeichen auf einen Sachverhalt Bezug nimmt, so könnte man das Verhältnis so deuten, dass eine digitale Zeichenhandlung als soziale Handlung interpretiert wird.⁹⁰ Dieses Verhältnis von Medium und Interaktion muss im nächsten Abschnitt genauer bestimmt werden. Um der Differenz zwischen medialer, unter Umständen als sozial interpretierter Handlung und sozialer Handlung Rechnung zu tragen, fasse ich Interaktionen im medialen Setting des Internets als *mediale soziale Handlungen*. Damit ist gemeint, dass soziale Handlungen im Digitalen nur indirekt über ihre mediale Vermittlung verständlich werden, wenn sie entsprechend gedeutet werden.

Als digitale Handlungen mit sozialer Bedeutung beschreibt Trilcke, wie gesagt, das Setzen von Links. So kann beispielsweise die Verlinkung eines Blogs in der *Blogroll* Anerkennung und Wertschätzung ausdrücken. Diese Handlung kann sowohl prospektiv, in der Hoffnung, dass sich ein engerer Austausch ergibt, wie dokumentarisch, um die Beziehung zwischen zwei Blogger*innen abzubilden, erfolgen. Auf der Ebene des Postings erfüllen *Trackbacks* oder *Pingbacks* eine solche Funktion. Sie zeigen an, dass eine andere Webseite auf den Beitrag verlinkt und zeugen so von seiner Rezeption. Auch das Teilen eines Postings in sozialen Netzwerken wie *Facebook* und *Twitter*, das

⁸⁷ Thimm: „Ökosystem Internet“ (s. Anm. 3), S. 30.

⁸⁸ Ebenda, S. 30f.

⁸⁹ Trilcke: „Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets“ (s. Anm. 83), S. 17f.

⁹⁰ Dieses Verhältnis wird besonders in Fällen virulent, wo Handlungen im Blog nur vermeintlich soziale Handlungen repräsentieren, tatsächlich aber fiktiv sind. Vgl. dazu meine Ausführungen zum Blog *Aleatorik* in Kapitel IV.3.

nicht als *Trackback* im Blog sichtbar wird,⁹¹ ist in dieser Weise zu verstehen. Vor allem aufgrund der Tatsache, dass Suchmaschinen Webinhalte nach Relevanz, und das bedeutet nach Anzahl der auf sie verweisenden Links, sortieren, sind Links die ökonomisch wie sozial zentrale Währung des Internets.⁹² Innerhalb geschlossener sozialer Netzwerke zeigen Handlungen des Likens oder Favorisierens Zustimmung und Interesse an.⁹³ Auch die Möglichkeit, Blogs zu abonnieren, zeugt von Interesse am/an der Blogger*in und ihren/seinen Beiträgen. Dabei können User*innen sich entweder auf dem Blog mit ihrer Mailadresse eintragen, um über neue Beiträge informiert zu werden. In diesem Fall weiß die/der Blogger*in zumeist, dass eine/ein User*in ihr/sein Blog abonniert hat. Ebenso verhält es sich mit einem Abonnement eines Blogs auf einer Blogplattform wie *wordpress.com* auf der eine/ein User*in selbst auch angemeldet ist. Nicht benachrichtigt hingegen werden Blogger*innen, wenn eine/ein User*in ihr/sein Blog über ein sogenanntes *RSS-Feed* im Browser oder Mailprogramm verfolgt.

Neben Handlungen des Verlinkens ist der Kommentar die wesentliche Ausprägung von Interaktion im Blog. Anders als beim Link oder Like kann hier inhaltlich auf einen Beitrag eingegangen werden. In Blogkommentaren wird, wie wir am Beispiel von Deef Pirmasens' Blog gesehen haben, diskutiert und gestritten, zugestimmt und gelobt, werden alternative Perspektiven aufgezeigt und zusätzliche Informationen geteilt. Zusätzlich zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit einem Blogbeitrag geht es in den Kommentaren aber auch darum, sich als Kommentator*in, die/der zumeist ebenfalls bloggt, sichtbar zu machen. Denn der Name der/des Kommentator/s*in fungiert zugleich als Link auf ihr/sein Blog. Die/der Kommentator*in tritt durch ihre/seine Kommentare als Leser*in eines Blogs in Erscheinung und eröffnet damit die Möglichkeit, dass die/der Blogger*in es ihr/ihm gleich tut, ihr/sein Blog liest und kommentiert. Die Aufforderung zur Reziprozität ist so in den Kommentaren gegenüber Links noch gesteigert.

Diese Beispiele für mediale soziale Handlungen im Blog zeigen, dass das Blog nicht nur strukturelle Merkmale mit Social-Media-Formaten teilt, sondern als soziales Medium im Wortsinn zu verstehen ist: ein Medium, in dem sich Praktiken der Interaktion in Handlungen realisieren, die soziale Bedeutung erlangen können. Der Begriff der medialen sozialen Handlung weist auf die mediale Spezifik des Blogs als Medium hin, in dem sich soziale Interaktionen eben im Rahmen des Mediums vollziehen können. Der nächste Schritt fragt nun danach, inwiefern der Interaktionsbegriff geeignet ist, diese mediale Spezifik des Blogs zu transportieren und plädiert dafür, das Medium Blog mit einem modifizierten Begriff von Interaktivität zu beschreiben.

⁹¹ Der Grund dafür ist, dass beide Seiten, also das verlinkte und das verlinkende Blog *Trackbacks* unterstützen müssen, was die großen sozialen Netzwerke nicht tun. Allerdings können sogenannte Social-Media-Buttons in ein Blog eingebaut werden, die die Anzahl von Likes etwa auf *Facebook* anzeigen.

⁹² Vgl. dazu die Ausführungen von Jan Schmidt zu *Googles* „Page Rank“. Schmidt: *Weblogs* (s. Anm. 84), S. 55.

⁹³ Bemerkenswert ist dabei, dass es lediglich die Möglichkeit gibt, Beiträge positiv zu markieren. So bleibt zur kritischen Bezugnahme nur die Option, kritisch zu kommentieren, wobei dazu wiederum zunächst das Teilen des Beitrags notwendig ist, was letztlich die Relevanz des Beitrags steigert.

1.2.4 Interaktion und Interaktivität

Ausgangspunkt bildet dabei die Beobachtung, dass der bisher verwendete soziologische Interaktionsbegriff⁹⁴ in Bezug auf das Blog einigermaßen strapaziert zu werden scheint: So geht es bei den Handlungen im Blog nicht nur *nicht* um *Face-to-face*-Kommunikation zweier physisch präsenter Personen; viel schwerwiegender dürfte der Umstand sein, dass im Fall der Bloginteraktionen gar nicht ohne weiteres klar ist, wer da interagiert. Schließlich werden interaktive Handlungen von Akteur*innen im Blogtop ja nur vermittels eines Computersystems, das wiederum von Akteur*innen programmiert wurde, ermöglicht. Es lohnt sich, zur Klärung dieser Fragen einen Blick in die Begriffsgeschichte zu werfen:

Anfang bis Mitte der 1990er-Jahre führte die „Multimedia-Euphorie“⁹⁵ zu einer verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Begriffen Interaktion und Interaktivität. 1995 widmete sich eine Ausgabe der Zeitschrift *Rundfunk und Fernsehen*⁹⁶ dem Thema. In den einzelnen Beiträgen wird nachvollziehbar, wie Interaktivität als „kommunikationswissenschaftlicher Fachtermin[us]“⁹⁷ aus den unterschiedlichen Interaktionsbegriffen der Soziologie und der Informatik entsteht. Die beiden Begriffe unterscheiden sich grundlegend darin, dass die Informatik „Interaktion“ immer als Verhältnis von Mensch und Maschine⁹⁸ versteht, während Interaktion im soziologischen Sinn nur zwischen zwei Menschen stattfinden kann. Als „Fähigkeit eines Mediums, mit dem Nutzer in einen Dialog zu treten“⁹⁹, führt Lutz Goertz Interaktivität als Schlagwort aus der Medienpraxis ein, das rückwirkend wissenschaftlicher Konturierung bedarf. Während der frühe Interaktivitätsbegriff beispielsweise durchaus auf Telefonabstimmungen im Rahmen von Fernseh-Shows Anwendung findet, resümieren Oliver Quiring und Wolfgang Schweiger in ihrer Bestandsaufnahme zehn Jahre später: „[Es] dominiert die Auffassung, dass das Interaktivitätskonzept auf computervermittelte Kommunikation zu beschränken sei.“ Interaktionsangebote von traditionellen Massenmedien müssen also von interaktiven Onlinemedien unterschieden werden, nur für letztere soll der Begriff Interaktivität Anwendung finden. Quiring und Schweiger nennen daher drei Abgrenzungsmerkmale zwischen Interaktion und Interaktivität:

Erstens: Der Interaktivitätsbegriff impliziert reale und beobachtbare Interaktionen zwischen Menschen und Menschen oder zwischen Menschen und Maschinen, also menschliches Verhalten. [...] Von Interaktivität kann zweitens erst dann gesprochen werden, wenn eine technische Komponente eine Schlüsselstellung im Kommunikationsprozess einnimmt. Drittens impliziert Interaktivität, dass für die Interaktion kein Gerätewechsel nötig ist.¹⁰⁰

⁹⁴ „Das Grundmodell, an dem sich der soziologische Interaktionsbegriff orientiert, ist die Beziehung zwischen zwei oder mehr Personen, die sich in ihrem Verhalten aneinander orientieren und sich gegenseitig wahrnehmen können. Die physische Präsenz der Interaktionspartner ist ein wichtiges Definitionselement“. Michael Jäckel: „Interaktion. Soziologische Anmerkungen zu einem Begriff“ (s. Anm. 69), S. 463.

⁹⁵ Oliver Quiring/Wolfgang Schweiger: „Interaktivität – ten years after. Bestandsaufnahme und Analyserahmen“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 54 (2006), S. 5–24, hier S. 5.

⁹⁶ Die Zeitschrift heißt unterdessen *Medien & Kommunikationswissenschaft*.

⁹⁷ Lutz Goertz: „Wie interaktiv sind Medien? Auf dem Weg zu einer Definition von Interaktivität“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 43 (1995), S. 477–493, hier S. 477.

⁹⁸ Ebenda, S. 478.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ Quiring/Schweiger: „Interaktivität – ten years after“ (s. Anm. 95).

Damit unterscheidet der Begriff der Interaktivität aber nach wie vor nicht Handlungen zwischen Menschen, die sich vermittelt technischer Systeme vollziehen, und Handlungen zwischen Mensch und Maschine. Bereits Goertz hatte hierfür die Unterscheidung zwischen „Medien als Partner“ und „Medien als Mittel der Kommunikation“¹⁰¹ etabliert. Quiring und Schweiger knüpfen daran an, wenn sie mit Hilfe der beiden Ebenen „Aktion“ und „Bedeutungsaustausch“ zwischen „Nutzer-System-Interaktivität“ und „Nutzer-Nutzer-Interaktivität“ unterscheiden.¹⁰² Unter „Aktion“ verstehen sie dabei „das von außen beobachtbare Verhalten gegenüber anderen Menschen oder Systemen“, beispielsweise Mimik und Gestik oder Anklicken von Links und Tastatureingaben. Während Aktionen sowohl zwischen Menschen wie zwischen Menschen und technischen Systemen stattfinden können, vollzieht sich der Austausch von Bedeutung¹⁰³ ausschließlich zwischen Menschen. Im Fall der Nutzer-Nutzer-Interaktivität, wenn also „zwei oder mehr Personen mit Hilfe eines technischen Systems miteinander kommunizieren, fallen Bedeutungsaustausch und Aktion auseinander.“¹⁰⁴ Zwar kommunizieren Nutzer*innen untereinander und der Bedeutungsaustausch gelingt, Aktionen aber führen sie ausschließlich in Bezug auf ein technisches System aus. Im Fall der Nutzer-System-Interaktivität hingegen „agieren Menschen mit einem Mediensystem, das zwar Inhalte präsentieren und auf Aktionen des Nutzers reagieren kann“¹⁰⁵, mit dem jedoch kein Bedeutungsaustausch möglich ist, da das System an sich nicht in der Lage ist, Inhalte mit Bedeutung zu erzeugen. Dennoch, so weisen Quiring und Schweiger hin, vollzieht sich auch im Fall der Nutzer-System-Interaktivität Bedeutungsaustausch: Entwickler*innen eines technischen Systems versehen dieses System mit Bedeutung, die sich im Umgang von User*innen mit diesem System transportiert: „Bedeutungsaustausch spielt sich bei Nutzer-System-Interaktivität also immer zwischen Nutzern und Entwicklerinnen von Mediensystemen ab, auch wenn sich Nutzer dieses Umstandes oft nicht bewusst sind.“¹⁰⁶ Quiring/Schweiger fassen zusammen:

Interaktivität technischer Mediensysteme impliziert immer die Trennung von Aktion und Bedeutungsaustausch. Ferner lassen sich zwei Formen von Interaktivität feststellen: Bei der Nutzer-System-Interaktivität sind Entwickler und Nutzer Kommunikationspartner. Bei der Nutzer-Nutzer-Interaktivität kommunizieren Nutzer untereinander. Da die Entwickler jedoch die Kommunikations- und Aktionsregeln, denen die Nutzer unterworfen sind, geschaffen haben, findet zusätzlich Kommunikation zwischen Entwicklern und Nutzern statt.¹⁰⁷

Das Blog kann so als eine Form von Nutzer-Nutzer-Interaktivität verstanden werden, bei der zugleich Kommunikation zwischen User*innen und Entwickler*innen stattfindet. Letzteres verdient dabei besondere Beachtung. Die Kommunikation zwischen User*in und Entwickler*in bringt nämlich jenen Aspekt ins Spiel, der im Falle digitaler

¹⁰¹ Goertz: „Wie interaktiv sind Medien?“ (s. Anm. 97), S. 479. Diese Unterscheidung rekurriert wiederum auf die verschiedenen Interaktions-Konzepte von Informatik und Soziologie.

¹⁰² Quiring/Schweiger: „Interaktivität – ten years after“ (s. Anm. 95), S. 9.

¹⁰³ Gegenüber der Ebene der „Aktion“ meinen Quiring/Schweiger mit „Bedeutungsaustausch“ gerichtete kommunikative Akte zwischen Personen, zumeist mit Hilfe sprachlicher Zeichen. Quiring/Schweiger verzichten wohl darauf, diese Ebene schlicht „Kommunikation“ zu nennen, weil sie betonen wollen, dass sich eben auch auf der Ebene der „Aktion“ Kommunikation vollzieht.

¹⁰⁴ Quiring/Schweiger: „Interaktivität – ten years after“ (s. Anm. 95), S. 9.

¹⁰⁵ Ebenda, S. 10.

¹⁰⁶ Ebenda.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 11.

Handlungen entscheidend ist: Es gibt nicht nur die Ebenen der Aktion im Sinne von Handlungsvollzügen sowie des Bedeutungsaustauschs im Sinne von Kommunikation, die sich in der Interaktivität technischer Mediensysteme verschränken. Vielmehr sind Aktion und Kommunikation selbst wiederum geprägt von, wie Quiring/Schweiger schreiben, „Kommunikations- und Aktionsregeln, denen die Nutzer unterworfen sind“. Die Spezifik der Interaktivität im Medium Blog besteht darin, dass Aktion und Kommunikation durch die Vorgaben des Mediums bestimmt sind. Nicht der Aspekt der indirekten Kommunikation von User*innen mit Entwickler*innen scheint wesentlich, sondern der Umstand, dass sich das jeweilige Design in den Strukturen des Mediums niederschlägt, in denen kommunikative Aktionen stattfinden.

Ein Begriff von Interaktivität des Mediums Blog muss also dem Umstand Rechnung tragen, dass Aktion und Kommunikation hier *im* Medium stattfinden. In der Konzeption von Quiring und Schweiger, die als paradigmatisch für das Verständnis des Begriffs gelten darf, umfasst Interaktivität lediglich den Aspekt der Interaktion auf technischer Ebene sowie die Interaktion mit anderen Menschen mittels eines Mediums. Meiner Ansicht nach müsste Interaktivität aber nach den Überlegungen der Autoren selbst um eine dritte Komponente erweitert werden: Neben Medien als Partner und Mittel der Interaktion müssen Medien als Orte von Interaktion berücksichtigt werden. Auf diese Weise könnten Handlungen nicht nur *mit* und *vermittels* Medien, sondern auch *in* Medien verstanden werden. Sie sind diejenigen Handlungen, die sich unter den Bedingungen eines medialen Zeichensystems vollziehen. Wenn sie als soziale Handlungen in den Blick kommen, dann stets über die Interpretation dieser medialen Handlungen *als* soziale Handlungen. Handeln im Medium, wie Blogs es ermöglichen, ist insofern mediales soziales Handeln.¹⁰⁸

Das Blog muss entsprechend als interaktives Medium, das Interaktion als mediale soziale Handlungen zwischen User*innen ermöglicht, verstanden werden. Darin unterscheidet es sich von anderen Online-Formaten: So ist beispielsweise für eine herkömmliche Online-Partnerbörse mit ihren verschiedenen Elementen wie Profil und Mailfunktion der von mir vorgeschlagene Begriff von Interaktivität kaum relevant: User*innen nutzen die Webseite als Kommunikationsplattform, über die sie mit anderen User*innen in Austausch treten. Die Form der Kommunikation entspricht so eher den Aktionen und Kommunikationsakten, wie sie auch in Praktiken des Briefeschreibens bestehen. Darüber hinaus kann mit Quiring und Schweiger auch ein indirekter, kommunikativer Akt zwischen User*innen und Entwickler*innen der Seite festgestellt werden, wenn beispielsweise keine Möglichkeit zum Austausch von Fotos gegeben ist und so eine bestimmte „Werthaltung“¹⁰⁹ kommuniziert wird. Interaktivität besteht hier in Bezug auf (1) Aktionen der/des User/s*in in Bezug auf das technische System, (2) in Bezug auf den Austausch der/des User/s*in mit anderen

¹⁰⁸ Vgl. zu einem Begriff virtuellen Handelns als in diesem Sinne zeichenhaften Handelns: Manuel Scheidegger: „Virtuelle Handlungen, reale Konsequenzen. Über Theatralität und die ästhetische Differenz des Digitalen“. In: Innokentij Kreknin/Chantal Marquardt (Hrsg.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe #1 von *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* (2.2016), S. 37–60, <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/manuel-scheidegger-virtuelle-handlungen-reale-konsequenzen>.

¹⁰⁹ Quiring/Schweiger: „Interaktivität – ten years after“ (s. Anm. 95), S. 11.

User*innen, (3) in Bezug auf den Austausch mit den Entwickler*innen. Im Vergleich dazu das Blog von Deef Pirmasens: Auch hier vollführen Blogger*innen und Kommentator*innen als User*innen (1) Aktionen in Bezug auf die Blogsoftware, (2) kommunizieren mit anderen User*innen und (3) Entwickler*innen der Blogsoftware. Zugleich aber handeln sie (4) im Medium Blog, wenn sie die als mediale soziale Handlungen beschriebenen Handlungen des Kommentierens und Verlinkens ausführen.

1.3 Medialität und Performanz: Effekte des Mediums Blog

An diesem Punkt stellt sich das Blog als interaktives Medium dar, für das die Möglichkeit, in ihm Handlungen mit sozialer Wirksamkeit auszuführen, zentral ist. Die Auseinandersetzung mit der Praxis des Blogs hat also gezeigt, dass das Blog nicht nur ein Medium ist, *mit* dem verschiedene Handlungen ausgeführt werden, sondern eben auch ein Medium, *in* dem gehandelt wird. Dieses Ergebnis geht im Grunde über das zu Beginn gesteckte Ziel des Kapitels hinaus: Es wurde nicht nur etwas über die Praxis der Mediennutzung des Blogs durch die verschiedenen Beteiligten gesagt und wie diese in Bezug auf das Medium zu formulieren ist; *en passant* wurde zugleich konstatiert, dass im Medium Blog gehandelt wird. Die Frage danach, wie in Bezug *auf* das Medium Blog gehandelt wird, hat uns gewissermaßen darauf gebracht, dass *im* Medium des Blogs gehandelt wird. Das folgende Kapitel möchte an diesem Punkt noch einmal einhaken und versuchen zu klären, wie diese Handlungen im Medium zu verstehen sind. Es geht im Folgenden also dezidiert nicht darum, einen neuen Aspekt in der Definition des Mediums Blog vorzubringen. Vielmehr sollen bereits implizit gemachte Aussagen reformuliert und für die Medienbestimmung des Blogs operationalisiert werden. Ich halte diesen Rückschritt zunächst für sinnvoll, weil auf diese Weise nachgeholt werden kann, was die bisherige Auseinandersetzung vernachlässigen musste: Die Handlungsdimension des Blogs wird nun gegenüber dem sozialen Aspekt betont. Zudem können aus der Beschreibung des Blogs als performativem Medium Kategorien gewonnen werden, die für ein Verständnis der kommunikativen Handlungen des Blogs insgesamt fruchtbar sind und die in der modellhaften Darstellung des Blogs in Teil III. Anwendung finden werden.

Ich werde so vorgehen, dass ich zunächst den Begriff der Performanz/Performativität kurz einführe und klären werde, inwiefern ich ihn für die Mediendefinition des Blogs als sinnvoll erachte. Im Blog kommt Performanz als Handlungsdimension innerhalb eines medialen Rahmens in den Blick: Sichtbar werden Handlungen, die im Medium Blog vollführt werden, als Teil des mediatisierten Inhalts: als Kommentartext, in den Verlinkungen auf andere Blogs, als Likes in einem sozialen Netzwerk. Die Performanz des Blogs ist immer als Performanz im Rahmen des Mediums zu verstehen. Damit schließt das Verständnis der Performanz des Blogs an kunstphilosophische und kulturwissenschaftliche Konzeptionen des Begriffs an, wie sie beispielsweise Erika Fischer-Lichte in der *Ästhetik des Performativen* für Theateraufführungen und Performances formuliert. In einem letzten Schritt sollen aus den Performativitätskonzepten der Ästhetik Beschreibungskategorien übernommen werden, um die Effekte einzufangen, die aus der Medienspezifik des Blogs als performativem Medium resultieren.

Das spezifische Verhältnis der Beteiligten zueinander, die Beschaffenheit des Blogtexts wie des Blogs insgesamt können auf diese Weise beschrieben werden.

1.3.1 Performanz/Performativität

„Wer sich mit der Rolle der Begriffe ‚Performanz‘ und ‚Performativität‘ auseinandersetzt, stößt auf eine bemerkenswerte Schere“¹¹⁰, konstatieren Sybille Krämer und Marco Stahlhut 2001 unterschiedliche Konjunkturen der Begriffe in der Sprach- und der Kulturphilosophie. Während die Begriffe aus ihrem ursprünglichen Kontext, der Sprachphilosophie, beinahe verschwunden seien, erleben sie, so Krämer und Stahlhut, „in der Kulturtheorie eine bemerkenswerte Wiederkunft.“¹¹¹ Tatsächlich findet zumindest der Begriff Performativität heute vor allem in Bezug auf nicht-sprachliche Phänomene Verwendung. Krämer und Stahlhut weisen auf die „gemeinsame Grundintention“¹¹² so unterschiedlicher Theoretiker wie Judith Butler, Pierre Bourdieu und Slavoj Žižek in der Verwendung des Attributs performativ hin:

Diese kann – zur Formel kondensiert – mit „konstituiert und nicht gegeben“ gekennzeichnet werden; oder auch, da hiermit bevorzugt auf geschlechtliche, sexuelle, nationale oder ethnische Identitäten gezielt wird: „Handlungen (Acts) und keine Identität“.¹¹³

So argumentieren etwa Butler und Žižek, dass geschlechtliche bzw. nationale/ethnische Identität Produkt performativer Akte ist, die jeweils kulturell geprägt sind. Individuen bringen die jeweiligen Akte „im Modus des Glaubens“¹¹⁴ immer wieder neu zur Aufführung.

Trotz der Dominanz dieser hier nur angedeuteten Ausprägung von Performanz/Performativität lohnt es für unseren Zusammenhang, einen Blick auf die Ursprünge der Begriffe in der Sprechakttheorie John L. Austins zu werfen: Austin hatte in *How to Do Things with Words* (1962)¹¹⁵ zwischen performativen und konstativen Äußerungen unterschieden und damit den Begriff des Performativen in die philosophische Debatte eingebracht. Performative Äußerungen sind demnach solche Äußerungen, die „nicht nur etwas sagen, sondern die Handlung vollziehen, von der sie sprechen.“¹¹⁶ Sie können gelingen oder scheitern, während konstative, also beschreibende Äußerungen nur wahr oder falsch sein können. Krämer und Stahlhut weisen darauf hin, dass Austin selbst seine Unterscheidung unmittelbar wieder kollabieren lässt, weil es

¹¹⁰ Sybille Krämer/Marco Stahlhut: „Das ‚Performative‘ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie“. In: Erika Fischer-Lichte/Christoph Wulf (Hrsg.): *Theorien des Performativen. Paragrana Band 10* (2001). Frankfurt/Main, S. 35–64, hier S. 35.

¹¹¹ Ebenda.

¹¹² Ebenda, S. 45.

¹¹³ Ebenda.

¹¹⁴ Judith Butler: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie“. In: Uwe Wirth (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/Main 2002, S. 301–320, hier S. 302.

¹¹⁵ Diese posthume Veröffentlichung geht auf eine Vorlesungsreihe zurück, die Austin bereits 1955 gehalten hatte. John L. Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart 2010.

¹¹⁶ Diese Formulierung geht zurück auf Erika Fischer-Lichte: *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld 2013, S. 38.

an einem Kriterium fehle, „welches performative und konstative Äußerungen eindeutig voneinander abzugrenzen erlaubt.“¹¹⁷ Stattdessen spreche er fortan von der „illokutionären Rolle, die sich auf die Handlungsdimension jeder Äußerung bezieht, ob also eine Aussage zum Beispiel als Behauptung, Versprechen oder Befehl geäußert wird.“¹¹⁸ Austin leitet, wie Krämer/Stahlhut rekonstruieren, die „pragmatische Wende“ der Sprachphilosophie ein, im Zuge derer „nicht mehr der (Behauptungs-) Satz als Elementareinheit der Sprache gilt, vielmehr die Äußerung in einer kommunikativen Situation die Grundeinheit abgibt.“¹¹⁹ Krämer/Stahlhut fassen das damit verbundene Verständnis von Performanz/Performativität als „schwaches Performanzkonzept“ wie folgt zusammen:

Wir sprechen nicht nur über die Welt, sondern tun, indem wir sprechen, etwas innerhalb der Welt. In dieser Perspektive konnotiert das „Performative“ ganz allgemein die Handlungs- und Gebrauchsdimension der Rede.¹²⁰

Der Begriff von Performanz, den ich in Bezug auf die Medienspezifik des Blogs ins Feld führen möchte, orientiert sich an dieser Auffassung von Performanz als Handlungsdimension sprachlicher Äußerungen. Ich gebe ‚Performanz‘ gegenüber ‚Performativität‘ den Vorzug, weil ersteres als eingedeutschte Version des englischen *performance* (Ausführung, Aufführung, Leistung) dem Verständnis von ‚Performanz‘ als Handlungsdimension (von Sprache) näher kommt. Er scheint mir nicht in gleicher Weise wie ‚Performativität‘ mit einer Vielzahl an Ausbuchstabierungen in Bezug auf unterschiedlichste Phänomene verbunden. Performanz in Bezug auf das Medium Blog meint so zunächst nicht mehr, als dass sich im Blog Handlungen vollziehen, etwa wenn Blog-Postings veröffentlicht oder redigiert, Links angeklickt, Kommentare geschrieben, freigeschaltet oder gelöscht werden.¹²¹ An der Praxis des Blogs beteiligt zu sein, bedeutet Handlungen in Bezug auf das Medium Blog auszuführen.

Diese Einsicht erscheint trivial und wenig geeignet, die Medienspezifik des Blogs zu erläutern: Natürlich handeln Menschen auch in Bezug auf Medien. Wesentlich ist in Bezug auf das Blog die Tatsache, dass die Handlungen, die das Medium Blog anstößt, in das Medium eingehen, d. h. selbst Teil des mediatisierten Inhalts werden. Im Vergleich mit traditionellen Medien wird dieser Umstand klarer: Wenn eine/ein Autor*in ein Buch schreibt, es veröffentlicht, Leser*innen es kaufen und ihr/ihm dann per Post, per E-mail oder über *Facebook* einen Kommentar zu ihrem/seinem Text zukommen lassen, dann sind Medialität des Buches und Anschlusshandlung der Leser*innen insofern voneinander getrennt, als dass der Leser*innenkommentar den Text nicht mehr verändert. Das Buch mag die Interaktion zwischen Autor*in und Leser*in angestoßen haben, seine Textgestalt bleibt von ihr unberührt. Anders verhält es sich im Blog, wo ein Beitrag ebenfalls von einer Autor*inneninstanz verfasst wird, dann aber

¹¹⁷ Krämer/Stahlhut: „Das ‚Performative‘ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie“. (s. Anm. 110), S. 36.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Ebenda, S. 55. Krämer/Stahlhut argumentieren in ihrem Beitrag dafür, die beiden unterschiedlichen Begriffsprägungen miteinander zu versöhnen. Sie nutzen dazu den sprachkritischen Impuls von Austins Performativitätskonzept, wonach sich Sprache nicht vollkommen rationalisieren lässt, als Brücke zur kulturphilosophischen Tradition von Performanz/Performativität.

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Die potentielle soziale Bedeutung dieser Handlungen, die ich unter II.1.2.3 stark gemacht habe, gilt weiterhin, steht hier allerdings nicht im Fokus.

Handlungen des Verlinkens, Likens und Kommentierens anstößt, die sich im Text eintragen. Die durch den Beitrag initiierten Handlungen verändern ihn also mitunter. Das bedeutet, dass Medialität und Performanz im Blog faktisch ineinander übergehen, denn während die/der Blogger*in noch das Posting in Reaktion auf einen Kommentar überarbeitet, verlinkt und kommentiert eine/ein andere/r User*in das Posting auf ihrem/seinem Blog, schreibt eine/ein weitere/r User*in einen Kommentar und klickt eine/ein dritte/r den Like-Button unter dem Posting. Die Performanz des Blogs ist also mit der Handlungsdimension verschiedener kommunikativer Akte nicht ausreichend erfasst. Die Handlungen werden vom Blog unmittelbar mediatisiert, sie tragen sich in das Medium ein und werden in ihm u. a. als Kommentartext sichtbar. Die Performanz des Blogs überkreuzt sich also vielfach mit seiner Medialität. Performanz wird im Blog als Handlungsdimension innerhalb des Mediums verständlich. Diese Überkreuzung von Medialität und Performanz macht die Medienspezifik des Blogs aus.

Über die Verwendung des Begriffs in der Sprach- und Kulturphilosophie hinaus wurde Performanz/Performativität in der Kultur- und Kunstwissenschaft, wie Krämer und Stahlhut bereits feststellten, vielfach aufgenommen.¹²² Vor allem die theaterwissenschaftliche Auseinandersetzung scheint im Hinblick auf den Zusammenhang von Medien und Performanz aufschlussreich: Erika Fischer-Lichte eröffnet in ihrer *Ästhetik des Performativen* eine Perspektive auf Aufführungen jenseits des Dramentexts. Theateraufführungen erschöpfen sich demnach nicht in der Darstellung eines Texts auf der Bühne, sondern bestehen zu wesentlichen Teilen auch aus unvorhersehbaren, einmaligen und nicht speicherbaren Ereignissen, die sich aus der „leiblichen Ko-Präsenz“¹²³ der anwesenden Personen ergibt. Die Performativität einer Aufführung ergibt sich bei Fischer-Lichte aus dem Zusammenspiel von Darbietung und Reaktionen des Publikums auf diese. Performativität beschreibt also ein Aufführungsverhältnis, das sich dadurch auszeichnet, dass die Aufführung selbst hervorbringt, was ihr Gegenstand ist. Damit scheint eine strukturelle Ähnlichkeit zur Performanz im Blog zu bestehen: Handlungen, die Akteur*innen während der Aufführung vollziehen, werden Teil des durch die Aufführung mediatisierten Inhalts. Sie werden zum Material des Mediums Theater bzw. Performance.¹²⁴ Fischer-Lichte spricht von der „performativen Hervorbringung von Materialität“¹²⁵, die sich zugleich während der Aufführung ereignet und durch sie sichtbar wird.

Fischer-Lichtes Ausführungen zum Theater werden flankiert von kunsttheoretischen Beiträgen, die ähnliche Strukturen ausmachen: Studien zu *Interactive Media Art*,¹²⁶

¹²² Prominent beispielsweise die Arbeiten des Ethnologen Victor Turner, der Performativität zur Beschreibung ritueller Handlungen nutzt.

¹²³ Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt/Main 2004, S. 82.

¹²⁴ Fischer-Lichte bringt in der *Ästhetik des Performativen* hauptsächlich Beispiele aus der avantgardistischen Performance-Kunst seit den 60er-Jahren, wo die beschriebene Dynamik besonders augenfällig wird. Grundsätzlich aber gilt diese Anlage auch für sehr traditionelle Theaterkonzepte, wo lediglich Konventionen die Zuschauer*innen davon abhalten, selber aktiv einzugreifen.

¹²⁵ Fischer-Lichte widmet diesem Phänomen das vierte Kapitel ihrer *Ästhetik des Performativen*. Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen* (s. Anm. 123), S. 129–239.

¹²⁶ Katja Kwastek: *Aesthetics of Interaction in Digital Art*. Cambridge (MA) 2013.

Medieninstallationen¹²⁷ oder *Interfictions*¹²⁸ beschreiben Gattungen und Einzelwerke, für die Handlungen von Akteur*innen konstitutiv sind. Die Handlungen, die in Bezug auf diese Werke vollzogen werden, werden Teil des Werks. Darin liegt ihre Verwandtschaft zum Blog. Diese strukturelle Verwandtschaft möchte ich im Folgenden nutzen, um auszuführen, wie die dargelegte Medienspezifik des Blogs sich auf unterschiedlichen Ebenen der Blogkommunikation artikuliert. Ich werde dazu so vorgehen, dass ich drei Schlagworte aus den Ästhetik-Debatten – *Rollenwechsel*, *Prozessualität*, *autopoietische Feedback-Schleife* – übernehmen werde, um anhand dieser die Implikationen der Medienspezifik des Blogs auszuführen. Der Fokus liegt dabei auf dem Verhältnis von Produzent*in und Rezipient*in (*Rollenwechsel*), der Textgestalt (*Prozessualität*) sowie der Relation dieser Aspekte zueinander (*autopoietische Feedback-Schleife*). Es geht dabei nicht darum, gleichsam durch die Hintertür den Kunstcharakter des Mediums Blog zu postulieren. Vielmehr sollen die Begrifflichkeiten und Beschreibungskategorien, die für interaktive, performative oder schlicht „offene“¹²⁹ Kunstwerke bereits geprägt wurden, für ein Verständnis des Blogs genutzt werden. Dieses Vorgehen scheint mir insofern unproblematisch, als der künstlerische Charakter der Gegenstände für die Genese der Schlagworte keine wesentliche Rolle spielt, sondern es vielmehr darum geht, die ablaufenden Prozesse zu beschreiben. In dieser Hinsicht werde ich die Schlagworte weitgehend aus ihrem Kontext lösen und sie ausschließlich in Bezug auf das Blog ausbuchstabieren.

1.3.2 Rollenwechsel

Erika Fischer-Lichte fasst in ihrer *Ästhetik des Performativen* unter dem Begriff des *Rollenwechsel* „einen Vorgang [...], in dem das für Theater – und erst recht für die bildende Kunst – traditionell gültige Subjekt/Objekt-Verhältnis in eine schillernde Relation überführt wird, die sich eindeutigen Zugriff entzieht.“¹³⁰ Der *Rollenwechsel* wirkt sich neben Produzent*in und Rezipient*in auch auf das Kunstwerk aus, das in die Verfügungsgewalt der/des Rezipient/en*in rückt: „Der Künstler [...], welche[r] ein autonomes Werk schafft, das die Rezipienten wohl jeweils anders zu deuten, jedoch in seiner Materialität nicht zu verändern vermögen, hat sich hier offensichtlich verabschiedet.“¹³¹ Wichtig ist für unseren Zusammenhang die Beschreibung des *Rollenwechsels* als Vorgang, in dem traditionelle Grenzen zwischen Produzent*in und Rezipient*in in Frage gestellt und überwunden werden bzw. ihr Verhältnis umgekehrt wird. Fischer-Lichte führt eine Reihe von Beispielen für Szenarien des *Rollen-*

¹²⁷ Juliane Rebentisch: *Ästhetik der Installation*. Frankfurt/Main 2003.

¹²⁸ Roberto Simanowski: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt/Main 2002.

¹²⁹ So nennt Umberto Eco in seiner gleichnamigen Studie Kunstwerke, die erst mit und durch Rezeptions- oder sonstige Prozesse, die jenseits des Einflusses der/des Künstler/s*in liegen, entstehen. Umberto Eco: *Das offene Kunstwerk*. Frankfurt/Main 1972.

¹³⁰ Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen* (s. Anm. 123), S. 63. Fischer-Lichte ruft mit der Dichotomie Subjekt/Objekt Zuschreibungen auf, die der/dem Produzent/en*in eine aktive, der/dem Rezipient/en*in eine passive Rolle im Prozess ästhetischer Erfahrung nachsagen. Diese Zuschreibungen sind Produkt einer spezifischen historischen und ideengeschichtlichen Auffassung und sollten nicht, wie es bei Fischer-Lichte anklingt, schlicht als traditionelle Auffassung von Kunst missverstanden werden. Denn sie wurden beispielsweise in der Theatergeschichte schon früh, etwa in der Theatertheorie von Denis Diderot, in Frage gestellt.

¹³¹ Ebenda, S. 284.

wechsels in Performances an: Von der Gleichberechtigung von Akteur*innen und Zuschauer*innen, die als „Ko-Subjekte“¹³² die Aufführung mitprägen, hin zur Umkehrung der Machtverhältnisse, wenn die Zuschauer „die Performer unterdrückten und ihnen Gewalt [antun]“¹³³, bis hin zu kalkulierten Aktivierungen der Zuschauer*innen, die aber deutlich weniger eingreifen können als die Performer*innen, realisiert sich der *Rollenwechsel* unterschiedlich.¹³⁴

Im Blog ist der *Rollenwechsel* zwischen Produzent*in und Rezipient*in verschieden ausgeprägt und lokalisiert: Wenn wir uns an die Handlungschronologie erinnern, die ich als Praxis des Blogs vorgestellt habe, so kommt der *Rollenwechsel* zunächst mit dem ersten Kommentar zu einem Posting in den Blick. Im Kommentar meldet sich zu Wort, wer zuvor das Posting lediglich rezipiert hatte, wird die/der Rezipient*in also Produzent*in. Die/der Blogger*in wiederum wird zur/zum Rezipient/en*in des Kommentars, den sie/er lesen und beantworten muss. Der Begriff des *Rollenwechsels* scheint besonders treffend, weil tatsächlich der beständige Wechsel zwischen Produzent*innen- und Rezipient*innenfunktion charakteristisch ist. Jedoch vollzieht sich der *Rollenwechsel* nicht als situative Übernahme der jeweils anderen Rolle, denn die/der Blogger*in ist in ihrer Entscheidungsmacht der/dem Kommentator*in zu jedem Zeitpunkt überlegen: Nicht nur ist sie/er es, die/der den Rollentausch initiiert, als Administrator*in kann sie/er darüber entscheiden, welche Kommentare überhaupt oder dauerhaft auf dem Blog erscheinen. Die/der Blogger*in hat also ähnlich wie die/der Performer*in in Fischer-Lichtes Beispielen das Hausrecht: Sie/er bestimmt Thema und Rahmen, in dem sich ihre Mitnutzer*innen bewegen und kann die Interaktion für beendet erklären, indem sie/er einen Beitrag oder gar das ganze Blog entfernt. Auch impliziert der Ort, an dem die Beiträge der/des Blogger/s*in und der/des Kommentator/s*in erscheinen, eine Hierarchie. Das Posting wird gemeinhin als Haupttext gelesen, zu dem die Kommentare lediglich das Supplement bieten.

Wir stellen also fest, dass Blogs einen *Rollenwechsel* hinsichtlich eines traditionellen Verständnisses von Produzent*in und Rezipient*in vollziehen. Dieser *Rollenwechsel* ist aber nicht total in dem Sinne, dass die Rollen dauerhaft und vollumfänglich getauscht würden. Vielmehr zeigt er sich als situative und eingeschränkte Übernahme der jeweils anderen Rolle. Noch in einer zweiten Hinsicht ist in Bezug auf Blogs ein *Rollenwechsel* zu beobachten, wenn man nämlich den Blick weg vom einzelnen Blog, hin zu den als Blogotop beschriebenen Netzwerken richtet: Es verhält sich so, dass Blogger*innen und Kommentator*innen in vielen Fällen Mitglied desselben Blogotops sind. Das bedeutet, dass sie wechselseitig die Rolle der/des Blogger/s*in und der/des Kommentator/s*in übernehmen. Wer in einem Blog kommentiert, bloggt andernorts selber. Diese bloggenden Kommentator*innen haben gegenüber nicht-bloggenden den Vorteil, dass sie, falls eine/ein Blogger*in ihre Äußerungen nicht freischaltet, sich immer noch auf ihrem eigenen Blog äußern können. Via Copy-and-Paste oder Verlinkung können sie gar den Ausgangstext in ihr eigenes Blog übertragen und

¹³² Ebenda, S. 81.

¹³³ Ebenda, S. 65.

¹³⁴ Beispiele finden sich bei Fischer-Lichte im Kapitel „Rollenwechsel“. Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen* (s. Anm. 123), S. 63–82.

ihn dort ausführlich kommentieren. Sie verfügen gewissermaßen über ein benachbartes Sprachrohr. Aus diesem Grund soll hier auch nicht von *Rollenwechsel* im oben beschriebenen Sinn gesprochen werden, sondern vielmehr von der Gleichzeitigkeit von Rollen im Blogotop.

1.3.3 Prozessualität

Die als *Rollenwechsel* beschriebene Tatsache, dass im Blog mehrere Produzent*innen zu unterschiedlichen Zeitpunkten aktiv sind, wirkt sich auf die Bloginhalte in einer Weise aus, die ich unter dem Stichwort *Prozessualität* fassen möchte. Dieser Begriff wird vielfach verwendet, um die Beschaffenheit von Werken zu beschreiben, die nicht durch ihre/ihren Produzent/en*in vollendet werden, sondern sich in der Zeit, etwa durch die Einwirkung anderer Personen verändern. Umberto Eco hat als „Kunstwerk in Bewegung“ solche Kunst klassifiziert, in deren Produktion bereits die Rolle der/des Rezipient/en*in reflektiert wurde und die sich erst in der Rezeption vollenden.¹³⁵ Noch zentraler ist der Begriff der *Prozessualität* für die Beschreibung von interaktiven Kunstwerken, von kinetischer Kunst über Installationen hin zur digitalen Poesie,¹³⁶ die nicht jenseits ihrer Rezeption existieren.

Die *Prozessualität* des Blogs ergibt sich aus der Tatsache, dass die Veröffentlichung eines Blogbeitrags als Auftakt für Austausch- und Veränderungsprozesse verstanden werden muss. So verändert sich die Seite mit dem Posting rein optisch mit jedem unter dem Beitrag anschließenden Kommentar, jedem Zuwachs der angezeigten *Facebook-Likes*. Aber auch inhaltlich durchläuft der Blogtext Transformationen, wenn etwa die/der Blogger*in den Text aufgrund zusätzlicher Informationen überarbeitet oder verändert. Es besteht die Konvention, dass Veränderungen des Blogtexts kenntlich gemacht werden: So werden neue Textteile wie im Fall von Deef Pirmasens mit einer Überschrift hervorgehoben, überholte Absätze werden nicht gelöscht, sondern durchgestrichen. Im Blogtext sind so die verschiedenen Stadien des Texts sichtbar, er weist den prozessualen Charakter seiner Entstehung schon im Entstehen aus. Jenseits des Texts kann das Blog an sich als prozessual beschrieben werden, insofern es eine beständig anwachsende Sammlung von Beiträgen ist und offen ist, wann es an ein Ende kommt. Auch wenn die Debatte und die aus ihr resultierende Veränderung eines Postings abgeschlossen scheint und längst neuere Beiträge veröffentlicht wurden, kann die/der Blogger*in noch Veränderungen vornehmen, etwa Postings entfernen, Bilder austauschen oder hinzufügen. Die *Prozessualität* eines Postings wie des Blogs in seiner Gesamtheit kommt erst dann zum Erliegen, wenn das Blog für beendet erklärt oder archiviert wird.

Nichtsdestotrotz können unterschiedliche Stadien der Aktivität von Blogs ausgemacht werden: So vollziehen sich die meisten Transformationsprozesse eines Postings in der Zeit zwischen seiner Veröffentlichung und der Veröffentlichung des darauf folgenden Postings. Lediglich im Fall sehr ausdauernd diskutierter Beiträge,

¹³⁵ Eco: *Das offene Kunstwerk* (s. Anm. 129), S. 45.

¹³⁶ Vgl. dazu: Kwastek: *Aesthetics of Interaction in Digital Art* (s. Anm. 126) sowie Friedrich W. Block/Christiane Heibach/Karin Wenz: „Ästhetik digitaler Poesie. Eine Einführung“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Poesis. Ästhetik digitaler Poesie*. Ostfildern-Ruit 2004, S. 11–36, hier S. 26.

wie etwa Pirmasens' Posting „Axolotl Roadkill: Alles nur geklaut?“, dauern die Überarbeitungs- und Aktualisierungsprozesse darüber hinaus an. Dieser in der Regel aktivsten Phase schließt sich eine Phase an, in der das einzelne Posting von neuen Beiträgen zusehends verdrängt wird. Da sich diverse Feedback- und Austausch-Prozesse vornehmlich auf die jeweils aktuellsten Beiträge konzentrieren, wird es zusehends ruhiger. Das Posting kann aber potentiell noch immer, etwa durch eine Verlinkung über den Permalink des Beitrags, zum Gegenstand einer Diskussion werden und sich verändern. Lediglich im Fall, dass das Blog für abgeschlossen erklärt wurde und in den Zustand, den ich *Zustand der Mortifizierung* nenne,¹³⁷ eingetreten ist, ist der Prozess des Blogs beendet. Dieser letzte Aggregatzustand des Blogs ist dadurch gekennzeichnet, dass, wenngleich das Blog auf den ersten Blick unverändert erscheint, keinerlei Responsivität der/des Blogger/s*in mehr gegeben ist. Links werden nicht mehr aktualisiert, Kommentare nicht mehr gepflegt.

1.3.4 Autopoietische Feedback-Schleife

Hatten sich die bisher geschilderten Effekte des performativen Mediums Blog auf das Verhältnis von Blogger*in und Kommentator*in bzw. auf die Materialität des Blogs bezogen, taugt der Begriff der „autopoietischen Feedback-Schleife“¹³⁸ gewissermaßen als Überbegriff, der die einzelnen Aspekte in einem Kontinuum verortet. Der Begriff stammt erneut von Erika Fischer-Lichte, die damit zunächst die „Wechselwirkungen von Handlungen und Verhalten der Akteure und Zuschauer“¹³⁹ beschreibt. Autopoietisch versteht Fischer-Lichte als „Selbsterzeugung“¹⁴⁰:

Selbsterzeugung meint, daß zwar alle Beteiligten sie gemeinsam hervorbringen, daß sie jedoch von keinem einzelnen vollkommen durchgeplant, kontrolliert und in diesem Sinne produziert werden kann, daß sie sich der Verfügungsgewalt jedes einzelnen nachhaltig entzieht.¹⁴¹

Versteht man das Blog als *autopoietische Feedback-Schleife*, sind damit die Gesamtheit der wechselseitigen Handlungen der/des Blogger/s*in und der Kommentator*innen gemeint. Diese schlagen sich in der prozessualen Verfasstheit der Postings sowie des Blogs insgesamt nieder. In Fischer-Lichtes Sinne unverfügbar für Einzelne ist das Blog als *autopoietische Feedback-Schleife*, weil es die Interaktion mehrerer Akteur*innen erfordert. Auch wenn sich keinerlei Interaktion im Blog abspielt, ist das Medium doch von der Möglichkeit der Interaktion geprägt, und bestimmt diese die Verhaltensweisen, Erwartungen und Konventionen der Blognutzung. Das zeigt sich daran, dass Blogs, die von der Praxis des Blogs abweichen, sich zu dieser Entscheidung in der Regel verhalten, sie begründen¹⁴² und verteidigen¹⁴³.

¹³⁷ Vgl. dazu meine Ausführungen in Kapitel III.1.2 sowie Abbildung 6.

¹³⁸ Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen* (s. Anm. 123), S. 61.

¹³⁹ Ebenda, S. 63.

¹⁴⁰ Ebenda, S. 80.

¹⁴¹ Ebenda, S. 80f.

¹⁴² So berichtet Wolfgang Herrndorf in seinem Blog *Arbeit und Struktur*, in dem er keine Kommentare zulässt, immer wieder davon, wie sehr ihn ungewollte Kontaktaufnahmen stören. Vgl. dazu beispielsweise Kapitel „Siebenunddreißig“: Wolfgang Herrndorf: „Siebenunddreißig“. In: *Arbeit und Struktur*, Postings vom 22.2.2013 9:11Uhr und 14:31Uhr, <https://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/03/siebenunddreissig/>.

¹⁴³ Aléa Torik, die von den Konventionen der Praxis des Blogs insofern abweicht als sie nur vorgibt, dass es sich um ein autobiografisches Blog handele, verteidigt ihr Vorgehen gegenüber Kritiker*innen vehement. Vgl. dazu die Fallanalyse zu Aleatorik in Kapitel IV.3.2.

Der Begriff der *autopoietischen Feedback-Schleife* benennt also keinen weiteren Effekt der Medienspezifik des Blogs, sondern fügt die bereits geschilderten Aspekte zusammen: Aufgrund des vielfachen situativen *Rollenwechsels* von Blogger*in und Kommentator*in sind Blogtexte prozessual verfasst. Weil sie bereits im Moment ihrer Publikation zur Disposition stehen und darauf warten, von Kommentator*innen bearbeitet zu werden, leiten sie die Beteiligten dazu an, situativ die Rollen zu tauschen. Die *autopoietische Feedback-Schleife* macht die sich vielfach überlagernden Handlungen des Blogs als sich immer wieder neu vollziehender Kreislauf aus Aktion und Reaktion vorstellbar.

Am Ende dieses Kapitels, in dem das Medium Blog hinsichtlich seiner Benutzer*innenoberfläche und seiner Praxis beschrieben wurde, erscheint das Blog als performatives Medium: Im Medium des Blogs vollziehen sich Handlungen, die soziale Beziehungen zwischen den beteiligten Akteur*innen herstellen, dokumentieren, aufrechterhalten. Diese Handlungen sind unmittelbar Teil des mediatisierten Inhalts, weshalb Medialität und Performanz im Blog faktisch nicht voneinander zu trennen sind. Diese Medienspezifik des Blogs bestimmt das Medium jenseits seiner faktischen Nutzung im Einzelfall: Auch wenn die responsiven Möglichkeiten des Mediums ungenutzt bleiben und sich so faktisch keine Handlungen im Blog vollziehen, ist die Mediennutzung des Blogs von genau diesen Möglichkeiten bestimmt. Die/der Blogger*in ist sich bewusst, dass ihre/seine Postings unmittelbar veröffentlicht und Gegenstand von Bezugnahmen durch Kommentator*innen werden können, wie sich die/der Blogleser*in bewusst ist, dass nicht nur die Möglichkeit, sondern die Konvention besteht, den Beitrag zu kommentieren. Das Blog als Medium sieht die Nutzung gemäß der beschriebenen Medienspezifik vor. Wenn einzelne Blogs diese nicht realisieren, setzt das nicht die Medienspezifik des Blogs in Zweifel, sondern muss als bewusste Entscheidung gegen die Praxis des Blogs verstanden werden.

2. Das Blog als autobiografisches Genre

Nachdem das vorherige Kapitel Merkmalen gewidmet war, die dem Blog aufgrund medialer Eigenschaften zukommen, soll im Folgenden eine andere, eine engere Perspektive auf Blogs eingenommen werden. Nicht das Blog als Medium insgesamt, sondern eine spezifische Nutzungsweise dieses Mediums soll nun konturiert werden: das Genre des autobiografischen Blogs, welches sich im Medium Blog manifestiert. Dazu werde ich mich auf gattungstypologische und narratologische Kategorien und Fragestellungen beziehen und so gegenüber dem medientheoretischen Zugriff des Kapitels II.1 eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Blog profilieren. Deren Stärke liegt unter anderem darin, dass mit der Kategorie des Genres die Möglichkeit verbunden ist, das autobiografische Blog mit traditionsreichen autobiografischen Genres zu kontextualisieren und zu historisieren. So deutet sich an, dass mit den unterschiedlichen Perspektiven der beiden Kapitel der *Poetologie* eine geschichtliche Dimension verbunden ist: Während es im vorherigen Kapitel vielfach darum ging, das Blog als digitales Medium der Gegenwart zu beschreiben, werden im Folgenden die Traditionslinien des autobiografischen Blogs zu älteren autobiografischen Genres aufgezeigt. Zugleich ist damit aber auch eine Hypothek verbunden, suggeriert dieses Vorgehen doch, dass Medium und diverse Genres des Blogs getrennt voneinander zu betrachten wären.

So steht eine Beschäftigung mit dem Genre des autobiografischen Blogs im Verdacht, der beispielsweise von Jörg Dünne und Christian Moser diagnostizierten „Medienvergessenheit“¹ der Autobiografieforschung das Wort zu reden. Die Auseinandersetzung mit autobiografischen Texten sei, so schreiben die Autoren, davon bestimmt, „die Unmittelbarkeit des kognitiven bzw. affektiven Selbstbezugs zu hypostasieren und Medien lediglich als *Werkzeuge* zur Darstellung eines je schon existierenden Subjekts zu betrachten.“² Dagegen führen die Autoren den Begriff Automedialität ins Feld, um die konstitutive Funktion von Medien für autobiografische Praktiken zu betonen:

Es gibt kein Selbst ohne einen reflexiven Selbstbezug, es gibt keinen Selbstbezug ohne den Rekurs auf die Äußerlichkeit eines technischen Mediums, das dem Individuum einen Spielraum der „Selbstpraxis“ eröffnet. In diesem Sinne postuliert das Konzept der Automedialität ein konstitutives Zusammenspiel von medialem Dispositiv, subjektiver Reflexion und praktischer Selbstbearbeitung.³

Dünne/Moser geht es also um das Verhältnis von Autobiografizität und Subjektivität, das sie zu Recht als medial vermittelt begreifen. Noch in einer weiteren und für unseren Zusammenhang zentraleren Hinsicht könnte aber der Vorwurf der Medienvergessenheit verfangen: Dann nämlich, wenn die Auseinandersetzung mit dem Genre

¹ Jörg Dünne/Christian Moser: „Allgemeine Einleitung. Automedialität“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Automedialität. Subjektconstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. München 2008, S. 7–16, hier S. 7.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 13.

des autobiografischen Blogs als alternativ zur Medienbestimmung des Blogs verstanden würde. Ganz im Gegenteil versteht diese Arbeit Textsorten und Genres⁴ als Konfigurationen, die wesentlich von medialen Gegebenheiten geprägt werden. Ein Tagebuch unterscheidet sich auch deshalb deutlich von einem persönlichen Blog oder einem *Online Diary*, weil sie in verschiedenen Medien erscheinen. Umgekehrt haben wir gesehen, dass das Medium Blog wesentlich durch die Praxis seiner Nutzung, etwa als Publikationsmittel für Texte eines Genres, bestimmt ist. Genres wirken also ihrerseits auf das Medium Blog zurück. Es kann kein Genre ohne Medium geben, wie es kaum ein Medium gibt, in dem sich nicht verschiedene Nutzungsweisen unterscheiden lassen.

Die wechselseitige Bezogenheit der beiden Kategorien aufeinander bedeutet aber nicht, dass es nicht sinnvoll sein kann, Medium und Genre getrennt voneinander zu betrachten. Schließlich geben sie, wie eingangs beschrieben, verschiedene Perspektiven auf den Gegenstand vor, die für eine *Poetik des autobiografischen Blogs* gleichermaßen unverzichtbar sind. Wenn ich im folgenden Kapitel das Genre des autobiografischen Blogs beschreiben und in seinem Verhältnis zu älteren autobiografischen Genres konturieren werde, werden immer wieder Punkte erreicht, wo die Auseinandersetzung mit dem Genre in mediale Aspekte ausgreift. So ist beispielsweise das Merkmal der *Dialogizität*, welches ich ausgehend vom Genre des Briefwechsels für das autobiografische Blog fruchtbar machen möchte, nicht ohne die spezifische Medialität des Blogs zu denken, die dieses Merkmal gegenüber dem Brief potenziert. Die beiden Perspektiven sollen im Anschluss in einem Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs (Kapitel III.1) zusammengefügt werden. Noch bevor ich den Aufbau des folgenden Kapitels skizziere, erscheint es sinnvoll zu klären, was genau unter dem Genre autobiografisches Blog zu verstehen ist.

Zum Begriff des Genres

Die Anwendung des Genre-Begriffs auf Blogs mag erstaunen, impliziert er als „Synonym für literarische Gattungen“⁵ doch die Literarizität der so bezeichneten Texte. Eine Alternative wäre der Begriff Textsorte, der zuerst in der Linguistik als neutraler Klassifikationsbegriff für Texte, die gemeinsame Merkmale aufweisen, geprägt wurde.⁶ Es gibt zwei Gründe, weshalb ich das autobiografische Blog als Genre fassen möchte: Erstens geht mit dem Genre-Begriff eine literaturwissenschaftliche Perspektive beispielsweise auf Kennzeichen autobiografischer Genres einher, die ich für aufschlussreich und ergänzend hinsichtlich der bereits erfolgten Medienbestimmung des Blogs halte. Der unsichere literarische Status des autobiografischen Blogs stellt sich aus dieser Warte als Merkmal dar, das alle autobiografischen Gattungen teilen.⁷ Der zweite Grund ergibt sich aus der spezifischen Prägung der Begriffe Textsorte und

⁴ Zur Unterscheidung dieser beiden Begriffe siehe meine Ausführungen auf den folgenden Seiten.

⁵ Dieter Lamping: Lemma „Genre“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 704–705, hier S. 704.

⁶ Harald Fricke/Elisabeth Stuck: Lemma „Textsorte“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 612–615, hier S. 612.

⁷ Vgl. dazu meine Ausführungen ab S. 64.

Genre, die Harald Fricke in die Literaturwissenschaft eingebracht hat: Fricke definiert den Begriff der (literarischen) Textsorte als Reaktion auf einen „immer unschärfer gewordenen Begriff der Gattung“⁸. ‚Literarische Textsorte‘ meint nach Fricke die transhistorische, systematische Klassifikation von Texten:

Ob ein bestimmtes Werk zu einer gewissen literarischen Textsorte gehört oder nicht, das muss sich allein anhand der Merkmalskonfiguration dieses Werkes, durch textnahe Prüfung auf die definierten notwendigen und alternativen Merkmale, intersubjektiv und zeitunabhängig ermitteln lassen.⁹

‚Genre‘ fungiert für Fricke als „Komplementär-Begriff“¹⁰ zur so definierten Textsorte und bezeichnet „ein literarhistorisch begrenztes und mehr oder weniger kohärentes Phänomen im obigen Sinne einer ‚literarisch-sozialen Institution‘“¹¹. Damit basiert die Ermittlung eines Genres nach Fricke auf der Ermittlung der Textsortenzugehörigkeit, „jeder Text eines Genres gehört derselben, durch notwendige und alternative Merkmale eindeutig bestimmbarer Textsorte an“¹². Fricke's Textsorten-Konzeption interessiert sich nicht für Ort und Entstehungszusammenhang von Texten, sodass, wie er schreibt, „ein alttestamentarischer Weisheitsspruch und ein Graffito aus unseren heutigen Innenstädten zur selben Textsorte gehören können.“¹³ Texte aller Epochen teilen Merkmale, aufgrund derer sie sich zu Textsorten zusammenfassen lassen, ihr historischer, sozialer oder auch medialer Kontext bleibt außen vor. Hier deutet sich an, inwiefern der Begriff der Textsorte bzw. seine für die deutschsprachige Literaturwissenschaft dominante Prägung durch Fricke problematisch für die Auseinandersetzung mit dem Blog ist: Mediale und textliche Konfiguration sind, wie ich ausgeführt habe, in Bezug auf das Blog nicht voneinander zu trennen, weil das Blog als Text wesentlich von den Eigenschaften des Mediums Blog bestimmt ist. So schlägt sich die Medienspezifität des Blogs, die ich zuvor anhand der Begriffe *Rollenwechsel*, *Prozessualität* und *Feedback-Schleife* beschrieben habe, auf textlicher Ebene nieder. Das autobiografische Blog als Textsorte nach Fricke zu kategorisieren hieße, einem Gegenstand, der nicht ohne weiteres in Text und Trägermedium unterschieden werden kann, nicht gerecht zu werden.

Ich ziehe es also vor, das autobiografische Blog als Genre zu fassen: Mit Fricke's Verständnis des Begriffs kann ich damit die spezifischen historischen, sozialen und medialen Kontexte, in denen das autobiografische Blog steht, berücksichtigen. Zudem erscheinen mir der Begriff und seine Anwendung auf Internet-Formate in der Litera-

⁸ Fricke/Stuck: Lemma „Textsorte“ (s. Anm. 6). Unter Gattung verstehe ich im Folgenden Epik, Lyrik, Drama. Zu den unterschiedlichen Dimensionen des Begriffs siehe: Klaus W. Hempfer: Lemma „Gattung“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 651–655.

⁹ Harald Fricke: Lemma „Invarianz und Variabilität von Gattungen“, Abschnitt „Aspekte literaturwissenschaftlicher Gattungsbestimmung“. In: Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart 2010, S. 19–21, hier S. 20. Fricke führte die Unterscheidung von Textsorte und Genre in *Norm und Abweichung* ein: Harald Fricke: *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München 1981, S. 132–138.

¹⁰ Fricke: Lemma „Invarianz und Variabilität von Gattungen“ (s. Anm. 9), S. 20.

¹¹ Ebenda.

¹² Ebenda.

¹³ Ebenda.

turwissenschaft und Medienwissenschaft gleichermaßen üblich und unproblematisch.¹⁴ Das autobiografische Blog gilt mir also, ebenso wie Tagebuch, Brief/Briefwechsel und Reportage, als ein sich in einem spezifischen medialen Setting herausbildendes Genre. Das Ziel dieses Kapitels ist es, das Genre des autobiografischen Blogs zu bestimmen. Die übrigen Genres hingegen fungieren lediglich als Vergleichsgrößen, für deren Beschreibung ich mich auf einschlägige Vorarbeiten beziehen werde. Das Vorhaben des transhistorischen und transmedialen Vergleichs freilich teilt wesentliche Annahmen von Fricke's Textsorten-Konzeption: Es basiert darauf, dass es zwischen autobiografischem Blog und den Bezug-Genres bei allen Unterschieden textuelle Gemeinsamkeiten gibt, die sich vergleichend darstellen lassen. Unabhängig davon, ob eine Anzahl von Texten mit ähnlichen Merkmalen als Gattung, Genre oder Textsorte bezeichnet wird, handelt es sich bei diesen Ordnungsversuchen um „kulturell konventionalisierte Formen der Strukturierung von Wirklichkeit“¹⁵. „Gattungen [sind] keine vorgefundenen Objekte“, sondern „pragmatische Konstrukte [...], die von Wissenschaftlern nach Maßgabe bestimmter Differenzierungskriterien konstruiert werden“¹⁶. Diese Kriterien sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, wie Marion Gymnich und Birgit Neumann in ihrem „Kompaktbegriff Gattung“¹⁷ erläutern. Die Autorinnen gewinnen aus der Auseinandersetzung mit bestehenden Genredefinitionen Kriterien der Bestimmung von Genres und positionieren sie in einem integrativen Modell zueinander. Für unseren Zusammenhang, in dem es das Genre des autobiografischen Blogs noch zu definieren gilt, gibt ihr Modell Orientierung, welche Aspekte für eine Genredefinition berücksichtigt werden müssen:¹⁸

Die Basis von Gymnichts und Neumanns Modell bildet die „textuelle Ebene“¹⁹, womit formale und inhaltliche Merkmale einzelner Texte gemeint sind. Daneben spielen Kriterien, „die auf die Funktion, Rezeption oder Pragmatik“²⁰ von Genres abzielen, eine Rolle: Der textuellen Ebene übergeordnet ist eine „kulturell-historische Dimension“ von Genres, die Aspekte des historischen und kulturellen Kontexts einfängt. Zwischen

¹⁴ Vgl. Susan C. Herring/Lois Ann Scheidt/Elijah Wright/Sabrina Bonus: „Weblogs as a Bridging Genre“. In: *Information Technology & People* 18 (2005), S. 142–171 und Jill Walker Rettberg: *Blog-ging*. Cambridge 2014, S. 32f.

¹⁵ Ralph Müller: Lemma „Kategorisieren“, Abschnitt „Aspekte der literaturwissenschaftlichen Gattungsbestimmung“. In: Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart 2010, S. 21–23, hier S. 22.

¹⁶ Ansgar Nünning/Jan Rupp: „The Internet's New Storytellers': Merkmale, Typologien und Funktionen narrativer Genres im Internet aus gattungstheoretischer, narratologischer und medienkulturwissenschaftlicher Sicht“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Narrative Genres im Internet. Theoretische Bezugsrahmen, Mediengattungstypologie und Funktionen*. Trier 2012, S. 3–50, hier S. 9.

¹⁷ Marion Gymnich/Birgit Neumann: „Vorschlag für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungskonzepts: Der Kompaktbegriff Gattung“. In: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. Trier 2007, S. 31–52. Nünning/Rupp referieren die Thesen von Gymnichts/Neumanns Aufsatz ebenso: Nünning/Rupp: „The Internet's New Storytellers“ (s. Anm. 16), S. 10f.

¹⁸ Der Gattungsbegriff der Autorinnen entspricht dem, was ich unter Genre verstehe. Wo ich sie nicht direkt zitiere, werde ich daher den Genrebegriff verwenden.

¹⁹ Gymnich/Neumann: „Der Kompaktbegriff Gattung“ (s. Anm. 17), S. 36ff.

²⁰ So Uwe Spörls Zusammenfassung von Gymnichts/Neumanns Systematisierung. Uwe Spörl: Lemma „Inhalt als Bestimmungskriterium“, Abschnitt „Aspekte literaturwissenschaftlicher Gattungsbestimmung“. In: Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart 2010, S. 35–37, hier S. 35.

beiden vermittelt die „individuell-kognitive Dimension“ des Umgangs einer/eines Rezipient/en*in mit Genrekonventionen. Die „funktionale Dimension“ schließlich steht zuoberst im Modell. Sie integriert mit den verschiedenen Funktionen, die Genres erfüllen, Aspekte der drei anderen Ebenen.²¹ Der Großteil der Aspekte, die Gymnich und Neumann als relevant für die Bestimmung von Genres anführen, decken sich allerdings mit Merkmalen, die bereits im Zuge der Medienbestimmung des Blogs adressiert wurden: So wurde das Blog bereits ausführlich in seinen kulturell-historischen Bezügen dargestellt, etwa seine Position in der medialen Umgebung des Internets (Kapitel II.1.1, S. 21ff.), die mit ihm einhergehenden Praktiken (Kapitel II.1.2, S. 30ff.) sowie seine (Medien-)Geschichte (Kapitel I, S. 6ff.) referiert. Auch die mit der individuell-kognitiven Ebene verbundene Einsicht, dass Genres stets „der Aktualisierung durch Leser“ bedürfen und sich also erst „im Dialog mit ihrem Rezipienten“²² manifestieren, verspricht in Bezug auf das Blog kaum neue Einsichten. Wie gezeigt wurde (Kapitel II.1.2.3, S. 36ff.), sind Blogs als interaktive Medienformate zu verstehen, für die die Aktivität der Rezipient*innen konstitutiv ist und unmittelbar im Blogtext sichtbar wird. Der bei den Autorinnen auf der individuell-kognitiven Ebene angesiedelte Aspekt der konstitutiven Rolle von Rezipient*innen ist so in der Auseinandersetzung mit Blogs immer schon präsent. Und auch die funktionale Ebene wurde für das Blog als Mittel der Publikation und Interaktion bereits betont. Weiterhin wird autobiografischen Genres, also auch dem autobiografischen Blog, oftmals eine funktionelle Dimension hinsichtlich der Identitätsbildung bzw. Subjekt-konstitution des schreibenden Ichs zugesprochen.²³ Im Zuge meiner Auseinandersetzung allerdings soll ein im engen Sinn literaturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse einem anthropologischen vorgezogen werden. Wie zu Beginn dieses Kapitels ausgeführt, ist mit dem Begriff des Genres in Bezug auf das autobiografische Blog ein Fokus auf die textliche Dimension des Gegenstands verbunden. Daher werden Funktionen des Genre-Begriffs im Folgenden nur insofern thematisiert werden, als sie in direkter Verbindung zu textlichen Elementen stehen.

Die Kriterien, die ich in Bezug auf das Genre des autobiografischen Blogs untersuchen werde, sind also zuvorderst auf der textuellen Ebene angesiedelt. Wie Gymnich/Neumann ausführen, ist sie zentral für die Konzeption von Genres:

Das Konzept der Gattung beruht auf der Grundannahme, dass sich literarische Texte auf der Basis textueller Merkmale in intersubjektiv nachvollziehbarer Weise bestimmten Typen oder Kategorien zuweisen lassen. Diese Merkmale können inhaltlicher und/oder formal-struktureller Art sein, wobei die Gewichtung dieser beiden Typen von Merkmalen je nach Gattung sehr unterschiedlich ausfallen kann.²⁴

²¹ Alle Zitate Gymnich/Neumann: „Der Kompaktbegriff Gattung“ (s. Anm. 17), S. 36–48. Ansgar Nünning merkt an, dass das Modell in Bezug auf Internet-Genres um eine „technische bzw. technologische Komponente“ erweitert werden sollte. Nünning/Rupp: „The Internet’s New Storytellers“ (s. Anm. 16), S. 11.

²² Gymnich/Neumann: „Der Kompaktbegriff Gattung“ (s. Anm. 17), S. 45.

²³ Ein prominentes Beispiel sind Michel Foucaults Ausführungen zum autobiografischen Schreiben als Selbsttechnik. Michel Foucault: „Über sich selbst schreiben“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 137–154.

²⁴ Gymnich/Neumann: „Der Kompaktbegriff Gattung“ (s. Anm. 17), S. 36. Wie die Autorinnen weiter ausführen, wurden Genres immer wieder als „normative Festschreibungen“, die die konstitutive Partikularität literarischer Werke verpassten, kritisiert. Sie schlagen vor, das Genre als „flexibles, offenes und dynamisches Modell von Merkmalen“ zu verstehen und weisen auf Ludwig

Eine erste heuristische Definition des Genres des autobiografischen Blogs könnte wie folgt lauten: Autobiografische Blogs sind faktuale Texte, insofern die/der Blogger*in in ihnen in der ersten Person aus ihrem/seinem Leben berichtet. Rückblickend erzählende Texte überwiegen, es finden sich aber auch Dialoge im Präsens, Listen, Zitate und viele andere Arten von Texten. Wie bei allen Blogs sind die einzelnen Blogtexte in der Regel datiert und in umgekehrt chronologischer Reihenfolge, d. h. der jüngste Text zuerst, auf der Blogseite angeordnet. Medienspezifisch ist ebenso das Vorhandensein einer Kommentarfunktion.

Mit dieser Beschreibung liegt es nahe, das autobiografische Blog als Genre zu verstehen, das bereits existierende Genres in die Medienumgebung des Internets transportiert.²⁵ So wurde das autobiografische Blog vielfach in Abgleich mit dem Genre des Tagebuchs konturiert, oftmals zum Preis der einseitigen Privilegierung der Ähnlichkeiten zum Tagebuch. Gerade frühe Arbeiten unterscheiden dabei nicht immer zuverlässig zwischen autobiografischem Blog und seiner Vorform *Online Diary*²⁶ bzw. neigen dazu, Blogs insgesamt als am Tagebuch orientierte, autobiografische Formate zu beschreiben.²⁷ Weitaus problematischer allerdings ist, dass der Verweis auf das Tagebuch in vielen Fällen weitere Ausführungen zum Genre des autobiografischen Blogs überflüssig zu machen scheint. So beschränken sich Autor*innen oftmals darauf darzustellen, inwiefern das Blog dem Tagebuch gleicht – autobiografische Texte, datierte Einträge, prozessuale Verfertigung –, ohne aber darauf einzugehen, dass um die Definition des Genres des Tagebuchs selbst voraussetzungsreiche Debatten geführt werden.²⁸ Das neue Genre des autobiografischen Blogs wird hier gleichsam mit dem Verweis auf das ältere Genre des Tagebuchs erklärt – ein Verweis freilich, dessen Informationsgehalt über die Tatsache, dass gewisse strukturelle und inhaltliche Ähnlichkeiten zwischen den beiden Genres bestehen, nicht hinausgeht.

Dieses Kapitel tritt mit dem Versuch an, die Verwandtschaftsbeziehung zwischen Blog und älteren Genres in anderer Weise darzustellen. Zentral ist die Überlegung, dass es nicht allein das Genre des Tagebuchs ist, mit dem das autobiografische Blog Merkmale

Wittgensteins Konzept der „Familienähnlichkeit“ hin, das erlaubt, auch jene Texte zu Genres zugehörig zu betrachten, die nur über einige Merkmale des Genres verfügen.

²⁵ Ansgar Nünning und Jan Rupp unterscheiden zwei Ansätze für die Auseinandersetzung mit Internet-Genres: „Grundsätzlich lassen sich zwei Bündel von Fragen unterscheiden, je nachdem, ob der Fokus auf spezifisch neuen Erzählgenres im Internet liegt oder auf dem Wandel und den Transformationsprozessen herkömmlicher narrativer Genres, wenn diese in neuen Formaten des Internets aufgegriffen bzw. adaptiert werden“. Nünning/Rupp: „The Internet’s New Storytellers“ (s. Anm. 16), S. 7. Vgl. dazu auch: Janet Giltrow/Dieter Stein (Hrsg.): *Genres in the Internet*. Amsterdam/Philadelphia 2009.

²⁶ Zum Unterschied zwischen beidem siehe meine Ausführungen in der Einleitung auf S. 6.

²⁷ So beispielsweise: Philippe Lejeune: „*Cher écran...*“. *Journal personnel, ordinateur, Internet*. Paris 2000; Viviane Serfaty: „Online Diaries. Towards a Structural Approach“. In: *Journal of American Studies* 38 (2004) 3, S. 457–471; Laurie McNeill: „Teaching an old Genre New Tricks. The Diary on the Internet“. In: *Biography* 26/1 (2003), S. 24–47. Letztere schlägt vor, das Blog als neue Ausprägung des Genres Tagebuch zu verstehen. Sie schreibt auf S. 29: „Since the diary component, then, seems essential to the Weblog, perhaps we can read the blog as simply another kind or function of the diary genre, one particularly well-suited to perform the social actions desired by contemporary diarists.“

²⁸ Zu den Schwierigkeiten der Definition des Genres Tagebuch siehe meine Ausführungen ab S. 75.

teilt, sondern autobiografische Texte im Allgemeinen sowie Tagebuch, Brief/Briefwechsel und spezifische journalistische Genres wie Reportage, Kommentar, Glosse, Kolumne im Besonderen. Ziel ist es, nicht allein die Verbindung des autobiografischen Blogs mit anderen autobiografischen Genres herzustellen, sondern erstens grundlegende Paradigmen, die das autobiografische Blog wie die genannten Genres prägen, aufzuzeigen und zweitens einzelne Aspekte, die aus den genannten Genres für ein Verständnis des autobiografischen Blogs zu gewinnen sind, zu destillieren. Entsprechend gliedert sich das folgende Kapitel in zwei grobe Abschnitte: Erstens (II.2.1) einen Teil, in dem es mit einem Überblick über gegenwärtig diskutierte Konzepte autobiografischen Schreibens darum geht, gemeinsame Grundlagen autobiografischer Genres zu identifizieren. Der zweite Abschnitt (II.2.2) versucht spezifische Aspekte der Bezug-Genres auf das autobiografische Blog anzuwenden.

Den Auftakt des ersten Abschnitts *Autobiografizität im Zeitalter der Digitalisierung* macht eine kurze *Standortbestimmung*, die zentrale Begriffe klären sowie gegenwärtige Tendenzen autobiografischen Schreibens in traditionellen wie digitalen Textmedien referieren wird. Dann geht es darum, mit den Merkmalkomplexen *Faktualität* und *Narrativität* zentrale *Paradigmen autobiografischen Schreibens* darzustellen: Faktualität wird als Eigenschaft autobiografischer Texte, auf eine außersprachliche Wirklichkeit zu verweisen, zunächst begrifflich geschärft. Der Aspekt der Referentialität autobiografischer Texte ist zentral für Philippe Lejeunes Konzept des *Autobiografischen Pakts*, das vorgestellt und kritisch beleuchtet werden soll. Narrativität meint hier, dass es sich bei autobiografischen Texten um zeitlich strukturierte Erzähltexte handelt, in denen einzelne Ereignisse kausal miteinander verbunden sind. Gemeinsame Aspekte autobiografischer Texte sollen narratologisch analysiert sowie wesentliche Positionen und Ebenen differenziert werden. Abschließend soll kurz auf die komplexe Relation von Autobiografizität und Literarizität eingegangen werden sowie auf die Frage, wie eine Genrebestimmung des autobiografischen Blogs mit diesem Verhältnis umgehen wird. Gerade in diesem ersten Abschnitt des Kapitels erscheint mein Vorgehen der/dem literaturwissenschaftlich versierten Leser*in möglicherweise allzu kleinschrittig, wenn etwa Grundbegriffe erklärt oder narratologische Kategorien referiert werden. Diese Herangehensweise begründet sich zum einen aus der Tatsache, dass sie die *Poetik des autobiografischen Blogs* auch an Leser*innen jenseits der Literaturwissenschaft richtet, für die das einschlägige Vorwissen nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann. Zum anderen zielt dieser Ansatz gleichsam umgekehrt auch darauf ab, das autobiografische Blog durch die Einordnung in basale literaturwissenschaftliche Kategorien als Gegenstand der Literaturwissenschaft zu legitimieren.

Der zweite Abschnitt *Genremerkmale* will dann aus verschiedenen, mehrheitlich autobiografischen Genres jeweils einen Merkmalkomplex gewinnen und auf das autobiografische Blog anwenden. Tagebuch, Brief/Briefwechsel, philologischer Kommentar sowie Reportage und meinungsäußernde journalistische Darstellungsformen sollen indes nicht als Vorbilder des autobiografischen Blogs in dem Sinne gelten, dass es Blogs gäbe, die wie Tagebücher etc. funktionierten – es bestehen ohne Zweifel vielerlei Differenzen. Es geht darum, zu zeigen, dass einzelne Aspekte über eine Tradition

in anderen Texten verfügen und dass diese Aspekte auch für das autobiografische Blog eine Rolle spielen. Da beispielsweise die spezifische *Zeitlichkeit* des Tagebuchs bereits Gegenstand literaturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen war, soll untersucht werden, inwiefern dieses Merkmal auf das autobiografische Blog übertragen werden und zum Verständnis des Genres beitragen kann. Am Ende lässt sich das Genre des autobiografischen Blogs nicht nur als eines beschreiben, das diese Merkmale unter den Bedingungen eines digitalen Mediums rekonfiguriert, sondern auch als Genre, dessen Spezifik in der Verflechtung all dieser Merkmale liegt.

2.1 Autobiografizität im Zeitalter der Digitalisierung

2.1.1 Eine Standortbestimmung

Diese Literaturgattung entzieht sich einer Definition noch hartnäckiger als die gebräuchlichsten Formen der Dichtung. Sie lässt sich kaum näher bestimmen als durch Erläuterung dessen, was der Ausdruck besagt: die Beschreibung (graphia) des Lebens (bios) eines Einzelnen durch diesen selbst (autos).²⁹

Kaum eine Auseinandersetzung mit autobiografischen Texten verzichtet darauf, Georg Mischs frühe Problematisierung einer Definition des „autobiographische[n] Schrifttum[s]“³⁰ anzubringen. Geht es Misch in seiner umfassenden *Geschichte der Autobiographie* um das Genre der Autobiografie als rückblickende Lebenserzählung an sich, sollen im Folgenden autobiografische Texte insgesamt hinsichtlich ihrer geteilten Eigenschaften in den Blick genommen werden. Sidonie Smith und Julia Watson gilt Autobiografie ohnehin als „umbrella concept“³¹. Die Gesamtheit biografischer Texte könne, so schlagen sie vor, mit dem Begriff *life writing* gefasst werden:

We understand „life writing“ as a general term for writing that takes a life, one’s own or another’s as a subject. Such writing can be biographical, novelistic, historical or explicitly self-referential and therefore autobiographical. [...] We understand „life narrative“, by contrast, as a general term for acts of self-presentation of all kinds and in diverse media that take the producer’s life as their subject, whether written, performative, visual, filmic, or digital. In other words we employ the term „life writing“ for written forms of the autobiographical, and „life narrative“ to refer to autobiographical acts of any sort.³²

Smith/Watson bleiben unklar, ob autobiografische Texte lediglich eine Variante des *life writing* sind oder ob ihnen, wie sie am Ende des Zitats nahelegen, doch eine zentrale Position in ihrer Systematisierung zukommt. Auch stellt sich die Frage, ob die Autorinnen autobiografische Blogs angesichts der Tatsache, dass diese neben Text auch andere Medienformate integrieren können, als *life writing* oder *life narrative* ansehen würden. Die Stärke der von ihnen vorgeschlagenen Begriffe liegt allerdings darin, dass sie die Gemeinsamkeiten verschiedener autobiografischer Formate betonen. In der deutschsprachigen Diskussion kursiert der vom Historiker Winfried Schulze geprägte Begriff Ego-Dokumente. Er umfasst neben autobiografischen Zeugnissen wie Briefen, Tagebucheinträgen und Reiseberichten auch administrative

²⁹ Georg Misch: „Begriff und Ursprung der Autobiographie“. In: Günter Niggel (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, S. 33–54, hier S. 38.

³⁰ Ebenda, S. 33.

³¹ Sidonie Smith/Julia Watson: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis 2010, S. 218.

³² Ebenda, S. 4.

Dokumente, die das Leben einer Person betreffen.³³ Daher greift der Begriff der Ego-Dokumente für unseren Zusammenhang ebenso zu weit aus wie das von Smith/Watson auf biografisches Schreiben insgesamt angewendete *life writing*: Unter einem autobiografischen Text, als welchen ich das autobiografische Blog im Folgenden behandeln werde, verstehe ich einen Text, in dem eine Person das eigene Leben thematisiert. Texte, die das Leben einer anderen Person zum Thema haben oder Dokumente aus dem Leben einer Person sind, fallen nicht darunter. Der im Titel dieses Abschnitts genannte Terminus Autobiografizität bezeichnet die Eigenschaft von Texten, autobiografisch zu sein.

Mischs eingangs zitierte Basaldefinition weist in der Zerlegung in *autos – bios – graphein*, so führt Ansgar Nünning aus, sogleich auf das grundlegende Paradoxon autobiografischen Schreibens hin: Autobiografische Texte behaupten bereits im Namen das schwierige Unterfangen, Leben und Schreiben durch die Hand des betroffenen Individuums selbst verknüpfen zu können.³⁴ Bereits Tristram Shandy, Laurence Sternes Held, musste erfahren, dass Leben und Schreiben unmöglich deckungsgleich zu machen sind. Nach einem Jahr der Arbeit an seiner Autobiografie, in dem er gerade den ersten Tag seines Lebens niederschreiben konnte, stellt Shandy fest, dass sich unterdessen noch mehr Lebenszeit angehäuft hat, die beschrieben werden will, er also in seinem Projekt noch weiter zurückgefallen ist. Sein Ziel, jeden Tag seines Lebens in Text zu bannen, wird er nie erreichen, weil sein Tod das Fertigschreiben seines Lebensberichts verhindern wird.³⁵ Die Tatsache, dass das Schreiben dem Leben notwendig hinterherhinkt, wird flankiert vom Problem der Repräsentationalität, das in der unvermeidbaren Veränderung erlebter Realität im Zuge ihrer Verschriftlichung besteht. In dieser Hinsicht wird die Frage diskutiert, inwiefern autobiografische Texte notwendig fiktionale Elemente enthalten.³⁶ Daran schließen wiederum Debatten darüber an, ob es sich bei autobiografischen Texten um historiografische oder literarische Texte, zweckgebundene Artefakte oder Kunstwerke handelt. Gewissermaßen eine Scharnierposition zwischen diesen diversen, mit autobiografischen Texten verknüpften Dichotomien, nimmt die/der Autor*in eines autobiografischen Texts ein. Sie/er ist Beschreibende/r und Beschriebene/r, Autor*in und Figur, „Subjekt und Objekt der Darstellung“³⁷ zugleich.

³³ Winfried Schulze (Hrsg.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Berlin 2009.

³⁴ Nünning bezieht das Argument von Michel de Certeau, der eine ähnliche Paradoxie für die Geschichtsschreibung ausmacht. Ansgar Nünning: „Meta-Autobiographien. Gattungstypologische, narratologische und funktionsgeschichtliche Überlegungen zur Poetik und zum Wissen innovativer Autobiographien“. In: Uwe Baumann/Karl August Neuhausen (Hrsg.): *Autobiographie. Eine interdisziplinäre Gattung zwischen klassischer Tradition und (post-)moderner Variation*. Göttingen 2013, S. 27–81, hier S. 31.

³⁵ Daher rührt auch die „strukturelle Offenheit zum Ende hin“, die autobiografische Texte nach Michaela Holdenried kennzeichnet. Michaela Holdenried: *Autobiographie*. Stuttgart 2000, S. 30. Eine andere Ausprägung des paradoxalen Unterfangens der Autobiografie formuliert Wagner-Egelhaaf: „Gleichzeitig aber bricht in der autobiographischen Selbstbeobachtung eine Paradoxie auf [...] die Tatsache, dass der reflektierende Blick auf das vergangene Leben dessen ursprünglichen Fluss, der erst dem Rückblick wahrnehmbar wird, in der gleichen Bewegung immer schon unterbricht.“ Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie. 2. Aktualisierte und erweiterte Auflage*. Stuttgart 2005, S. 24.

³⁶ Siehe dazu meine Ausführungen zum Punkt Faktualität ab S. 64.

³⁷ Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 1.

Diese Implikationen autobiografischen Schreibens machen deutlich, dass im Diskurs um Autobiografizität Begriffe im Spiel sind, die über eine anthropologische wie literaturwissenschaftliche Tragweite verfügen. Wilhelm Dilthey war es, der diese beiden Stränge am Beginn der modernen Autobiografieforschung mit dem Diskurs um das Genre verknüpfte: Dilthey gilt die „Selbstbiographie“ als „Besinnung über das Leben“³⁸, als Vorbild geisteswissenschaftlicher Praxis, die er als hermeneutische Disziplin entwirft. Die rückblickend rekonstruierende Autobiografie zieht er gleichsam als Muster für die hermeneutische Tätigkeit der Geisteswissenschaften als historische Wissenschaft heran.³⁹ Autobiografisches Schreiben und geisteswissenschaftliche Forschung teilen also das hermeneutische Verfahren, die Autobiografie ist gewissermaßen Labor und Medium des geisteswissenschaftlichen Paradigmas. Erst die vielgestaltigen Theorieansätze, die heute unter dem Schlagwort *linguistic turn* subsummiert werden, haben eine Skepsis gegenüber der Vorstellung, „Sprache sei ein transparentes Medium zur Erfassung und Kommunikation von Wirklichkeit“⁴⁰, in den literaturwissenschaftlichen Theoriehorizont eingebracht. Zuvor unhinterfragte Konzepte wie Subjekt, Wirklichkeit, Werk werden als sprachlich konstituiert erfasst. Die für Diltheys Konzeption zentrale Idee von Wahrheit, die es mit hermeneutischen Verfahren sowohl in der eigenen Biografie wie auch der Kulturgeschichte zu verstehen gilt, scheint nicht länger haltbar, wo „Wirklichkeit jenseits von Sprache nicht existent oder zumindest unerreichbar“⁴¹ ist. Autobiografisches Schreiben löst sich also von der Maßgabe der Wirklichkeitsdarstellung und erfährt, wie Martina Wagner-Egelhaaf resümiert, eine Umwertung von der „Abbildung zur Konstruktion“⁴²:

Während die frühe Autobiographietheorie vom historischen Wahrheitsgehalt argumentierte und der Autobiographie im Hinblick auf diesen Wahrheitsgehalt Nichterfüllung attestierte, veränderte sich die Einschätzung im Laufe der Zeit dahingehend, dass gerade im Zurückbleiben der Autobiographie hinter der historischen Zuverlässigkeit ihr konstitutives Moment gesehen wird.⁴³

Auch hier besteht ein Nahverhältnis zwischen Literaturtheorie, Autobiografie und Subjektivität, wenn autobiografischem Schreiben eine hervorgehobene Position darin zukommt, die poststrukturalistische „Dezentrierung des Subjekts“⁴⁴ zu untermauern: Es entstehen autobiografische Texte, die die Problematik menschlicher Subjektivität gleichsam erfahrbar machen, etwa indem sie fiktionale Elemente enthalten, Textbausteine und Fundstücke aus anderen Kontexten einbauen oder unzuverlässig erzählen.⁴⁵ Postmoderne Ausprägungen stellen die Konventionen des Genres radikal in Frage und heben „gerade die Nicht-Identität von Autor, erzählendem Subjekt und

³⁸ Wilhelm Dilthey: „Das Erleben und die Selbstbiographie“. In: Günter Niggel (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, S. 21–32, hier S. 26.

³⁹ Vgl. dazu Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 24.

⁴⁰ Klaus Stierstorfer: Lemma „Linguistic turn“. In *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 424–425, hier S. 424.

⁴¹ Ebenda.

⁴² Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 41.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Johanna Bossinade: *Poststrukturalistische Literaturtheorie*. Stuttgart 2000, S. 137.

⁴⁵ Hier sind beispielsweise die autobiografischen Texte Michel Leiris' zu nennen sowie insgesamt die in Frankreich als *Nouvelle Autobiographie* bezeichneten Werke etwa Serge Doubrovskys (*Le livre brisé*, Paris 1989), Nathalie Sarraute (*Enfance*, Paris 1983) und anderer.

Protagonist bzw. erzählendem Selbst“⁴⁶ hervor. Autobiografische Texte sind in diesem Kontext also abermals nicht mehr nur als Gruppe von Texten mit spezifischen Merkmalen zu verstehen, sondern kommen wiederum als Medium der Theorie in den Blick.

Produktion und Rezeption autobiografischer Texte sind bis heute von den beiden hier kurz aufgerufenen Ansätzen geprägt. Weder der naive Wahrheitsanspruch noch die Auflösung des Genres zu Gunsten der „Lese- und Verstehensfigur Autobiographie“⁴⁷, wie Paul de Man es im Sinn hatte, haben sich einseitig durchgesetzt. Oftmals erscheint es aber so, als würde die Unterscheidung zwischen repräsentationalem und konstruktivistischem Paradigma die Linie zwischen populären autobiografischen Texten und literarischer Kunstform markieren.⁴⁸ Sicher ist in jedem Fall, dass autobiografische Texte im Zeitalter der Digitalisierung – verstanden als Gegenwart im Allgemeinen wie als mediales Setting des Internets im Besonderen – eine enorme Konjunktur erleben: Mit Thomas Glavinic, Felicitas Hoppe, Clemens J. Setz, um nur einige prominente Beispiele aus dem deutschen Sprachraum zu nennen, sind „in den letzten Jahren auf dem deutschsprachigen Buchmarkt zahlreiche Erzähltexte erschienen, in denen eine der Figuren den Namen des Autors trägt.“⁴⁹ Im Fokus steht dabei häufig eine „Praxis der Fiktionalisierung von Autorschaft“⁵⁰, die auf ein literaturwissenschaftliches Interesse an Forschungsfeldern der Autofiktion, Authentizität, Autor*inneninszenierung trifft.⁵¹ Aber auch traditionelles autobiografisches Schreiben ist in der deutschen Gegenwartsliteratur mit Titeln wie Benjamin von Stuckrad-Barres *Panikherz* (2016) oder Thomas Melles *Die Welt im Rücken* (2016) gut vertreten. Publikationen wie die von Hanns-Josef Ortheil herausgegebene Anleitung für Nachwuchsautor*innen *Schreiben über mich selbst* (Berlin 2014) lassen vermuten, dass es in naher Zukunft kein Ende des Booms geben wird.

Trotz dieser Konjunktur autobiografischer Texte auf dem traditionellen literarischen Feld wird der Großteil autobiografischer Texte gegenwärtig sicher im Internet produziert und rezipiert. Bereits 1998 bezeichnete Janet Murray das Internet als „global

⁴⁶ Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 38.

⁴⁷ Paul de Man: „Autobiographie als Maskenspiel“. In: (Ders): *Die Ideologie des Ästhetischen*. Herausgegeben von Christoph Menke. Frankfurt/Main 1993, S. 131–146, hier S. 134.

⁴⁸ Holdenried: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 35ff.

⁴⁹ Christian Dinger: *Zwischen Authentizität und Autofiktion – Textuelle und paratextuelle Inszenierungspraktiken auf dem Feld der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Exposé zum Dissertationsprojekt auf der Homepage des GRK 1787, <http://www.uni-goettingen.de/de/497475.html>.

⁵⁰ Ebenda.

⁵¹ Exemplarisch seien dazu die Dissertationsprojekte zweier Kolleg*innen am DFG-Graduiertenkolleg 1787 der Georg-August-Universität Göttingen genannt: Neben dem bereits in Fußnote 49 angeführten Projekt von Christian Dinger das von Lena Lang: *Die Internetpräsenz von SchriftstellerInnen. Digitale Inszenierungspraktiken und Selbstvermarktung*. Exposé zum Dissertationsprojekt auf der Homepage des GRK 1787, <http://www.uni-goettingen.de/de/497483.html>.

autobiography project“⁵² und betont damit die Bedeutung und Formenvielfalt autobiografischer Praktiken im Netz.⁵³ Sidonie Smith und Julia Watson führen eine ganze Reihe von Plattformen, Diensten und Formaten auf, die ausschließlich oder teilweise autobiografisch genutzt werden.⁵⁴ Blogs und Videos auf Plattformen wie *YouTube* oder *Vimeo* sind hier als Formate zu nennen, die unter anderem autobiografische Praktiken beheimaten. Von diesen sind soziale Netzwerke wie *Facebook*, *Twitter*, *Instagram* zu unterscheiden, für die das Teilen von Informationen über das eigene Leben konstitutiv ist. Ausgangspunkt ist dabei stets das eigene Profil, das konventionell auf die Offline-Existenz verweist. Über geteilte Fotos, besuchte Veranstaltungen, abonnierte Channels, synchronisierte Apps usw., die in der Timeline⁵⁵ chronologisch angeordnet sind, ergibt sich ein detailliertes Bild einer Person. Zwar haben die User*innen alle Inhalte selbst eingespeist oder dem zumindest nicht widersprochen, da aber in der Regel der situative kommunikative Austausch im Vordergrund steht, wird die Tatsache, dass alle Inhalte in der Timeline narrativ angeordnet werden, oftmals ausgeblendet. Jill Walker Rettberg spricht von einer automatisierten Autobiografie,⁵⁶ womit sie sowohl die Zusammenschau geposteter Elemente meint wie auch die Aufzeichnung des Surfverhaltens einer/s User/s*in.

Ich plädiere demgegenüber für eine Differenzierung zwischen der für User*innen sichtbaren Auflistung jener Elemente, die sie bewusst in einen Dienst eingespeist hatten einerseits; und der für User*innen unverfügbaren Aufzeichnung ihrer/seiner Aktivitäten im Internet insgesamt andererseits. Durch die bekannt gewordene großflächige Überwachung und Speicherung von Nutzer*innendaten ergibt sich eine automatisierte Spiegelung des Lebens⁵⁷ der User*innen, von der gezielt autobiografische Praktiken unterschieden werden müssen. Unter autobiografischen Praktiken im Internet werde ich im Folgenden nur jene Handlungen verstehen, die bewusst durch die betreffenden Personen erstellt und veröffentlicht wurden. Diese Handlungen können sich in verschiedenen medialen Formaten vollziehen und

⁵² Janet Murray: *Hamlet on the Holodeck. The Future of Narrative in Cyberspace*. Cambridge (MA) 1998, S. 252.

⁵³ Im Sinne der zuvor aufgezeigten Verbindung von Autobiografizität und Subjektivität wurden neue autobiografische Formate und Praktiken im Internet vielfach mit veränderten Konzeptionen von Subjektivität in Zusammenhang gebracht. Eine Auswahl: Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main 2007; Eva Illouz: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt/Main 2012; Tanja Carstensen/Christina Schachtner/Heidi Schelhowe/Raphael Beer (Hrsg.): *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld 2014.

⁵⁴ Smith/Watson: *Reading Autobiography* (s. Anm. 31), S. 183ff.

⁵⁵ Von *Facebook* aufgebracht, wird der Begriff mittlerweile auch von anderen Diensten verwendet.

⁵⁶ „automatically generated autobiography“, Jill Walker Rettberg: *Blogging*. Cambridge 2014, S. 88.

⁵⁷ Aufgrund der zunehmenden Ununterscheidbarkeit zwischen Online- und Offline-Sphäre durch die Mobilisierung internetfähiger Geräte erscheint „Spiegelung des Lebens“ und nicht etwa „Spiegelung des Online-Lebens“ tatsächlich die passende Beschreibung, weil die Nutzung des Internets für viele Menschen nicht mehr aus ihrer Lebensrealität wegzudenken ist und in allen Lebensbereichen eine Rolle spielt. Vgl. dazu die Ausführungen von David Oels und Stephan Porombka, die die gegenwärtige Überwachung von Internetuser*innen mit der Rasterfahndung seit den 1970er-Jahren kontextualisieren: David Oels/Stephan Porombka: „Netzlebenslinien. Probleme der Biographie im digitalen Zeitalter“. In: Christian Klein (Hrsg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart 2002, S. 129–142.

entsprechend Videos, Fotografien, Linksammlungen, Audios, Texte sowie Mischungen aus all diesen Formaten enthalten. Weiterhin ist zu berücksichtigen, wie sehr Form und Auswahl der einzelnen Elemente vom spezifischen Setting eines Diensts abhängen. So ist die/der Autor*in eines autobiografischen Blogs nicht nur deutlich freier in der Gestaltung seiner autobiografischen Erzählung als etwa die/der Nutzer*in eines *Facebook*-Profils; auch dürfte ersterer sich seiner autobiografischen Praxis in der Regel bewusster sein, als die/der *Facebook*-Nutzer*in, für die/den die unmittelbare kommunikative Funktion ihrer/seiner Postings wichtiger sein dürfte als die Archivfunktion. Das autobiografische Blog ist als plattformunabhängiges, schriftbasiertes, autobiografisches Genre eines der zentralen autobiografischen Formate im Internet.

2.1.2 Paradigmen autobiografischen Schreibens

Das autobiografische Blog stellt sich als *eine* Spielform von Autobiografizität im Zeitalter der Digitalisierung dar. Um das autobiografische Blog als Genre zu beschreiben, muss zunächst das grundlegende Merkmal der Autobiografizität, welches autobiografische Blogs mit anderen autobiografischen Texten teilen, geklärt werden. In autobiografischen Texten erzählt eine/ein Autor*in aus ihrem/seinem Leben. Aus dieser Bestimmung lassen sich zwei Merkmalkomplexe ableiten, die den folgenden Abschnitt strukturieren werden: Faktualität und Narrativität.

a) Faktualität

Autobiografische Texte sind faktuale Texte. Faktuale Texte sind das Gegenteil von fiktionalen Texten, insofern in ihnen ein „empirisch-wirkliche[s] Geschehen“⁵⁸ beschrieben wird. Fiktionale Texte hingegen handeln von „fiktiv[en], aber nicht fingiert[en]“⁵⁹ Ereignissen und erheben keinen Anspruch darauf, dass das, was in ihnen erzählt wird, sich tatsächlich so zugetragen hat. Die Zuordnungen faktual/fiktional sind also nicht mit dem Gegensatzpaar real/fiktiv zu verwechseln, handelt es sich doch sowohl bei faktualen als auch bei fiktionalen Texten um reale Kommunikation:

Faktuale Texte sind Teil einer realen Kommunikation, in der das reale Schreiben eines realen Autors einen Text produziert, der aus Sätzen besteht, die von einem realen Leser gelesen und als tatsächliche Behauptungen des Autors verstanden werden. Fiktionale Texte sind ebenfalls Teil einer realen Kommunikationssituation, in der ein realer Autor Sätze produziert, die von einem realen Leser gelesen werden.⁶⁰

Der Unterschied zwischen faktualen und fiktionalen Texten liegt vielmehr, wie Matías Martínez und Michael Scheffel in ihrem Standardwerk zur Erzähltheorie weiter ausführen, darin, dass fiktionale Texte komplexer sind, weil sie neben der beschriebenen

⁵⁸ Matías Martínez/Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie. 9. Erweiterte und aktualisierte Auflage*. München 2012, S. 15. Unter fingieren verstehen Martínez und Scheffel vortäuschen. Fiktionale Texte sind nicht fingiert, weil sie sich nicht im Sinne einer Tatsachenbeschreibung auf die außersprachliche Realität beziehen und folglich nicht lügen können.

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ Ebenda, S. 19.

realen Kommunikationssituation über die zweite Ebene einer „imaginären Kommunikationssituation“⁶¹ verfügen: „Die fiktionale Erzählung richtet sich sowohl im imaginären als auch im realen Kontext an einen Leser und stellt daher eine ‚kommunizierte Kommunikation‘ dar.“⁶²

So klar diese Differenzierung auf erzähltheoretischer Ebene anmutet, so schwierig wird sie da, wo Sprache als Bedeutungsträger und Begriffe wie Wirklichkeit oder Realität grundsätzlich in Frage stehen. Wie zuvor bereits kurz ausgeführt,⁶³ haben literaturtheoretische Ansätze seit den 1960er-Jahren eine tiefgreifende Skepsis hinsichtlich der repräsentationalen Beziehung zwischen Sprache und Welt aufgebracht. An ältere sprachkritische Positionen anschließend wird gefragt, ob Sprache nicht an sich ein fiktionaler Charakter eignet, insofern sie nicht Dinge an sich zu bezeichnen vermag, sondern willkürliche Begriffe anwendet.⁶⁴ Insbesondere radikal konstruktivistische Positionen weiten diesen Ansatz von sprachlichen Phänomenen auf „sämtliche lebensweltliche[], epistemologische[] und ideologische[] Bereiche“⁶⁵ aus. Der Mensch erscheint hier als „ein seine Wirklichkeit permanent selbst schaffendes Wesen.“⁶⁶ Daraus folgt, dass alle Elemente dieser Welt durch den Menschen konstruiert, also fiktional sind. Dieser sogenannte „Panfiktionalismus“⁶⁷ geht davon aus, dass lediglich graduelle Unterschiede hinsichtlich der Fiktionalität beispielsweise einer Figurenbeschreibung in einem Roman und der Selbstpräsentation einer Person in einem sozialen Netzwerk bestehen.

In der gegenwärtigen Debatte um Faktualität und Fiktionalität überwiegt die Ansicht, dass Positionen des Panfiktionalismus nicht zielführend sind:

Zweifellos „konstruieren“ Wirklichkeitserzählungen in erheblichem Maße eine Realität; aber sie sind eben auch auf eine intersubjektiv gegebene Wirklichkeit bezogen. Wirklichkeitserzählungen sind sowohl konstruktiv als auch referentiell – darin liegt ihre besondere erkenntnistheoretische Bedeutung. Es gilt, den referentiellen Aspekt von Wirklichkeitserzählungen angemessen zu berücksichtigen, ohne deren konstruktive Elemente zu vernachlässigen.⁶⁸

Mit anderen Worten genügt für eine faktuale Lesart eines Texts zunächst die Überzeugung, dass dieser Text auf Gegenstände referiert, die als real gelten können und die sich insofern von fiktionalen Elementen unterscheiden lassen. Die Unterscheidung

⁶¹ Ebenda.

⁶² Ebenda.

⁶³ Im Zuge meiner Ausführungen zur Bedeutung des *linguistic turn* für die Geschichte der Autobiografie, vgl. S. 12.

⁶⁴ Dafür einschlägig: Friedrich Nietzsche: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Kai Sina*. Stuttgart 2015.

⁶⁵ Eric Achermann: „Von Fakten und Pakten. Referieren in fiktionalen und autobiographischen Texten“. In: Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld 2013, S. 23–53, hier S. 30.

⁶⁶ Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 60. Der Bezug zu autobiografischem Schreiben liegt darin, dass dieses aus konstruktivistischer Perspektive als grundlegende Praxis der Welterzeugung in den Blick kommt.

⁶⁷ Achermann: „Von Fakten und Pakten“ (s. Anm. 65), S. 30 und Christan Klein/Mathías Martínez (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009, S. 1 und S. 4.

⁶⁸ Klein/Martínez: *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 67), S. 1.

zwischen faktual und fiktional macht Sinn, weil ein pragmatischer Unterschied besteht zwischen in der außersprachlichen Wirklichkeit verwurzelten und der Phantasie einer/eines Autor/s*in entspringenden Begebenheiten. Diese grundsätzliche Unterscheidung macht auch und gerade dort Sinn, wo wie in der gegenwärtigen autobiografischen Literatur⁶⁹ Faktualität und Fiktionalität situativ verschmelzen.⁷⁰

Referentialität bleibt so das wesentliche Kriterium der Identifikation faktualer Texte: Texte sind dann faktual, wenn in ihnen Personen, Orte, Eigenschaften dargestellt werden, die so auch jenseits des Texts existieren. Auch der für die Autobiografizitätsforschung so zentrale *Autobiografische Pakt* basiert auf dem Aspekt der Referentialität: Philippe Lejeunes Konzept, das er namentlich zuerst in seiner Monografie *L'Autobiographie en France* im Jahr 1971 erwähnte und später in einem Essay ausführlich darlegte,⁷¹ tritt an, die „Funktionsweise“⁷² autobiografischer Texte zu klären und sie so eindeutig von fiktionalen Texten unterscheidbar zu machen. Lejeune verfolgt einen rezeptionsästhetischen Ansatz und will die Texte „lesend zum Funktionieren bringen“.⁷³ Er definiert die Autobiografie zunächst und katalogisiert die zentralen Merkmale der Gattung. Zwei Bedingungen ergeben sich dabei als „unabdinglich“, „und zwar natürlich jene Bedingungen, die den Gegensatz zwischen der Autobiographie (und gleichzeitig den anderen Formen der intimen Literatur) und der Biographie und dem Ich-Du-Roman begründen“⁷⁴. Die wesentlichen Charakteristika, die Lejeune für das Genre der Autobiografie aufstellt, gelten also für autobiografische Texte im Allgemeinen und können so problemlos auf diese angewendet werden. Konstitutiv für autobiografische Texte sind nach Lejeune erstens die „Identität zwischen dem Autor (dessen Name auf eine tatsächliche Person verweist) und dem Erzähler“ wie zweitens die „Identität zwischen dem Erzähler und der Hauptfigur“.⁷⁵

Das erste Merkmal, Autor*in = Erzähler*in, garantieren autobiografische Texte gleichsam qua Gattungsname, der „ja nichts anderes meint als: Biographie, vom Betroffenen selbst verfaßt [...]“⁷⁶. Die Identität von Erzähler*in und Protagonist*in hingegen äußert sich im Text durch die 1. Person Singular. Aber auch in einem Text, der beispielsweise in der dritten Person erzählt wird, können Erzähler*in und Protagonist*in identisch sein, wie Lejeune herleitet: Wenn für autobiografische Texte die beiden Gleichungen Autor*in = Erzähler*in und Autor*in = Protagonist*in gelten,

⁶⁹ Vgl. die von Nünning diagnostizierte Konjunktur der „Meta-Autobiographie“ bzw. der Autofiktion. Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34) sowie meine Ausführungen zur Autobiografizität im Zeitalter der Digitalisierung, S. 14.

⁷⁰ Klein/Martínez entwerfen eine Typologie von „Grenzfälle[n]“ und unterscheiden: „Faktuale Erzählungen mit fiktionalisierenden Erzählverfahren“, „Faktuale Erzählungen mit fiktiven Inhalten“, „Fiktionale Erzählungen mit faktualen Inhalten“ sowie „Fiktionale Erzählungen mit faktuellem Redemodus“. Klein/Martínez: *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 67), S. 4f.

⁷¹ Auf die deutsche Übersetzung dieses Essays, der in einer gleichnamigen Aufsatzsammlung erschienen ist, werde ich mich im Folgenden beziehen. Philippe Lejeune: *Der autobiografische Pakt*. Frankfurt/Main 1994.

⁷² Ebenda, S. 7.

⁷³ Ebenda, S. 14.

⁷⁴ Ebenda, S. 15.

⁷⁵ Ebenda, S. 14.

⁷⁶ Ebenda, S. 17.

ergibt sich daraus notwendig, dass es sich bei Erzähler*in und Protagonist*in um eine Instanz handelt, also gilt Erzähler*in = Protagonist*in.⁷⁷ Die Verbindung zwischen extradiegetischer/m Autor*in und den innerdiegetischen Instanzen der/des Erzähler/s*in bzw. der/des Protagonist/en*in, so führt Lejeune unter Rückgriff auf den französischen Linguisten Émile Benveniste aus, stellt der Eigenname her:

Die Identität wird anhand von drei Elementen definiert: Autor, Erzähler und Protagonist. Erzähler und Protagonist sind die Figuren, auf die innerhalb des Textes das Subjekt der Äußerung und das Subjekt der Aussage verweisen; der am Rand des Textes durch seinen Namen vertretene Autor ist somit der Referent, auf den das Subjekt der Äußerung aufgrund des autobiographischen Paktes verweist.⁷⁸

Der Eigenname ist also der zentrale Aspekt des autobiografischen Pakts, die Namensidentität zwischen außer- und innertextlichen Positionen das allgemeine textuelle Kriterium, mit dem sich, nach Lejeune, autobiografische als faktuale Texte von fiktionalen Texten unterscheiden lassen.⁷⁹ Als Leseanweisung für autobiografische Texte kann der autobiografische Pakt auf verschiedene Weise geschlossen werden: implizit durch Genre-Bezeichnungen oder entsprechende Aussagen in einem Vorwort sowie explizit, indem der Name der/des Autor/s*in mit dem Namen der/des Erzähler/s*in bzw. der/des Protagonist/en*in übereinstimmt.⁸⁰ Analog zum autobiografischen Pakt definiert Lejeune den „Romanpakt“, der sich durch eine „offenkundige Praxis der Nicht-Identität“ von Autor*in und Protagonist*in sowie durch eine „Bestätigung der Fiktivität“⁸¹, beispielsweise durch die Bezeichnung Roman, kennzeichnet. Wie Autobiografie steht auch Roman bei Lejeune nicht nur für das Genre im engen Sinn, sondern gilt stellvertretend für faktuale und fiktionale Texte insgesamt.

Zu den Verdiensten von Lejeunes Ansatz gehört, dass er auf die „sprachlich-grammatischen Voraussetzungen des autobiographischen Verständnisses“ hingewiesen hat sowie dass er die Gattungsdefinition des Autobiografischen um den Aspekt der Rezeption erweitert.⁸² Auch wenn Lejeune den autobiografischen Pakt als grundsätzlich vielgestaltig und historisch veränderlich postuliert,⁸³ ist es vor allem die starre Systematisierung, die dem Gegenstand nicht gerecht werde, die an seinem Ansatz kritisiert wurde.⁸⁴ Martina Wagner-Egelhaaf spricht vom „rigide[n] Ausschlusscharakter des Schemas“ und vermutet, dass es Lejeune wohl dann „am wohlsten [sei], wenn es gelingt, textuelle Unsicherheiten, Unentscheidbarkeiten, Irritationen auf das sichere

⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 16.

⁷⁸ Ebenda, S. 39.

⁷⁹ Lejeune betont, dass der autobiografische Pakt auch dann zu Stande kommt, wenn die/der Autor*in ein Pseudonym verwendet, denn das Pseudonym sei lediglich „eine Differenzierung, eine Verdopplung des Namens, die keinen Wechsel der Identität bedingt“. Ebenda, S. 25.

⁸⁰ Ebenda, S. 28f.

⁸¹ Ebenda, S. 29.

⁸² Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 71.

⁸³ So beispielsweise auf S. 27: „Die Formen des autobiographischen Pakts sind sehr vielfältig“ und S. 50: Autobiografie als „historisch schwankender Vertragseffekt“; Lejeune: *Der autobiographische Pakt* (s. Anm. 71), S. 27 und S. 50.

⁸⁴ Wenn ich nun einige Kritikpunkte am autobiografischen Pakt referiere, spare ich poststrukturalistische Argumente, wie etwa prominent die Position Paul de Mans bewusst aus. Stattdessen werde ich nur jene Positionen referieren, die grundsätzlich an der pragmatischen Relevanz von Genre-Definitionen festhalten und diese nicht in Frage stellen. Zu Paul de Mans Kritik am Genre Autobiografie sowie dem autobiografischen Pakt siehe Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 83.

Parkett des autobiographischen Paktschlusses zu retten.“⁸⁵ Genau mit dieser Haltung verpasse er aber die Spezifik autobiografischer Texte, für die das Spiel mit der Grenze zwischen Fakt und Fiktion vielfach konstitutiv ist. Michaela Holdenrieds Kritik zielt gleichsam im Gegenteil darauf ab, dass allein der autobiografische Pakt das Genre noch nicht ausreichend zu bestimmen vermag.⁸⁶ Zu Lejeunes Verteidigung kann hier freilich ins Feld geführt werden, dass es ihm nicht um die von Holdenried vermisste formalästhetische Bestimmung des Genres der Autobiografie ging. Ansgar Nünning reklamiert die narratologische Undifferenziertheit Lejeunes, die sich in der Rede von der Identität von Autor*in, Erzähler*in und Protagonist*in ausdrücke.⁸⁷ Eric Achermann stört sich am „quasi-juristischen“ Vokabular der Debatte, suggeriere dieses doch, zentrale Fragen zu klären, wo es in Tat und Wahrheit nur eine „umständliche Sprechweise“⁸⁸ verantwortete. Achermann vermisst die Klärung von Fragen wie „Auf welche Regeln verpflichten sich die Vertragspartner?“, „Wann wird der Pakt geschlossen?“, „Kann der Pakt aufgekündigt werden?“ und „Welche Sanktionen sind bei Nichteinhaltung vorgesehen?“⁸⁹ Er schließt:

Die Geschichte der Literatur, Auseinandersetzungen in Feuilletons, literarische Dispute und zahlreiche Gerichtsprozesse belegen, dass solche Pakte offensichtlich ohne Einwilligung und Wissen zahlreicher Leser und Leserinnen sowie zahlreicher Autoren und Autorinnen geschlossen worden sind, das heißt offensichtlich keine Pakte sind.⁹⁰

Achermann zieht den autobiografischen Pakt in seiner Implikation von Beständigkeit und Allgemeingültigkeit in Zweifel. Den Aspekt der Referentialität hält er in Bezug auf Eigennamen und Kennzeichnungen durchaus für relevant für die Unterscheidung von faktualen und fiktionalen Texten. Anders als Lejeune aber geht er davon aus, dass diese Entscheidungen situativ getroffen werden:

„Fiktional“ und „faktual“ sind somit von Urteilen abhängig, die ad hoc gefällt werden und aufgrund ihrer Häufigkeit, Zentralität und Bedeutung für das Gesamt des Textes geeignet erscheinen, mitunter auf ganze Texte appliziert zu werden. Einen Roman einen fiktionalen Text zu nennen, besagt metonymisch, dass fiktionale Äußerungen darin eine prominente Rolle spielen. Das Urteil „fiktional“ baut dabei auf der Feststellung auf, dass ein Eigenname oder eine Kennzeichnung, die einen Gegenstand identifiziert, dies bloß in meiner Vorstellung tut, nicht aber auf Wirklichkeit referiert.⁹¹

Entsprechend gelten Texte als faktual, wenn die in ihnen enthaltenen Eigennamen und Kennzeichnungen so verstanden werden, dass sie auf die außersprachliche Wirklichkeit referieren. Achermanns Vorschlag hat den Vorteil, dass er Raum für das Wechselspiel zwischen faktualen und fiktionalen Anteilen lässt, das viele autobiografische Texte kennzeichnet. Zugleich sollten aber die Rolle von konventionellen Rezeptionshaltungen, wie sie der autobiografische Pakt benennt, nicht außer Acht gelassen werden. Denn sie bilden die Grundlage für das Spiel mit fiktionalen Elementen.

⁸⁵ Ebenda, S. 70ff.

⁸⁶ Holdenried: *Autobiographie* (s. Anm. 35), S. 27f.

⁸⁷ Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 29. Siehe dazu meine Ausführungen in Anschluss an Nünning ab S. 24.

⁸⁸ Achermann: „Von Fakten und Pakten“ (s. Anm. 65), S. 39f.

⁸⁹ Ebenda, S. 40.

⁹⁰ Ebenda, S. 52.

⁹¹ Ebenda, S. 52f.

b) Narrativität

Der zweite Merkmalkomplex, der für autobiografische Texte zentral ist, ist der der Narrativität. Erzählen ist nicht auf literarische Texte beschränkt, sondern findet vielfach in faktualen Texten Anwendung, von juristischen Kasuistiken bis zur Geschichtsschreibung.⁹² Nicht nur Texte können narrativ sein, auch mündlich oder in visuellen Medien wird erzählt. Was aber ist eine Erzählung bzw. worin besteht Narrativität?

Ausschlaggebend für die Zuordnung ist allein das Vorliegen der elementaren Struktur der „Narrativität“ (des „Erzählerischen“); deren Grundkomponenten, ein Erzählsubjekt und das von ihm Erzählte, sind strukturell durch den Akt des Erzählens und seine formalen und stilistischen Konstituenten miteinander verbunden, wobei das Erzählte aufzufassen ist als eine zeitlich organisierte Handlungssequenz, in der mindestens eine Figur einen dynamischen Situationswechsel erlebt.⁹³

Die Erzähltheorie unterscheidet zwei grundsätzliche Fragen, die an so definierte Erzählungen gestellt werden können: Wie wird erzählt? und Was wird erzählt? Diese Unterscheidung wurde, wie Martínez und Scheffel in ihrer *Einführung in die Erzähltheorie* darlegen, in einer Reihe von Gegensatzpaaren mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung gefasst.⁹⁴ Am prominentesten ist sicher die auf Tzvetan Todorov zurückgehende Unterscheidung von *histoire*, die erzählte Geschichte, und *discours*, die Art und Weise, wie die Geschichte in einem spezifischen Text erzählt wird. Martínez/Scheffel schlagen das Begriffspaar Handlung/Darstellung vor und führen aus, welche Aspekte sie mit den beiden Begriffen verbinden: Handlung umfasst sämtliche „handlungsfunktionalen Elemente des Erzählten“ vom einzelnen „Ereignis (Motiv)“ über das bereits chronologisch geordnete „Geschehen“, zur kausal strukturierten „Geschichte“ bis hin zum abstrahierten, auf ganze Textgruppen anwendbaren „Handlungsschema“. Darstellung meint sowohl die spezifisch gestaltete „Erzählung“ wie deren Präsentation durch das „Erzählen“.⁹⁵

Anders als Martínez'/Scheffels umfassender Ansatz haben Erzähltheorien in der Vergangenheit oftmals einseitig Erzählvorgang (Darstellung) oder Plot (Handlung) betont. Entsprechend unterschiedlich fallen Definitionen von Narrativität aus, wie Ansgar Nünning bemerkt:⁹⁶ Die einflussreiche Typologie von Erzählsituationen nach Franz K. Stanzel beispielsweise ist vor allem an der Darstellung interessiert und macht das Kriterium der „Mittelbarkeit“⁹⁷, also der vermittelten Informationsvergabe durch eine/n Erzähler*in, zum zentralen Kriterium von Narrativität. Strukturalisti-

⁹² Wegweisend waren die Arbeiten zur Narrativität in der Geschichtsschreibung von Hayden White, der mit dem Begriff des *emplotment* zeigte, wie Darstellungs- und Argumentationsstrukturen von narrativen Techniken bestimmt sind. Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore (Md.) 1973.

⁹³ Manfred Schmeling/Kerst Walstra: Lemma „Erzählung (1)“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 517–519, hier S. 517.

⁹⁴ Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 58), S. 24ff. Die Autoren haben die verschiedenen Begriffsprägungen in einer Überblicksdarstellung zusammengefasst.

⁹⁵ Alle Zitate ebenda, S. 27f.

⁹⁶ Ansgar Nünning unterscheidet „story-orientierte“, „discourse-orientierte“ sowie „experientiality-orientierte“ Definitionen von Narrativität. Ansgar Nünning: Lemma „Narrativität“. In: (Ders.) (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 528–529, hier S. 528 und Nünning/Rupp: „The Internet's New Storytellers“ (s. Anm. 16), S. 12ff.

⁹⁷ Franz K. Stanzel: *Theorie des Erzählens*. Göttingen 2008.

sche Ansätze betonen hingegen die spezifische Anordnung einzelner Handlungselemente als Kriterium von Narrativität. Einen dritten Weg beschreitet Monika Fludernik mit ihrem *experientiality*-Ansatz. Sie sieht die Spezifik von Erzählungen in der Fähigkeit, menschlichen Erfahrungen Ausdruck zu verleihen.⁹⁸ Integrative Ansätze, wie der von Martínez/Scheffel oder Nünning bemühen sich darum, verschiedene Aspekte zu kombinieren, indem sie Narrativität als „Bündel von Merkmalen“⁹⁹ verstehen. Narrativität kommt demnach als „gradierbares bzw. steigerbares Konzept (und nicht als absoluter Begriff)“ in den Blick, „das mehr oder weniger typische Beispiele von Erzählungen gleichermaßen umfasst.“¹⁰⁰ Autobiografische Texte erfüllen sämtliche Kriterien von Narrativität: Sie ordnen Ereignisse so an, dass sie nicht nur temporal geordnet, sondern auch kausal verknüpft sind; die/der Erzähler*in präsentiert die Ereignisse unter Verwendung verschiedener Stilmittel zumeist in der Ich-Form; als faktuale und auf den Erfahrungen der/des Autor/s*in beruhende Erzählungen verfügen autobiografische Texte möglicherweise sogar in gesteigerter Weise über die von Fludernik aufgeworfene Erfahrungshaftigkeit.

Wenn Erfahrungshaftigkeit ein Kennzeichen von Narrativität ist, lassen sich Erzählungen umgekehrt als Modus der Kommunikation von Erfahrungen verstehen. Von diesem Punkt ist es nicht weit zu einer anthropologischen Fundierung von Narrativität, die in der Frage gipfelt, ob Menschen überhaupt darauf verzichten können, Begebenheiten narrativ zu strukturieren. Narrativität wäre aus dieser Perspektive ein Grundmoment menschlichen Umgangs mit Wirklichkeit, das nicht nur in Texten oder Filmen, nicht nur in der mündlichen Kommunikation, sondern bereits auf der Ebene der Wahrnehmung eine Rolle spielt.¹⁰¹ Um die Parallelen zur Ausweitung des Fiktionalitäts-Begriffs zu betonen, kann diese Perspektive als Pannarrativität benannt werden. Wie im Fall der Panfiktionalität besteht auch hier die Gefahr, dass ein zu weiter Begriff zwischen erzählerischen und nicht-erzählerischen Formen nicht mehr unterscheiden kann und seine Beschreibungskraft verliert. Narrativität soll in unserem Zusammenhang daher als Eigenschaft von Texten verstanden werden, die sich in unterschiedlicher Art und Weise in diesen manifestieren kann. In dieser engen Perspektive zeigt sich Narrativität als Ergebnis erheblicher Transformations- und Gestaltungsprozesse, die sich zwischen erlebter Wirklichkeit und sprachlicher Darlegung vollziehen. Diesen Prozessen und Strukturen autobiografischer Texte als narrativer Texte möchte ich mich nun unter Rekurs auf einige erzähltheoretische Fragestellungen widmen.

Wie die unterschiedlichen Definitionsansätze von Narrativität bereits angedeutet haben, eröffnet sich mit der Erzähltheorie eine analytische Perspektive, die ich im Folgenden auf autobiografische Texte anwenden werde. Jenseits einer erzähltheoretischen Analyse einzelner Texte sollen hier narratologische Aspekte von Autobiografizität aufgezeigt werden und so zu einem differenzierteren Verständnis der

⁹⁸ Monika Fludernik: *Erzähltheorie. Eine Einführung*. 4. Auflage. Darmstadt 2013.

⁹⁹ Nünning/Rupp: „The Internet’s New Storytellers“ (s. Anm. 16), S. 14.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 14f.

¹⁰¹ In diesem Sinne ist zu nennen: John D. Niles: *Homo Narrans. The Poetics and Anthropology of Oral Literature*. Philadelphia 2000.

spezifischen Gestaltungsprozesse, die mit der Erzählung des eigenen Lebens einhergehen, beigetragen werden. Ansgar Nünning hat vorgemacht, wie sich ursprünglich für fiktionale Texte erdachte erzähltheoretische Termini für die Autobiografie fruchtbar machen lassen.¹⁰² Dabei bezieht er sich beispielsweise auf die Erzähltheorie Karlheinz Stierles bzw. deren Weiterentwicklung durch Wolf Schmid.¹⁰³ Ich schliesse mich in vielen Punkten seinen Ausführungen an, werde diese aber im Sinne der Einheitlichkeit, wo nötig, in die bereits eingeführte Terminologie und Systematik von Martínez/Scheffel übersetzen.

Nünnings erzähltheoretische Differenzierung setzt mit jener Kritik an Lejeunes autobiografischem Pakt ein, die ich bereits erwähnt hatte: Lejeunes Konzept beruhe auf einer Reihe problematischer Annahmen, allen voran die Identität von Autor*in, Erzähler*in und Protagonist*in, die es zu hinterfragen gilt.¹⁰⁴ Auf der Ebene der Handlung beispielsweise trage Lejeune der Tatsache, dass Erzählungen auf tiefgreifenden Modifikationsprozessen von Ereignissen beruhen, nicht ausreichend Rechnung. Nünning zieht, in Anschluss an Stierle, demgegenüber drei Stufen auf dem Weg von erlebter Realität zum autobiografischen Text ein: „Geschehen“ als „tatsächliche Vielfalt der Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen eines Menschen“¹⁰⁵; „Geschichte“ als „zeitlicher Ausschnitt“ in „natürlicher Zeitfolge“, der aber durch Selektion und Akzentuierung bereits „mit einem Sinn unterlegt“¹⁰⁶ sei; „Text der Geschichte“ schließlich als „mediale bzw. sprachliche Fixierung in einer Autobiographie“¹⁰⁷. Während die ersten beiden Begriffe dem Namen und ihrer Bedeutung nach weitgehend identisch mit der Terminologie von Martínez/Scheffel sind,¹⁰⁸ verwenden diese für die textliche Präsentation der Ereignisse je nach Fokus die Begriffe „Erzählung“ (Reihenfolge der Ereignisse im Text) bzw. „Erzählen“ (Darstellungsverfahren).¹⁰⁹ Autobiografische Texte können, wie Nünning betont, lediglich Auskunft über das geben, was auf der letzten Ebene der Erzählung bzw. des Erzählens liegt:

Während jedes Leben selbst aus einer mehr oder weniger kontingenten Abfolge von Beobachtungen, Ereignissen, Erlebnissen und Erfahrungen besteht, handelt es sich bei der Autobiographie um die Ebene des Textes der Geschichte bzw. der Präsentation der Lebensgeschichte, die ein Ensemble von diskursiven Repräsentationen darstellt, das sich wiederum an Gattungsmustern orientiert und durch diese mindestens genauso stark vorgeprägt ist wie durch biographische Details, die in einer Autobiographie wiedergegeben werden.¹¹⁰

¹⁰² Ich beziehe mich dabei vor allem auf diesen Aufsatz: Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34). Nünnings Ausführungen adressieren grundlegende Aspekte, die auf autobiografische Texte insgesamt übertragen werden können.

¹⁰³ Karlheinz Stierle: *Text als Handlung*. München 1975. Darin vor allem der Abschnitt „Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte“, S. 49–55. Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. Berlin 2008.

¹⁰⁴ Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 54.

¹⁰⁵ Ebenda.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 54f.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 55.

¹⁰⁸ Martínez/Scheffel schalten dem „Geschehen“ noch „Ereignis“ als „elementare Einheit“ vor; außerdem betonen sie, anders als Nünning, dass „Geschehen“ bereits über eine zeitliche Chronologie verfüge. Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 58), S. 27.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 27f. Zwar unterscheidet auch Stierle auf der Ebene des „Text[s] der Geschichte“ zwischen „Tiefendiskurs“ und „Oberflächendiskurs“, Nünning übernimmt diese Differenzierung aber nicht.

¹¹⁰ Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 55.

Die Entstehung eines autobiografischen Texts stellt sich als Prozess dar, der wesentlich von historisch variablen Erzählmustern und Gattungskonventionen bestimmt ist. Was Menschen aus ihrem Leben für erzählenswert erachten und wie sie das tun, bestimmen nicht nur die Erfahrungen, die sie machen, sondern auch, welche Narrative und Darstellungsformen zur Verfügung stehen. Nünning sieht den Transformationsprozess vom *Geschehen* über die *Geschichte* hin zur *Erzählung/Erzählen* als von drei wesentlichen Verfahren geprägt:

erstens die paradigmatische Achse der Selektion beschriebener und berichteter Elemente bzw. Ereignisse und Erlebnisse; zweitens die syntagmatische Achse der Kombination und Relationierung der ausgewählten Elemente, d. h. die narrative Konfiguration und andere makrostrukturelle Arten der Verknüpfung des Dargestellten in der Autobiographie; und drittens die diskursive Achse der Kommunikation des Erzählten durch bestimmte Verfahren der narrativen Vermittlung und Perspektivierung des Geschehens.¹¹¹

Autobiografische Narration muss vor diesem Hintergrund als Konfiguration verstanden werden, welche den Eindruck von Sinnhaftigkeit, Kausalität und Authentizität des beschriebenen Lebens zu erzeugen vermag.

Ist der Umgang mit zeitlichen Aspekten in verschiedenen autobiografischen Genres sehr unterschiedlich, gleichen sie sich in der Gestaltung der Erzählstimme: Bei autobiografischen Texten handelt es sich in der Regel um autodiegetische Erzählungen. In dieser Sonderform der homodiegetischen Erzählung, bei der die/der Erzähler*in zugleich eine Figur der erzählten Welt ist, erzählt die/der Erzähler*in in der 1. Person von Ereignissen, in deren Zentrum sie/er selbst steht.¹¹² Die/der Erzähler*in der autobiografischen Erzählung ist, wie auch Lejeune betont, zugleich deren Protagonist*in. Autobiografische Erzählungen zeichnen sich so durch eine relative Unmittelbarkeit aus. Und doch ist trotz einer identifizierenden Lesart im Sinne des autobiografischen Pakts und der faktischen Ununterscheidbarkeit von Erzähler*in und Protagonist*in im autobiografischen Text eine terminologische Unterscheidung der verschiedenen Positionen sinnvoll. Mit Nünning lassen sich auf Seiten der „narrativen Instanz“¹¹³ drei Ebenen unterscheiden:¹¹⁴ die/der psychophysische Autor*in als „historisch-biographische[s] Subjekt und Textproduzent[]“; das autobiografische Subjekt, das im Text in Erscheinung tritt; „de[r] Lebende[]“ als eine erzählte Figur, die sich in der dargestellten Welt beispielsweise in Dialogen oder szenischen Passagen manifestiert.¹¹⁵ Analog dazu muss auf Seiten des „narrativen Adressaten“¹¹⁶ zwischen der/dem Leser*in, der/dem textuelle/n Adressat/en*in, die/der der rhetorischen Strategie des Textes entspringt, und den innerdiegetisch dargestellten Personen bzw. Kommunikationspartner*innen der/des Protagonist/en*in getrennt werden.¹¹⁷ Diese terminologischen Differenzierungen machen einmal mehr deutlich, dass autobiografische Texte vielfachen Gestaltungsprozessen unterworfen sind und erschließen die Struktur autobiografischer Texte.

¹¹¹ Ebenda, S. 56.

¹¹² Vgl. Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 58), S. 87f.

¹¹³ Ebenda, S. 88.

¹¹⁴ Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 62.

¹¹⁵ Alle Zitate: Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 62.

¹¹⁶ Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 58), S. 88.

¹¹⁷ Vgl. Nünning: „Meta-Autobiographien“ (s. Anm. 34), S. 62.

Narrativität und Faktualität sind die wesentlichen Merkmale autobiografischer Texte, die von diesen aber auch immer wieder in Frage gestellt werden: So können autobiografische Formate fiktive Elemente beinhalten und so von einer Unsicherheit hinsichtlich des Status der in ihnen gemachten Aussagen begleitet sein. Ebenso enthalten autobiografische Erzählungen gerade dort, wo sie besonders wirklichkeitsgesättigt sind, mit Zustandsbeschreibungen, Argumentationen, Zitaten etc. nicht-erzählende Passagen.¹¹⁸ Als Texte, die von den Merkmalen Faktualität und Narrativität bestimmt sind, tragen autobiografische Texte das Potential der Verunsicherung dieser Merkmale in sich. Narrativität sowie das Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität kommt darüber hinaus eine zentrale Position in der Kategorisierung von Texten als „literarisch“ zu. Ein letzter Abschnitt soll nun der Frage nachgehen, inwiefern autobiografische Texte als literarische Texte verstanden werden können.

c) *Autobiografisches Schreiben als literarisches Schreiben*

Gebrauchsgattung, literarische Zweckform, Wirklichkeitserzählung – es scheint, als bliebe den Begriffen, die autobiografische Texte einordnen sollen, die Frage inhärent, die sie lösen sollen: In der Klassifizierung als Gattung und Erzählung wird ihre Verwandtschaft zu literarischen Genres anerkannt, als Texte, die zum Gebrauch bestimmt sind, einen Zweck erfüllen, die Wirklichkeit beschreiben, aber sogleich wieder relativiert. Günter Niggel begegnet dem Problem, indem er eine „neue Grenze zwischen Literatur und Nichtliteratur“ einzieht, welche zwischen „bloßen“ und „höher organisierten“ Zweckformen, also innerhalb der Gebrauchsgattungen, zu verorten sei.¹¹⁹ Bloße und höher organisierte Zweckform trenne mehr, so führt Niggel aus, als höhere Zweckform und Literatur. Michaela Holdenried empfiehlt demgegenüber, innerhalb der Autobiografie zwischen „trivialliterarischen und selbstreflexiven Formen“¹²⁰ zu unterscheiden. Während erstere stabil sind und für die weitere „Stereotypisierung extrem konventioneller narrativer Muster“ sorgen, wirken zweitgenannte innovativ auf die Entwicklung des Genres ein.¹²¹ Beide Differenzierungsvorschläge mildern die Ambivalenz, die autobiografischen Texten eignet, indem sie eine Subgruppe für literarische Ausprägungen bilden. Sie geben aber keine Anhaltspunkte dafür, aufgrund welcher Eigenschaften einzelne Texte als „höher organisiert“ bzw. „selbstreflexiv“ gelten können.

Um dieser Frage näher zu kommen, muss geklärt werden, inwiefern autobiografische Texte als literarisch gelten können. An den in der Einleitung der Arbeit skizzierten erweiterten Literaturbegriff anschließend ergeben sich drei Begründungszusammenhänge:¹²² (1) Der autobiografische Text wurde in schriftstellerischer Absicht und mit

¹¹⁸ Vgl. Klein/Martínez: *Wirklichkeitserzählungen* (s. Anm. 67), S. 7 sowie jene Aspekte, die ich als Genremerkmal *Subjektivität/Objektivität* ausführen werde.

¹¹⁹ Günter Niggel: „Probleme literarischer Zweckformen“. In: (Ders.): *Studien zur Autobiographie*. Berlin 2012, S. 9–27, hier S. 23f.

¹²⁰ Michaela Holdenried: Lemma „Biographie vs. Autobiographie“. In: Christian Klein (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart 2009, S. 37–43, hier S. 38.

¹²¹ Ebenda.

¹²² Diese decken sich mit jenen, die Anita Runge in ihrem Lemma „Literarische Biographik“ im *Metzler Handbuch Biographie* ausmacht. Anita Runge: Lemma „Literarische Biographik“. In: Christian

ästhetischem Gestaltungswillen verfasst; (2) im Text überwiegt eine poetische Sprachverwendung, die den Text als literarischen ausweist; (3) der Text wird als literarischer Text rezipiert, weil es externe Anhaltspunkte dafür gibt, dass es sich um einen literarischen Text handelt. Die drei Perspektiven, die vielfach ineinander übergehen können, können kurz als produktionsästhetische, textanalytische sowie rezeptionsästhetische Begründung gefasst werden. Alle drei Argumente sind für den Nachweis des literarischen Charakters von autobiografischen Texten denkbar, können jedoch nicht pauschal angewendet werden.

2.2 Genremerkmale des autobiografischen Blogs

Im Anschluss an die Auseinandersetzung mit Aspekten, die die verschiedenen autobiografischen Genres teilen, und die gewissermaßen als Grundierung des Genres des autobiografischen Blogs fungieren, wird es nun darum gehen, spezifische Merkmale einzelner Genres zu thematisieren, die für das Genre des autobiografischen Blogs fruchtbar gemacht werden können. Wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels dargestellt, sollen im Sinne der historischen Perspektivierung des Genre-Begriffs Kontinuitäten zwischen dem autobiografischen Blog und anderen autobiografischen Genres¹²³ aufgezeigt werden. Autobiografische Blogs, so die These, teilen Merkmale anderer autobiografischer Genres, verändern diese aber auch, indem sie sie spezifisch gruppieren und in eine andere mediale Umgebung einbetten. Der Fokus liegt bei diesem Vorgehen stets auf dem Genre des autobiografischen Blogs, die Auseinandersetzung mit den Bezug-Genres ist diesem untergeordnet. Grundlegend für die folgenden Ausführungen ist die Einsicht, dass zwischen den Bezug-Genres und dem autobiografischen Blog vielfältige mediale, historische, textuelle Differenzen bestehen, welche hier allerdings zu Gunsten der geteilten Eigenschaften hintenanstehen sollen. Da im Blog das bloggende Individuum auch jenseits explizit autobiografischer Inhalte stets präsent ist, gelten die im Folgenden entwickelten Merkmale mitunter für das Blog generell.

Die Merkmale, die aus der Auseinandersetzung mit den Bezug-Genres für die Beschreibung des autobiografischen Blogs gewonnen werden sollen, sind: (1) die spezifische *Zeitlichkeit* des Tagebuchs; (2) die *Dialogizität*, wie sie sich im Brief bzw. im Briefwechsel, bzw. im Verhältnis des philologischen Kommentars zum kommentierten Primärtext zeigt; (3) die Verbindung subjektiver und objektiver Perspektiven in einem Text, wie sie für die journalistischen Genres Reportage, Kommentar, Glosse und Kolumne spezifisch ist und die ich unter dem Oberbegriff *Subjektivität/Objektivität* fassen möchte. Für das erste Merkmal *Zeitlichkeit* werde ich so vorgehen, dass ich zuerst das Tagebuch als Genre, von dem ich die Beschreibung des Merkmals gewinnen möchte, kurz vorstelle. In einem zweiten Schritt gehe ich auf *Zeitlichkeit* in

Klein (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart 2009, S. 103–112, hier S. 104.

¹²³ Die journalistischen Genres Reportage, Kommentar, Glosse und Kolumne, um die es in Abschnitt 2.2.3 gehen wird, sind nicht autobiografisch. Allerdings ist auch für diese Genres ein erlebendes Individuum, das oftmals in der 1. Person im Text thematisiert wird, zentral. In der Auseinandersetzung mit diesen Formaten geht es darum, diese Eigenschaft als Spielart der Autobiografizität des Blogs zu beschreiben. Vgl. dazu auch meine Ausführungen auf S. 98f.

Bezug auf das Tagebuch ein, bevor ich das Merkmal dann in einem dritten Schritt auf das autobiografische Blog übertrage.

2.2.1 Zeitlichkeit: Das Tagebuch

Ein Tagebuch versammelt „durch die Abfolge von Tagen strukturierte schriftliche Aufzeichnungen“¹²⁴. Die Einträge sind datiert, zumeist handschriftlich in Prosaform verfasst und chronologisch aufsteigend angeordnet. Tagebücher können danach unterschieden werden, ob sie „lebenslang“ oder „temporär“¹²⁵ geführt werden: Während der erste Typus zum Ende hin offen ist und potentiell erst mit dem Leben der/des Diarist/en*in endet, sind temporäre Tagebücher im Vorfeld auf eine bestimmte Zeitspanne begrenzt. Diesem Typus sind Subgenres wie das Reise- oder das Krankheitstagebuch zuzuordnen, mit deren inhaltlichem Fokus oftmals auch eine dramaturgische Prägung einhergeht.¹²⁶ Sibylle Schönborn, die sich mit einer Studie zum Tagebuch des 18. Jahrhunderts um die Literaturgeschichte des Genres verdient gemacht hat, unterscheidet vier Typen von Tagebüchern hinsichtlich ihrer Funktion:

Durch ihre thematische Vielfalt, chronologische Entstehung und Anordnung können Tagebücher (1) zum ausschließlich privaten Gebrauch ihres Schreibers bestimmt sein (was ihre spätere Auswertung als „Ego-Dokumente“ nicht ausschließt); sie können (2) von vorneherein im Blick auf spätere Veröffentlichung konzipiert werden (wie dies häufig bei Politiker-Tagebüchern der Fall ist); sie können (3) den künstlerischen Schaffensprozess als „Arbeitsjournal“ o. ä. dokumentieren; und sie können (4) als fiktionales Genre literarisiert werden (Tagebuchroman).¹²⁷

Auch Peter Boerner, der 1969 eine der ersten genrespezifischen Auseinandersetzungen mit dem Tagebuch lieferte, referiert verschiedene Systematisierungsversuche, die auf inhaltlicher Ebene ansetzen und etwa zwischen „kontemplativem“ Tagebuch und „Tagebüchern des äußeren Lebens“¹²⁸ unterscheiden. Am Ende, so schreibt er, sei jedoch allen Autor*innen bewusst,

daß ihre Vorschläge längst nicht sämtliche Erscheinungsformen des Tagebuchs erfassen, daß die erwogenen Kategorien ständig ineinander übergehen oder, wie im Fall einer Gliederung nach inhaltlichen Aspekten, eher zu bloßen Aneinanderreihungen als zu einer sinnvollen Ordnung führen.¹²⁹

Der Inhalt von Tagebüchern fällt so unterschiedlich aus, dass sich von ihm ausgehend keine Systematisierung des Genres ableiten lässt.¹³⁰

Aber auch formale Definitionen des Tagebuchs tun sich schwer, eindeutige Merkmale zu benennen. Zu durchlässig scheint es für andere Genres, die es problemlos in sich

¹²⁴ Sibylle Schönborn: Lemma „Tagebuch“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 574–577, hier S. 574.

¹²⁵ Christiane Holm: „Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen“. In: Eva Bös/Helmut Gold/(Dies.) (u. a.) (Hrsg.): *@bsolut privat? Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 10–50, hier S. 40.

¹²⁶ Die verschiedenen Stadien beispielsweise einer Reise strukturieren den Inhalt jenseits einzelner Erfahrungen.

¹²⁷ Schönborn: Lemma „Tagebuch“ (s. Anm. 124), S. 574.

¹²⁸ Peter Boerner: *Tagebuch*. Stuttgart 1969, S. 15.

¹²⁹ Ebenda.

¹³⁰ Rüdiger Görner geht in seiner Einführung so vor, dass er Tagebücher der Literaturgeschichte nach ihrem Umgang mit verschiedenen Paradigmen (Öffentlichkeit, Privatheit, Subjektivität, Collage, Fiktion) systematisiert. Rüdiger Görner: *Das Tagebuch*. München 1986.

aufzunehmen im Stande ist.¹³¹ So wird die Schwierigkeit, Genremerkmale zu identifizieren, zum einzig haltbaren Merkmal des Tagebuchs, das als „offene“¹³², gar „formlose Form“¹³³ beschrieben wurde. Jüngere Auseinandersetzungen mit dem Tagebuch allerdings zweifeln an diesem Topos der Formlosigkeit¹³⁴ und treten an, diesen kritisch zu hinterfragen. Arvi Sepp sieht in „Alltäglichkeit“ und „Zeitnaher Selbstverschriftlichung“¹³⁵ die beiden wesentlichen Merkmale des Genres, Michael Maurer macht die beiden Merkmalbündel „Datierung, Aktualität, Zeitkultur“ sowie „Speichern, Wiederlesen, Extrapolation, Ich-Spaltung, Dialogizität“¹³⁶ stark. Ohne detailliert auf die Ausführungen der Autoren eingehen zu können, lässt sich festhalten, dass sich ihre Merkmale unter den übergeordneten Komplexen *Zeitlichkeit* und Selbstpraxis verorten lassen. So betont Sepp die „Erfahrungsunmittelbarkeit“¹³⁷ des Tagebuchschreibens, aus der sich das Potential des Genres als Ort der Selbstreflexion ergibt. Maurer führt aus, dass die spezifische „Temporalstruktur“ des Tagebuchs zu „Rückblicken und Bilanzen einlädt, das Individuum außer sich setzt und sich selbst historisch werden lässt.“¹³⁸ Für beide ergibt sich aus der spezifischen *Zeitlichkeit* des Tagebuchs also eine identitätsstiftende Funktion des Genres.

An Merkmalen interessiert, die sich auf textlicher Ebene manifestieren, werde ich allein das Genremerkmal der *Zeitlichkeit* in den Fokus nehmen. Als wichtige Kategorie der Narratologie werde ich *Zeitlichkeit* zunächst kurz in ihrem Verhältnis zu Erzähltexten allgemein einordnen, bevor ich auf die spezifische *Zeitlichkeit* des Tagebuchs, die es von anderen autobiografischen Genres differenziert, eingehen werde. Dabei unterscheide ich drei Ebenen: (1) Zunächst geht es im Anschluss an Arno Dusini, der in seiner Studie zum Tagebuch aus dem Jahr 2005 die „Möglichkeiten“¹³⁹ des Genres epochen- und länderübergreifend vermisst, um die unmittelbar den Text des Tagebuchs strukturierende Zeiteinheit des Tages. Datierte Tage sind nicht nur Thema von Tagebüchern, sondern geben auch deren Form vor. (2) Aus dieser Strukturierung des

-
- ¹³¹ Vgl. Holm: „Montag Ich“ (s. Anm. 125), S. 39. Dusini berichtet beispielsweise von Tagebüchern, die nicht nur Gedichte enthalten, sondern insgesamt in Versform abgefasst sind. Vgl. Arno Dusini: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. München 2005, S. 73. Die beklagte Unspezifität des Genres Tagebuch rührt möglicherweise nicht zuletzt daher, dass in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Tagebuch eine Tendenz zu beobachten ist, einzelne Zitate von literarisch verdienten Diarist*innen in den Status eines Arguments zu versetzen. Auf diese Weise lassen sich freilich alle Auffälligkeiten als wesentlich für das Genre behaupten, um den Preis allerdings, dass seine Konturen immer unschärfer werden.
- ¹³² Rüdiger Görner: Lemma „Tagebuch“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 703–710, hier S. 703.
- ¹³³ Michael Maurer: „Poetik des Tagebuches“. In: Astrid Arndt/Lars Korten/Christoph Deupmann (Hrsg.): *Logik der Prosa. Zur Poetizität ungebundener Rede*. Göttingen 2012, S. 73–89, hier S. 73.
- ¹³⁴ Dusini macht diesen neben den Topoi der Privatheit und der Monologizität aus. Arno Dusini: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. München 2005, S. 67ff.
- ¹³⁵ Arvi Sepp: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung. Kulturwissenschaftliche und gattungshistorische Überlegungen zum Tagebuch“. In: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. Trier 2007, S. 205–218.
- ¹³⁶ Maurer: „Poetik des Tagebuches“ (s. Anm. 133), S. 76ff und S. 82ff.
- ¹³⁷ Sepp: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung“ (s. Anm. 135), S. 211.
- ¹³⁸ Maurer: „Poetik des Tagebuches“ (s. Anm. 133), S. 87.
- ¹³⁹ „Möglichkeiten einer Gattung“ lautet der Untertitel von Dusinis Studie. Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134).

Texts resultiert die tageweise Produktionsweise des Tagebuchs, die wiederum spezifische Eigenschaften von Tagebuchtexten insgesamt mit sich bringt. Tagebuchtexte verfügen in dieser Hinsicht über einen zeitlichen Index, den es zu klären gilt. (3) In einem letzten Schritt kommen spezifische Funktionen des Tagebuchs in den Blick, die ihrerseits in temporalen Zusammenhängen stehen.

a) *Zeitlichkeit*

Zeit wurde immer wieder eine elementare Rolle für das Erzählen zugesprochen: Paul Ricœur versteht Erzähltexte beispielsweise als „Strukturierung von Zeit“, die Zeiterfahrung überhaupt erst ermöglicht: Die Zeit wird „in dem Maße zur menschlichen [...], in dem sie sich nach einem Modus des Narrativen gestaltet“, schreibt er und dreht damit gewissermaßen die Position der strukturalistischen Narratologie um.¹⁴⁰ Dieser gilt *Zeitlichkeit* als Bedingung von Narrativität, wenn ein Text da zur Erzählung wird, wo er Ereignisse in eine Reihenfolge bringt und sie auf- und auseinander folgen lässt.¹⁴¹ ‚Zeit‘ fungiert als Grundkategorie der Narratologie, die sich vor allem damit auseinandergesetzt hat, wie sich die *Zeitlichkeit* eines Textes analysieren lässt. Die auf Günther Müller zurückgehende Unterscheidung zweier Zeitebenen im Erzähltext war dafür wegweisend: Müller differenziert zwischen *Erzählzeit*, als die in Seitenzahlen gemessene Zeit, die eine/ein Erzähler*in braucht, um eine Geschichte zu erzählen und *erzählter Zeit* als Dauer der erzählten Geschichte.¹⁴² Diese beiden Zeitebenen sind in Erzähltexten in unterschiedlicher Weise positioniert und lassen sich mit einem von Gérard Genette entwickelten Ansatz in ihrem Verhältnis bestimmen.¹⁴³ *Zeitlichkeit* kommt hier als Eigenschaft jedes Erzähltextes, einschließlich des Tagebuchs, in den Blick, die sich mit narratologischem Instrumentarium bestimmen lässt.

Im Tagebuch ist *Zeitlichkeit* in weiterer Hinsicht präsent: Bereits der Name des Genres enthält mit dem Tag eine Zeiteinheit, die Inhalt und Form des Genres entscheidend bestimmt. Jenseits von Zeitstrukturen einzelner Tagebuchtexte geht es mir im Folgenden darum, die an diese Verfasstheit anschließende zeitliche Spezifik des Tagebuchs als Genre insgesamt zu untersuchen. Die Tage des Tagebuchs sind stets textlich verfasst. Dusini schlägt vor, der Differenz zwischen Zeiteinheit und Texteinheit mit dem Begriffspaar „Tag“/„TAG“ Rechnung zu tragen: Meint ‚Tag‘ schlicht die Zeiteinheit, ist TAG die textierte Version dieser Zeiteinheit, die sich im Tagebuch findet.¹⁴⁴ Die TAGE des Tagebuchs fallen sehr unterschiedlich aus: Von aphoristischen Notaten über detaillierte Beschreibungen, engbeschriebene Seiten oder Collagen, lose Blätter oder

¹⁴⁰ Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung. Band I. Zeit und historische Erzählung*. München 2007, S. 87.

¹⁴¹ Siehe meine Ausführungen zu Narrativität S. 69.

¹⁴² Vgl. Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 58), S. 33.

¹⁴³ Genette formuliert die drei Fragen: In welcher Reihenfolge werden Ereignisse erzählt? Wie lange dauert die Darstellung der Ereignisse? Wie oft wird ein Geschehen in einer Erzählung präsentiert? Er definiert damit drei Ebenen der Relation von Erzählzeit und erzählter Zeit: Ordnung, Dauer, Frequenz. Ebenda, S. 34.

¹⁴⁴ Vgl. Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 93. Siehe auch: Sepp: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung“ (s. Anm. 135), S. 211.

gebundene Bücher können Tagebucheinträge ganz verschiedene Gestalt annehmen.¹⁴⁵ Ihr Inhalt stellt sich so verschieden dar wie der Alltag, der in ihnen beschrieben wird. In der Alltagshaltigkeit des Tagebuchs sehen Dusini und auch Sepp ein Merkmal des Tagebuchs, das das Genre von anderen abzugrenzen vermag: „Das Tagebuch gibt dem Alltäglichen eine Bedeutung, die ihm von anderen Gattungen, in denen wir die Summe eines Lebens aufzusuchen gewohnt sind, so nicht zugestanden wird.“¹⁴⁶ Ob die Schilderung einer/eines Diarist/en*in als alltäglich einzuschätzen ist, ergibt sich freilich nur aus der Zusammenschau der TAGE des Tagebuchs. Der einzelne TAG gewinnt so seine Bedeutung immer auch aus dem Kontext der anderen TAGE.

Die TAGE des Tagebuchs sind datiert. Das Datum ist ein formales Kennzeichen des Genres, für das es vielerlei verschiedene Notationsmöglichkeiten gibt.¹⁴⁷ Sie stellen eine Verbindung her zwischen der Sphäre des Texts und der außertextlichen Realität, auf die sie verweisen. Dusini spricht hier von der „denotative[n] Funktion“¹⁴⁸ von Daten in Tagebüchern. Die Datumsangabe separiert im Tagebuch einzelne Textabschnitte voneinander. Zugleich aber fügen Daten die Reihe an TAGEN auch zusammen, indem sie sie in eine zeitliche Ordnung bringen.¹⁴⁹ In dieser Hinsicht übernehmen sie eine „strukturelle Funktion“¹⁵⁰. Über den einzelnen Eintrag hinaus kommen Daten im Tagebuch die „Funktion zeitlicher Orientierung“¹⁵¹ zu, wenn etwa dank der Datumsangabe Querverbindungen innerhalb eines Tagebuchs, beispielsweise im Vergleich des TAGs mit dem TAG des Vorjahres oder zu anderen Tagebüchern gezogen werden können. Auch der Abgleich mit historisch bedeutsamen Daten wird so möglich. Daten strukturieren indes nicht nur den Text, sondern können auch darüber bestimmen, worüber geschrieben wird. Jahres- und Feiertage finden oft Erwähnung in Tagebucheinträgen bzw. bilden erst den Anlass für einen Text.¹⁵²

Tagebücher erzählen von Tagen. Damit unterscheiden sie sich aber noch nicht von anderen Erzähltexten, wie Arno Dusini hinweist, man denke nur an James Joyces' *Ulysses*, in dem sich die Handlung auf einen einzigen Tag beschränkt.¹⁵³ Der Tag ist hier als *erzählte Zeit* vor allem Zeitrahmen der Handlung. Im Tagebuch wird der Tag zugleich zum textstrukturierenden Element, wenn er als Maß fungiert, das die Erzählung in ihrem weiteren Verlauf bestimmt. Das Tagebuch erzählt nicht nur *von* Tagen, sondern *in* Tagen. Der Tag ist also ein bestimmendes formales Element der Erzählung. Das Zeichen ‚Tag‘ greift, wie Dusini resümiert, „auf die umliegenden Zeichen aus“ und ist so befähigt, „seinen Kontext zu regulieren.“¹⁵⁴ Die Zeiteinheit des

¹⁴⁵ Wie vielgestaltig Tagebücher sein können, zeigt Christiane Holm in ihrem reich bebilderten Aufsatz: Holm: „Montag Ich“ (s. Anm. 125).

¹⁴⁶ Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 104 und Sepp: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung“ (s. Anm. 135), S. 212f.

¹⁴⁷ Beispiele siehe Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 175ff.

¹⁴⁸ Ebenda, S. 172.

¹⁴⁹ Ebenda.

¹⁵⁰ Ebenda.

¹⁵¹ Ebenda, S. 173.

¹⁵² Maurer: „Poetik des Tagebuches“ (s. Anm. 133), S. 77.

¹⁵³ Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 88ff.

¹⁵⁴ Ebenda.

Tages ist damit zugleich Bedingung, Thema und formgebendes Prinzip des Genres Tagebuch.¹⁵⁵

Das Tagebuch muss als Genre beschrieben werden, das wesentlich von zeitlichen Implikationen bestimmt ist und diese in sich zu verbinden vermag: Durch die tagesweise Verschriftlichung eignet Tagebüchern eine Intervall-Struktur, die sich aus dem täglich bzw. regelmäßig neuen Ansetzen der/des Diarist/en*in ergibt. Die Grundbewegung des Tagebuchs sei die der „Unterbrechung und Wiederaufnahme“¹⁵⁶, die sich notwendig aus der Reduktion des zu Verschriftlichenden auf den Umfang eines Tages ergibt: Ist ein TAG geschrieben, muss pausiert werden, bis ein erlebter Tag neues Material liefert. Tagebuchtexte entstehen damit prozessual und sind notwendig fragmentarisch. Da sie parallel zum Erleben der/des Diarist/en*in entstehen, sind sie von einem zeitlichen Nahverhältnis zwischen Ereignis und dessen Verschriftlichung im Tagebuch gekennzeichnet. Diese „Erfahrungsunmittelbarkeit“¹⁵⁷ des Tagebuchtexts macht das Genre zu einer Ausdrucksform, die stark von dem jeweils gegenwärtigen Standpunkt der/des Diarist/en*in geprägt ist. Anders als in der Autobiografie, wo einzelne Erfahrungen in einer Lebensgeschichte aus der Rückschau aufgehen, gibt das Tagebuch eine datierte Momentaufnahme wieder, die an den Zeitpunkt ihrer Notation gebunden ist. Aussagen werden auf diese Weise zugleich beglaubigt wie auch relativiert, im Sinne von „es wird erst noch zu prüfen sein, ob sie [die Aussage, E.M.] der Zeit standhält, ob sie morgen noch gilt.“¹⁵⁸ Diese Prüfung findet zumeist in der Relektüre der eigenen Aufzeichnungen statt: Das Tagebuch übernimmt in dieser Hinsicht die Funktion eines Archivs, eines „Speichermediums“¹⁵⁹, das es dem schreibenden Individuum erlaubt, einen Blick zurück in die eigene Erfahrungswelt zu werfen. Tagebuchtexte vereinen auf diese Weise verschiedene zeitliche Bewegungen: Zunächst sind sie stark im Moment ihres Entstehens verhaftet. Darüber hinaus verweisen sie in die Zukunft, weil sie in ihrer konstitutiven Unabgeschlossenheit als Prozess der Verschriftlichung des eigenen Lebens verstanden werden. Zugleich aber, und damit ist eine dritte zeitliche Indexierung erreicht, ist ihnen der Blick zurück eingeschrieben, der in der Erinnerungsfunktion begründet liegt, die für die Tagebuchpraxis zentral ist.

b) Zeitlichkeit als Merkmal des autobiografischen Blogs

Das anhand des Tagebuchs konturierte Merkmal der *Zeitlichkeit* soll nun auf das autobiografische Blog angewendet werden: Autobiografische Blogs teilen die Tagesstruktur des Tagebuchs, allerdings sind im Blog die einzelnen Einträge umgekehrt angeordnet, der jüngste Eintrag steht zuoberst auf der Blogseite, die älteren Einträge rücken jeweils weiter nach hinten. Nicht zwangsläufig ist damit auch eine gegenüber dem Tagebuch umgekehrte Rezeption von autobiografischen Blogs verbunden: Sie werden sowohl vom jüngsten zum ältesten Beitrag, als auch vom ältesten, über das

¹⁵⁵ Vgl. ebenda, S. 171.

¹⁵⁶ Günter Oesterle: „Die Intervalle des Tagebuchs – das Tagebuch als Intervall“. In: Eva Bös/Helmut Gold/Christiane Holm (u. a.) (Hrsg.): *@bsolut privat? Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 100–103, hier S. 100.

¹⁵⁷ Sepp: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung“ (s. Anm. 135), S. 211.

¹⁵⁸ Maurer: „Poetik des Tagebuches“ (s. Anm. 133), S. 77.

¹⁵⁹ Sepp: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung“ (s. Anm. 135), S. 209.

Archiv zugänglichen Beitrag zum jüngsten Posting auf der Startseite gelesen. Üblich ist es auch, beim jeweils aktuellsten Posting einzusteigen und ab diesem Zeitpunkt alle neu hinzukommenden Beiträge zu lesen. In dieser Rezeptionsweise des autobiografischen Blogs entspricht der spezifischen Schreibstruktur der TAGE gewissermaßen die Lesestruktur in Tagen. Auch inhaltlich ist der Tag für das autobiografische Blog das bestimmende Kriterium: Ebenso wie im Tagebuch liegt der thematische Fokus auf der Mannigfaltigkeit des individuell erlebten Alltags, welcher als TAG im Blog präsent wird. Die Möglichkeiten, Informationen zu Orten, Menschen, Geschehnissen in den Text einzuweben, sind im Blog durch die Möglichkeit von Verlinkungen gegenüber dem Tagebuch vereinfacht.

Darüber hinaus teilen autobiografische Blogs die spezifische zeitliche Indexierung, die für Tagebuchtexte beschrieben worden ist: Auch Blogtexte sind in Tagesintervalle unterteilt, auch sie wachsen mit jedem Posting prozessual weiter.¹⁶⁰ Das zeitliche Nahverhältnis zwischen Erleben und Schreiben, das wir für das Tagebuch ausgemacht hatten, gilt auch für Blogs. In beiden Genres kann Erleben und Schreiben ausgesprochen nah beieinanderliegen, wenn etwa eine Begebenheit im mitgeführten Tagebuch notiert oder per Blogapp gepostet wird. Worin sich das autobiografische Blog tatsächlich vom Tagebuch unterscheidet, ist vielmehr die unmittelbare Publizität des Blogtexts: Während das Tagebuch wieder in der Tasche der/des Diarist/en*in verschwindet, ist der Blogbeitrag sofort für die Blogleser*innen verfügbar. Wohlgermerkt: Nicht Publizität an sich unterscheidet das Blog vom Tagebuch, sondern lediglich die Tatsache, dass diese im Blog unmittelbar eintritt. Daraus ergibt sich, dass im Blog das beschriebene zeitliche Nahverhältnis auch zwischen Produktion und Rezeption besteht. Anders als im Tagebuch, wo Leben und Schreiben zwar nah aufeinander folgen, aber nicht selten Jahrzehnte zwischen Niederschrift und Veröffentlichung vergehen, stellt sich das autobiografische Blog gewissermaßen als Kettenreaktion dar: Erleben – Schreiben – Veröffentlichen – Lesen – Kommentieren vollziehen sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne. Blogger*in und Leser*in des autobiografischen Blogs teilen die Zeitgenoss*innenschaft in der Gegenwart. Damit steigert sich die Gegenwärtigkeit des autobiografischen Blogs gegenüber dem Tagebuch, weil es nicht nur der unmittelbaren Gegenwart der/des Autor/s*in entnommene Positionen wiedergibt, sondern zugleich als Text in dieser Gegenwart rezipiert und Gegenstand von Interaktion wird. Die für das Blog konstitutive Möglichkeit des Kommentierens und Interagierens zwischen Blogger*in und Leser*in weitet das Nahverhältnis zwischen Leben und Schreiben gewissermaßen aus, weil sie auch die Rezeption miteinschließt. Das in einer *Feedback-Schleife* sich vollziehende autobiografische Blog, das konventionell zur Responsivität der Blogleser*innen auffordert, unterscheidet sich in diesem Punkt stark vom Tagebuch, in dem Anschlusshandlungen zwischen Diarist*in und Leser*in aufgrund des zeitlichen Abstands in den meisten Fällen schlicht unmöglich sind.

¹⁶⁰ *Prozessualität* hatte ich in Kapitel II.1.3.3 als Eigenschaft des Mediums Blog beschrieben, die sich aus der Tatsache ergibt, dass es stets der Interaktion von Blogger*in und Community bedarf, um das volle Potential des Mediums auszuschöpfen. Der spezifische prozessuale Charakter diaristischer Texte kommt gewissermaßen zu dieser prozessualen Verfasstheit des Mediums hinzu und unterstreicht ihre Wichtigkeit für ein Verständnis des Blogs.

An dieser Stelle berühren wir die Frage der Adressierung diaristischer Texte, die kontrovers diskutiert wurde und auf die ich in einem knappen Exkurs eingehen möchte: Dusini hält die Annahme, bei Tagebüchern handle es sich um private Texte, die nicht für Leser*innen jenseits des engsten Umfelds vorgesehen sind, für einen Topos, der der Realität des Genres nicht entspricht.¹⁶¹ Bereits Boerner schließt, dass sich „weder der Struktur noch dem Inhalt nach“ eine „unmissverständliche Trennung zwischen privaten und für die Öffentlichkeit bestimmten Tagebüchern“¹⁶² vollziehen lässt und Privatheit so keinesfalls ein Genremerkmal des Tagebuchs ist. Das autobiografische Blog hingegen wurde vielfach als Ausdruck einer *Post-Privacy* verpflichteten Netzkultur bezeichnet: Blogger*innen würden die Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Sphäre negieren, indem sie sensibelste Informationen über sich sorglos im Internet verhandelten.¹⁶³ Auch diese Zuschreibung taugt nicht zum Differenzkriterium für das Genre des autobiografischen Blogs. Denn ebenso wie es Tagebücher gibt, die sich explizit an Leser*innen richten, gibt es autobiografische Blogs, die sich mit Passwort-Schranken und der Verhinderung von Suchmaschinenindexierung externen Blicken entziehen. Zugleich existieren aber in beiden Genres Vertreter, die jeweils gegenteilig verfahren. Hinsichtlich Leser*innenansprache und Publizität besteht also allenfalls ein gradueller Unterschied zwischen Tagebüchern und autobiografischen Blogs.

Das gegenüber dem Tagebuch ausgeweitete zeitliche Nahverhältnis von Erleben – Schreiben – Veröffentlichen – Lesen – Kommentieren steigert die Unabgeschlossenheit des autobiografischen Blogs und schreibt ihm jene prospektive Ausrichtung ein, die wir bereits für das Tagebuch konstatiert hatten. Nicht allein die zukünftigen Texte der/des Blogger/s*in, auch die potentiellen Wortmeldungen der *Community* sind als Fortschreibung des Texts präsent. Es scheint, die für diaristische Textformen konstitutive Unabgeschlossenheit wird im Blog von der „auf das ‚Nächste‘ verpflichtet[en]“¹⁶⁴ digitalen Medienkultur noch gesteigert. Wie Stephan Porombka in Bezug auf *Twitter* ausgeführt hat, ist für prozessuale Internettexpte die permanente Fortschreibung in ständig hinzukommenden Texten charakteristisch. Blogs weisen konkret durch wiederkehrende Wendungen in einzelnen Postings,¹⁶⁵ aber auch in ihrer Anordnung auf dem Blog insgesamt, wo neuere Texte die älteren verdrängen, auf

¹⁶¹ Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 70f.

¹⁶² Boerner: *Tagebuch* (s. Anm. 128), S. 25.

¹⁶³ Solche pauschalen Urteile, mit denen Blogs vor allem in der frühen Zeit des *social web* konfrontiert wurden, referiert beispielsweise: Ramón Reichert: *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*. Bielefeld 2008 und Geert Lovink: *Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur*. Bielefeld 2008.

¹⁶⁴ Stephan Porombka: „Die nächste Literatur. Anmerkungen zum Twittern“. In: Berliner Festspiele/ Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Netzkultur. Freunde des Internets*, Berlin 2013, <http://netzkultur.berlinerfestspiele.de/wp-content/uploads/2013/11/eReader-Netzkultur.pdf>, S. 42–49, hier S. 42.

¹⁶⁵ Beispielsweise in Wendungen wie „Morgen mehr dazu“ oder in Ankündigungen, bald über ein bestimmtes Ereignis zu berichten.

kommende Texte hin. Das einzelne Posting steht im Blog nicht für sich, sondern deutet auf zukünftige Postings voraus.¹⁶⁶ Zusätzlich zum prospektiven Index hatten wir für das Tagebuch auch eine retrospektive Orientierung festgestellt, die in seiner Funktionalität als Archiv und Erinnerungsmedium zum Ausdruck kommt. Das autobiografische Blog teilt diese Funktion und macht sie durch die Möglichkeit, ältere Beiträge in aktuellen zu verlinken, besonders prominent. Augenfällig wird dies etwa in Bilanz-Postings, die beispielsweise zum Jahresende wichtige Beiträge aus dem vergangenen Jahr noch einmal versammeln und kommentieren.¹⁶⁷ Dabei erlangen Beiträge aus dem Archiv erneute Sichtbarkeit und ermöglichen es Blogger*in wie Leser*in, den Beitrag aus der Vergangenheit in der Gegenwart zu hinterfragen. Auch jenseits von Jahrestagen spielen autobiografische Blogs mit der Möglichkeit, durch Links Querverbindungen zu stiften.¹⁶⁸ Insgesamt erweist sich die diaristische *Zeitlichkeit*, die wir als Genremerkmal vom Tagebuch gewinnen konnten, als ebenso wesentlich für das autobiografische Blog. Allerdings setzt das autobiografische Blog das Merkmal in veränderter medialer Umgebung um, woraus sich die geschilderten graduellen Differenzen ergeben.

2.2.2 Dialogizität: Brief, Briefwechsel und philologischer Kommentar

Das Merkmal der *Dialogizität*, dem wir uns nun zuwenden werden, wurde von einigen Autor*innen bereits in Bezug auf das Tagebuch stark gemacht: So hatte Arno Dusini gezeigt, dass Tagebücher durchaus dialogisch vorgehen, wenn sie an eine real existierende oder imaginierte Person adressiert sind,¹⁶⁹ das Tagebuch selbst als Gesprächspartner*in personifizieren¹⁷⁰ oder aber die/der Schreiber*in eines Tagebuchs explizit in einen Dialog mit sich selbst tritt. Daneben bestehen aber Perspektiven, die das Tagebuch im Gegenteil als monologisch beschreiben,¹⁷¹ insofern sich in der Regel im Tagebuch nur ein Individuum zu Wort meldet. Wenn ich im folgenden Abschnitt das

¹⁶⁶ Kathleen Fitzpatrick betont die Serialität von Blogtexten, in der sie eine Verwandtschaft zu seriell veröffentlichten Romanen sieht. Aus der prozessualen, von Cliffhangern geprägten Dramaturgie von Blogs resultiert, so Fitzpatrick, ein spezifisches Vergnügen der/des Blogleser/s*in, das diesen über lange Zeiträume hinweg immer wieder zu einzelnen Blogs zurückkehren lässt. Kathleen Fitzpatrick: „The Pleasure of the Blog. The Early Novel, the Serial, and the Narrative Archive“. In: Thomas N. Burg/Jan Schmidt (Hrsg.): *Blog Talks Reloaded. Social Software, Research and Cases*. Norderstedt 2008, S. 167–186.

¹⁶⁷ Verschiedene Varianten der Bilanzierung finden sich beispielsweise im Blog *Vorspeisenplatte*, wo die Autorin allein im Dezember 2015 eine Auflistung der von ihr im Jahr 2015 gelesenen Bücher postet sowie einen bilanzierenden Fragebogen beantwortet. Kaltmamsell: *Vorspeisenplatte*, <http://www.vorspeisenplatte.de/speisen/2015/12>.

¹⁶⁸ Das Blog *Melancholie Modeste* verfügte etwa eine Zeit lang über eine Rubrik, die unter dem Titel „Last Year’s Modeste“ jene Beiträge anzeigte, die genau ein Jahr zuvor geschrieben worden waren: Modeste: *Melancholie Modeste*, Spiegelung des DLA vom 5.5.2010, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/8ecc8d49-f081-4c8e-9c4d-4322a0e04d6d/0/index.html>.

¹⁶⁹ Dusini nennt etwa Jonathan Swifts *A Journal to Stella* (geschrieben 1710–1713, veröffentlicht posthum 1766). Dieses Journal besteht allerdings aus 65 Briefen, sodass das Werk wohl zutreffender zwischen Journal und Briefsammlung situiert werden müsste. Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 68f.

¹⁷⁰ So beispielsweise Anne Frank, die ihrem Tagebuch den Namen „Kitty“ verlieh und alle Einträge mit einer Anrede beginnt. Vgl. Dusini: *Tagebuch* (s. Anm. 134), S. 69f.

¹⁷¹ Jochen Golz etwa spricht vom „monologischen Charakter“ des Tagebuchs. Jochen Golz: „Zu Aufbau und Interdependenz von Erläuterungen und Register bei der Kommentierung von Goethes Tagebüchern“. In: Gunter Martens (Hrsg.): *Kommentierungsverfahren und Kommentarformen*. Tübingen 1993, S. 150–161, hier S. 153.

Merkmal der *Dialogizität* für das autobiografische Blog fruchtbar zu machen versuche, beziehe ich mich auf das Genre des Briefs bzw. des Briefwechsels sowie auf den philologischen Kommentar. Ich habe diese Genres ausgewählt, weil sich in ihnen *Dialogizität* in unterschiedlicher, für das autobiografische Blog gleichwohl relevanter Weise zeigt. Ich unterscheide drei Dimensionen von *Dialogizität*: (1) Die als „innere Mehrstimmigkeit“¹⁷² zu beschreibende Eigenschaft von Texten einer/s Autor/s*in, auf andere Texte einzugehen, auf sie zu verweisen und zu antizipieren. Es ist diese Dimension, die der von Dusini für das Tagebuch vorgebrachten *Dialogizität* am nächsten kommt. Ich werde sie anhand des Briefs ausführen, wo *Dialogizität* in diesem Verständnis meines Erachtens noch deutlicher zu Tage tritt. Eine weitere Dimension von *Dialogizität* (2) manifestiert sich im Briefwechsel: Die Texte gehen hier tatsächlich auf zwei Autor*innen zurück, deren Austausch vom beständigen *Rollenwechsel* geprägt ist. Eine dritte Spielart von *Dialogizität* (3) soll abschließend in Bezug auf den philologischen Kommentar angeführt werden: Dieser zeigt sich in besonderer Weise mit dem Ort des Dialogischen im Blog, den Kommentaren, verbunden, weil er ebenso wie die Blogkommentare in einem hierarchischen Verhältnis zu einem Ausgangstext steht. *Dialogizität* zeigt sich hier ähnlich wie im Briefwechsel als Interaktion zwischen Texten mindestens zweier Autor*innen, die aber stets auf den Ausgangstext bezogen bleibt.

Anders als bei *Zeitlichkeit* beziehe ich mich hier also nicht nur auf *ein* traditionelles Genre, sondern gehe auf die skizzierten verschiedenen Dimensionen von *Dialogizität* ein, die für das autobiografische Blog relevant sind und die sich in verschiedenen Genres manifestieren. Entsprechend ergibt sich ein im Vergleich zum vorherigen Abschnitt veränderter Aufbau: In einem ersten Schritt sollen Brief und Briefwechsel kurz historisch-systematisch definiert werden. Im Anschluss wird der Begriff der *Dialogizität* eingeführt sowie thematisiert, inwiefern er prägend für den Brief ist. Die Anwendung des Merkmals auf das Blog, die in einem dritten Schritt unternommen werden wird, zeigt, dass mitunter deutliche Unterschiede hinsichtlich der dialogischen Anlage des Briefwechsels und des Blogs bestehen. Hier kommt der philologische Kommentar ins Spiel, der das dialogische, aber hierarchische Verhältnis zwischen Blogtext und Blogkommentaren erhellen soll.

Ein Brief ist „eine an einen abwesenden Empfänger adressierte schriftliche Mitteilung“¹⁷³, den Briefwechsel verstehen wir als „höhere[] Einheit“¹⁷⁴ des Einzelbriefs, als Sammlung der zwischen zwei oder mehreren Personen ausgetauschten Briefe. Jochen Golz unterstreicht in seinem Lemma für das *Reallexikon der deutschen Literatur-*

¹⁷² Gabriele Vickermann-Ribémont/Dietmar Rieger: *Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung*. Tübingen 2003, S. 9.

¹⁷³ Wolfgang G. Müller: Lemma „Brief“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 75–83, hier S. 75. Fast wortgleich definiert Jochen Golz im *Reallexikon*: Vgl. Jochen Golz: Lemma „Brief“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 251–255, hier S. 251.

¹⁷⁴ Wolfgang G. Müller: Lemma „Brief“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 75–83, hier S. 82.

wissenschaft neben der obigen Minimaldefinition die Aspekte Faktualität, Adressierung und Privatheit von Briefen.¹⁷⁵ Wolfgang G. Müller pflichtet ihm im *Handbuch literarischer Gattungen* bei und stellt den „Privatbrief“, als Brief, der „von einer realen historischen Person an eine andere reale historische Person“¹⁷⁶ gerichtet sei, als zentrale Ausprägung des Genres dar. Diese Form des Briefes, die vom geschäftlichen oder behördlichen „Schreiben“ abgegrenzt wurde,¹⁷⁷ erlebte seine Blütezeit in der auch als „Briefzeit“¹⁷⁸ bezeichneten Epoche zwischen Pietismus und Romantik von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts:

Sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Veränderungen in Europa schaffen im 18. Jahrhundert eine Kultur bürgerlicher Emanzipation und Individuation und rufen im Prozeß der Herausbildung einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit das Bedürfnis nach intensiver persönlicher schriftlicher Kommunikation hervor.¹⁷⁹

Der Brief wird zum Medium des sich emanzipierenden Bürgertums, „Briefe schreibend entfaltet sich das Individuum in seiner Subjektivität“¹⁸⁰, konstatiert Jürgen Habermas in *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Stilprägend für den sich entwickelnden bürgerlichen Privatbrief war Christian Fürchtegott Gellerts Briefsteller *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* aus dem Jahr 1751. Gellerts Anleitung verfolgt das Ziel, seine Leser*innen zu mehr Ausdrucksfreiheit zu ermuntern und propagiert die Abkehr von den strengen Regeln der „rhetorische[n] Briefdisposition“ und des „Kural- und Kanzleistil[s]“¹⁸¹.

Damit eröffnete sich für den Brief eine ungeheure Bandbreite an Themen und Stilen, sodass er sich allein seinem Inhalt nach kaum sinnvoll kategorisieren lässt.¹⁸² Auch die formalen Normen haben sich seit Gellerts Briefsteller weiter reduziert, wenngleich sich hier einige Merkmale nennen lassen, die den Brief bis heute bestimmen: Briefe sind an eine/n benannte/n Empfänger*in adressiert, welche/r in der Kopfzeile, der Anrede, aber auch auf dem Kuvert ausgewiesen wird. Die Anrede zu Beginn wie die Grußformel am Ende des Briefs sind konventionalisiert und geben Auskunft darüber, wie vertraut Briefschreiber*in und Empfänger*in sind. Briefe sind datiert

¹⁷⁵ Jochen Golz: Lemma „Brief“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 251–255, hier S. 251.

¹⁷⁶ Müller: Lemma „Brief“ (s. Anm. 174), S. 75.

¹⁷⁷ Albert Wellek zitiert nach: Karl Ermert: *Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen 1979, S. 6.

¹⁷⁸ Ebenda.

¹⁷⁹ Golz: Lemma „Brief“ (s. Anm. 175), S. 252.

¹⁸⁰ Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2013, S. 113.

¹⁸¹ Golz: Lemma „Brief“ (s. Anm. 175), S. 251. Vgl. dazu Gellerts Vorhaben wie er es in der Vorrede beschreibt: „nämlich junge Leute und insonderheit das Frauenzimmer, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wenn es möglich wäre, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes und zu anderen zarten Empfindungen nicht biegsam und geschmeidig genug sey.“ Dieses Vorhaben mutet allerdings paradox an, kommt es doch ausgerechnet in der Form des Lehrbuchs einher. Christian Fürchtegott Gellert: *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig 1751, Vorrede S. 2.

¹⁸² Vgl. Golz: Lemma „Brief“ (s. Anm. 175), S. 252.

und mit Ortsangabe versehen, sie werden von der/dem Briefschreiber*in unterschrieben.¹⁸³ Sie dienen der Kommunikation zwischen Personen und sind insofern zuvorderst als „pragmatische[] Textsorte[]“¹⁸⁴, als Gebrauchstexte, die ein unmittelbares Anliegen verfolgen, zu verstehen.¹⁸⁵ Dabei werden Briefe in der Regel als autobiografisch verstanden, insofern sie als Äußerungen eines Individuums über das eigene Leben aufzufassen sind, also das schreibende Ich mit dem Autor*innen-Ich identisch ist. Je mehr das schreibende Individuum auf seine persönliche Situation eingeht, desto deutlicher tritt der Brief als autobiografisches Genre zu Tage.

Wie zentral der Aspekt des kommunikativen Gebrauchs für das Genre ist, verdeutlicht auch Reinhard Nickischs Vorschlag zur Systematisierung des Briefs: Er unterscheidet „eigentliche[]“ und „uneigentliche[]“¹⁸⁶ Verwendung der Briefform. Die eigentliche, auch „primäre“ Verwendung liegt dort vor, wo Briefe der Kommunikation zwischen Sender*in und Empfänger*in dienen. Solche Briefe sind an einen spezifischen historischen Zeitpunkt und seine Rahmenbedingungen gebunden und nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Uneigentliche oder „sekundäre“ Verwendung der Briefform meint demgegenüber Fälle, in denen Briefe „in den Dienst nicht-pragmatischer oder ersichtlich literarisch-künstlerischer Intentionen gestellt“¹⁸⁷ werden. Immer, wenn Briefe also kein unmittelbares kommunikatives Anliegen zwischen Briefschreiber*in und Empfänger*in verfolgen, sondern beispielsweise Teil einer fiktionalen Welt sind¹⁸⁸ oder aber sich als offener Brief an die breite Öffentlichkeit wenden, liegt eine uneigentliche Verwendung der Briefform vor.¹⁸⁹ Privatheit, als Eigenschaft, die sich im geschlossenen Austausch zwischen Sender*in und Empfänger*in realisiert, zeigt sich hier als wesentliches Merkmal des Briefs in eigentlicher Verwendung, auf das an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden kann.¹⁹⁰ Briefe können von eigentlicher zu uneigentlicher Verwendung wechseln, wenn sie im Nachhinein veröffentlicht werden. Sie sind dann nicht mehr „Träger einer aktuellen schriftlich realisierten Sprechhandlung“¹⁹¹, sondern können von Außenstehenden etwa als biografische Quelle oder Zeitdokument gelesen werden.

¹⁸³ Handschriftlichkeit galt lange als notwendiges Kriterium (vgl. Ermert: *Briefsorten* [s. Anm. 177], S. 6), ist aber angesichts der Computerisierung nicht mehr haltbar.

¹⁸⁴ Golz: Lemma „Brief“ (s. Anm. 175), S. 251. Von dieser Perspektive auf den Brief ist beispielsweise Karl Ermerts linguistische Auseinandersetzung mit dem Brief bestimmt. Ermert: *Briefsorten* (s. Anm. 177).

¹⁸⁵ Reinhard M. G. Nickisch identifiziert drei kommunikative „Grundfunktionen“ von Briefen, die Informationsübermittlung, das Appellieren und die Selbst-Äußerung. Fungiert der Brief in informativer Funktion vornehmlich als „Träger von Mitteilungen jeder Art“, ist die appellative Funktion „immer da zu erkennen, wo ein Schreiber [...] seinen Briefpartner im Sinne seiner eigenen Vorstellungen und Intentionen zu beeinflussen sucht, indem er wünscht, bittet, ersucht, verlangt, fordert, erwartet oder ggf. droht.“ Die selbst-manifestierende Funktion schließlich zeigt sich dort, „wo Briefe vorab als Vehikel der Selbstbekundung, der Selbstdarstellung oder auch der Selbstbetrachtung und Selbstdeutung in Anspruch genommen werden.“ Reinhard M. G. Nickisch: *Brief*. Stuttgart 1991, S. 13f.

¹⁸⁶ Ebenda, S. 19.

¹⁸⁷ Ebenda.

¹⁸⁸ Verschiedene Arten des Fingierens von Briefen fasst Nickisch auf S. 21 zusammen. Ebenda, S. 21.

¹⁸⁹ Vgl. ebenda, S. 19ff und S. 101f.

¹⁹⁰ Vgl. zum Verhältnis von Privatheit und autobiografischem Blog meine Ausführungen in der Fallanalyse IV.1 zum Blog *Melancholie Modeste*.

¹⁹¹ Nickisch: *Brief* (s. Anm. 185), S. 107.

Die Unterscheidung von eigentlicher und uneigentlicher Verwendung der Briefform scheint zunächst mit der Unterscheidung von literarischem und nicht-literarischem Brief kongruent. Halten wir uns aber an die auf S. 73 aufgestellten Kriterien für Literarizität, stellen wir fest, dass einige Formen literarischer Briefe durch die uneigentliche Verwendung der Briefform nicht abgedeckt werden. Zwar fallen fiktionale Briefe, wie sie etwa im Briefroman zu finden sind, unter die uneigentliche Verwendung, nicht aber Briefe, die beispielsweise von Autor*innen geschrieben wurden oder solche, die aufgrund ihrer sprachlichen Eigenschaften als literarisch gelten müssen. Zu letzteren erläutert Nickisch:

Briefe, insoweit sie Elemente und Momente ästhetisch wirksamer Formung – vorab im Sprachstil, jedoch auch im Aufbau, in der Komposition usf. – enthalten, gehören mithin zur Literatur – auch wenn sie primär einem realen und okkasionellen Zweck dienen bzw. gedient haben.

Diese Briefe können als literarische Briefe in eigentlicher Verwendung benannt werden. Von ihnen müssen literarisierte Briefe als uneigentliche Verwendung der Briefform unterschieden werden.¹⁹² Bei „Briefen von Literaten“¹⁹³ wiederum handelt es sich zumeist um literarische Briefe, die oftmals posthum herausgegeben werden. Diese entstanden zumeist als Briefe im eigentlichen Sinn, mit ihrer Veröffentlichung gehen sie allerdings in den Status der uneigentlichen Verwendung der Briefform nach Nickisch über. Der für autobiografische Genres bereits im Allgemeinen angesprochene prekäre literarische Status realisiert sich so auch im Brief, der, wie Golz schreibt, über einen „Doppelcharakter als historisch-biographisches Dokument und literarische Gattung“¹⁹⁴ verfügt.

a) Dialogizität

Dialogizität als Eigenschaft des Briefs resultiert aus dessen kommunikativer Anlage. Vor allem aus kommunikationstheoretischer und pragmatischer Perspektive wurde auf die Verwandtschaft des Genres mit dem Gespräch hingewiesen,¹⁹⁵ die sich auch in mündlichen bzw. umgangssprachlichen Ausdrucksweisen in Briefen widerspiegelt. Schon Gellert wies allerdings auch auf die deutlichen Unterschiede zwischen mündlichem und brieflichem Austausch hin:

Ein Brief ist kein ordentliches Gespräch; es wird also in einem Briefe nicht alles erlaubt seyn, was im Umgange erlaubt ist. Aber er vertritt doch die Stelle einer mündlichen Rede, und deswegen muss er sich der Art zu denken und zu reden, die in Gesprächen herrscht, mehr nähern, als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart. Er ist eine freye Nachahmung des guten Gesprächs.¹⁹⁶

Briefen kommt nach Gellert eine Ersatzfunktion gegenüber dem Gespräch zu. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass in Briefen ein „Phasenverzug“¹⁹⁷ zwischen Absenden und Empfangen einer Nachricht besteht. Karl Ermert klassifiziert Briefe daher als „räumlich und zeitlich indirekt[e]“¹⁹⁸ Kommunikationsform. Um die

¹⁹² Ebenda.

¹⁹³ Ebenda, S. 93.

¹⁹⁴ Golz: Lemma „Brief“ (s. Anm. 175), S. 251.

¹⁹⁵ Nickisch: *Brief* (s. Anm. 185), S. 5.

¹⁹⁶ Christian Fürchtegott Gellert: *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig 1751, S. 3.

¹⁹⁷ Nickisch: *Brief* (s. Anm. 185), S. 11. Nickisch zitiert hier Peter Bürgel: *Die Briefe des frühen Gutzkow 1830–1848. Pathographie einer Epoche*. Frankfurt/Main 1975, S. 288.

¹⁹⁸ Ermert: *Briefsorten* (s. Anm. 177), S. 55.

räumliche Distanz zwischen zwei Briefschreiber*innen zu überwinden, bedarf es eines „technischen und personellen Apparats, wie er heute in der Post vorliegt.“¹⁹⁹ Die Entwicklung des Postwesens hat dabei immer wieder auf die Textgestalt von Briefen rückgewirkt.²⁰⁰

Der Begriff der *Dialogizität* ist in der Literaturwissenschaft eng mit Michail Bachtin verbunden, der darunter die „Interferenz von zwei individuellen Sprechweisen und der durch sie artikulierten Sinnpositionen in einem Wort“²⁰¹ versteht. Bachtin, der sein Verständnis von *Dialogizität* erstmals in seiner Studie zu *Probleme[n] der Poetik Dostojewskis* 1929 dargelegt hatte, verortet das dialogische Moment also innerhalb eines Worts. Jede Äußerung bezieht sich auf „vorhergehendes bzw. zukünftiges Sprechen“²⁰². Reaktionen auf gesagte Worte bzw. Antizipationen von zukünftigen Äußerungen tragen sich, so Bachtin, in Worte ein, es kommt zu „Überschneidungen und Wechselwirkungen verschiedener auf einen Sachverhalt bezogener ‚Stimmen‘“²⁰³. Ein Wort ist also nie identisch, sondern verändert sich durch Kontexte, Sprecher*innen und Adressat*innen. Bachtin betont so implizit die Bedeutung des gesamten Kommunikationsvorgangs sowie die Tatsache, dass Bedeutungen keine feststehenden Entitäten sind, sondern wandelbar. Damit wird er anschlussfähig für hermeneutische und rezeptionsästhetische Ansätze, die *Dialogizität* nicht innerhalb eines Wortes ausmachen, sondern literarische Kommunikation, wie Hans Robert Jauss anlässlich der Konstanzer Tagung 1981 schreibt, als Prozess des „Verstehen[s] und Interpretieren[s] nach dem Modell des Gesprächs“²⁰⁴ begreifen. Und auch Julia Kristeva modifiziert Bachtins Begriff, wenn sie *Dialogizität* im Sinne ihrer Intertextualitätstheorie auf die Beziehungen zu Texten untereinander ausweitet.²⁰⁵ So erstaunt es wenig, wenn Fritz Nies am Ende der Konstanzer Tagung fragt, ob *Dialogizität* „noch ein historisch oder typologisch signifikanter Begriff [sei]“ oder ob er nicht zunehmend „als wissenschaftliche Kategorie unbrauchbar“²⁰⁶ werde.

Hier darf eingewendet werden, dass sich die verschiedenen Konzeptionen von *Dialogizität* in einem wesentlichen Punkt gleichen: Immer meint der Begriff einen Aspekt von Mehrstimmigkeit, welcher auf unterschiedlichen Ebenen verortet wird bzw. aus dem unterschiedliche Konsequenzen abgeleitet werden. Jenseits der Bachtinschen

¹⁹⁹ Ebenda, S. 59.

²⁰⁰ Auch technische Entwicklungen wie das Aufkommen von E-Mails haben natürlich Einfluss auf die Textgestalt des Genres.

²⁰¹ Jürgen Lehmann: Lemma „Dialogizität“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 356–357, hier S. 356.

²⁰² Ebenda, S. 357.

²⁰³ Ebenda.

²⁰⁴ Hans Robert Jauss: „Zum Problem dialogischen Verstehens“. In: Renate Lachmann (Hrsg.): *Dialogizität*. München 1982, S. 11–24, hier S. 11.

²⁰⁵ Vgl. dazu: Julia Kristeva: „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“. In: Jens Ihwe (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Band 3. Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II*. Frankfurt/Main 1972, S. 345–375. Kristeva schreibt: „[J]eder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes.“, S. 348.

²⁰⁶ Fritz Nies: „Frage und Antwort als dialogische Struktur im Verhältnis von Autor zu Autor (Werk zu Werk)“. In: Renate Lachmann (Hrsg.): *Dialogizität*. München 1982, S. 185–189, hier S. 185 und S. 189.

Prägung und ihrer soeben skizzierten Weiterentwicklung findet sich der Begriff in der Forschung beispielsweise, um Genres wie den Lehrdialog oder Totengespräche zu beschreiben²⁰⁷ oder aber um Elemente innerhalb eines epischen Texts oder Dramas zu klassifizieren. Wie eingangs angekündigt, möchte ich hier in zwei Ausprägungen thematisieren, die mit dem Einzelbrief einerseits und dem Briefwechsel andererseits verbunden sind.

Zuerst wende ich mich der *Dialogizität* des Einzelbriefs zu: Es ist auffällig, dass in Bezug auf den Brief zwar vielfach vom „dialogischen Charakter“²⁰⁸ und der „Dialogizität“²⁰⁹ des Genres zu lesen ist, dabei aber zumeist darauf verzichtet wird, dialogische Elemente im Text zu identifizieren. *Dialogizität* ist innerhalb eines Briefs als Phänomen der „innere[n] Mehrstimmigkeit“²¹⁰ zu bestimmen. Darunter fallen „Formen des Dialogischen [...], die sich nicht an verschiedene Sprecher rückbinden lassen, sondern sich als implizite Verweisstrukturen verschiedener Art äußern.“²¹¹ Konkret sind damit beispielsweise konventionalisierte Formeln wie Anrede und Adressierung gemeint, aber auch die Anwendung spezifischer Codes, die zwischen den Briefschreiber*innen bestehen, sowie das Beantworten und Stellen von Fragen. *Dialogizität* äußert sich im Brief einer/eines Autor/s*in also in all jenen Formulierungen und Wendungen, die auf andere, ältere oder zukünftige Briefe (voraus)deuten. Diese Briefe werden im jeweiligen Briefftext als innere Mehrstimmigkeit präsent, wenn aus ihnen zitiert oder auf sie verwiesen wird. Auch Fragen an die/den Empfänger*in oder Aufforderungen zurückzuschreiben sind als innere Mehrstimmigkeit zu verstehen, insofern solche Wendungen auf zukünftige Texte verweisen.

Nimmt man den Briefwechsel in den Blick, offenbart sich eine weitere Dimension von *Dialogizität*: Als Sammlung von Briefen verschiedener Autor*innen ist der Briefwechsel notwendig mehrstimmig. *Dialogizität* ist hier also nicht (nur) textintern im oben beschriebenen Sinne zu verstehen, sondern tatsächlich als Pluralität von Stimmen mehrerer Schreiber*innen. Eine/r ist die/der Initiator*in des Briefwechsels und schreibt den ersten Brief. Kommt ein Briefwechsel zu Stande, antwortet die/der Empfänger*in auf diesen Brief und wird dabei selbst zur/zum Briefschreiber*in. Mit dem Briefwechsel geht also ein beständiger Rollentausch zwischen Briefschreiber*in und -Leser*in einher.²¹² Es ergibt sich eine Kommunikationssituation, die davon bestimmt ist, dass eine/r der Beteiligten Äußerungen produziert, während die/der andere abwartet, liest, um dann selbst wieder zu schreiben. *Dialogizität* als faktische Mehrstimmigkeit im Briefwechsel kann sich mit der inneren Mehrstimmigkeit eines Briefs

²⁰⁷ Vgl. dazu etwa: Vickermann-Ribémont/Rieger: *Dialog und Dialogizität* (s. Anm. 172).

²⁰⁸ Marianne Schuller kennzeichnet so die Briefe Rahel Varnhagens. Marianne Schuller: „Dialogisches Schreiben. Zum literarischen Umfeld Rahel Levin Varnhagens“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Im Unterschied. Lesen, Korrespondieren, Adressieren*. Frankfurt/Main 1990, S. 127–142, hier S. 128.

²⁰⁹ Ermert: *Briefsorten* (s. Anm. 177), S. 62. Ermert fasst *Dialogizität* als Merkmal auf, über das Briefe nicht notwendig verfügen müssen.

²¹⁰ Vickermann-Ribémont/Rieger: *Dialog und Dialogizität* (s. Anm. 172), S. 9.

²¹¹ Ebenda.

²¹² Vgl. dazu beispielsweise Nickisch: *Brief* (s. Anm. 185), S. 11.

überkreuzen. Der Unterschied zwischen beiden Spielarten von *Dialogizität* besteht in Bezug auf den Brief also in der Perspektive, die auf den Gegenstand geworfen wird.

b) Dialogizität als Genremerkmal des autobiografischen Blogs

Autobiografisches Blog und Brief bzw. Briefwechsel sind ohne Zweifel in vielerlei Hinsicht sehr unterschiedliche Genres. Hinsichtlich der dialogischen Anlage können aber einige Parallelen aufgezeigt werden: Zunächst sind Blogtexte wie Briefe in der Regel adressiert. Zwar ist diese/r Empfänger*in weitaus diffuser als in der intimen Briefkommunikation, die Tatsache, dass die meisten Blogs aber in einem Blogtop mit einer stabilen Leser*innen- und Kommentator*innenschaft existieren, lässt diese Differenz eher graduell denn qualitativ erscheinen. Blogtexte sprechen ihre Leser*innen an, fordern sie zu Reaktionen auf, gehen auf Feedback und Wünsche ein und zeigen sich so von einer inneren *Dialogizität*, die mit dem Brief vergleichbar ist, geprägt. Zudem müssen im Blog Bezugstexte nicht zitiert oder paraphrasiert werden, sondern sie werden als Links in den Text eingewoben. Diese Verlinkungspraxis ist gewissermaßen an der Grenze zwischen interner und faktischer Mehrstimmigkeit angesiedelt: Zwar ordnet sie eine/ein einzelne/r Autor*in sie im Text in spezifischer Weise an, jedoch handelt es sich bei den verlinkten Inhalten zumeist um Texte einer/eines zweiten Autor/s*in, die sich je nach Lektürewise mit dem Blogtext vermischen. Im Sinne einer faktischen Mehrstimmigkeit ist im Blog im Kommentarbereich verortet.²¹³ Hier zeigt sich das Blog als Text mehrerer Autor*innen. Die Kommentator*innen gehen konventionell auf das Posting der/des Blogger/s*in ein, beantworten aufgeworfene Fragen, berichtigen oder ergänzen im Text gegebene Informationen. Insofern vollzieht sich hier ein situativer *Rollenwechsel* zwischen Blogger*in und Kommentator*in, wie ich ihn auch für den Briefwechsel beschrieben hatte. Die Verwandtschaft der *Dialogizität* in Briefwechsel und Blog besteht also darin, dass sich beide Texte am Ende als Assemblage verschiedener (im Briefwechsel zweier, im Blog mehrerer) Stimmen präsentieren. Autobiografizität scheint für den dialogischen Charakter der autobiografischen Genres Brief, Briefwechsel und autobiografisches Blog zunächst sekundär. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass die Annahme der Identität von Text-Ich und Autor*innen-Ich durchaus auf den dialogischen Charakter der Genres rückwirkt und diesen unterstützt: So agieren die Beteiligten in dem Bewusstsein, dass die im Text geschilderten Ereignisse in realweltlichen Bezügen stehen und es sinnvoll ist, auf sie zu reagieren.

Vergleicht man Brief und Briefwechsel mit dem autobiografischen Blog hinsichtlich des Merkmals der *Dialogizität*, fallen auch hier zunächst Unterschiede auf, die auf die unterschiedliche mediale Basis zurückzuführen sind: Brief und Blog unterscheiden sich im Verhältnis, das sie zu ihren Adressat*innen haben. Ich hatte ausgeführt, dass Blogger*innen durch ihre Verortung in einem Blogtop durchaus eine Vorstellung ihrer Leser*innenschaft haben, nichtsdestotrotz ist diese aber natürlich wesentlich unüberschaubarer, als das im Brief oder Briefwechsel der Fall ist. Auch bestehen

²¹³ Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit der Praxis des Blogs im Kapitel II.1.2 habe ich dargelegt, warum der Kommentarbereich als konstitutives Element von Blogs verstanden werden muss, auch dort, wo dieser nicht genutzt oder deaktiviert ist.

keine allgemein gültigen Konventionen der Anrede und Adressierung zwischen Blogger*in und Kommentator*innen. Es ist davon auszugehen, dass es neben den Kommentator*innen auch Leser*innen gibt, die sich nicht an der Bloginteraktion beteiligen, außerdem ist stets eine gewisse Fluktuation der Kommentator*innenschaft zu verzeichnen. Die Anzahl der Stimmen, die sich per Kommentar in ein Blog eintragen, dürfte darüber hinaus auch deutlich höher sein als im Briefwechsel, der in der Regel nur zwischen zwei Briefpartner*innen besteht. Das autobiografische Blog erscheint also als wesentlich weniger intimes Genre als der Brief. Wie zuvor beim Tagebuch ist auch in Bezug auf den dialogischen Austausch zwischen Personen im Blog eine deutliche Beschleunigung festzustellen: Blogger*innen können sofort die Kommentare zu ihrem Posting lesen und ebenso schnell beantworten.

Relevanter als diese medialen Differenzen erscheint mir aber ein qualitativer Unterschied zwischen Briefwechsel und Blog, der entsprechend das Merkmal der faktischen *Dialogizität* betrifft: Ich hatte für beide Genres den *Rollenwechsel* zwischen Produzent*in und Rezipient*in beschrieben, der sich vollzieht, wenn eine/ein zweite/r Autor*in sich zu Wort meldet. Wenngleich es sich situativ in Briefwechsel und Blog um einen identischen Vorgang handelt, so bestehen doch qualitative Unterschiede zwischen dem *Rollenwechsel* des Blogs und dem des Briefwechsels: Während im Briefwechsel die Texte beider Akteur*innen grundsätzlich gleichwertig sind, bleibt im Blog eine hierarchische Konstellation zugunsten der/des Blogger/s*in erhalten: Diese zeigt sich zunächst in der Anordnung der Texte auf dem Blog, wo die Kommentare stets unter dem Posting, gleichermaßen als Zusatz zu diesem erscheinen. Demgegenüber sind die verschiedenen Briefe eines Briefwechsels in der Regel im Wechsel angeordnet und folglich gleichberechtigt positioniert. Zudem verfügt die/der Blogger*in auf seinem Blog gewissermaßen über das Hausrecht: Sie/er bestimmt, welche Kommentare auf dem Blog erscheinen bzw. kann missliebige löschen, während die/der einzelne Briefschreiber*in im Briefwechsel keinen direkten Einfluss auf die Briefe des Gegenübers hat.²¹⁴

Diese Hierarchisierung der Texte verschiedener Autor*innen im Blog stellt einen deutlichen Unterschied zum Briefwechsel dar. Wenngleich es sich in beiden Fällen um einen faktisch dialogischen Gesamttext handelt, verhalten sich Blog-Posting und Kommentar nicht analog zueinander wie Brief und Brief im Briefwechsel. Es ist an dieser Stelle hilfreich, das Verhältnis von Posting und Kommentar im Blog mit Hilfe eines weiteren Genres zu erläutern, dem philologischen Kommentar.²¹⁵ Philologische

²¹⁴ Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit dem *Rollenwechsel* in Bezug auf das Blog vgl. Kapitel II.1.3.2.

²¹⁵ Jörg Dünne geht in einem Aufsatz der Verbindung zwischen philologischem Kommentar und Blogkommentar nach. Einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Kommentartypen sieht er in ihrer Rolle in Kanonisierungsprozessen: „Während also der philologische Kommentar in seinem geschützten Umfeld am Abbau von Hierarchien arbeitet, sind Weblogs mit ihrer Aufrichtung beschäftigt.“ Aufgrund von Dünnes anderem Fokus – es geht ihm um Kommentarpraktiken, nicht um Textsorten – kann ich hier nicht weiter auf ihn eingehen. Lesenswert ist der Aufsatz aber auch in Bezug auf den philologischen Kommentar, dessen Mediengeschichte er zu Beginn kurz zusammenfasst. Jörg Dünne: „Weblogs. Verdichtung durch Kommentar“. In: *PhiN-Beiheft Internet und digitale Medien in der Romanistik. Theorie – Ästhetik – Praxis* 2/2004, S. 35–65, <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft2/b2t04.htm>.

Kommentare sind Texte, die „die Erklärung von Einzelstellen, Erläuterung der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte sowie (zuweilen) die Darstellung übergreifender Zusammenhänge eines kritisch editierten literarischen Werkes“²¹⁶ leisten. Als kurze, funktionale Texte, die zumeist im Anhang einer kritischen Ausgabe zu finden sind, liefern sie Informationen, die einzelne Textstellen besser verständlich machen sollen. Philologische Kommentare stehen in einem hierarchischen Verhältnis zu dem Text, den sie kommentieren, weil ihre Existenz von diesem abhängt. Sie ergänzen, berichtigen, kontextualisieren und beziehen sich dabei stets auf den Haupttext. Sie sind in dieser Hinsicht einseitig dialogische Texte, weil sie beständig einen Bezug herstellen, der aber vom Haupttext nicht erwidert wird. Sie unterscheiden sich stilistisch und ihrer Machart nach deutlich von ihrem Bezugstext, wenn sie gleichsam aus einer Metaperspektive, in erläuterndem Duktus und nüchterner Formulierung verfasst sind. Ihre Autor*innen verschwinden hinter der funktionalen Dimension der Texte, sie werden nicht jeweils genannt, sondern gesammelt zu Beginn oder Ende der Ausgabe ausgewiesen.

In dieser hierarchischen, aber gleichwohl dialogischen Beziehung sind philologische Kommentare mit Blogkommentaren vergleichbar: Auch letztere stellen zumeist einen direkten Bezug zum Posting her, ergänzen Informationen oder andere Perspektiven, wenngleich sie dabei nicht in gleicher Weise auf die informative Ergänzung des kommentierten Texts festgelegt sind wie philologische Kommentare. Blogkommentare können durchaus vom Thema des Postings wegführen, subjektive Äußerungen oder persönliche Anekdoten enthalten, bleiben aber dabei in der Regel auf das Posting, dem sie ihre Existenz verdanken, bezogen. Die Autor*innen von Blogkommentaren treten aber gegenüber den Autor*innen von philologischen Kommentaren prominenter in Erscheinung, insofern jeder Kommentar mit ihrem Namen bzw. *Nickname* verbunden ist und dieser oftmals auf ihr eigenes Blog verlinkt.

2.2.3 Subjektivität/Objektivität: Reportage und meinungsäußernde journalistische Darstellungsformen

Das nächste und letzte Merkmal, welches ich aus der Auseinandersetzung mit traditionellen Genres für das autobiografische Blog gewinnen möchte, lässt sich weniger prägnant benennen als die beiden bisher dargestellten Eigenschaften. Es geht darum, verschiedene Weisen zu beschreiben, in denen Texte informierend-objektive und subjektive Anteile verbinden. Beobachten lässt sich diese spezifische Anlage von Texten in bestimmten journalistischen Genres: der Reportage sowie den sogenannten „meinungsäußernden Darstellungsformen“²¹⁷, journalistischer Kommentar, Glosse und Kolumne. So verschieden diese Genres untereinander sicherlich sind, gleichen sie sich doch darin, dass sie faktenbasierte Beschreibungen mit subjektiven Elementen in einer produktiven Weise zusammenbringen. Darin scheinen sie dem autobiografischen Blog verwandt, das neben Ereignissen aus dem Leben des/der Blogger/s*in zu einem signifikanten Anteil auch auf Fakten basierte beschreibende, argumentierende Passagen enthält.

²¹⁶ Norbert Oellers: Lemma „Kommentar₂“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 302–303, hier S. 302.

²¹⁷ Walther von La Roche: *Einführung in den praktischen Journalismus*. Wiesbaden 2013, S. 177.

Die Wahl der Begriffe Subjektivität und Objektivität ist nicht unproblematisch: Eine Nachricht kann nie objektiv sein, insofern sie immer auf Auswahl- und Gestaltungsprozessen beruht. Der Begriff scheint daher unbrauchbar für die Auseinandersetzung mit journalistischen Texten, weshalb kommunikations- und medienwissenschaftliche Debatten es vorziehen, von „informierenden“²¹⁸ Texten zu sprechen. Der Begriff der Subjektivität hingegen, der in kommunikationswissenschaftlichen Diskursen durchaus für die Beschreibung von Texten, in denen sich die/der Autor*in als Person manifestiert, genutzt wird,²¹⁹ ist in der philosophischen Tradition äußerst voraussetzungsreich. Ich habe mich dennoch für das Begriffspaar entschieden, weil es die Konstellation, die ich beschreiben möchte, im Sinne eines Oberbegriffs am besten trifft. Wesentlich ist, dass sich die beiden Anteile ergänzen, was die Schreibweise mit Schrägstrich verdeutlichen soll. Diese Konstellation differenziert sich in den beiden Genregruppen Reportage einerseits sowie Kommentar, Glosse und Kolumne andererseits verschieden: In der Reportage beglaubigt die Verbindung einer objektiv-beschreibenden und einer subjektiv-erlebenden Perspektive die *Augenzeug*innenschaft* der/des Reporter/s*in. In den drei Genres der meinungsäußernden journalistischen Darstellungsformen verbinden sich objektive und subjektive Textelemente zum Eindruck des *biografisch fundierten Expert*innentums* der/des Autor/s*in.

Um das hier nur angedeutete Genremerkmal *Subjektivität/Objektivität* zu entwickeln, werde ich in drei Schritten vorgehen: Der folgende Abschnitt beginnt damit (1), das Genre der Reportage kurz zu definieren, um darauf zu klären, wie es objektive und subjektive Elemente zum Effekt der *Augenzeug*innenschaft* verbindet. Ein zweiter Schritt (2) klärt zunächst knapp die Genres Kommentar, Glosse und Kolumne und beschreibt die für sie spezifische Umsetzung von *Subjektivität/Objektivität* als *biografisch fundiertes Expert*innentum*. In einem dritten Schritt (3) soll schließlich gezeigt werden, inwiefern diese beiden Spielarten für das Genre des autobiografischen Blogs relevant sind. Dazu illustrieren zwei Texte aus autobiografischen Blogs jeweils eine Ausprägung des Merkmals *Subjektivität/Objektivität*. Ziel dieses Abschnitts ist es, eine spezifische Spielart des grundlegenden Merkmals der Autobiografizität vorzustellen. Damit ist das Merkmal *Subjektivität/Objektivität* auf einer anderen Ebene zu verorten als die bisher beschriebenen Genremerkmale, weil hier eine spezifische inhaltliche Ausprägung autobiografischer Blogtexte in den Blick kommt.²²⁰

a) *Augenzeug*innenschaft*

Die Reportage wird im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* wie folgt definiert:

Man versteht unter Reportage eine journalistische Technik bzw. – auf die Textform bezogen – ein journalistisches Genre, das zusammen mit der Nachricht und dem Bericht dem Typ der infor-

²¹⁸ Ebenda, S. 151; siehe auch: Michael Haller: *Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten*. Konstanz 1997, S. 19.

²¹⁹ Vgl. etwa Haller: *Die Reportage* (s. Anm. 218), S. 52.

²²⁰ Wir streifen in den folgenden Ausführungen das Verhältnis von Blogs und journalistischen Formaten, das allerdings an anderer Stelle, in der Fallanalyse IV.2 zum Blog *Reisenotizen aus der Realität* behandelt werden wird.

mierenden, wirklichkeitsbezogenen Textsorte angehört und durch den beglaubigten Augenschein des „Reporters“ von interpretierenden, vor allem bewertenden Textsorten abgegrenzt wird.²²¹

Neben dem Objektivitätsanspruch, den die Reportage mit anderen faktenorientiert journalistischen Genres wie der Nachricht und dem Bericht teilt, nennt der Autor die *Augenzeug*innenschaft* der/des Reporter/s*in als bestimmend für das Genre.²²² Auch die Definition im *Handbuch der literarischen Gattungen* geht auf den Doppelcharakter der Reportage ein, wobei objektive und subjektive Aspekte hier weniger versöhnt erscheinen:

Im Zentrum der Reportage steht das erzählte Faktum, jedoch wird häufig auch die Rolle des berichtenden Reporters thematisiert. In vielen Fällen ist zudem das Sammeln des berichteten Materials selbst Teil der Narration, es kann aber auch implizit bleiben. Das Verhältnis von beanspruchter Objektivität (Authentizität) und berichtender Subjektivität wird dabei autoren- und epochenspezifisch verschieden gewichtet und ist wiederholt Gegenstand programmatischer und literaturtheoretischer Reflexion.²²³

Die Selbstreflexivität der Reportage, die sich in der Thematisierung des Vorgehens bzw. des Entstehungsprozesses äußert, wird hier betont. Auf textlicher Ebene schlagen sich objektive und subjektive Anteile der Reportage im Wechsel von faktenbasierten, nüchternen Berichten mit narrativen Passagen nieder. Matías Martínez gilt die Reportage als „journalistische[] Wirklichkeitserzählung[]“²²⁴, die sich nach Themen unterscheiden lässt. Er führt folgende Subgenres an:

Lokalreportagen, Sensationsreportagen, Sozialreportagen, Reportagen aus der Arbeitswelt, Enthüllungsreportagen, Kriegsreportagen, politische Reportagen, Gerichtsreportagen, Sportreportagen, Wissenschaftsreportagen, Reisereportagen.²²⁵

Der narrative Charakter der Reportage wird oftmals zur Begründung ihrer Literarizität herangezogen,²²⁶ andere Ansätze unterscheiden zwischen literarischer und nicht-literarischer Ausprägung des Genres.²²⁷

Die Reportage ist ein recht junges Genre,²²⁸ welches im deutschen Sprachraum in der Zeit der Weimarer Republik mit den stilprägenden Reportagen Egon Erwin Kischs

²²¹ Günter Bentele: Lemma „Reportage“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 266–268, hier S. 266.

²²² Bereits in Benteles Minimaldefinition deutet sich an, dass die singuläre Perspektive der/des Reporter/s*in den objektiven Charakter nicht etwa verunsichert, sondern ihn im Gegenteil garantiert, eine Konstellation, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

²²³ Carsten Jakobi: Lemma „Reportage“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 601–605, hier S. 601.

²²⁴ Matías Martínez: „Erzählen im Journalismus“. In: Christian Klein/(Ders.) (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009, S. 179–191, hier S. 181.

²²⁵ Ebenda.

²²⁶ Vgl. Bentele: Lemma „Reportage“ (s. Anm. 221). „Da Reportagen auch narrative Elemente enthalten können, wird ihnen nicht selten literarischer Wert zugesprochen.“

²²⁷ So beispielsweise Michael Geisler: *Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres*. Königstein/Ts. 1982.

²²⁸ Als Vorformen gelten wahlweise Herodots Reiseberichte oder die Schilderung des Ausbruchs des Vesuvs und der Zerstörung Pompejis durch Plinius den Jüngeren 79 n. Chr. Auch die Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts etwa eines Johann Gottfried Seumes, Heinrich Heines, Georg Weerth wird als Vorgänger der Reportage angeführt. Vgl. zur Geschichte des Genres: Haller: *Die Reportage* (s. Anm. 218), S. 18ff; Geisler: *Die literarische Reportage* (s. Anm. 227), S. 1ff; Bentele: Lemma „Reportage“ (s. Anm. 221), S. 267.

und Joseph Roths zu einer ersten Blüte kam.²²⁹ Nach dem zweiten Weltkrieg kamen neue Impulse für die Reportage aus den USA, wo mit dem *New Journalism* seit den 1960er-Jahren die subjektive Perspektive der/des Reporter/s*in radikalisiert und die Grenzen zwischen Literatur und Journalismus in Frage gestellt wurden.²³⁰ Ihrer Geschichte nach stellt sich die Reportage als Genre dar, das auf aktuelle, gesellschaftliche Gegebenheiten reagiert, indem es unterrepräsentierte Perspektiven einnimmt, ungewohnte Einblicke bietet oder wenig bekannte Phänomene schildert.²³¹ Zentral ist dafür die/der Reporter*in, die/der Themen entdeckt, umfassend recherchiert und sich vor Ort ein Bild macht. Diese Konzeption der/des Reporter/s*in geht auf die um die Wende zum 20. Jahrhundert populär gewordene Figur der/des Flaneur/s*in²³² zurück: „Über die Persona des Flaneurs kann der Schreibende sich unter die Menge mischen, beobachten, aufzeichnen – und sich dennoch den Schein des Abseits erhalten.“²³³ Die/der Reporter*in überwindet „soziale Barrieren und Sichtbeschränkungen, aber auch räumliche Distanzen“²³⁴ und agiert quasi als Stellvertreter*in der/des Leser/s*in vor Ort. Zugleich aber betonen besonders journalistische Handbücher, dass eine/ein gute/r Reporter*in am Schreibtisch ebenso viel Zeit verbringen sollte wie draußen im Geschehen. Denn erst durch eine gründliche Recherche, akribische Überprüfung und Dokumentation der eigenen Eindrücke wird die Reportage ihrem journalistischen Auftrag gerecht. „Die Forderung nach der Authentizität der Fakten, nach dem ‚Prinzip Straße und Hausnummer‘, ist der kleinste gemeinsame Nenner aller Reportageformen“²³⁵, erhebt Michael Geisler Genauigkeit zum Genremerkmal. Wie zentral die objektive Belegbarkeit des Geschilderten für das Funktionieren der Reportage ist, zeigen nicht zuletzt jene Fälle, in denen sich Texte im Nachhinein als ganz oder teilweise erfunden herausstellten: Sie verloren augenblicklich ihre Relevanz für die Leser*innen.²³⁶

²²⁹ Die Reportage ist ein zentrales Genre der Neuen Sachlichkeit, deren wesentliche Paradigmen – „die Dominanz [...] des Gegenstands, des Stoffs, der Materie“ sowie „Objektivität, Neutralität, Klarheit, Einfachheit und Nüchternheit der Darstellung“ – sie umsetzt. Siehe dazu: Sabina Becker: *Neue Sachlichkeit. Band 1. Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920–1933)*. Köln 2000, S. 38f.

²³⁰ Wichtige Vertreter des *New Journalism* sind Truman Capote (*In Cold Blood*, New York 1966), Tom Wolfe (*The Kandy-Kolored Tangerine-Flake Streamline Baby*, New York 1965), Hunter S. Thompson (*Hell's Angels*, New York 1966). Zur detaillierten Auseinandersetzung mit dem *New Journalism* siehe: Joan Kristin Bleicher/Bernhard Pörksen (Hrsg.): *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden 2004.

²³¹ Bedeutsame Beispiele für Reportagen, die soziale Missstände aufzudecken versuchen, sind etwa: Joseph Roth: „Flüchtlinge aus dem Osten“. In: *Neue Berliner Zeitung*, 12-Uhr-Blatt vom 20.10.1920 sowie die hier versammelten Reportagen Kischs: Egon Erwin Kisch: *Der rasende Reporter*. Berlin 1990.

²³² Bereits früh waren es auch Frauen, die Reportagen verfassten, so z. B.: Nellie Bly: *Ten Days in a Mad-House. Published with Miscellaneous Sketches: Trying to be a Servant and Nellie Bly as a White Slave*. New York 1887, einzusehen unter: <http://digital.library.upenn.edu/women/bly/madhouse/madhouse.html>.

²³³ Geisler: *Die literarische Reportage* (s. Anm. 227), S. 117.

²³⁴ Christoph Neuberger/Peter Kapern (Hrsg.): *Grundlagen des Journalismus*. Wiesbaden 2013, S. 50.

²³⁵ Geisler: *Die literarische Reportage* (s. Anm. 227), S. 121.

²³⁶ Matías Martínez führt den Fall der US-amerikanischen Journalistin Janet Cooke an, die 1980 die Reportage „Jimmy's World“ über einen drogensüchtigen Minderjährigen in Washington veröffentlicht hatte. Nachdem die Suche nach dem Kind erfolglos geblieben war, musste Cooke zugeben, dass sie Jimmy erfunden hatte. Vgl. Martínez: „Erzählen im Journalismus“ (s. Anm. 224), S. 185.

Die Reportage integriert subjektive Elemente in ein faktenbasiertes journalistisches Genre. Entscheidend ist, dass diese Einbindung subjektiver Elemente den informierenden Charakter der Reportage nicht etwa verunsichert, sondern ihn im Gegenteil garantiert. Die Spezifik des Genres liegt in der Konstellation, dass „sich das objektive Abbild der Reportage durch einen subjektiv vermittelten Bericht konstituier[t]“²³⁷. Gerade die subjektiven Anteile des Genres erfahren als Abweichung vom Objektivitäts-Paradigma journalistischen Schreibens besondere Aufmerksamkeit und bedürfen weiterer Klärung:

Die persönlichen Erfahrungen der/des Reporter/s*in sind wesentlicher Bestandteil der Reportage. Neben kontextualisierenden Informationen besteht ein Reportagetext aus szenischen oder reflektierenden Beschreibungen dessen, was sie/er erlebt und gesehen, welche Aussagen sie/er gehört, welche Gespräche sie/er geführt hat. Die/der Reporter*in ist im Text als erlebendes Subjekt präsent – nicht nur implizit, durch die Schilderung ihrer/seiner Beobachtungen, sondern durchaus explizit in Form selbstreflexiver Elemente des Reportagetexts:

Der Reporter soll den eigenen Standpunkt nicht verleugnen, sondern ihn vor dem Leser offenlegen; [...] Das Sichtbarmachen der vermittelnden Instanz findet seine formale Entsprechung in der typischen Erzählhaltung der Reportage: meist handelt es sich um ein deutlich hervortretendes Erzähler-Ich.²³⁸

In erzähltheoretischer Terminologie kann die/der Erzähler*in der Reportage als homodiegetische/r Ich-Erzähler*in beschrieben werden: Sie/er ist selbst Teil der Geschichte, die sie/er erzählt, sie/er ist die/derjenige, die/der die Geschichte zugleich erlebt hat und sie anderen vermittelt. Damit ist sie/er immer auch eine Figur der erzählten Welt, niemals aber die Hauptfigur. Vielmehr nimmt die/der Reporter*in die Position einer/s Beobachter/s*in ein, die/der in unterschiedlicher Intensität am Geschehen beteiligt ist bzw. ihre/seine Beteiligung in unterschiedlicher Intensität thematisiert. Damit teilt die Reportage gewisse Aspekte mit autobiografischen Texten: Ebenso wie der autobiografische Text wird die Reportage als Aussage über tatsächlich gemachte Erfahrungen der/des Reporter/s*in verstanden. Dieser Pakt, der für autobiografische Texte bekanntermaßen autobiografischer Pakt genannt wird, ist für das Funktionieren eines Reportagetexts essentiell. Der Unterschied zwischen Reportage und autobiografischen Genres liegt aus dieser Perspektive betrachtet nicht im Informationsgehalt der Aussagen über die/den Verfasser*in, sondern lediglich in den unterschiedlichen Anliegen, die journalistischer und autobiografischer Text verfolgen: Geht es im autobiografischen Text explizit darum, Begebenheiten aus dem Leben der/des Autor/s*in zu beschreiben, steht in der Reportage das Thema im Vordergrund, welches u. a. durch Eindrücke der/des Reporter/s*in geschildert wird. Der Bericht erlebter Realität in der Ich-Perspektive erfüllt also in der Reportage die Funktion, die informierenden Anteile des Reportagetexts im Sinne der *Augenzeug*innenschaft* zu beglaubigen. In der Thematisierung der Erfahrungen der/des Reporter/s*in durch sie/ihn selbst kommt die eigene Erfahrung im Sinne eines „Ich war da, ich habe es gesehen“ zum Ausdruck und verhilft der Reportage zu Glaubwürdigkeit.

²³⁷ Jakobi: Lemma „Reportage“ (s. Anm. 223), S. 602.

²³⁸ Geisler: *Die literarische Reportage* (s. Anm. 227), S. 115 und S. 116.

b) Biografisch fundiertes Expert*innentum

Bevor allerdings dieser Aspekt auf das autobiografische Blog angewendet werden kann, soll zunächst eine weitere Spielart der Konstellierung subjektiver und objektiver Elemente in journalistischen Texten beleuchtet werden. Ich werde dazu drei Genres aus der Gruppe der sog. „meinungsäußernde[n]“²³⁹ oder „urteilenden“²⁴⁰ journalistischen Darstellungsformen zunächst kurz vorstellen. Es herrscht keine Einigkeit darüber, welche journalistischen Genres genau unter die genannten Oberbegriffe fallen. Als „Grundform“²⁴¹ und wichtigste Ausprägung wird einheitlich der Kommentar genannt, dann aber divergieren die Ansichten, ob lediglich „Glosse und Kritik“²⁴² bzw. „Rezension“ oder ebenso „Leitartikel“ und „Kolumne“²⁴³ dazu zu zählen sind. In Bezug auf das autobiografische Blog scheinen mir vor allem journalistischer Kommentar²⁴⁴, Glosse und Kolumne interessant, weshalb sich meine Ausführungen in der Folge auf diese Genres konzentrieren werden.²⁴⁵ Dazu stütze ich mich überwiegend auf kommunikationswissenschaftliche Publikationen bzw. anwendungsbezogene Handbücher für Journalist*innen, da eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Genres, anders als bei der Reportage, noch aussteht.²⁴⁶

Den journalistischen Kommentar definiert Edmund Schalkowski in seiner umfassenden Auseinandersetzung mit dem Genre wie folgt:

Der Kommentar ist die Grundfigur der Kritik. Ihm geht es nicht darum, ein Ereignis der realen Welt in den Blick zu nehmen und unter bestimmten Formvorgaben zu rekonstruieren, was auf eine sachlich-informative Nachricht oder eine spannend-subjektive Reportage hinausläufe. Er will primär weder den aufnehmenden Verstand noch die teilnehmenden Sinne aktivieren, sondern eine andere Qualität des menschlichen Geistes ins Spiel bringen, die kritisch fragende, abwägende Vernunft. Sie soll das Ereignis zugrunde legen und dazu etwas Neues entwickeln, was traditionell Meinung heißt und was man Urteil nennt, wenn es begründet, argumentativ gestützt ist.²⁴⁷

Der Kommentar setzt also eine gewisse Kenntnis des Gegenstands, auf den er sich bezieht, voraus, oftmals werden eingangs die wesentlichen Fakten noch einmal knapp rekapituliert.²⁴⁸ Zentral für den Kommentar ist die/der Kommentator*in, die/der in ihm ihre/seine Meinung äußert. Walther von La Roche unterscheidet drei Typen von

²³⁹ von La Roche: *Einführung in den praktischen Journalismus* (s. Anm. 217), S. 177.

²⁴⁰ Edmund Schalkowski: *Kommentar, Glosse, Kritik*. Konstanz 2011, S. 9.

²⁴¹ Ebenda, S. 19.

²⁴² Ebenda.

²⁴³ von La Roche: *Einführung in den praktischen Journalismus* (s. Anm. 217), S. 177.

²⁴⁴ Nach Blogkommentar und philologischem Kommentar kommt hier also eine dritte Textsorte dieses Namens in den Blick. Da alle drei Sorten von Kommentaren sich deutlich unterscheiden, ist es wichtig, hier terminologisch exakt vorzugehen.

²⁴⁵ In der Praxis existieren ohnehin viele Mischformen, wenn etwa ein Verriss mehr einem hitzigen Kommentar oder einer Glosse gleicht, als einer abwägenden Rezension.

²⁴⁶ Dem entspricht die Beobachtung, dass die Genrenamen in der philologischen Tradition oftmals andere Gegenstände bezeichnen. So kommt dem Kommentar als Meinungsäußerung in den umfangreichen Ausführungen zum Begriff im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* lediglich eine Randbemerkung zu, während der er als „memorativer, Sachverhalte verschiedener Art zusammenordnender [...] Text zu öffentlichem und privatem Gebrauch“ oder als „Anmerkungs- teil in historisch-kritischen Ausgaben“ umfassend definiert wird. Ralph Häfner: Lemma „Kommentar₁“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 298–302, hier S. 298.

²⁴⁷ Schalkowski: *Kommentar, Glosse, Kritik* (s. Anm. 240), S. 19.

²⁴⁸ Vgl. von La Roche: *Einführung in den praktischen Journalismus* (s. Anm. 217), S. 178 und S. 179.

Kommentaren, die sich jeweils durch den Zugriff der/des Kommentator/s*in unterscheiden lassen: Im „Argumentationskommentar“ führt die/der Kommentator*in ihre/seine Perspektive auf ein Thema aus, mit dem Ziel, andere von ihrer/seiner Meinung zu überzeugen. Im „Geradeaus-Kommentar“ gerät das Argumentieren in den Hintergrund, wenn, abhängig vom Temperament der/des Autor/s*in, gelobt oder geschimpft wird. Im „Einerseits-Andererseits-Kommentar“ schließlich bezieht die/der Kommentator*in selbst nicht eindeutig Stellung, sondern präsentiert verschiedene Sichtweisen auf ein Problem. Wenn überhaupt, gelangt sie/er erst gegen Ende des Texts zu einer Position.²⁴⁹

Scheint von La Roches Typologie doch stark an einzelnen Beispielen bzw. Kommentator*innenpersönlichkeiten festgemacht, schlägt Schalkowski eine lediglich zweigliedrige Unterteilung vor: Ausgehend von den beiden grundsätzlichen Fragen, die an einen bestehenden Sachverhalt gerichtet werden können, „Warum ist das so (passiert)?“ und „Soll oder darf das so sein?“, unterscheidet er Kommentare, die erklären und solche, die bewerten.²⁵⁰ Während erstere sich mit dem Ist-Zustand abgefunden haben und ihn der/dem Leser*in verständlicher machen wollen, tritt der zweite Typus engagiert für eine Sichtweise auf die Realität ein. Kommentare sind nicht auf journalistische Textformate in Print oder online beschränkt, sie finden sich auch im Fernsehen, Hörfunk und in nicht textbasierten Onlinemedien wie beispielsweise *YouTube*-Videos. Da sie sich von anderen Genres und Formaten, wie beispielsweise der Nachricht, stark unterscheiden, werden sie deutlich von diesen abgegrenzt, in der Zeitung durch Rahmen und einen festen Platz, in Nachrichtensendungen durch Ankündigung sowie Untertitelung. Die/der Kommentator*in wird dabei stets namentlich genannt. Kommentare sowie meinungsäußernde Darstellungsformen insgesamt fordern mehr als alle anderen journalistischen Formate Reaktionen der Rezipient*innen heraus. Als „kürzeste Verbindungslinie zwischen einem Journalisten und seinem Publikum“²⁵¹ fordern sie die Leser*innen zu Widerspruch oder Zustimmung auf.

Die Glosse unterscheidet sich in erster Linie stilistisch vom Kommentar. „Unter Glosse versteht man einen Kurzkommentar spöttisch-ironischen, satirischen, sarkastisch-bitteren, grotesken Inhalts“²⁵², schreibt Schalkowski. Von La Roche betont, dass der Unterschied zwischen Kommentar und Glosse „nicht im Thema“ bestehe, „sondern im Stil“²⁵³, der „schlagkräftig, aber doch von leichter Eleganz“²⁵⁴, „hart, ironisch, witzig“ sein soll. Üblicherweise sind Glossen eher kurze Texte, die sich in die drei Abschnitte „Sachmitteilung“, d. h. kurze Rekapitulation des zu glossierenden Gegenstands, „Diskussion“ als Auseinandersetzung mit dem Gegenstand sowie schließlich die „Pointe“ gliedern lassen.²⁵⁵ Die Glosse erscheint als Königsdisziplin für Journalist*innen, sie

²⁴⁹ Alle Zitate ebenda, S. 178.

²⁵⁰ Alle Zitate Schalkowski: *Kommentar, Glosse, Kritik* (s. Anm. 240), S. 19 und S. 20.

²⁵¹ Neuberger/Kapern: *Grundlagen des Journalismus* (s. Anm. 234), S. 53.

²⁵² Schalkowski: *Kommentar, Glosse, Kritik* (s. Anm. 240), S. 79.

²⁵³ von La Roche: *Einführung in den praktischen Journalismus* (s. Anm. 217), S. 181.

²⁵⁴ Ulrich Püschel: Lemma „Glosse₃“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 730–732, hier S. 730.

²⁵⁵ Ebenda, S. 731.

wird immer wieder als Textform beschrieben, die ebenso beliebt sei wie sie selten beherrscht werde.²⁵⁶ Die/der Glossenschreiber*in müsse argumentativ so gut vorbereitet sein wie die/der Kommentator*in, zugleich bedarf es aber eben der sprachlichen Eleganz sowie „jene[r] Portion Mutterwitz und Boshaftigkeit“, „die unter den Journalisten nicht gleich verteilt ist.“²⁵⁷

Wie die Glosse gilt auch die Kolumne als kurzer Meinungsbeitrag, mit dem Unterschied allerdings, dass diese an eine/n Autor*in geknüpft ist. Die/der Kolumnist*in übernimmt eine Kolumne zumeist für einen längeren Zeitraum und veröffentlicht in regelmäßigen Abständen, beispielsweise an festen Wochentagen, neue Beiträge. Die Person der/des Kolumnist/en*in steht noch mehr im Vordergrund als bei den anderen meinungsausßernden Genres, oftmals wird bereits im Titel der Kolumne auf sie/ihn verwiesen oder ein Foto gezeigt. Nicht selten handelt es sich bei Kolumnist*innen um bekannte Persönlichkeiten, die zu einem mit ihnen assoziierten Thema schreiben. Die Kolumne ist insofern ein stark personalisiertes Genre, welches nicht aufgrund seines Informationsgehalts gelesen wird, sondern aufgrund der/des Kolumnist/en*in und ihrer/seiner Perspektive.

Für alle drei der hier nur knapp vorgestellten meinungsausßernden journalistischen Genres ist ein starkes Autor*innensubjekt zentral. Die persönliche Meinung der/des Autor/s*in ist das wichtigste Element der Texte, allgemeine Informationen über einen Gegenstand sind diesem klar nachgeordnet. „[I]m Kommentar wird der Autor als Person für sein Publikum erkennbarer als bei jeder anderen Darstellungsform“²⁵⁸, lässt sich die Spezifik des Kommentars und der ihm assoziierten Genres zusammenfassen. Die im Text gemachten Aussagen werden als geltende Aussagen der kommentierenden Person verstanden. Ähnlich wie bei der Reportage ergibt sich so für die meinungsausßernden journalistischen Darstellungsformen eine quasi-autobiografische Situation, weil für die entsprechenden Formate die Annahme zentral ist, dass Kommentator*in und die im Text zu Wort kommende Person identisch sind. Auch hier ist die autobiografische Schilderung von Episoden aus dem Leben der/des Autor/s*in nicht das eigentliche Anliegen der Texte. Biografischen Informationen über die/den Verfasser*in kommt aber gleichwohl eine Bedeutung für das Funktionieren von Kommentar, Glosse und Kolumne zu, weil es diese Informationen sind, die die Expertise der/des Autor/s*in begründen: So transportiert jeder Kommentar, jede Glosse und jede Kolumne unweigerlich Wissen über die/den Autor*in, je nach Thema beispielsweise ihre/seine politische Haltung, Lebenssituation oder Herkunft.²⁵⁹ Erscheinen

²⁵⁶ „Die Versuchung, einen Sachverhalt zu glossieren ist groß – gute Glossenschreiber gibt es wenige“, schreibt von La Roche. Von La Roche: *Einführung in den praktischen Journalismus* (s. Anm. 217), S. 181.

²⁵⁷ Ebenda.

²⁵⁸ Neuberger/Kapern: *Grundlagen des Journalismus* (s. Anm. 234), S. 53.

²⁵⁹ Ein Beispiel für solches Hintergrundwissen in Bezug auf eine Kommentatorin ist die NDR-Journalistin Anja Reschke. Reschke hatte am 5.8.2015 in den Tagesthemen zum Thema „Hetze gegen Flüchtlinge“ kommentiert. In einem Porträt im *ZEIT Magazin* hatte sie kurze Zeit später über die Fluchterfahrung ihrer Familie nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet und wie diese ihre Haltung zur Flüchtlingsfrage prägte. Dieses Wissen grundiert seither die Rezeption ihrer Kommentare und Äußerungen.

derlei biografische Informationen nicht im Text selbst, übernehmen Paratexte wie eine kurze Vorstellung der/des Verfasser/s*in, eine Zusammenfassung ihres Werdegangs, oftmals mit Foto, diese Funktion. Darüber hinaus ist eine starke Kontinuität in der Wahl von Kommentator*innen, Glossenschreiber*innen und Kolumnist*innen festzustellen, die dazu führt, dass sich Wissen über die schreibende Person akkumulieren kann. Zu beobachten ist dies beispielsweise bei den Kommentaren Josef Joffes in der *Zeit*,²⁶⁰ der Kolumne von Carolin Emcke in der *Süddeutschen Zeitung*²⁶¹ oder den Kommentaren von Jakob Augstein, Margarete Stokowski u. a. auf *Spiegel Online*.²⁶² Die/der mit den Formaten vertraute Leser*in weiß bereits bevor sie/er den Text liest, aus welcher Warte die jeweilige Persönlichkeit sprechen wird, welche Themen ihr wichtig sind, sodass sich weitere biografische Informationen erübrigen.

In welcher Form auch immer biografische Informationen die Meinungsäußerungen in Kommentar, Glosse und Kolumne flankieren, stets übernehmen sie eine Funktion für diese Genres: Biografische Informationen begründen die Expertise der/des Verfasser/s*in und beglaubigen die Aussagen, die sie/er über ein Thema macht. Subjektive Anteile, hier verstanden als Informationen über die Person der/des Verfasser/s*in, verbinden sich hier erneut mit objektiv-argumentierenden Anteilen des Texts. Ich möchte diese Konstellation als *biografisch fundiertes Expert*innentum* benennen und als weitere Ausprägung des Merkmals *Subjektivität/Objektivität* in journalistischen Genres verstehen.

c) *Subjektivität/Objektivität als Genremerkmal des autobiografischen Blogs*

Der nun folgende dritte und letzte Schritt möchte die als *Augenzeug*innenschaft* und *biografisch fundiertes Expert*innentum* benannten Ausprägungen des Merkmals *Subjektivität/Objektivität* auf das autobiografische Blog anwenden. Als autobiografische Texte unterscheiden sich autobiografische Blogs von den bisher angeführten journalistischen Genres, weil sie ihrer grundsätzlichen Anlage nach jeweils gleichsam umgekehrt funktionieren: Während journalistische Texte zuvorderst informieren wollen und folglich eine möglichst objektive Beschreibung verfolgen, enthalten autobiografische Blogs zunächst einmal subjektive Schilderungen. Der jeweils andere Aspekt, also die skizzierten subjektiven Elemente in Reportage, Kommentar, Glosse und Kolumne sowie die informierenden Anteile von Blogtexten, verbinden sich mit diesen Eigenschaften zu den als *Augenzeug*innenschaft* und *biografisch fundiertes Expert*innentum* beschriebenen Effekten. Diese umgekehrte Anlage drückt sich vor allem in der durch Konventionen geprägten Erwartungshaltung aus, die Leser*innen den journalistischen Genres bzw. dem autobiografischen Blog entgegenbringen: Anders als beim Aufschlagen einer Zeitung erwartet die/der Leser*in eines autobiografischen Blogs, darin vornehmlich subjektive Äußerungen der/des Blogger/s*in zu finden. De facto enthalten autobiografische Blogs aber Texte, die ganz ähnlich vorgehen wie die genannten

²⁶⁰ Josef Joffe: Kolumne „Zeitgeist“. In: *DIE ZEIT*.

²⁶¹ Carolin Emcke: „Kolumne von Carolin Emcke“. In: *Süddeutsche Zeitung*.

²⁶² Jakob Augstein: Kolumne „Im Zweifel links“. In: *Spiegel Online*, http://www.spiegel.de/thema/spon_augstein und Margarete Stokowski: Kolumne „Oben und unten“. In: *Spiegel Online*, http://www.spiegel.de/thema/spon_stokowski/.

journalistischen Genres: Postings berichten reportageartig von Urlaubserlebnissen oder argumentieren im Stil des Kommentars. Unabhängig davon, ob solche Postings in autobiografischen Blogs als Reportagen, Kommentare etc. aufgefasst werden, geht es hier zunächst darum festzustellen, dass sie auf textlicher Ebene ganz ähnlich verfahren wie diese. Ich halte es folglich für vertretbar, journalistische Genres und autobiografisches Blog in Bezug auf das Merkmal *Subjektivität/Objektivität* zu parallelisieren. Damit kommt Autobiografizität im autobiografischen Blog auch jenseits der klassischen autobiografischen (Alltags-)Schilderungen in den Blick.²⁶³ Ich werde das Merkmal *Subjektivität/Objektivität* für das autobiografische Blog anhand zweier Beispiele illustrieren. Ich beziehe mich dazu auf zwei Blogs, denen auch jeweils eine Fallanalyse im Teil *Schreibweisen* dieser Arbeit gewidmet sein wird: Ein Posting aus dem Blog *Reisenotizen aus der Realität* von Andrea Diener soll zuerst den Aspekt der *Augenzeug*innenschaft* veranschaulichen, *biografisch fundiertes Expert*innentum* kommt darauf in Bezug auf einen Text der Bloggerin von *Melancholie Modeste* in den Blick.

Andrea Dieners Blog *Reisenotizen aus der Realität* enthält in der Kategorie „unterwegs“ Texte, die von den Reisen der Bloggerin berichten.²⁶⁴ Diener arbeitet für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die sie im Sommer 2010 als Fotografin zum „eidgenössischen Schwing- und Älplerfest“²⁶⁵ in die Schweiz entsendet. Am 24. August 2010 veröffentlicht Diener auf ihrem Blog den Text „der böse könig mit dem muni“, in dem sie ihre Erlebnisse vor Ort beschreibt. Mit dem Schwing- und Älplerfest wählt Andrea Diener ein klassisches Reportagethema. Das schweizerische Großereignis ist im Nachbarland kaum bekannt und die Bloggerin kann ihren Leser*innen Einblicke in die Wettkämpfe in den drei Nationalsportarten „Schwingen“, „Steinstossen“ und „Hornussen“²⁶⁶ geben. Nach einem Auftakt, der die schweizerischen Disziplinen in andere Nationalsportarten einordnet, informiert Diener die/den Leser*in über das Ereignis, beschreibt den Ort des Geschehens im Allgemeinen und das Wettkampfareal im Besonderen. Dann aber wechselt sie unvermittelt das Register:

Und das ist so ziemlich genau der Grund, warum ich am ersten Morgen des Eidgenössischen, kurz nach acht Uhr in der früh [sic], nach einer einstündigen Zufahrt mit bestens gelaunten und bestens vorgeglühten Schwingerfreunden in Schwingerhemden so miserable Laune habe. Meine Kollegin hat nur ungefähr vier Wochen hartnäckigen Telefonterror im Pressebüro benötigt, um sich zu akkreditieren, ich hingegen, die ich das ganze [sic] im Bild festhalten soll, bekomme nur eine durch dunkle Kanäle erschlichene Stehplatzkarte. Hinterher erfahren wir, dass wir zu einem konspirativen Treffen der Fotografen hätten erscheinen sollen, Teilnahme obligatorisch, das ist gefettet und unterstrichen, wo man eine Weste ausgehändigt bekommt, die einen als quasi offiziell embedded Bildmedienvertreter ausweist. Damit darf man sogar auf den Rasenplatz und nah dran ans Geschehen. Dieses konspirative Treffen fand am Freitag statt, also am Vortag, und steht nur im Kleingedruckten auf einem Zettel, der im Medienzentrum liegt, in das ich nicht hineindarf

²⁶³ Gerade in Bezug auf reportageartige Texte ist die Grenze zwischen autobiografischen Blogs und Themen-Blogs schwer zu ziehen. Wie ich in der Einleitung dargelegt habe, unterscheiden sich die beiden Blogarten darin, dass sie ihren inhaltlichen Fokus entweder auf Erlebnisse der/des Blogger/s*in oder auf ein spezifisches Thema richten. Beispielsweise für Blogs, die von Reisen der/des Blogger/s*in berichten, ist diese Zuordnung aber nur schwer zu treffen, weil sie sowohl autobiografisch als auch mit thematischem Fokus berichten. Hier empfiehlt es sich, nicht anhand einzelner Postings zu kategorisieren, sondern den Blogtext in seiner Gesamtheit zu betrachten.

²⁶⁴ Für eine detaillierte Beschreibung des Blogs siehe die Kurzvorstellung im Zwischenteil III.2.1.b.

²⁶⁵ Andrea Diener: „der böse könig mit dem muni“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 24.8.2010, <http://gig.antville.org/stories/2014679/>.

²⁶⁶ Ebenda.

und wo die Kollegin am Freitag noch nicht war, weil die offizielle Eröffnung am Samstag früh stattfindet. Tröstlich ist nur, daß ein großer Teil der Kollegenschaft auch am Rand sitzt und frustriert schaut. Man schweift sich zu resignierten Selbsthilfegruppen zusammen.²⁶⁷

Diener wechselt hier von einem objektiven Zugriff, bei dem das Thema im Mittelpunkt steht, zu einer subjektiven Perspektive, die den Fokus auf das eigene Erleben legt. Und auch stilistisch geht Diener von einem leicht amüsierten, lockeren Beschreibungsduktus zu einer Sprache über, die die geschilderten Probleme ironisch überspitzt und ihr Genervtsein betont. Zudem liefert Diener erst in dieser Passage die Erklärung dafür, warum sie sich überhaupt in Frauenfeld aufhält. Der Text schlägt also vom Bericht über das Ereignis in gemessener Sprache in eine umgangssprachlich gefärbte Selbstthematizierung um. Diesen kolloquialen Stil, der sich beispielsweise in verknappten Formulierungen wie „quasi offiziell embedded Bildmedienvertreter“ zeigt, pflegt Diener in vielen ihrer Blog-Postings und stellt damit in „der böse könig mit dem muni“ gleichsam die Verbindung zu Dieners anderen Blogtexten her. Mag der nüchterne Einstieg in den Text also manche Blogleser*innen erstaunt haben, erkennen sie in dieser Passage die ihnen vertraute Bloggerin wieder. Bereits auf der Ebene des Stils stellt sich hier also ein Effekt der Authentifizierung der Autorin ein. Dieser ergibt sich aus der Verbindung des gewohnten kolloquial-persönlichen Stils mit dem nüchterninformierenden Duktus zu Beginn des Postings. Dem entspricht auf inhaltlicher Ebene die Tatsache, dass in der zitierten Passage Hintergrundinformationen gegeben werden. Diener berichtet hier aus der Meta-Perspektive über das Ereignis und schildert die Probleme, mit denen sie als Fotografin vor Ort konfrontiert ist. Auch diese Konstellation stellt sich als Verbindung objektiv-informierender Anteile zu Beginn des Texts mit subjektiven Schilderungen auf inhaltlicher Ebene dar. Aus dieser Verbindung entsteht der Effekt der *Augenzeug*innenschaft* in ähnlicher Weise wie wir ihn für die Reportage beschrieben hatten, indem die zitierte Passage Dieners Anwesenheit vor Ort plausibilisiert.²⁶⁸

Im weiteren Verlauf kehrt Diener zum informierenden Stil, in dem sie den Text begonnen hatte, zurück. Sie beschreibt die Bedeutung des Ereignisses für die schweizerische Öffentlichkeit sowie die zahlreichen Siegerprämien – darunter der im Titel genannte „Muni“, ein Zuchtstier, den der „Schwingerkönig“ erhält. Die beschreibenden Passagen machen den Großteil des Texts aus, im weiteren Verlauf aber findet sich erneut ein kurzer Passus, der die Verbindung zu Dieners autobiografischen Blogtexten und ihrer Person herstellt: Diener beschreibt unter Wiedergabe der schweizerischen Begriffe, dass zur Mittagszeit „in den Festzelten Schüblig und Cervelat grilliert werden“²⁶⁹. In einer Klammer schiebt sie nach: „was sehr elegant klingt dafür, daß da auch nur Worscht aufn Rost kommt“²⁷⁰. Mit diesem humoristischen Nachsatz und dem umgangssprachlichen und dialektalen Ausdruck „Worscht aufn Rost“ bricht Diener erneut mit dem informierenden Duktus. Sie macht sich über die schweizerischen Wurstnamen sowie die Verwendung von „grillieren“ statt „grillen“ lustig.

²⁶⁷ Ebenda.

²⁶⁸ Die Fallanalyse IV.2 zu *Reisenotizen aus der Realität* wird an diese Beobachtungen anschließen und versuchen, aus ihnen Differenzen zwischen Bloggen und Journalismus abzuleiten.

²⁶⁹ Diener: „der böse könig“ (s. Anm. 265).

²⁷⁰ Ebenda.

Zugleich rekurriert sie auf ihre hessische Heimat und deutet zumindest an, dass mit den unterschiedlichen Dialekten unterschiedliche Temperamente verbunden sein könnten: Die Schweizer*innen grillieren Würste mit speziellen Namen, während für die Hess*innen alle Würste „Worscht“ sind. In der Verwendung des hessischen Dialekts steckt außerdem eine Referenz auf Dieners Person, die in ihrem Blog vielfach ihre Verbundenheit zu ihrer Heimatstadt Frankfurt thematisiert. Die/der mit dem Blog vertraute Leser*in erkennt hier die Manifestation des Autorinnen-Subjekts inmitten einer sachlichen Beschreibung. Wie in der Reportage ist es die hier aufscheinende subjektiv-individuelle Perspektive der Autorin, die die objektiv-informierenden Passagen im Sinne einer *Augenzeug*innenschaft* beglaubigt.

Ein weiteres Blogbeispiel soll nun die als *biografisch fundiertes Expert*innentum* apostrophierte Spielart der Verbindung subjektiver und objektiver Elemente illustrieren. Mit dem Blog *Melancholie Modeste* einer pseudonymen Autorin, die sich im Blog „Modeste“²⁷¹ nennt, haben wir es erneut mit einem autobiografischen Blog zu tun, das ganz verschiedene Genres vereint. Es dominieren klassische autobiografische Zugriffe wie etwa die unter dem Label „Tagebuchbloggen“ versammelten Alltagsbeschreibungen, Reiseberichte oder Rezensionen. In der Kategorie „Über öffentliche Angelegenheiten“ allerdings finden sich Texte, in denen die Bloggerin sich in Bezug auf gesellschaftliche Debatten positioniert, diese kommentiert und für eine spezifische Position argumentiert. Auf einen der hier eingruppierten Texte werde ich mich im Folgenden beziehen, um zu zeigen, dass die als *biografisch fundiertes Expert*innentum* benannte Ausprägung des Merkmals *Subjektivität/Objektivität* auch in autobiografischen Blogtexten Anwendung findet.

Nachdem das AG Tiergarten ein Urteil in Sachen Falsche (sic) Verdächtigung gegen Frau Lohfink gefällt hat, geifert das Internet. Manche Männer haben immer schon gewusst, dass Frauen aus schierem Männerhass Vergewaltigungen erfinden. Manche Frauen meinen, dass es Frau Lohfink zum Verhängnis geworden sei, dass sie freizügig auftritt. An der Vergewaltigung hat man hier keinen Zweifel.²⁷²

Mit dieser Diagnose der Reaktionen auf den Fall des Starlets Gina-Lisa Lohfink beginnt der Text „Die Dame mit der Waage“. Lohfink war am 22. August 2016 wegen falscher Verdächtigung zweier Männer verurteilt worden. Sie hatte ihnen vorgeworfen sie unter Drogen gesetzt, vergewaltigt und gefilmt zu haben. Das Gericht sah in einem ersten Prozess den Vorwurf der Vergewaltigung als nicht erwiesen an und hatte die Männer, die Ausschnitte aus dem Video ins Netz gestellt hatten, nur für letzteres verurteilt. Lohfinks Anwälte legten Einspruch gegen dieses Urteil ein, worauf die Beschuldigten Strafanzeigen gegen Lohfink wegen Verleumdung stellten. Es kam zum zweiten Prozess, der mit der oben zusammengefassten Entscheidung des Gerichts endete. Der Fall wurde medial breit rezipiert, feministische Gruppierungen solidarisierten sich mit Lohfink. Das Posting „Die Dame mit der Waage“ fährt mit einer persönlichen Positionierung der Bloggerin zu den eingangs geschilderten Reaktionen auf das Urteil fort und begründet damit zugleich, warum Modeste sich zu diesem Fall äußern möchte:

²⁷¹ Modeste: *Melancholie Modeste*, <http://modeste.me/>. Für eine detaillierte Beschreibung des Blogs siehe die Kurzvorstellung im Zwischenteil III.2.1.a.

²⁷² Modeste: „Die Dame mit der Waage“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 24.10.2016, <http://modeste.me/2016/08/24/die-dame-mit-der-waage/>.

Die misogynen Männer interessieren mich nicht. Das ist nicht mein Teil des Internets, das sind Leute, deren schlechter Laune und deren Menschenhass ich nach Möglichkeit ausweichen will. Das Misstrauen gegenüber der Strafjustiz, das in diversen Artikeln von Unterstützerinnen der Frau Lohfink aufscheint, teile ich aber auch nicht.²⁷³

Was folgt, ist eine konzise Auseinandersetzung mit der Sachlage, die, so Modestes Position, es dem Gericht nicht erlaubt hätte, anders zu entscheiden.

Die Bloggerin nimmt dabei verschiedene Einwände der Unterstützer*innen Lohfinks auf und legt nüchtern dar, inwiefern das Gericht diese zwar berücksichtigt habe, aber in ihnen keine Bestätigung des von Lohfink geschilderten Hergangs sehen konnte. So geht sie etwa auf die Aussagen der Aktivistin Anne Wizorek ein, die in einem Essay geschrieben hatte, einer der angeklagten Männer würde nicht belangt.²⁷⁴ Modeste berichtet, dass er, anders als sein Mitbeschuldigter, den Strafbefehl aus dem ersten Prozess akzeptiert habe und deswegen nicht im zweiten Prozess zu einer Geldstrafe verurteilt werden musste. Darüber hinaus schildert die Bloggerin, nach welchen Grundsätzen die Tagessätze, zu denen sowohl Lohfink als auch der andere Beschuldigte verurteilt wurden, berechnet werden. So sei es eben keinesfalls so, dass „das Gericht die falsche Verdächtigung verwerflicher finden würde, als die Verbreitung des Filmmaterials“²⁷⁵ und Lohfink deswegen einen höheren Betrag zahlen muss, als der von ihr Beschuldigte. Im Gegenteil war dieser zu mehr Tagessätzen verurteilt worden, diese fallen aber geringer aus als der Betrag, den Lohfink zahlen muss, weil der Mann über ein wesentlich geringeres Einkommen verfügt.

Derlei sachlich argumentierende und faktenbasierte Darstellungen werden flankiert von deutlichen Anzeichen dafür, dass die Bloggerin in diesem Text ihre Meinung wiedergibt. In Formulierungen wie „Ich glaube nicht“, „Ich kann an dem Urteil entsprechend nichts Verwerfliches finden“ oder „Was ich aber wirklich ärgerlich finde“²⁷⁶, bezieht sie klar Stellung und wird im Text als urteilendes Subjekt präsent. Diese Passagen unterbrechen die argumentierenden Abschnitte aber nicht einfach, sondern gehen eine spezifische Verbindung mit diesen ein: Denn wo die Autorin als urteilendes Subjekt präsent wird, es also nicht mehr nur um den Fall Lohfink geht, sondern auch um die Meinung, die Modeste dazu hat, wird auf Seiten der/des Leser/s*in das Wissen über die Person der Bloggerin präsent. Im Fall einer/eines autobiografischen Blogger/s*in kann dieses Wissen, je nachdem wie lange die Leser*innen das Blog bereits verfolgen, beträchtlich sein.²⁷⁷ Die beiden ersten Kommentator*innen „Julian Kay“²⁷⁸ und „Kiki“²⁷⁹ jedenfalls wissen, dass Modeste Juristin ist und machen diese Information sogleich via Kommentar auch anderen Leser*innen zugänglich. Das

²⁷³ Ebenda.

²⁷⁴ Anne Wizorek: „Gina-Lisa ist nach wie vor der richtige Fall, um über Vergewaltigung zu reden“. In: *Broadly* vom 24.8.2016, <https://broadly.vice.com/de/article/59mkxa/gina-lisa-ist-nach-wie-vor-der-richtige-fall-um-ueber-vergewaltigungen-zu-reden>.

²⁷⁵ Modeste: „Die Dame mit der Waage“ (s. Anm. 272).

²⁷⁶ Alle Zitate ebenda.

²⁷⁷ Vor allem natürlich dann, wenn die/der Blogger*in in sozialen Netzwerken aktiv ist und ihre Leser*innen auch dort mit ihr/ihm verbunden sind. Das ist allerdings für die pseudonym bloggende Modeste nicht der Fall.

²⁷⁸ „Julian Kay“: Kommentar vom 24.8.2016, 21:17 Uhr zu „Die Dame mit der Waage“ (s. Anm. 272).

²⁷⁹ „Kiki“: Kommentar vom 25.8.2016, 7:49 Uhr zu „Die Dame mit der Waage“ (s. Anm. 272).

Wissen um ihren Beruf steigert die Modeste zugeschriebene Kompetenz, den Fall Lohfink zu beurteilen. Die Tatsache, dass die Information über Modestes Expertise nicht von der Bloggerin selbst kommt, erhöht ihre Glaubwürdigkeit zusätzlich. Wie für Kommentar, Glosse und Kolumne beschrieben, unterstützt biografisches Wissen über die Autorin die Wahrnehmung des Texts als Einschätzung aus berufenem Munde. Der Effekt des *biografisch fundierten Expert*innentums* als eine Spielart der produktiven Verbindung von personen- und sachbezogenen Inhalten zeigt sich hier für das autobiografische Blog.

Es war das Anliegen dieses Kapitels, das autobiografische Blog als autobiografisches Genre, das von den Merkmalen *Zeitlichkeit*, *Dialogizität* sowie *Subjektivität/Objektivität* bestimmt ist, zu beschreiben. Das Blog setzt die Genremerkmale, welche aus der Auseinandersetzung mit älteren, in der Literaturwissenschaft oftmals bereits bearbeiteten Genres gewonnen wurde, unter den spezifischen medialen Gegebenheiten des Blogs um und verändert sie damit zum Teil erheblich. Und auch einzelne Blogbeispiele stellen diese Genremerkmale mitunter zur Disposition, wenn sie etwa die unter *Zeitlichkeit* beschriebene Anordnung der Postings verändern, oder die dialogische Anlage des Blogs beschneiden.²⁸⁰ Wesentlicher als solche singulären Verneinungen ist es, dass die hier entwickelten Genremerkmale auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind: *Zeitlichkeit* und *Dialogizität* korrespondieren direkt mit den als *Prozessualität*, *Rollenwechsel* und *autopoietische Feedback-Schleife* ausbuchstabierte medialen Eigenschaften des Blogs und bestimmen folglich das autobiografische Blog grundlegend. So sind diese Genremerkmale für alle im weiteren Verlauf der *Poetik des autobiografischen Blogs* thematisierten Beispiele zentral – auch dann, wenn sie sie kritisch hinterfragen. Das Merkmal *Subjektivität/Objektivität* hingegen verstehe ich, wie bereits im Vorspann des betreffenden Abschnitts angedeutet, als spezifische Ausprägung des Merkmals der Autobiografizität. Während alle in dieser Arbeit behandelten Blogs autobiografisch sind, setzen jeweils nur einzelne Postings das Merkmal Autobiografizität in der als *Subjektivität/Objektivität* beschriebenen Weise um.²⁸¹

²⁸⁰ Beides tut etwa das Blog *Arbeit und Struktur* von Wolfgang Herrndorf, worauf ich in der Kurzvorstellung des Blogs im Abschnitt III.2.2.b sowie in der Fallanalyse IV.4 eingehen werde.

²⁸¹ Beispiele für die Umsetzung dieses Merkmals finden sich in den Auseinandersetzungen mit den Blogs *Reisenotizen aus der Realität* und *Melancholie Modeste*.

III. ZWISCHENTEIL: VON DER POETOLOGIE ZU SCHREIBWEISEN DES AUTOBIOGRAFISCHEN BLOGS

Die Poetik des autobiografischen Blogs ist nun an dem Punkt angelangt, an dem der systematische Ansatz einer *Poetologie* übergehen soll in eine an einzelnen *Schreibweisen* interessierte Betrachtung. Der begriffliche Zugriff, der bisher leitend war, soll nun um eine an konkreten Ausprägungen des autobiografischen Blogs interessierte Perspektive ergänzt werden. Der folgende Zwischenteil fungiert als Scharnier, das beide Herangehensweisen verbindet: Er will zum einen versuchen, die bisherigen Ergebnisse zu bündeln und für die Analyse einzelner Blogtexte zu operationalisieren. Zentral wird dafür ein Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs sein, das medienspezifische Eigenschaften und Genremerkmale des autobiografischen Blogs versammelt. Zum anderen sollen diejenigen Blogs, die Gegenstand der Fallanalysen in Teil IV. sein werden, bereits vorgestellt und als verschiedene Realisationen des autobiografischen Blogs innerhalb des Kommunikationsmodells verortet werden. Die Spannung zwischen begrifflicher Abstraktion und Partikularität des Einzelfalls, die diese Arbeit von Beginn an begleitet hat, wird so in diesem Zwischenteil noch einmal besonders merkbar. Sein Anliegen ist es nicht, diese Spannung zu leugnen, wohl aber aufzuzeigen, inwiefern beide Perspektiven einander ergänzen.

Das folgende Kapitel beginnt mit einer knappen Rekapitulation wesentlicher definitiver Aspekte des autobiografischen Blogs. Aus diesen Kriterien wird darauf eine Modelldarstellung der kommunikativen Handlungen, die mit jedem (autobiografischen) Blogtext einhergehen, entwickelt. Im Kommunikationsmodell können sowohl mediale wie genrespezifische Aspekte eingetragen, gebündelt und veranschaulicht werden. Da es alle am Kommunikationsvorgang beteiligten Instanzen einbezieht, lassen sich im Kommunikationsmodell blogspezifische Aspekte wie der situative *Rollenwechsel* zwischen Blogger*in und Kommentator*in abbilden. Zugleich ist mit dieser Darstellungsweise aber auch die Herausforderung verbunden, die traditionellen Modelle zu dramatischen, lyrischen und narrativen literarischen Texten für die Gegebenheiten digitaler Onlinetexte zu verändern. In einem zweiten Schritt soll der Übergang zu einer Auseinandersetzung mit einzelnen Blogs vollzogen werden. Nach einleitenden Ausführungen zu Auffindbarkeit und Auswahl der behandelten Beispiele, sollen die vier autobiografischen Blogs *Melancholie Modeste*, *Reisenotizen aus der Realität*, *Aleatorik* und *Arbeit und Struktur* kurz vorgestellt werden. Die vier Beispiele setzen die Merkmale des autobiografischen Blogs unterschiedlich um und sollen als Prototypen und Grenzfälle des autobiografischen Blogs kategorisiert werden.

1. Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs

Diese Arbeit verbindet, wie bereits in der Einleitung dargelegt, Medien- und Genrebegriff in Bezug auf das autobiografische Blog. Während eine Konzeption des Blogs als Medium sich für technische Gegebenheiten, kommunikatives Setting und die damit verbundene Praxis interessiert, muss das Genre des autobiografischen Blogs als spezifische, einigermaßen stabile Konvention der Nutzung dieses Mediums verstanden werden. Das Blog ist ein interaktives, digitales Onlinemedium, das wesentlich von der Tatsache bestimmt ist, dass es nicht nur Handlungen der es nutzenden Akteur*innen anstößt, sondern diese Handlungen selbst Teil des mediatisierten Inhalts werden. Diese Medienspezifik hatte ich als *Überkreuzung von Medialität und Performanz*¹ gefasst. Aus dieser Beschaffenheit, so hatte ich ausgeführt, ergeben sich Effekte, die das Medium Blog und seine Nutzung wesentlich bestimmen: So ist das Verhältnis zwischen Produktion und Rezeption vom *Rollenwechsel* der Akteur*innen geprägt, welche wiederum zu einer prozessualen Verfasstheit (*Prozessualität*) des Blogtexts führt. Insgesamt stellt sich das Medium Blog als *autopoietische Feedback-Schleife* dar, die zwischen Blogger*innen und Kommentator*innen zirkuliert und verschiedene Stadien des Texts umfasst. Erst wenn das Blog als aktive Praxis beendet wurde, es in den *Zustand der Mortifizierung* eingeht, kommt die *Feedback-Schleife* zum Stillstand und geht der Blogtext in einen stabilen Zustand ein. Auf diese Medienbestimmung folgte der Blick auf das autobiografische Blog als ein Prosagenre im Medium des Blogs. Autobiografizität als wesentliches Merkmal dieses Genres wurde anhand der beiden Merkmalkomplexe *Faktualität* und *Narrativität* konkretisiert. Das autobiografische Blog stellt sich als Genre dar, für das die Annahme, dass in ihm eine/ein Blogger*in aus ihrem/seinem Leben erzählt, zentral ist. Damit teilt es eine wesentliche Anlage mit anderen autobiografischen Genres. Weitere Genremerkmale des autobiografischen Blogs wie (diaristische) *Zeitlichkeit*, *Dialogizität* und *Subjektivität/Objektivität* wurden in der Auseinandersetzung mit den Genres Tagebuch, Brief/Briefwechsel/philologischer Kommentar sowie spezifischen journalistischen Genres gewonnen und auf das autobiografische Blog angewandt.

In dieser knappen Rekapitulation der Medien- und Genrebestimmung des autobiografischen Blogs wird deutlich, dass der Gegenstand, dem diese Arbeit gewidmet ist, von zwei dominanten Kriterien bestimmt ist: Zum einen müssen grundlegende technische Voraussetzungen des Mediums erfüllt sein, das Blog muss etwa online und mit Hilfe einer Blogsoftware verfasst und publiziert werden. Als Blog verfügt es darüber hinaus über die als medienspezifisch beschriebene Eigenschaft des Ineinandergreifens von Medialität und Performanz, indem es mit Hilfe der Kommentarfunktion situative *Rollenwechsel* vollzieht.² Das zweite Kriterium ergibt sich aus der Fokussierung auf ein Genre im Medium des Blogs. Die Blogs, die in dieser Arbeit behandelt werden, enthalten primär autobiografische Prosatexte. Damit gehen sowohl Eigenschaften des Texts an sich einher, wie beispielsweise, dass sie in der Regel in der 1.

¹ Siehe Kapitel II.1.3.1.

² Das Ineinandergreifen von Medialität und Performanz im Blog muss sich nicht de facto realisieren, um medienspezifisch zu sein. Es genügt, wenn die Praxis des Mediums von dieser Eigenschaft bestimmt ist. Vgl. Kapitel II.1.3.4, S. 51.

Person Singular verfasst sind, als auch Konventionen und Rezeptionsvereinbarungen, die die Haltung der/des Leser/s*in gegenüber dem Text beeinflussen. Diese Hauptkriterien werden flankiert von weiteren Eigenschaften, die die in dieser Arbeit behandelten Gegenstände auszeichnen, etwa die Literarizität einzelner Blogs³ oder die Tatsache, dass sie in deutscher Sprache verfasst sind. Letzteres begründet sich aus der Notwendigkeit, das unüberblickbare Feld des autobiografischen Blogs einzugrenzen. Da Blogotope autobiografischer Blogs nur selten sprachliche Grenzen übertreten,⁴ scheint so die Möglichkeit gegeben, zumindest innerhalb der deutschsprachigen Community wesentliche Beispiele zur Kenntnis zu nehmen. Die Übertragbarkeit zentraler Ergebnisse der Arbeit auf nicht-deutschsprachige Blogs sollte durch diese Entscheidung nicht geschmälert sein.

1.1 Kommunikationsmodell autobiografischer Texte

Kommunikationsmodelle sind kommunikationstheoretische Abstraktionen, die Prozesse zwischenmenschlicher Kommunikation grafisch darstellen. Auch literarische Kommunikation kann modellhaft dargestellt werden, was seit den 1960er-Jahren zunächst in formalistischen und strukturalistischen Ansätzen,⁵ später auch in der Rezeptionsästhetik und Literatursoziologie getan wurde.⁶ Kommunikationsmodelle beruhen dabei stets auf dem „Grundschema[] Sender – Botschaft – Empfänger“⁷ und beziehen so automatisch die verschiedenen Instanzen (Produktion, Vermittlung, Rezeption) literarischen Handelns mit ein. Erzähltheoretische Ansätze nutzen Kommunikationsmodelle als Analysegrundlage, beispielsweise um die „für verschiedene

³ Als sekundäres Kriterium ist Literarizität nicht ausschlaggebend dafür, ob ein Text ein autobiografisches Blog ist, spielt aber eine Rolle bei der Auswahl der Gegenstände dieser literaturwissenschaftlichen Arbeit. So werden in literaturwissenschaftlichen Studien zu autobiografischen Genres ausnahmslos Gegenstände bearbeitet, die sich als literarisch begründen lassen, wenngleich es auch viele Tagebücher, Reisejournale, Briefe etc. gibt, die keine Literarizitätsmarker aufweisen. Vgl. etwa: Arno Dusini: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. München 2005. Rüdiger Görner: *Das Tagebuch*. München 1986.

⁴ Bei den von mir untersuchten, auf Deutsch verfassten Blogs finden sich keine Verlinkungen zu anderssprachigen Blogs und auch keine Kommentare in anderen Sprachen. Anders bei Blogs, die sich einzelnen Themen widmen, wo vielfach englischsprachige Blogs verlinkt werden (vgl. etwa das Foodblog *Flowers on my plate*, <https://flowersonmyplate.de/>), oder die gleich ganz in englischer Sprache verfasst werden und sich so an ein internationales Publikum wenden (vgl. das schwedische, aber auf Englisch verfasste Foodblog *Green Kitchen Stories*, <http://www.greenkitchenstories.com/>).

⁵ Prägend war Roman Jakobsons Darstellung aus dem Jahr 1960. Roman Jakobson: „Linguistik und Poetik“. In: (Ders.): *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*. Frankfurt/Main 1979, S. 83–121, hier S. 88.

⁶ Zur historischen Entwicklung siehe Gebhard Rusch: Lemma „Kommunikationstheorie“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 306–308, hier S. 307f.

⁷ Ebenda, S. 306. Alle gegenwärtigen Kommunikationstheorien haben sich von der Vorstellung, Kommunikation sei einfach die Übertragung einer Botschaft, verabschiedet. Vgl. Fotis Jannidis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin 2004, S. 15. Wie Ansgar Nünning darlegt, wurde das „Modell einer Informationsübertragung durch das einer Informationskonstruktion“ abgelöst. Ansgar Nünning: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktionen der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots*. Trier 1989, S. 23.

literarische Gattungen jeweils typische[] Kommunikationsstruktur“⁸ zu veranschaulichen. Mit den Modellen gehen zumeist voneinander abweichende Terminologien einher, die aber, wie Fotis Jannidis festhält, kompatibel sind. Er fasst zusammen:

Kleinster gemeinsamer Nenner der narratologischen Modelle ist die Annahme von drei Ebenen, auf denen die Kommunikation sich ereignet. Auf der ersten Ebene kommuniziert ein realer Autor mittels seines Erzählwerks mit einem ebenso realen Leser. Auf der zweiten Ebene kommuniziert ein Erzähler mit der Leserrolle im Text und auf der dritten Ebene kommunizieren die Figuren der Erzählung miteinander.⁹

Grundsätzlich lassen sich folglich die beiden Ebenen der werkexternen Kommunikation zwischen Autor*in und Leser*in von der werkinternen Kommunikation zwischen Erzähler*in und textinterner „Leserrolle“ bzw. zwischen den Figuren unterscheiden. Im Hinblick auf das zu entwickelnde Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs scheint es sinnvoll, die einzelnen Instanzen etwas genauer zu betrachten. Ich werde mich dafür schlaglichtartig auf drei Ansätze für Kommunikationsmodelle narrativer Texte beziehen, jene von Manfred Pfister, Cordula Kahrmann/Gunter Reiß/Manfred Schluchter sowie Ansgar Nünning.

Alle drei Modelle orientieren sich am kommunikativen Grundschema, indem sie verschiedene Sender- und Empfänger*inneninstanzen „S“ und „E“ bezeichnen. Die „Kommunikationsniveau[s]“¹⁰ bzw. „Kommunikationsebenen“¹¹ werden einheitlich mit „N“ benannt. Während Pfister in seiner kurzen Passage zum Kommunikationsmodell narrativer Texte von vier Ebenen der Kommunikation ausgeht, ziehen Kahrmann/Reiß/Schluchter eine fünfte Ebene ein, indem sie in der werkexternen Kommunikation zwischen Autor*in/Leser*in in ihrer/seiner „Rolle als Produzent/Rezipient eines literarischen Werks“ und Autor*in/Leser*in „als historische[r] Person“ unterscheiden.¹² Nünning schließt sich an diese Differenzierung an,¹³ ich werde allerdings auf sie verzichten, da sie im Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs nicht von Relevanz sein wird. Der textinterne Bereich des Kommunikationsmodells umfasst die Kommunikationsebenen N1–3. N1 beheimatet die „kommunikativen Situationen innerhalb der fiktiven dargestellten Welt“¹⁴, ist also jene Ebene, auf der Figuren miteinander kommunizieren. Eine Unterscheidung zwischen Sender*in und Empfänger*in ist auf dieser Ebene entsprechend nicht sinnvoll. Anders auf der übergeordneten Ebene N2, auf der ein „fiktiver Erzähler als erzählende Figur“ sich an einen „in den Text eingeschriebenen fiktiven Adressaten“¹⁵ wendet. Das Verhältnis der beiden im

⁸ Ansgar Nünning: Lemma „Kommunikationsmodell dramatischer, lyrischer und narrativer Texte“. In: (Ders.) (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 368–369, hier S. 368. Es gibt Kommunikationsmodelle narrativer, lyrischer und dramatischer Texte.

⁹ Fotis Jannidis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin 2004, S. 16.

¹⁰ Manfred Pfister: *Das Drama. Theorie und Analyse*. München 2001, S. 21 und Cordula Kahrmann/Gunter Reiß/Manfred Schluchter: *Erzähltextanalyse. Eine Einführung. Mit Studien- und Übungstexten*. Königstein/Ts. 1986, S. 45.

¹¹ Ansgar Nünning: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktionen der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots*. Trier 1989, S. 25.

¹² Alle Zitate Cordula Kahrmann/Gunter Reiß/Manfred Schluchter: *Erzähltextanalyse. Eine Einführung. Mit Studien- und Übungstexten*. Königstein/Ts. 1986, S. 47.

¹³ Nünning: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells* (s. Anm. 11), S. 26.

¹⁴ Ebenda, S. 27.

¹⁵ Kahrmann/Reiß/Schluchter: *Erzähltextanalyse* (s. Anm. 12), S. 47.

Text nicht immer leicht zu differenzierenden Ebenen N1 und N2 beschreibt Nünning wie folgt:

Das Einbettungsverhältnis von N1 und N2 läßt sich insofern als eine Subjekt-Objekt-Relation beschreiben, als die Figuren und ihre Handlungen in jeder konkreten variablen Situation von einem auf einer übergeordneten Ebene situierten Erzählmedium vermittelt werden.¹⁶

Dem wiederum übergeordnet ist die Ebene N3, die Kahrmann/Reiß/Schluchter „die Ebene des Autorbewusstseins im Text“¹⁷ nennen. Als „theoretisches Konstrukt“ sei diese Ebene „Integrationspunkt und Voraussetzung für die Generierung einer Gesamthypothese zur Bedeutung des Textes“¹⁸. Ähnlich wie Pfister vor ihnen, der davon ausging, dass auf dieser Ebene ein „im Text implizierte[r], ideale[r]‘ Autor als Subjekt des Werkganzen“ mit einem „im Text implizierten ‚idealen‘ Rezipienten“¹⁹ korrespondiere, sprechen Kahrmann/Reiß/Schluchter von einem „abstrakte[n] Autor/ Adressat“²⁰.

Ansgar Nünning hat dieses Vorgehen problematisiert, suggeriere es doch, es handle sich bei S3 und E3 um „personalisierbare Sprecherinstanzen“ und nicht um „implizite, abstrakte Phänomene, die vom empirischen Rezipienten als Rezeptionsleistung ausgearbeitet werden müssen.“²¹ Nünning setzt seine Kritik am Konzept des „implizite[n] Autors“²² mit dem Hinweis fort, dass mit ihm die heikle Kategorie der Autor*innen-intention und die mit ihr verbundene Annahme einer richtigen Interpretation durch eine/n ideale/n Leser*in unversehens eine zentrale Rolle zugestanden würde.²³ Nünning schlägt daher vor, auf die Sender- und Empfänger*inneninstanz auf N3 zu verzichten und stattdessen das „Werkganze“ als „entscheidende Kategorie für die Bestimmung von N3“²⁴ in den Blick zu nehmen. N3 ist so zunächst die Zusammenschau der „Kontrast- und Korrespondenzbezüge“²⁵, die zwischen textuellen Elementen auf N1 und N2 bestehen. Darüber hinaus sind auf dieser Ebene all jene textuellen Elemente zu verorten,

die nicht eindeutig einem konkret faßbaren textuellen Sprecher – d. h. der Figuren- oder Erzählerrede – zugeordnet werden können, aber dennoch zum werkinernen Bereich und somit zum Werkganzen gerechnet werden müssen.²⁶

Als „Gesamt aller formalen und strukturellen Relationen eines Textes“²⁷ kann N3 konkret im Text festgemacht werden: So führt Nünning mit „Buch- und Kapiteleinteilung“ und „Überschriften“²⁸ Bestandteile des Texts an, die weder auf Figuren noch auf die/den Erzähler*in zurückgeführt werden können. Auch Reihenfolge und

¹⁶ Nünning: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells* (s. Anm. 11), S. 28.

¹⁷ Kahrmann/Reiß/Schluchter: *Erzähltextanalyse* (s. Anm. 12), S. 47.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Manfred Pfister: *Das Drama. Theorie und Analyse*. München 2001, S. 20f.

²⁰ Kahrmann/Reiß/Schluchter: *Erzähltextanalyse* (s. Anm. 12), S. 47.

²¹ Nünning: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells* (s. Anm. 11), S. 31.

²² Nünning übersetzt so den von Wayne C. Booth in *The Rhetoric of Fiction* (1961) aufgebrauchten Terminus „implied author“. Ebenda, S. 31.

²³ Ebenda, S. 32.

²⁴ Ebenda, S. 34.

²⁵ Ebenda.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Ebenda, S. 36.

²⁸ Ebenda, S. 37.

Frequenz der narrativen Aussagen, Spannung, Komik und Ironie, die sich durch einen Informationsvorsprung oder ein -defizit der/des Rezipient/s*in ergibt, aber auch der Umgang mit Zeit sind Aspekte des Werkganzen.²⁹ Einige dieser Elemente werden zwar von der Erzählinstanz auf N2 realisiert, ihre Wirkung entfalten sie aber erst in Relation mit der Figurenebene N1 – und somit eben in der spezifischen Zusammenschau textueller Elemente, die N3 ausmacht. Nünning charakterisiert N3 als „virtuelles System übergeordneter Strukturen“³⁰ abschließend:

Das Kommunikationsniveau N3 konstituiert die Nahtstelle zwischen den Elementen des materiellen Texts und dem Rezipienten, weil auf dieser Ebene das Potential aller formalen und strukturellen Relationen des Werkganzen theoretisch situiert werden kann, das im individuellen Rezeptionsprozeß variabel und immer nur partiell aktualisiert wird.³¹

Ich werde mich für das Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs an diese Konzeption von N3 anschließen: Zunächst halte ich Nünnings Herleitung samt der Verabschiedung der Sender- und Empfänger*inneninstanz, wie sie hier rekapituliert wurde, für überzeugend. Darüber hinaus erscheint mir sein Entwurf von N3 für das Blog besonders relevant, welches neben Überschriften und Kapiteln eine Reihe weiterer textueller Elemente (konventionalisierte Bestandteile von Blogs wie Rubriken, *About Me*, Archiv) kennt, die nicht an Erzähler*in oder Figuren rückgebunden werden können. Im Unterschied zu Nünning aber möchte ich N3 nicht als „Kommunikationsniveau“ bzw. -ebene fassen, weil ich eine solche Bezeichnung für irreführend halte: Wenn es dort eben keine Sender- und Empfänger*inneninstanzen gibt, handelt es sich nicht um eine Kommunikationsebene, sondern, wie Nünning selber beschrieben hat, um das Textganze, das sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt. Ich werde also in der Folge nicht mehr von N3, sondern vom Textganzen TG sprechen.

Die vorgestellten Ansätze zum Kommunikationsmodell narrativer Texte gehen davon aus, dass die auf den textinternen Kommunikationsebenen N1 und N2 sich vollziehende Kommunikation fiktional ist, die dort verorteten Sender- und Empfänger*inneninstanzen also fiktiv sind.³² Autobiografische Texte als Sonderform narrativer Texte unterscheiden sich hierin, weil gemäß des autobiografischen Pakts konventionell davon ausgegangen wird, es handle sich bei den Schilderungen des Texts um Erfahrungen, die die/der Autor*in selbst tatsächlich gemacht habe.³³ Die im Text geschilderten Umstände und Figuren gelten also als faktual, die/der Autor*in wird zugleich auch als Erzähler*in und Figur ihrer/seiner Geschichte angenommen. Entsprechend erwähnt Manfred Pfister die „Ich-Erzählung“ als Sonderfall narrativer Texte, in denen die Erzähler*innenposition S2 „durch eine Figur“ besetzt sei, „die auch in N1 fungiert“. Als spezifische Ausprägung einer/s personalen Erzähler/s*in näherten sich in autobiografischen Texten die „Positionen S2 und E2 [...] [dem] Wert null an“³⁴, weil eben die/der Erzähler*in zugleich auch Protagonist*in ist. Die autobiografische Erzählung

²⁹ Ebenda, S. 37ff.

³⁰ Ebenda, S. 40.

³¹ Ebenda.

³² Vgl. Kahrman/Reiß/Schluchter: *Erzähltextanalyse* (s. Anm. 12), S. 45f.; Pfister: *Das Drama* (s. Anm. 19), S. 21; Nünning: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells* (s. Anm. 11), S. 26.

³³ Vgl. meine Ausführungen zum autobiografischen Pakt in Kapitel II.2.1.2a.

³⁴ Alle Zitate: Pfister: *Das Drama* (s. Anm. 19), S. 21.

erscheint Pfister so von einer Unmittelbarkeit bestimmt, die sie in die Nähe dramatischer Texte, die ganz ohne Erzähler*in auskommen, rücke.

Ansgar Nünning, der sich in einem bereits in Kapitel II.2 angeführten Aufsatz unter anderem aus erzähltheoretischer Perspektive mit der Autobiografie beschäftigt,³⁵ wendet sich entschieden gegen eine solche Nivellierung:

Wie in Romanen, die in der Ich-Form erzählt sind, ist auch im Falle der Autobiographie davon auszugehen, dass Autor, Erzähler und Protagonist zwar personal identisch sind, dass es aber durchaus sinnvoll ist, terminologisch zwischen dem tatsächlichen Autor (als historisch-biographischem Subjekt und Textproduzenten), dem autobiographischen Subjekt bzw. der Erzählinstanz (als dem im Text in Erscheinung tretenden Erzählsujet der Autobiographie) und dem Lebenden (als einer erzählten Figur in der dargestellten Welt) zu unterscheiden.³⁶

Auf Seiten der/des Empfänger/s*in schlägt Nünning entsprechend vor, zwischen „reale[m] Leser[]“, „textuelle[m] Adressaten“ sowie auf der Figurenebene den „in der erzählten Welt dargestellten Personen bzw. Kommunikationspartnern des erzählten Protagonisten“³⁷ zu differenzieren. Nünning's Terminologie beugt dem Eindruck vor, es handle sich bei autobiografischen Texten um unmittelbare Verschriftlichungen erlebten Geschehens, indem er den vielfältigen „Transformationsprozesse[n]“³⁸, auf denen autobiografische Texte basieren, Rechnung trägt. Anders als bei Pfister suggeriert, mögen Autor*in, Ich-Erzähler*in und Protagonist*in zwar gleichermaßen als erlebendes Subjekt der Geschichte gelten, für den Text aber erfüllen diese Instanzen grundlegend verschiedene Funktionen, die es in einem Kommunikationsmodell autobiografischer Texte zu berücksichtigen gilt. Gleichwohl sollte diese Differenzierung, die Nünning aus der Darstellung fiktionaler Texte übernimmt, nicht dazu führen, dass die Kommunikationsmodelle von autobiografischen und fiktionalen Texten identisch werden. Es ist daher für das Kommunikationsmodell autobiografischer Texte wesentlich, dass die Positionen S4, S2 und S1 stets als autobiografisch schreibende/r Autor*in, Ich-Erzähler*in sowie deren Repräsentation auf Figurenebene präsent bleiben. Ein solches Modell stellt sich wie folgt dar:

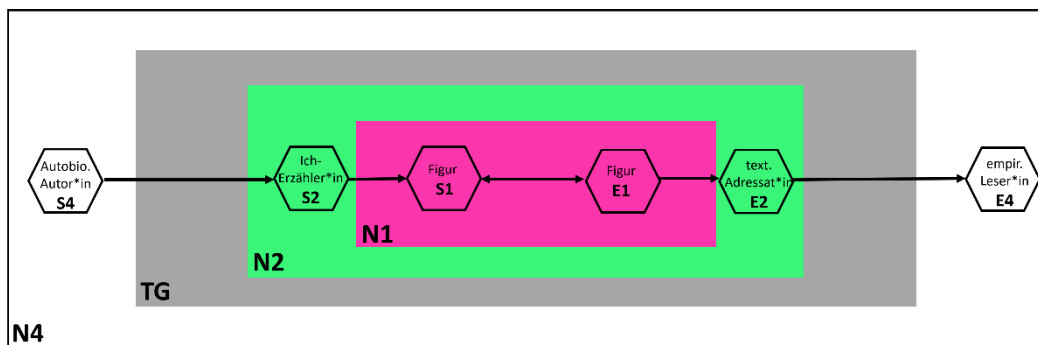


Abbildung 3: Kommunikationsmodell autobiografischer Texte

³⁵ Ansgar Nünning: „Meta-Autobiographien. Gattungstypologische, narratologische und funktionsgeschichtliche Überlegungen zur Poetik und zum Wissen innovativer Autobiographien“. In: Uwe Baumann/Karl August Neuhausen (Hrsg.): *Autobiographie. Eine interdisziplinäre Gattung zwischen klassischer Tradition und (post-)moderner Variation*. Göttingen 2013, S. 27–81.

³⁶ Ebenda, S. 62.

³⁷ Ebenda.

³⁸ Ebenda. Damit sind gestalterische Maßnahmen gemeint, die sich sowohl aus Genrekonventionen ergeben wie auch Produkt individueller Schreibweisen von Autor*innen sein können.

N1 und N2 sind darin die textinternen Kommunikationsebenen, die sich in autobiografischen Texten eng auf eine außertextliche Realität beziehen. N4 ist die textexterne Kommunikationsebene, TG steht, wie ausgeführt, für das Textganze. N2 ist die Ebene, auf der die/der Ich-Erzähler*in sich an eine/n textuelle/n Adressat/en*in wendet, ihr hierarchisch untergeordnet ist N1 als Figurenebene, auf der die/der autobiografische Protagonist*in mit anderen Figuren interagiert.

1.2 Die drei Stufen des Kommunikationsmodells des autobiografischen Blogs

Als autobiografischer Text orientiert sich ein Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs am soeben dargestellten Setting. Wie in dieser Arbeit bereits ausführlich erläutert, bestehen aber weitreichende mediale Differenzen zwischen der schriftlichen literarischen Kommunikation im Buch und dem Medium des Blogs. Elisabeth Bauer hat bereits 2004 das auf Roman Jakobson zurückgehende Kommunikationsmodell für „digitale Literatur“³⁹ modifiziert. Sie bemerkt dabei richtig, dass auch „der User-Leser mit zur Senderseite gerechnet werden kann“, wenn Rezipient*innen „die Zusammenstellung und Beschreitung des konkreten Lektürepfades aus der Menge der potentiellen Auswahl-Parameter“⁴⁰ obliegen. Für den Kommunikationsprozess digitaler Literatur ergeben sich für Bauer vor allem zwei Veränderungen: Sie geht von einer/einem impliziten Leser*in E3 aus,⁴¹ die/der sich aufgrund ihrer/seiner Mit-Autor*innenschaft als User-Leser*in der/dem Erzähler*in S2 annähert. Des Weiteren sieht sie eine Verbindung zwischen der/dem empirischen Leser*in E4 und den Figuren S1/E1, weil „die deiktische Interaktionsform der Direktmanipulation den konkreten User-Leser in der virtuellen Diegese agieren und reagieren lässt und so ikonisch ein aktives Hineinreichen in die Diegese zu gestatten scheint“⁴². Hier deutet sich an, dass Bauers Überlegungen auf einem Begriff von digitaler Literatur basieren, der Blogs nicht unbedingt einschließt: Zentral sind für diese Konzeption hypertextuelle Strukturen, deren Nutzung durch die/den User-Leser*in den Text verändern. Bauer geht es, so scheint mir, um Phänomene, die ich zu Beginn der Arbeit mit Roberto Simanowski als hypertextuell geprägte „Netzliteratur“⁴³ gefasst hatte. Zwar enthalten Blogs auch Links, sie funktionieren als Textformate aber wesentlich traditioneller, insofern das Ansteuern dieser Links den Blogtext nicht qualitativ verändert. Praktiken der Interaktion spielen sich im Blog vielmehr im Bereich der Kommentare ab, deren kommunikationstheoretisches Verhältnis zum Blog-Posting uns noch beschäftigen wird.

³⁹ Elisabeth Bauer: „Die Lust am Fehler. Deautomatisierung in der frankophonen digitalen Literatur“. In: *PhiN-Beiheft 2/2004*, S. 162–183, hier S. 162, <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft2/b2t02.htm>.

⁴⁰ Ebenda, S. 163.

⁴¹ Diese Position ist aus den ausgeführten Gründen nicht im Modell der Abbildung 1 enthalten.

⁴² Ebenda, S. 165.

⁴³ Roberto Simanowski versteht unter „Netzliteratur“ Texte, die im Internet produziert wurden und aufgrund interaktiver, partizipativer oder medialer Aspekte nur dort rezipiert werden können. Vgl. Roberto Simanowski: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt/Main 2002 sowie meine Ausführungen dazu in der Einleitung, S. 13.

Was die Relation zwischen Sender*in und Empfänger*in angeht, so ist Bauer grundsätzlich darin zuzustimmen, dass digitale Literatur erstens eine Aktivierung der/des Empfänger/s*in induziert, zweitens diese aber nicht zu einer tatsächlichen Gleichsetzung zwischen beiden Instanzen, etwa im Sinne einer kollektiven Autor*innenschaft, führt, „da der Leser hier keinen echten eigenen Inhalt generiert, sondern lediglich eine vorgegebene Auswahl des Autors nutzt“⁴⁴. Was Bauer hier schildert, ist durchaus anschlussfähig für Blogs, wo die Mitwirkung der Kommentator*innen ebenso stets von der Zustimmung der/des Blogger/s*in abhängt und entsprechend von einer eingeschränkten Mitautor*innenschaft gesprochen werden kann. Die von ihr vorgeschlagene pauschale Gleichsetzungen verschiedener Instanzen scheint mir jedoch nicht adäquat, um dieses Verhältnis abzubilden. Schließlich sind sowohl die Figuren S/E1 als auch S2 in digitalen Texten auszumachen. Mein Vorschlag ist hingegen, die Relation zwischen User-Leser*in und Autor*in für unterschiedliche Formate digitaler Literatur jeweils spezifisch zu fassen, was ich für das autobiografische Blog nun tun möchte:

Das Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs übernimmt, wie bereits angekündigt, die Anlage des Modells autobiografischer Texte. Aus Platzgründen verzichte ich hier darauf, die einzelnen Positionen erneut auszuschreiben. Abbildung 4 zeigt den Zeitpunkt des Eintreffens des ersten Kommentars zu einem Blog-Posting und bildet damit die erste Stufe eines dreistufigen Kommunikationsprozesses ab, als den ich das autobiografische Blog im Folgenden beschreiben möchte. Anders als bei den bisher thematisierten Kommunikationsmodellen, die stets den gesamten (Buch-) Text im Blick hatten, bezieht sich diese erste Darstellung tatsächlich nur auf *ein* über einen Permalink erreichbares Blog-Posting, nicht auf das Blog als Gesamtheit von Postings. Ein weiterer Unterschied zu Texten in anderen Medien besteht darin, dass das Textganze TG neben Figuren- und Erzähler*innenrede sowie Kapiteleinteilungen und Überschriften auch andere textliche Elemente umfasst: Dazu gehören die konventionellen Blogelemente wie die Selbstbeschreibung der/des Blogger/s*in (*About*), die Angabe verschiedener Rubriken, aber durchaus auch Entscheidungen auf der Ebene der Gestaltung, sofern sie sich auf Textelemente auswirkt. Ebenso enthält

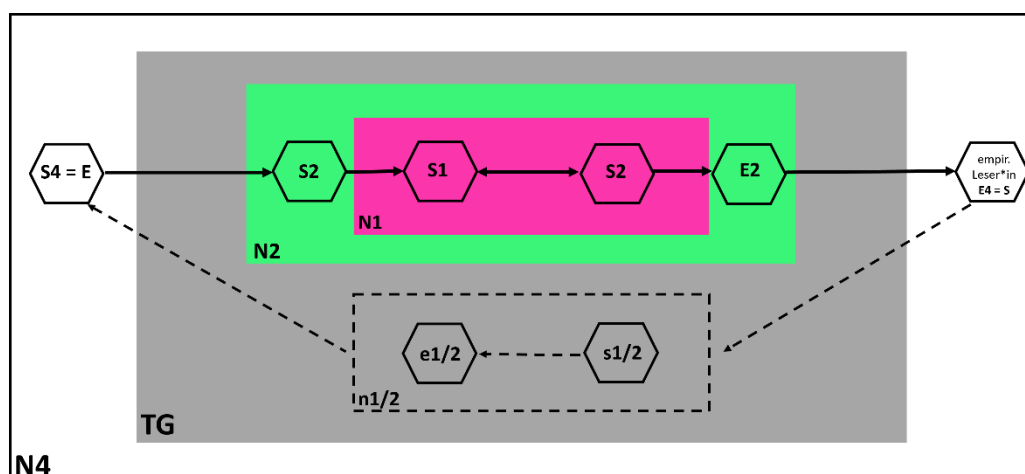


Abbildung 4: Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs, Stufe 1: der erste Kommentar

⁴⁴ Bauer: „Die Lust am Fehler“ (s. Anm. 39), S. 164.

TG im Kommunikationsmodell des Blogs, wie wir sehen werden, sämtliche textliche Repräsentationen von Interaktionen zwischen Blogger*in und Kommentator*innen.

Beginnen wir das Modell von oben links bei S4 zu lesen, besteht zunächst kein Unterschied zum Modell autobiografischer Texte, auch hier ist S2 die/der Ich-Erzähler*in und E2 textuelle/r Adressat*in, S1 die/der Protagonist*in und E1 mit dieser/m innerdiegetisch interagierende Figuren. E4 nimmt als empirische/r Leser*in des Blogtexts nun selbst eine Sender*innenfunktion ein: Sie/er wird zur/m Sender*in s, die/der einen Kommentar verfasst. Die Verbindung zwischen S und der/dem Kommentator*in s1/2 ist, wie die Kommentarkommunikation insgesamt, gestrichelt, weil dieser kommunikative Vorgang zwar medienspezifisch für das Blog ist, sich aber nicht für jedes Posting vollziehen muss. Ebenso wenig wird jede/r Leser*in E4 eines Blogs auch zur/m Kommentator*in. Die/der Kommentator*in s1/2 richtet sich an die Position e1/2, die ich als Amalgam aus den blogtextinternen Sender*innenpositionen S2 und S1 verstehe: Die/der adressierte e1/2 basiert auf den (biografischen) Informationen, die Ich-Erzähler*in und Protagonist*in im Blogtext gegeben hat und kann daher als Text-Ich des autobiografischen Ausgangstexts bezeichnet werden. Die Kommunikation zwischen Kommentator*in s1/2 und Text-Ich e1/2 vollzieht sich auf der Kommunikationsebene n1/2, die ihrerseits Teil des Textganzen TG ist. Die Bezeichnung ‚1/2‘ beruht auf der Tatsache, dass die so benannten Phänomene textintern verortet werden müssen. Da sie aber sowohl textkommentierend als auch auf der Figurenebene ansetzen können und sich gleichermaßen auf Aspekte der Erzählweise wie der Figurenhandlungen beziehen, können sie keiner textinternen Ebene eindeutig zugeordnet werden. Die Kleinschreibung soll verdeutlichen, dass diese Elemente den Kommunikaten des Blog-Postings hierarchisch untergeordnet sind und durch die/den Blogger*in (S4) entfernt werden können. Die/der Blogger*in als empirische/r Autor*in auf S4 liest den Kommentar. In diesem Moment komplettiert sich der Rollentausch zum ersten Mal, die/der Blogger*in wird zur/m Leser*in e, die/der nun zunächst liest, was die/der Leser-Kommentator*in s geschrieben hat.

Die in Abbildung 4 dargelegte erste Stufe der Blogkommunikation ist insofern idealisiert, als in der Blogpraxis der Kreislauf des ersten Rollentauschs vielfach von anderen Prozessen überlagert wird. So ist diese erste, isolierte Darstellung auch nur die Grundlage für weitere Kommunikationsmodelle, die andere Stufen der Blogkommunikation verdeutlichen werden. Mit der Modelldarstellung der zweiten Stufe erreichen wir nun jenes Stadium, in dem sich aktive Blogs befinden. Anders als in Stufe 1 wird hier nicht nur ein einzelner Kommunikationskreislauf thematisiert, sondern versucht, tatsächlich den Prozess einander überlagernder kommunikativer Akte des Kommentierens, Postens, Antwortens, Überarbeitens in einem Modell abzubilden. Dieses Vorhaben geht leider zu Lasten der Übersichtlichkeit des Modells

- ich hoffe jedoch, dass meine Erläuterungen diese mildern und zur Verständlichkeit beitragen können.

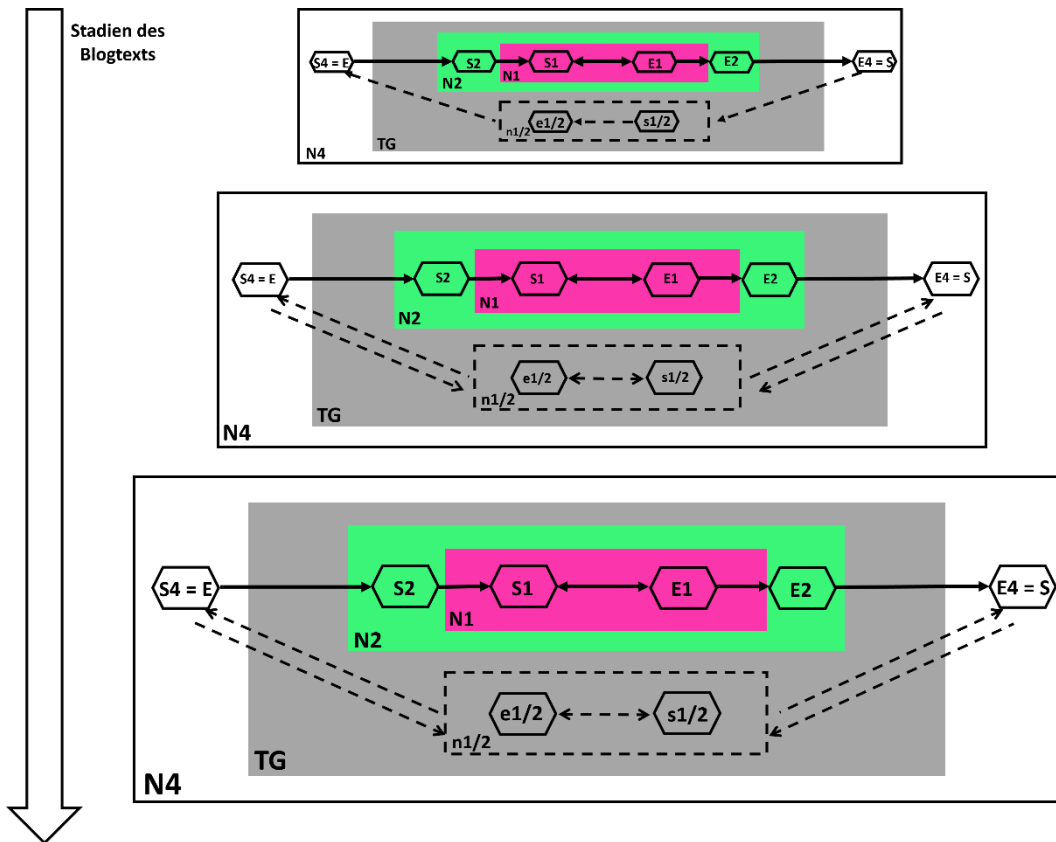


Abbildung 5: Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs, Stufe 2: das aktive Blog

Die drei gestaffelten Blöcke, aus denen das Kommunikationsmodell der Stufe 2 (Abbildung 5) besteht, repräsentieren verschiedene Stadien des Texts, ihr Anwachsen soll verdeutlichen, dass sich immer mehr Text in Form von Kommentaren, Antworten der/des Blogger/s*in und ggf. Veränderungen im Posting selbst anhäuft. Die *Prozessualität* des Blogtexts zeigt sich hier als beständige Veränderung des Texts. Der erste Block entspricht dem eben besprochenen Modell der Stufe 1, im zweiten Block sehen wir, dass die/der Blogger*in S4, die/der zugleich Leser*in e des Kommentars ist, auf den Kommentar antwortet. Die Kommunikation auf der Ebene n1/2 stellt sich ab diesem Zeitpunkt als wechselseitig dar: In n1/2 kommunizieren Kommentator*innen s/E4 und Blogger*in e/S4 miteinander und begeben sich dazu abwechselnd in die Positionen von Sender*in s1/2 und Empfänger*in e1/2, wobei sich verschiedene Interaktionen überschneiden können. Der Austausch zwischen Blogger*in und Kommentator*innen ist vom ständigen *Rollenwechsel* der Sender- und Empfänger*innenpositionen bestimmt, welche auf n1/2 nicht mehr unterschieden werden können. Die Kommentarkommunikation verändert den Text nicht nur in dem Sinne, dass sich immer mehr Beiträge unterhalb des Postings eintragen. Bisweilen gibt ein Kommentar, der beispielsweise auf einen Fehler im Posting hinweist, auch Anlass dazu, das Posting selbst zu verändern. Interaktion auf der Kommunikationsebene n1/2 stößt in diesen Fällen also erneute Kommunikation auf dem klassischen Weg

von S4 zu E4 an, die dann ihrerseits wieder Gegenstand von Kommentaren sein kann. Auch diese Veränderungen sollen die verschiedenen Blöcke, die jeweils auseinander hervorgehen, verdeutlichen. Um einen viel kommentierten, mehrfach überarbeiteten Blogtext konkret abzubilden, wäre es nötig, jede Veränderung des Texts in einem eigenen Block abzubilden. Die hier vorhandenen drei Blöcke sind entsprechend nur als Annäherung an Abläufe zu verstehen, die sich für jedes Posting anders realisieren. Sie verdeutlichen aber gut, inwiefern Blogkommunikation als *autopoietische Feedback-Schleife* verstanden werden muss, die sich zwischen Sender- und Empfänger*inneninstanzen vollzieht: Das Posting setzt einen Kommunikationsprozess in Gang, der nicht monodirektional verläuft. Vielmehr werden Empfänger*innen situativ selbst zu Sender*innen, die/der Blogger*in umgekehrt zur/m Leser*in der Kommentare, welche sie/er möglicherweise zum Anlass nimmt, das Posting zu verändern. Die *Feedback-Schleife* stellt sich als Kreislauf aus Aktion und Reaktion dar, der aus vielen sich überlagernden Interaktionen besteht und die *Prozessualität* des aktiven Blogtexts bedingt.

Diese Verfasstheit ändert sich erst dann, wenn das Blog nicht mehr aktiv betrieben wird und in den Zustand übergeht, den ich *Zustand der Mortifizierung* nennen möchte. Dieser Status eignet einem einzelnen Posting bzw. einem Blog in seiner Gesamtheit, wenn die/der Blogger*in entscheidet, keine Kommentare mehr zuzulassen, etwa, weil sie/er das Blog nicht mehr aktiv betreibt und es beispielsweise lediglich archivarisch im Netz verfügbar hält. Auch die vom *Deutschen Literaturarchiv Marbach* auf einem eigenen Server gesammelten „literarischen Blogs“⁴⁵ befinden sich im *Zustand der Mortifizierung*, sie sind zwar online ansteuerbar, ihre Inhalte verändern sich aber nicht mehr. In extremer Weise trifft der Status der *Mortifizierung* für solche Blogtexte zu, die als einzelne Texte oder als gesamtes Blog Eingang in ein Buch gefunden haben. Denn während ein noch im Netz auffindbares Blog theoretisch wieder aktiviert werden könnte, sind die Texte im Buch für immer unveränderlich.⁴⁶

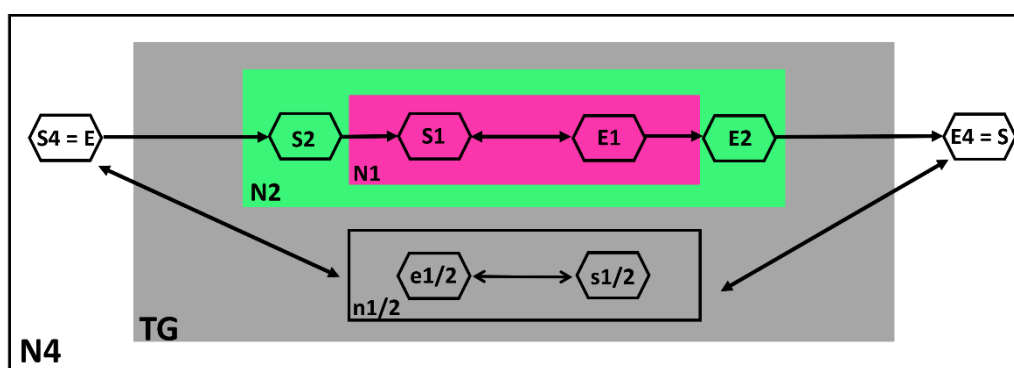


Abbildung 6: Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs, Stufe 3: das mortifizierte Blog

⁴⁵ Homepage *Deutsches Literaturarchiv Marbach*: „Literatur im Netz: Literarische Blogs“, <https://www.dla-marbach.de/bibliothek/literatur-im-netz/literarische-blogs/>.

⁴⁶ Siehe dazu meine Ausführungen zum Blog *Arbeit und Struktur*, das auch als Buch veröffentlicht wurde, im Kapitel IV.4.

In dieser dritten und letzten Stufe stellt sich das Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs wie folgt dar: Die diversen Kommunikationshandlungen, die zum beständigen Rollentausch und der prozessualen Verfasstheit des Texts geführt hatten, kommen zum Stillstand. Alles, was bis zum Zeitpunkt der *Mortifizierung* auf dem Blog veröffentlicht wurde, bleibt erhalten, es werden aber keine weiteren Inhalte mehr publiziert. Damit ist das Korpus des Blogtexts abgeschlossen, es enthält alle Kommentare und Überarbeitungsschritte, die bis zum Zeitpunkt der *Mortifizierung* unternommen wurden. Die Kommunikate auf n1/2 sind Teil des Gesamttexts TG, der von der textexternen Instanz auf N4 vermittelt wird. Die Anzahl der in Bezug auf diesen Blogtext abgelaufenen sichtbaren Interaktionen sind nun zählbar, der Text nicht länger ungeschlossen. Dieser Aggregatzustand tritt nicht zwangsläufig ein, viele Blogs bleiben im aktiven Zustand der Stufe 2, auch dann, wenn sie faktisch nicht weitergeführt werden. Häufig funktionieren Links mit der Zeit nicht mehr, weil die Inhalte, auf die sie verweisen, entfernt wurden, ansonsten aber überdauern diese aufgegebenen Blogs im Netz.

Da sich die Entwicklung eines Blogtexts nicht unbedingt aus den beschriebenen drei Schritten zusammensetzt, verzichte ich an dieser Stelle darauf, die drei Stufen in einer Darstellung zusammenzuführen. Meine Ausführungen bezogen sich der besseren Überblickbarkeit wegen auf ein einzelnes Blog-Posting. Grundsätzlich aber ist es denkbar, die Modelldarstellungen auf ein Blog in seiner Gesamtheit anzuwenden. Als Gesamtheit des Texts TG wäre dann die Ansammlung aller Postings, Kommentare sowie sonstiger textlicher Elemente auf einem Blog zu verstehen. Ein Nachteil dabei wäre freilich, dass sich Interaktionen, die in Bezug auf verschiedene Postings parallel ablaufen, nur schwer abbilden ließen. Ohnehin verfolgte die Herleitung des Kommunikationsmodells nicht das Ziel, einzelne Blog-Postings abstrahierend darstellbar zu machen. Vielmehr ging es darum, medien- wie genrespezifische Eigenschaften in der Modelldarstellung zusammenzuführen. Dieses Vorhaben scheint erfüllt: Das Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs ist bestimmt von der Medienspezifik des Blogs. Die mediale Differenz, die etwa gegenüber dem Buch besteht, tritt deutlich zu Tage, wo das prozessuale Anwachsen des Texts sowie der situative Rollentausch zwischen Sender- und Empfänger*inneninstanzen das Modell entscheidend prägen. Zugleich orientiert sich das Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs hinsichtlich genrespezifischer Aspekte an traditionellen Ansätzen, wenn es nämlich die für autobiografische Texte übliche narratologische Konstellation übernimmt. Damit hat das Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs seine Funktionalität für diesen Übergangsteil aber noch nicht erfüllt: In einem zweiten Schritt dient es nun als Grundlage dafür, Blogbeispiele auf ihre Zugehörigkeit zu Medium und Genre des autobiografischen Blogs zu überprüfen und sie als Prototypen oder Grenzfälle zu kategorisieren.

2. Ausprägungen des autobiografischen Blogs

Für den zweiten Schritt des Zwischenteils wende ich mich erstmals jenen vier Blogs zu, die im Fokus der Fallstudien im anschließenden Teil IV. *Schreibweisen* stehen werden: *Melancholie Modeste* und *Reisenotizen aus der Realität*, aus denen jeweils ein Text bereits in Kapitel II.2.2 thematisiert wurde, sowie *Aleatorik* und *Arbeit und Struktur*. Drei der Fallbeispiele sind im Projekt *Literatur im Netz* des Deutschen Literaturarchivs Marbach archiviert, das Blog *Arbeit und Struktur* von Wolfgang Herrndorf ist in seinen verschiedenen Stadien im *Internet Archive* gut dokumentiert.¹ Das Marbacher Projekt, das neben „Literarischen Blogs“ auch „Literarische Zeitschriften“ sowie seit 2013 auch „Netzliteratur“ archiviert,² ist hinsichtlich der Dokumentation, aber auch in Bezug auf Kanonisierungsprozesse für Blogs bedeutsam, weshalb ich an dieser Stelle etwas genauer darauf eingehen werde:

Im Juni 2018 finden sich 331 Objekte im Bereich „Literarische Blogs“ des Archivs.³ Das Archiv nutzt ein Verfahren, das die Webseiten unter Einhaltung des Layouts auf einen Server des Literaturarchivs spiegelt. Mit dem Ziel, „die Authentizität und Integrität der Quelle im Archiv zu erhalten („Look and Feel“)⁴, unterscheiden sich die Archive optisch nicht von den tatsächlichen Blogseiten. Interne Links, die auf Elemente des Blogs selbst verweisen, bleiben ansteuerbar, Links auf externe Seiten hingegen gehen verloren. Um die Veränderungen eines Blogs einzufangen, finden die Spiegelungen aktiver Blogs regelmäßig statt, höchstens aber drei Mal im Jahr. Zu den Auswahlkriterien des Archivs gehören, dass es sich um deutschsprachige, öffentlich zugängliche „Primärtexte“⁵ handelt, die für das Internet geschrieben und dort publiziert wurden („born digital“). Hinzu kommen folgende weitere Aspekte:

- Referenz und Rezeption (Preise, Forschungsliteratur, Zitation, Linklisten, bereits gedruckte Publikationen im Bestand, in anderen Archiven vertreten, Blogrolls bei Blogs)
- Exemplarische Vertreter der einzelnen literarisch-technischen Formen und zeitlichen Abschnitte
- Keine reinen Werbe-Auftritte (Quelle muss zumindest Leseproben, Auszüge, Inhaltsverzeichnisse enthalten)⁶

Das Archiv ist hinsichtlich der Aufnahme wenig restriktiv, so werden Blogs, bei denen Zweifel bestehen, ob sie die genannten Kriterien erfüllen, aufgenommen, sofern die Rechteinhaber*innen zustimmen. Es scheint, das Archiv verfolge nicht die selbstständige Erfassung aller relevanten deutschsprachigen Blogs, sondern verlasse sich vielmehr auf Empfehlungen und Anträge von Leser*innen und Blogger*innen.⁷ So fällt

¹ Im Zuge dieser Arbeit habe ich beim zuständigen Bibliothekar in Marbach nachgefragt, warum *Arbeit und Struktur* nicht archiviert wird. Die Antwort lautete, dass zunächst Wolfgang Herrndorf und nach seinem Tode seine Erb*innen eine Archivierung abgelehnt hätten.

² Homepage *Deutsches Literaturarchiv Marbach*: „Literatur im Netz“, <https://www.dla-marbach.de/bibliothek/literatur-im-netz/>.

³ Homepage *Deutsches Literaturarchiv Marbach*: „Literatur im Netz“, Browsen über Dokumentarten, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/menu.do?browser>.

⁴ Homepage *DLA* (s. Anm. 2).

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda.

⁷ „Wir freuen uns über Hinweise von Autorinnen und Autoren auf literarische Zeitschriften, Blogs und Netzliteratur, die zu unserem Sammelgebiet gehören.“ Homepage *DLA*: „Literatur im Netz“ (s. Anm. 2).

auf, dass das Archiv bestehende Blogotope abbildet,⁸ während andere, ihrer Beschaffenheit nach durchaus passende Blogs fehlen.⁹ Eine Erklärung dafür könnte sein, dass das Archiv in manchen Blogotopen bekannt ist und sich folglich viele Blogger*innen um eine Aufnahme bemühen, während andere Blogotope gleichsam unter dem Radar des Archivs bleiben.

Ein Auswahlkriterium, das das Archiv eher beiläufig im Projekttitel erwähnt, ist das der Literarizität. Die archivierten Blogs schließen daran unterschiedlich an, etwa durch die Verpflichtung auf literarische Genres¹⁰ oder in Form der Anbindung an den Literaturbetrieb¹¹. Autobiografizität hingegen ist im Unterschied zu den Blogs, die im Fokus dieser Arbeit stehen, nicht von Bedeutung für die Aufnahme in das Archiv, das gleichwohl eine Reihe autobiografischer Blogs enthält. Die Kriterien des Archivs unterscheiden sich also von jenen, die dieser Arbeit zu Grunde liegen. Das Marbacher Archiv für literarische Blogs erfüllt für die *Poetik des autobiografischen Blogs* entsprechend die Funktion, die langfristige Auffindbarkeit einiger der behandelten Blogtexte zu garantieren. Als Referenzkorpus für autobiografische Blogs taugt es hingegen nicht. Wie aber lässt sich die Auswahl der vier Blogs dann begründen?

Diese Arbeit verfolgt einen exemplarischen Ansatz und greift vier Beispiele aus der Masse an autobiografischen Blogs heraus. Diese vier Beispiele unterteilen sich in zwei prototypische Vertreter des autobiografischen Blogs einerseits und zwei Grenzfälle des Gegenstands andererseits. Als Prototypen des autobiografischen Blogs werde ich *Melancholie Modeste* und *Reisenotizen aus der Realität* anführen. Sie erfüllen als autobiografische Texte sowohl genretypische Merkmale wie auch als Blogs, die sämtliche Funktionen des Mediums nutzen, medienspezifische Eigenschaften des Formats. Der Prototypenansatz „geht nicht von scharfen Kategoriengrenzen aus“¹², sondern erlaubt es im Anschluss an Wittgensteins Prinzip der Familienähnlichkeit auch, Unterschiede zu integrieren. So müssen „nicht alle Exemplare alle Merkmale gemeinsam haben“, sondern es genügen „einige geteilte Merkmale“, um einen Gegenstand einer Kategorie zuzuordnen.¹³ *Melancholie Modeste* und *Reisenotizen aus der Realität* sind beide autobiografische Blogs, sie unterscheiden sich aber, wie wir sehen werden, durchaus hinsichtlich Layout, integrierten *Widgets* und auch im inhaltlichen Fokus ihres autobiografischen Schreibens. Gerade im Umgang mit Blogfeatures wie *Blogroll* oder integrierten Social-Media-Diensten ist die Praxis des Blogs dynamisch. Der Prototypenansatz erlaubt es, dieser Dynamik Rechnung zu tragen und zugleich anhand von

⁸ Ein Blogotop, das beinahe vollständig archiviert wird, ist das um Alban Nikolai Herbsts Blog *Die Dschungel. Anderswelt* (<https://dschungel-anderswelt.de/>).

⁹ Nicht archiviert wird beispielsweise das Blog der Autorin Elisabeth Rank (<http://mevme.com/lizblog/>), auch große Teile ihres Blogotops finden sich nicht im Marbacher Archiv.

¹⁰ Eine Vielzahl der Blogs im Archiv sind ausschließlich kurzen Formen (Aphorismen, Gedichten, Haikus) gewidmet: So beispielsweise die Blogs *Alles Lyge*, *Annettes Lyrik Blog*, *Appareil de tiptip* u. v. a., einzusehen unter: *Literaturarchiv Marbach*: „Literarische Blogs“ (s. Anm. 2).

¹¹ So finden sich im Archiv viele Blogs, die als Repräsentanz von Autor*innen im Netz fungieren. Das Blog ist dabei teilweise nur ein Bestandteil der Autor*innenhomepage. Vgl. etwa das Blog *Five Minutes a Day* der Autorin Lena Gorelik, <http://www.lenagorelik.de/notizblog/>.

¹² Fotis Jannidis/Simone Winko: „Begriffsbildung“. In: Vera Nünning (Hrsg.): *Schlüsselkompetenzen. Qualifikationen für Studium und Beruf*. Stuttgart 2008, S. 64–77, hier S. 69.

¹³ Ebenda.

Merkmale, die sich als relativ stabil erwiesen haben, einen Begriff des autobiografischen Blogs zu bilden. Als Grenzfälle werde ich zum einen *Aleatorik* behandeln, das mit der Autobiografizität ein Kriterium des Genres des autobiografischen Blogs negiert, *Arbeit und Struktur* zum anderen verweigert sich medienspezifischen Eigenschaften des autobiografischen Blogs. Für die Auseinandersetzung mit diesen beiden Beispielen, die den in dieser Arbeit vertretenen Begriff des autobiografischen Blogs herausfordern, bestehen zwei Gründe: Als künstlerische Interventionen und kalkulierte Negation von genre- und medienspezifischen Konventionen des autobiografischen Blogs machen die Beispiele erstens deutlich, welches Wissen um diese Konventionen besteht. Zweitens helfen gerade Beispiele, deren Zugehörigkeit zum autobiografischen Blog umstritten ist, das gesamte Spektrum des Formats auszuleuchten.

Ich habe die vier Beispiele ausgewählt, weil sie die Vielgestaltigkeit autobiografischer Blogs insofern abbilden, als sie ein Spektrum eröffnen zwischen prototypischen (und gleichwohl sehr unterschiedlichen) Vertretern und Grenzfällen des Genres. Die Auseinandersetzung mit den Blogbeispielen erfolgt in zwei Schritten: Zunächst werden die vier Blogs hinsichtlich grundsätzlicher Eigenschaften vorgestellt. Dabei sind folgende Fragen leitend: Wie ist der zeitliche Rahmen des Blogprojekts? Welche Informationen über die/den Blogger*in werden gegeben? Wird eine Blogsoftware genutzt und wie ist das Blog gestaltet? Darauf werden inhaltliche und medienspezifische Aspekte untersucht: Welche Inhalte finden sich auf dem Blog und wie verhalten sie sich zum Merkmal der Autobiografizität? Wie werden medienspezifische Eigenschaften des Blogs, z. B. die Kommentarfunktion genutzt, welche Hinweise auf Austausch bzw. Einbettung in ein Blogotop lassen sich finden? Am Ende jeder Kurzvorstellung steht die Frage, ob und wie das jeweilige Blog sich im Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs verorten lässt. Je nachdem, welches Vorgehen die Blogs pflegen, werden die einzelnen Aspekte in den Kurzvorstellungen unterschiedlich gewichtet sein. Den Kurzvorstellungen kommt die Funktion zu, grundlegende Elemente des autobiografischen Blogs erstmals *in situ* zu illustrieren sowie die Fallanalysen zu entlasten. Diese Fallanalysen bilden schließlich den zweiten Schritt meiner Auseinandersetzung mit den Blogbeispielen. Sie richten einen Fokus auf spezifische Themen, Diskurse oder Praktiken, die für den Gesamtkomplex des autobiografischen Blogs anschlussfähig sind.

2.1 Prototypen

a) Melancholie Modeste

Der erste Eintrag des Blogs *Melancholie Modeste* datiert vom 30. Oktober 2004 und erschien unter der URL <http://modeste.twoday.net/> auf der Bloghosting-Plattform *twoday.net*. Im April 2013 wechselte das Blog auf eine *WordPress*-basierte Webseite unter der URL <http://modeste.me/>, dabei wurden sämtliche Inhalte auf die neue Adresse übertragen. Diese Seite wurde im Lauf des Jahres 2017 umgestaltet, meine Ausführungen zu Layout und Features des Blogs beziehen sich allerdings auf den

Status des Blogs vor dieser Umgestaltung, welcher im Marbacher Archiv dokumentiert ist.¹⁴ *Melancholie Modeste* ist ein bis dato aktives Blog, das von seiner Autorin unter dem Pseudonym „Modeste“ geführt wird. Entsprechend finden sich keine Angaben zur Bloggerin oder Links zu Social-Media-Kanälen, die Rückschlüsse auf die Identität der Bloggerin gäben. Das Design des Blogs ist schlicht und ähnelt darin anderen in der *Blogroll* vertretenen Blogs:¹⁵ Der Hintergrund der Blogseite ist durchgehend weiß und in zwei Spalten unterteilt, eine breitere für die Postings und eine schmalere, in der sich die *Sidebar* befindet. Über die ganze Breite erstreckt sich der *Header*, in dem der Titel des Blogs vor einem silbrigen Vorhang zu sehen ist. Auf jeder Seite des Blogs befinden sich zehn Postings in voller Länge und umgekehrt chronologisch gereiht, die Kommentare zu einem Beitrag müssen gesondert angesteuert werden. Wenn zehn Postings auf der Startseite versammelt sind, rutschen alle auf dieser Seite versammelten Beiträge um eine Seite nach hinten, die Startseite enthält dann entsprechend weniger Beiträge, bis erneut zehn Postings aufgelaufen sind. Jüngere bzw. ältere Beiträge erreichen User*innen über die Schaltflächen [Newer Posts] bzw. [Older Posts] am Ende jeder Seite.

Über jedem Posting steht eine Überschrift, über die die mit einem Permalink versehene Einzelseite des Beitrags erreicht werden kann. Darunter findet sich das Datum der Veröffentlichung sowie rechtsbündig eine Sprechblase, die die Zahl der bereits eingegangenen Kommentare enthält. Auf der Einzelseite des Beitrags fällt diese Sprechblase wie auch der Hinweis auf die Anzahl der Kommentare unter dem Posting weg, die Kommentare sind dann unmittelbar unter dem Posting zu sehen. Unter dem Text finden sich Social-Media-Buttons, über die Leser*innen den Beitrag in verschiedenen sozialen Netzwerken teilen können. Außerdem ist dort die Kategorie, in die der Beitrag durch die Bloggerin eingeordnet wurde, ausgewiesen. Die Bloggerin Modeste bindet vor allem dann Fotos in ihre Postings ein, wenn sie von Restaurantbesuchen oder Urlaubsreisen handeln. Den Fotos kommt dann eine unmittelbar illustrierende Funktion zu. Postings, die sich mit dem Alltag der Bloggerin befassen, sind hingegen seltener bebildert und wenn, dann mit Straßenszenen, Details von Gebäuden oder Landschaften, einzelne Personen sind niemals zu erkennen. Die Bilder entsprechen jeweils der Breite des Posting-Texts und sind von einem feinen grauen Rahmen umgeben.

¹⁴ Ich werde also in der Folge die URL des Marbacher Archivats von *Melancholie Modeste* in der Spiegelung vom 25.11.2016 angeben: Modeste: *Melancholie Modeste*, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me>. Leider zeigte sich bei der letzten Kontrolle der Links zum Archivat von *Melancholie Modeste*, dass das Archiv derzeit nicht in der Lage ist, Permalinks zu einzelnen Postings anzuzeigen. Mir wurde versichert, dass an der Behebung des Problems gearbeitet werde. Aus diesem Grund gebe ich hier vorläufig zusätzlich zu den Marbacher Links diejenigen mit an, die auf *Melancholie Modeste* in der aktuellen Version verweisen.

¹⁵ Vgl. etwa das Blog *The Diary of Kitty Koma* (<http://kittykoma.de/>) oder *Wortschnittchen* (<http://www.wortschnittchen.de/>), die in Anordnung und Wahl der Schrift *Melancholie Modeste* gleichen. Als Basis fungiert in allen drei Fällen das beliebte *WordPress-Template* „TwentyTen“, welches jeweils verschieden angepasst wurde. Vgl. Homepage von *wordpress.org*, <https://de.wordpress.org/themes/twentyten/>.

melancholie modeste

Diese und jene

Posted on 21. November 2016

7



Ich bin ein Kleinstadtkind. In unserer Kleinstadt gab es nur eine Grundschule, in die gingen alle Kinder. Man hört oft, eine Schule für alle sei super für alle Kinder, weil die Lernschwachen von den -starken lernen, und die Starken von den Schwachen soziale Fähigkeiten erwerben, also anderen helfen und so, aber in Wirklichkeit war nichts davon der Fall. Die meisten Kinder, die auch am Ende der vierten Klasse kaum richtig lesen und schreiben konnten, lernten nämlich schon deswegen nichts von den guten Schülern, die Blockflöte und Schach spielen konnten, weil sie diese Kinder abgrundtief verachteten und über sie – mich eingeschlossen – sofort mit Stöcken und Steinen hergefallen wären, wenn die Lehrerinnen das erlaubt hätten. Die Kinder mit Blockflöten und Einserzeugnissen wiederum lernten kein besseres Sozialverhalten von den Kindern mit Versetzungsschwierigkeiten, weil letztere ihnen wegen eines schwer verständlichen Überlegenheitsgefühls keine Gelegenheit gegeben hätten, ihnen bei den Hausaufgaben oder so zu helfen.



NEUZUGÄNGE

- Rob bei [Diese und jene](#)
- [lawen4cer](#) bei [Diese und jene](#)
- [lawen4cer](#) bei [Diese und jene](#)
- Paula bei [Diese und jene](#)
- Ap bei [Diese und jene](#)

SCHUBLADEN

- [Allgemein](#)
- [Bewegte Bilder](#)
- [Essais](#)
- [Familienalbum](#)
- [Geschichten vom F.](#)
- [Kleine Freuden](#)
- [Liebe Freunde](#)
- [Nora](#)
- [Schnipsel](#)
- [Tagebuchbloggen](#)
- [Über Bücher](#)

Abbildung 7: Startseite von Melancholie Modeste am 1.12.2016

Die zweite Spalte der Blogseite ist der rechts angeschlossenen *Sidebar* vorbehalten. Die Bloggerin versammelt dort die üblichen Elemente, für die sie allerdings teilweise eigene Bezeichnungen anwendet: So heißt die Liste der jüngsten Kommentare „Neuzugänge“, „Schublade“ sind die 20 Kategorien, in die die Postings eingeordnet werden, „Letzte Beiträge“ versammelt die jüngsten Postings der Bloggerin und unter „Woanders ist es auch schön“ findet sich die *Blogroll* von *Melancholie Modeste*. Darunter schließt das Blogarchiv in Form eines Drop-down-Menüs an, über eine Suchmaske kann das Blog durchsucht werden und unter „Komplimente“ findet sich eine Mailadresse sowie ein Button, der die Likes der Blogseite auf *Facebook* angibt. Den Abschluss der *Sidebar* bildet die mit „Meta“ überschriebene Auflistung von Links zum Administratoren-Login und Möglichkeiten, das Blog per RSS-Feed zu abonnieren. Wie bereits erwähnt, sind die einzelnen Postings auf *Melancholie Modeste* in 20 in der *Sidebar* aufgelistete Kategorien sortiert. Diese Kategorien geben Aufschluss über den inhaltlichen Fokus der Texte und lassen sich probeweise in drei Gruppen unterteilen: Zum einen Kategorien, die unmittelbar auf autobiografische Texte hinweisen, wie beispielsweise [Tagebuchbloggen], [Familienalbum], [Geschichten vom F.]. Die zweite Gruppe verspricht einen stärker an einzelnen Themen orientierten Zugriff, wenn sie Texte [Über Essen], [Über Bücher] oder [Über Maschinen] enthält. Eine dritte Gruppe schließlich bündelt drei Kategorien für Texte, die sich in keine der anderen beiden Gruppen einordnen lassen wie [Allgemein], [Schnipsel] und [Uncategorized]. Das Blog *Melancholie Modeste* ist den Texten nach, die auf ihm erscheinen, als autobiografisches Blog zu verstehen. Zwar enthält das Blog neben den Texten, die das Leben der Bloggerin zum Thema haben, auch Buchbesprechungen, Film- und Restaurant-

kritiken und Kommentare zu gesellschaftlichen Themen, aber auch diese Texte verzichten nicht auf autobiografische Elemente: So verknüpft der am 21. November 2016 in den Kategorien [Allgemein] und [Über öffentliche Angelegenheiten] veröffentlichte Text „Diese und jene“¹⁶ eine Auseinandersetzung mit der im Nachgang der US-Präsidentschaftswahl viel beschriebenen Wählergruppe der „armen, weißen Männer“¹⁷ mit den Erinnerungen der Bloggerin an ihre Schulzeit. Dieser Eindruck bestätigt sich beim Blick auf Kategorien wie [Über Übergewicht] oder [Über Urlaub], die zwar eine thematische Eingrenzung vorgeben, zugleich aber vor allem persönliche Erfahrungen der Bloggerin enthalten. *Melancholie Modeste* stellt sich also als Blog dar, dessen Beiträge in allen Kategorien wesentlich von der persönlichen Perspektive der Bloggerin sowie autobiografischen Schilderungen bestimmt sind. Einmal mehr sehen wir hier, dass Autobiografizität und der Fokus auf einzelne Themen einander keineswegs ausschließen. Das Hauptaugenmerk meiner Auseinandersetzung mit *Melancholie Modeste* in der Fallanalyse wird allerdings auf Texten liegen, die mit der Kategorie [Tagebuchbloggen] an ein traditionelles autobiografisches Genre anschließen.

Melancholie Modeste ist Teil eines stabilen, über Jahre gewachsenen Blogotops. In der *Blogroll* verweist das Blog auf 23 andere Blogs, die als autobiografische Blogs den thematischen Fokus, aber auch Design-Elemente miteinander teilen.¹⁸ Teilweise bestehen persönliche Bekanntschaften zwischen den Mitgliedern des Blognetzwerks, wie Berichte über gemeinsame Unternehmungen dokumentieren.¹⁹ Einige der Blogger*innen, deren Blogs in der *Blogroll* von *Melancholie Modeste* vertreten sind, gehören zu den häufigsten Kommentator*innen und auch Modeste kommentiert ihrerseits auf den verlinkten Blogs.²⁰ In der Regel werden die einzelnen Postings auf *Melancholie Modeste* kommentiert, wobei aber deutliche Unterschiede hinsichtlich der Anzahl der Kommentare zu verzeichnen sind: Werden Postings, in denen Modeste zu gesellschaftspolitischen Themen Stellung bezieht, häufig und vor allem in Form von langen Beiträgen kommentiert, finden eher berichtende Texte, etwa über Urlaubserlebnisse,

¹⁶ Modeste: *Melancholie Modeste*: „Diese und jene“, Posting vom 21.11.2016, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me> bzw. <http://modeste.me/2016/11/21/diese-und-jene/>.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Vgl. Anmerkung 15.

¹⁹ So beispielsweise der Bericht über einen Restaurantbesuch mit den Blogger*innen Sven K. und Wortschnittchen, in dem darüber hinaus auch auf eine gemeinsame Unternehmung mit dem Blogger Markus Pfeifer hingewiesen wird. Die Blogs aller drei Blogger*innen befinden sich in der *Blogroll* von *Melancholie Modeste*. Modeste: *Melancholie Modeste*: „Der kinderlose Dienstag“, Posting vom 30.10.2016, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124084100/http://modeste.me/2016/10/30/der-kinderlose-dienstag/> bzw. <http://modeste.me/2016/10/30/der-kinderlose-dienstag/>.

²⁰ Häufige Kommentator*innen auf *Melancholie Modeste* sind beispielsweise die Blogger*innen der in der *Blogroll* verlinkten Blogs: *Arboretum* (<https://arboretum.blogger.de/>) und *Wortschnittchen* (<http://www.wortschnittchen.de/>). Modeste selbst kommentiert beispielsweise auf den folgenden Blogs aus der *Blogroll*: Modeste: Kommentar vom 30.10.2016 zu „Was schön war, KW42“. In: Markus Pfeifer: *Spaeter, truebe*, Posting vom 27.10.2016, <http://mequito.org/stories/2548/comment-page-1#comment-112319>. Modeste: Kommentar vom 17.7.2016 zu „Sonntagsmäander im launischen Sommer“. In: *The Diary of Kitty Koma*, Posting vom 11.7.2016, <http://kittykoma.de/sonntagsmaeander-im-launischen-sommer/>.

weniger und kürzeren Widerhall in der Community.²¹ Die Kommentator*innen von *Melancholie Modeste* handeln damit entsprechend der bekannten Mechanismen der Beteiligung, die immer dann ansteigt, wo auf kontroverse Meinungsäußerungen reagiert werden kann.²² Des Weiteren ist zu beobachten, dass Modeste häufig auf die Kommentare zu ihren Postings antwortet. Ihr Blog sieht dafür eigens eine [Reply]-Funktion vor, die es ermöglicht, sich auf einzelne Kommentare zu beziehen und diese Bezugnahme grafisch abbildet. Es scheint, als wäre die Bloggerin sehr am Dialog interessiert, ihre Reaktionen erfolgen zeitnah und ausführlich.²³ Die Äußerungen der Bloggerin gehen in die Zählung der Kommentare ein, so versammelt etwa der Beitrag „Diese und jene“ 30 Kommentare (Stand Juni 2018), wovon zwölf von der Bloggerin stammen.²⁴ Dem Bestreben der Bloggerin, möglichst viele Reaktionen auf ihre Postings zu erhalten, entspricht auch die Einrichtung eines „Kommentaromats“ (Abbildung 8): Diese Funktion, die als grau unterlegter Kasten unmittelbar unter dem Posting bzw. unter dem letzten eingegangenen Kommentar positioniert ist, schlägt prägnante Kommentartexte vor. Modeste verfolgt damit wohl weniger das Ziel, möglichst viele der phrasenhaften Kommentare zu erhalten, als ein niedrigschwelliges Angebot zum Kommentieren zu schaffen.

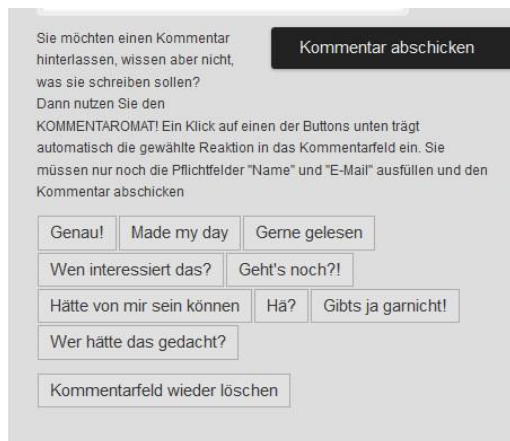


Abbildung 8: Kommentaromat auf *Melancholie Modeste* am 1.12.2016

- ²¹ So zog etwa der Meinungs-Beitrag „Diese und jene“ 29 Kommentare nach sich. Modeste: „Diese und jene“ (s. Anm. 16). Vier, zwei bzw. keinen Kommentar(e) hingegen fanden drei aufeinanderfolgende Berichte über einen Toskana-Urlaub: Modeste: „In der Toskana 1–3“, Postings vom 11., 13., 14.9.2016. In: *Melancholie Modeste*, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124085137/http://modeste.me/2016/09/11/in-der-toskana-1/> bzw. <http://modeste.me/2016/09/11/in-der-toskana-1/>; <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124085114/http://modeste.me/2016/09/13/in-der-toskana-2/> bzw. <http://modeste.me/2016/09/13/in-der-toskana-2/>; <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124085100/http://modeste.me/2016/09/14/in-der-toskana-3/> bzw. <http://modeste.me/2016/09/14/in-der-toskana-3/>.
- ²² Neuberger/Kapern bezeichnen meinungsäußernde Darstellungsformen daher als „kürzeste Verbindungslinie zwischen einem Journalisten und seinem Publikum“, weil sie Leser*innen zu einer Reaktion per Leserbrief oder eben Kommentar herausfordern. Christoph Neuberger/Peter Kapern (Hrsg.): *Grundlagen des Journalismus*. Wiesbaden 2013, S. 53.
- ²³ Vgl. etwa die Kommentare zum Text „Diese und jene“. Die Spiegelung des Marbacher Archivs erfolgte, als erst 7 Kommentare zu diesem Posting eingegangen waren, weshalb ich hier auf die darauffolgende Spiegelung vom 17.7.2017 verweise: Modeste: „Diese und jene“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 21.11.2016, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me> bzw. <http://modeste.me/2016/11/21/diese-und-jene/>.
- ²⁴ Ebenda.

Insgesamt können wir festhalten, dass *Melancholie Modeste* als Blog, das autobiografische Prosatexte mit Hilfe einer Blogsoftware, online und in regem Austausch mit einer aktiven Community enthält, die wesentlichen Merkmale von Genre wie Medium des autobiografischen Blogs erfüllt. *Melancholie Modeste* erscheint als ein prototypischer Vertreter des Formats und entspricht dem Kommunikationsmodell des aktiven autobiografischen Blogs (vgl. Abbildung 5).

b) Reisenotizen aus der Realität

Ein weiterer Prototyp des autobiografischen Blogs ist Andrea Dieners *Reisenotizen aus der Realität*. Bereits im Dezember 2001 postete die Bloggerin ihren ersten Beitrag²⁵ mit Hilfe des erst wenige Monate zuvor gegründeten Open Source Blogsystems *antville.org*. Das Blog wird bis heute von *antville* gehostet und ist unter der URL <http://gig.antville.org/> zugänglich. Das letzte Posting datiert vom 12. August 2013,²⁶ wobei erst am 10. Dezember 2016 der letzte Kommentar zu einem Posting einging.²⁷ Auch dieses Blog wird im Marbacher Archiv für Literarische Blogs archiviert und dort als „inaktiv“ geführt, die letzte Spiegelung erfolgte im Oktober 2014.²⁸ Das Marbacher Archiv weist Andrea Diener als Autorin des Blogs aus. Auf dem Blog selbst tritt Diener namentlich nur im Impressum in Erscheinung, eine ausführlichere Selbstbeschreibung erfolgt nicht, ihre Postings und Kommentare postet sie unter dem Nickname „andreaaffm“.

Reisenotizen aus der Realität basiert auf einer weißen Seite, auf der Texte in schwarzer Serifenschrift zu sehen sind. Links sind durch bräunliche Textfarbe ausgewiesen. Wie bei *Melancholie Modeste* teilt sich die Blogseite in eine Spalte für die Postings und eine rechts anschließende, schmalere *Sidebar*. Zuoberst in der Posting-Spalte befinden sich Links zu den vier Unterseiten [Impressum], [Aktuell], [Suchst Du was?], [Themen], wobei [Impressum] auf eine Seite mit Dieners Adresse verweist, der Klick auf [Aktuell] auf die Startseite des Blogs verlinkt, [Suchst Du was?] eine Suchmaske öffnet und [Themen] die verschiedenen Kategorien des Blogs anzeigt. Eine Titelzeile gibt es nicht, der Name des Blogs, *Reisenotizen aus der Realität*, erscheint lediglich im Tab des Internetbrowsers. Auch auf eine Fußzeile bzw. deren optische Abgrenzung vom Rest der Seite wird verzichtet. Eine Blogseite enthält fünf Postings, am Ende leitet ein Klick auf [Nächste Seite] zu älteren Beiträgen über. Jedes Posting ist mit einer

²⁵ Andrea Diener/andreaaffm: „testgebiet“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 11.12.2001, <http://gig.antville.org/stories/3425/>. Zur Vorgeschichte des Blogs siehe: Tine Nowak: „Im Testgebiet der Blogosphäre. Andrea Dieners Online-Journale“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *Absolut? Privat! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 126–129.

²⁶ Dabei handelt es sich um das letzte auf der Startseite des Blogs sichtbare Posting mit dem Titel „jahr“. Im Jahr 2014 wurden noch vier Postings veröffentlicht, die knapp auf Podcasts hinweisen, in denen Andrea Diener von ihren Reisen erzählt. Der Verweis auf diese Postings findet sich in der *Sidebar*, aber nicht in der Chronologie der Blog-Postings. Vgl. Andrea Diener/andreaaffm: *Reisenotizen aus der Realität*, <https://gig.antville.org/>.

²⁷ Ich beziehe mich auf den Stand des Blogs im Januar 2017. Kommentar von hadepty vom 10.12.2016 zu „kunde“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 2.6.2013, <http://gig.antville.org/stories/2162994/#2246889>.

²⁸ Vgl. Homepage des *Deutschen Literaturarchivs Marbach*: Archivat *Reisenotizen aus der Realität*, Detailansicht, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201410171043/http://gig.antville.org/>.

ansteuerbaren Überschrift in brauner Farbe versehen. Klickt die/der User*in auf diese, landet sie/er auf der Einzelseite des Postings, auf welcher auch die Kommentare, die ein Posting erzielt hat, zu sehen sind. Sowohl auf der Start- als auch auf der Einzelseite eines Beitrags schließt unter der Überschrift der Nickname der Autorin sowie Datum und Uhrzeit der Veröffentlichung an. Der Posting-Text ist in Abschnitte gegliedert und in Blocksatz gesetzt. Unter dem Text finden sich, sofern es sich nicht um die Einzelseite des Postings handelt, drei Links: zum einen der Link zur Einzelseite des Postings, wo der Beitrag mit einer eigenen URL (Permalink) ausgezeichnet ist und so direkt verlinkt werden kann. Hinzu kommt die in Klammern gesetzte Angabe der bisher eingegangenen Kommentare sowie schließlich ein Link, um den Beitrag zu kommentieren. Fotografien spielen in den Postings von *Reisenotizen aus der Realität* sehr unterschiedliche Rollen: Viele Beiträge kommen gänzlich ohne sie aus, in anderen haben sie bebildernde Funktion²⁹ und wiederum andere bestehen ausschließlich aus Fotografien.³⁰ Die Fotos entsprechen stets der Breite des Texts.

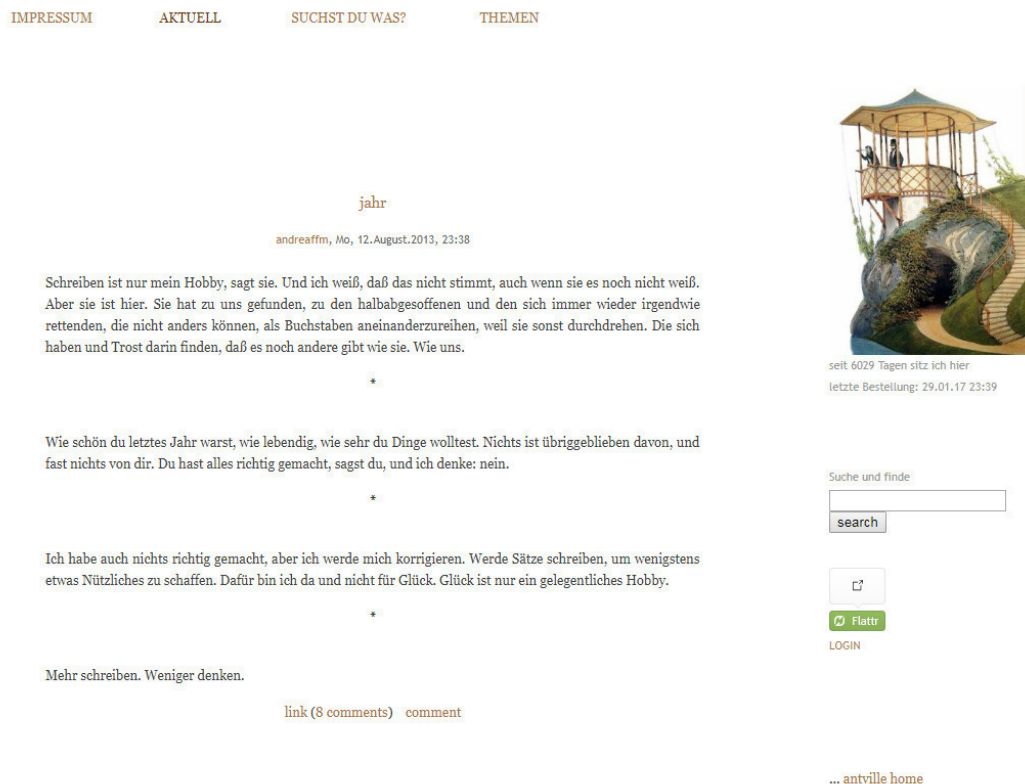


Abbildung 9: Startseite von *Reisenotizen aus der Realität* am 14.6.2018

Einige der typischen *Sidebar*-Elemente, wie Hinweise auf die Bloggerin und die verschiedenen Kategorien der Beiträge, befinden sich bei *Reisenotizen aus der Realität* auf den in der Kopfzeile verlinkten Einzelseiten. So ist die *Sidebar* zunächst von einer Zeichnung bestimmt, die zwei Herren im Anzug auf einer Aussichtsplattform zeigt. Unter der Plattform deutet sich eine Wasserfläche an. Die Plattform ist über eine Treppe zu erreichen, unter ihr ist ein Tunnel oder eine Höhle zu erkennen. Einer der

²⁹ Andrea Diener/andreaaffm: „meine bastelarbeit für tines diy-adventskalender“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 21.12.2012, <http://gig.antville.org/stories/2146818/>.

³⁰ Andrea Diener/andreaaffm: „bosporus“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.10.2012, <http://gig.antville.org/stories/2139422/>.

Männer späht mit einem Fernrohr über das Wasser, der andere steht etwas zurück. Unter dem Bild ist vermerkt, wie lange das Blog bereits geführt wird sowie, wann die letzte Aktivität verzeichnet wurde.³¹ Versteht man diese Zeile als Bildunterschrift, lässt sich die Zeichnung als Selbstauskunft der Bloggerin deuten: Wie die beiden Herren beobachtet sie die Ereignisse von einem spezifischen Standort aus und notiert sie als *Reisenotizen aus der Realität*.³² Unter der Zeichnung findet sich eine Suchmaske, die mit „Suche und finde“ überschrieben ist. Dieses Element stellt eine Dopplung mit einer der Unterseiten aus der Kopfzeile dar. Darunter findet sich mit einem *Flattr*-Button der einzige Social-Media-Button des Blogs. Mit Hilfe des sog. „Social-Payment“-Dienstes können Leser*innen der Bloggerin Spenden zukommen lassen. Im Anschluss finden sich ein Link zum *antville*-Login sowie zur *antville.org*-Seite. Nun folgt eine Auflistung der letzten Aktivitäten auf dem Blog, wobei es keine Rolle spielt, ob es sich um Kommentare oder Postings handelt. Das Blogarchiv stellt sich in *Reisenotizen aus der Realität* als Kalender dar, der den aktuellen Monat und das Jahr anzeigt und in dem die Daten, an denen Beiträge auf dem Blog veröffentlicht wurden, braun unterlegt sind. Unter dem Kalender ist der letzte Zeitpunkt einer Veröffentlichung als Link vermerkt. Die Beiträge des Blogs sind nur durch das Durchklicken dieses Kalenders erreichbar, es gibt keine Übersicht über die Beiträge und wann sie veröffentlicht wurden. Den Abschluss der *Sidebar* bilden vier Buttons, die auf die *antville*-Software, Dieners bevorzugte Kaffee- (*Alvorada*) sowie Computer-Marke (*Apple*) und die Möglichkeit, das Blog als RSS-Feed zu abonnieren, verweisen.

Nicht in der *Sidebar*, sondern wie bereits erwähnt auf einer in der Kopfzeile verlinkten Unterseite befindet sich eine Übersicht der verschiedenen Kategorien, in die die Postings des Blogs *Reisenotizen aus der Realität* eingeordnet werden können. Die Liste umfasst in alphabetischer Reihenfolge 15 Kategorien, von Diener [Themen] genannt, die den inhaltlichen Fokus der Texte sehr konkret angeben: In der Kategorie [a la mode] finden sich Texte zum Thema Mode, Dieners alljährliche Berichterstattung über den Ingeborg-Bachmann-Preis erhält das Label [bachmann], jene über die Buchmesse ist unter [buchmesse] abgelegt. Vor den [Themen] ist jeweils die Anzahl der zugehörigen Texte vermerkt. Demnach ist die Kategorie [unterwegs] mit 112 Texten diejenige, die mit Abstand die meisten Texte versammelt. Addiert man alle in der Themen-Liste ausgewiesenen Texte, ergibt sich eine Gesamtzahl von 334 Texten. Angesichts der Tatsache, dass das Blog beinahe zwölf Jahre aktiv war und die Bloggerin laut Archiv über viele Jahre hinweg mit hoher Frequenz neue Beiträge veröffentlicht hat, erscheint diese Zahl recht gering. Dieser Umstand erklärt sich aus der Tatsache, dass Diener viele ihrer Postings keiner Kategorie zuordnet. Offenbar schätzt sie diese Funktion nicht als wesentlich für die Strukturierung ihres Blogs ein. So ist auch die Kategorie, sofern einem Posting eine zugeordnet wurde, nicht unmittelbar im Posting sichtbar. Die einzige Möglichkeit zu sehen, ob überhaupt und wenn ja, in welcher Kategorie ein Posting abgelegt wurde, besteht darin, den Titel des Postings in die Suchfunktion einzugeben. In den Ergebnissen wird die Kategorie, sofern dem

³¹ Am 13.6.2018 etwa: „seit 6028 Tagen sitz ich hier/letzte Bestellung: 29.1.2017 23:39“. Diener: *Reisenotizen aus der Realität* (s. Anm. 26).

³² Diener macht damit möglicherweise Anleihen an die besonders in der Frühzeit der populären Nutzung des Internets verbreitete Reise- bzw. Seefahrt-Metaphorik, die sich beispielsweise in der Benennung der Browser *Netscape Navigator* oder *Safari* widerspiegelt.

Text eine zugeordnet wurde, angezeigt. Eine andere Möglichkeit ist es, die einzelnen Kategorien anzuwählen, woraufhin die zugehörigen Postings chronologisch aufgereiht erscheinen. Klickt die/der User*in dann auf die Überschrift eines Beitrags, um auf dessen Einzelseite zu gelangen, so verschwindet die zuvor in der URL angegebene Kategorie wieder zugunsten der allgemeinen URL.

Die Kategorien geben einen spezifischen Pfad durch das Blog *Reisenotizen aus der Realität* vor, sie repräsentieren nicht die Gesamtheit der auf ihm versammelten Texte. Damit übernehmen sie hier eine andere Funktion als beispielsweise im Blog *Melancholie Modeste*, wo jedes Posting einer Kategorie (bzw. „Schublade“) zugeordnet wurde und es entsprechend sehr viel weiter gefasste Kategorien bzw. Sammelkategorien gab. *Reisenotizen aus der Realität* nutzt die Kategorien dagegen nur für Texte, die erstens über einen klaren thematischen Fokus verfügen, der sich zweitens in mehreren Texten des Blogs wiederholt. Texte hingegen, die singuläre Erfahrungen und Ereignisse zum Thema haben, finden in den Kategorien keinen Widerhall. Sie werden wie alle Postings qua URL als nummerierte „stories“ ausgewiesen und darüber hinaus nicht geordnet. Das Blog *Reisenotizen aus der Realität* etabliert mit dieser Praxis also eine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Arten von Postings: Zum einen die themenzentrierten, kategorisierten, zum anderen singuläre Beobachtungen und Erfahrungen der Bloggerin, die nicht von Beginn an auf ein Thema festgelegt sind, sondern autobiografisch vorgehen. Andrea Diener bestätigt diesen Eindruck in einer Aussage über ihre Blogtexte: Bloggen bedeutet für sie, eine Auswahl zu treffen, „die die Person des Bloggers glaubwürdig widerspiegelt“. „Zwangsläufig“, so Diener weiter, bilde sich auf diese Weise „eine persönliche Sicht auf die Welt heraus, die [...] thematisch gewichtet ist, je nach Interessen und Vorlieben“ der/des Blogger/s*in. Hinzu kämen zu diesen „sachlichen Beiträgen tagebuchartige Texte, die den Blogger als Person sichtbar werden lassen“³³. Diener unterscheidet zwischen themenzentrierten und autobiografischen Blogtexten, wobei auch jene Postings, die einem spezifischen Thema gewidmet sind, autobiografisch gefärbt seien. So lassen sich zwar Unterschiede zwischen sachlichen und im engen Sinn autobiografischen Texten feststellen, beide Textarten tragen aber jeweils Aspekte der jeweils anderen in sich. So ist zu beobachten, dass radikal subjektive Texte, die über die Gemütslage der Bloggerin berichten, weniger für Leser*innen tatsächlich verständliche autobiografische Informationen enthalten³⁴ als sachorientierte Texte, die sehr genau Umstände und Erfahrungen der Bloggerin mit einem Thema schildern.³⁵ In Bezug auf *Reisenotizen aus der Realität* wird also die Anwendung des in Kapitel II.2 skizzierten weiten Begriffs von Autobiografizität konkret: Autobiografisch sind alle Texte, die sich aus der lebensweltlichen Erfahrung der Bloggerin speisen. Das Blog *Reisenotizen aus der Realität*

³³ Alle Zitate: Andrea Diener: „My Blog is my castle“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *Absolut? Privat! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 118–119, hier S. 118.

³⁴ Ausführlich werde ich auf diesen Mechanismus aus Intimität und Verrätselung in der Fallanalyse IV.1 zu *Melancholie Modeste* eingehen.

³⁵ Die Bloggerin wird beispielsweise in den objektivierenden Beschreibungen ihrer Reisereportagen als erlebendes Subjekt präsent. Vgl. dazu die in Kapitel II.2.2.3c besprochene Reportage über das Schwingerfest in der Schweiz: Andrea Diener/andreaaffm: „der böse könig mit dem muni“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 24.8.2010, <https://gig.antville.org/stories/2014679/>.

erfüllt mit subjektiven Texten einerseits sowie berichtenden Reportagen andererseits das autobiografische Spektrum. Meine Auseinandersetzung mit dem Blog wird sich auf Dieners Reisereportagen fokussieren, in denen die Bloggerin als erlebendes Subjekt mit ihren Erfahrungen vor Ort präsent ist.

Beim Blick auf die *Sidebar* von *Reisenotizen aus der Realität* fällt auf, dass das Blog darauf verzichtet, sich mittels der *Blogroll* in einem Blogotop zu verorten. Ein Grund dafür könnte sein, dass Blogger*innen, die wie Andrea Diener von Beginn an Teil der *antville.org*-Community waren, innerhalb der recht überschaubaren Hosting-Plattform vernetzt waren und so kein Anreiz bestand, sich darüber hinaus mit Blogger*innen zu verbinden bzw. diese Verbindungen in einer *Blogroll* auszustellen. Bis heute müssen sich Kommentator*innen registrieren, um einen Kommentar auf dem Blog hinterlassen zu können. Sie werden so, auch wenn ihr eigenes Blog nicht von *antville.org* gehostet wird, Teil der *antville.org*-Community. In jedem Fall scheint die fehlende *Blogroll* keinen Einfluss auf die Kommentaraktivität auf *Reisenotizen aus der Realität* zu haben: In der Regel wird jeder der von Diener geposteten Texte kommentiert, wobei sich die Anzahl der Kommentare auch hier je nach Thema des Postings stark unterscheidet.³⁶ Wie sehr *Reisenotizen aus der Realität* auch nach dreieinhalb-jähriger Inaktivität noch bei einigen Leser*innen präsent ist, beweist nicht zuletzt der aktuell letzte Kommentar, der im Dezember 2016 ein Posting aus dem Juni 2013 kommentiert.³⁷ Andrea Diener schaltet sich wie zuvor auch die Bloggerin *Modeste* regelmäßig in die Diskussionen um ihre Texte ein und zeigt so, dass ihr der Austausch mit der Community wichtig ist. Dazu passt auch, dass in der Auflistung der letzten Aktivitäten auf dem Blog nicht zwischen von der Bloggerin geposteten Texten und neuen Kommentaren unterschieden wird. Die Kommentare sind gegenüber den Texten der Bloggerin gleichberechtigt. Wenngleich also das Blogotop um *Reisenotizen aus der Realität* nicht in einer *Blogroll* ausgestellt wird, sondern die Mitglieder des Blogotops beispielsweise als Kommentator*innen unter den Postings sichtbar werden, verfügt das Blog über eine aktive Community und realisiert in der Interaktion mit dieser die medien-spezifischen Aspekte der Blogs wie *Prozessualität* des Texts, situativen *Rollenwechsel* und *Feedback-Schleife*. Auch *Reisenotizen aus der Realität* ist damit als prototypisches autobiografisches Blog zu verstehen, welches genre- wie medien-spezifische Aspekte erfüllt und gemäß dem Kommunikationsmodell operiert.

2.2 Grenzfälle

a) Aleatorik

Haben die vorangegangenen Beispiele den Begriff des autobiografischen Blogs prototypisch erfüllt, nehmen wir nun zwei Blogs in den Blick, die wesentliche Merkmale verneinen. Der erste Grenzfall des autobiografischen Blogs, den ich vorstellen möchte, ist das Blog *Aleatorik*. Es ist unter der URL <http://www.aleatorik.eu/> seit dem 1. Mai

³⁶ Ein sehr stark kommentierter Text ist beispielsweise Dieners Auseinandersetzung mit dem Literaturskandal um Helene Hegemanns *Axolotl Roadkill*, der 67 Mal kommentiert wurde, davon 19 Mal von Diener selbst. Andrea Diener/andreaaffm: „by special request: hegemann und das axolotl“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 8.2.2010, <http://gig.antville.org/stories/1970254/>.

³⁷ Vgl. Kommentar von hadephy (s. Anm. 27).

2009 online, das letzte Posting datiert vom 1. Juni 2016. Im Verlauf dieser Zeitspanne hat sich das Blog allerdings stark gewandelt: Von 2009 bis Mai 2013 wurde *Aleatorik* als autobiografisches Blog von Aléa Torik, einer rumänischstämmigen Doktorandin mit schriftstellerischen Ambitionen aus Berlin, geführt. Bereits mit der Veröffentlichung des ersten Romans der Autorin im Januar 2012 verändert sich das Blog sukzessive, das autobiografische Projekt wird zusehends zur Webpräsenz der Autorin umgestaltet. Seit der Veröffentlichung des zweiten Romans im Februar 2013 und der damit einhergehenden Offenbarung, dass sich hinter dem Pseudonym ein männlicher Autor verbirgt, übernimmt das Blog vornehmlich archivarische Funktion bzw. wird zur Ankündigung von Lesungsterminen und Veröffentlichungen genutzt. Für meine Auseinandersetzung mit *Aleatorik* ist vornehmlich der Zeitraum, in dem das Blog sich als autobiografisches Projekt darstellte, relevant. Ich werde mich daher in meiner Analyse auf Gestalt und Inhalt des Blogs im Zeitraum Mai 2009 bis Mai 2013 konzentrieren. Das Marbacher Archiv nahm in diesem Zeitraum neun Spiegelungen des Blogs vor und garantiert damit die Dokumentation des Blogs im besagten Zeitraum. Für meine Analyse werde ich mich in der Folge auf die erste Spiegelung des Blogs vom 18.5.2010 beziehen.³⁸

Das Blog *Aleatorik* (Abbildung 10) ist mit der *WordPress*-Software erstellt und auf einem eigenen Webservice gehostet. Auf weißem Hintergrund teilt sich die Seite in eine Posting-Spalte sowie zwei *Sidebars*, die diese links und rechts umschließen. Die Kopfzeile besteht aus sechs Quadraten, die sowohl den Titel des Blogs enthalten wie auch per Klick auf jeweils eine Unterseite des Blogs verlinken. Die Posting-Spalte ist zur Kopfzeile, zur linken *Sidebar* wie auch zur Fußzeile hin durch eine graue Linie abgetrennt. Die Postings wie auch die Listen in der *Sidebar* sind in schwarzer Schrift gehalten, Überschriften und Links sind jeweils pink eingefärbt. Die sechs Quadrate der Kopfzeile sind dunkelgrau mit pinker Schrift, wobei sich diese Farbgestaltung umkehrt, wenn die jeweilige Unterseite geöffnet wird. Standardmäßig auf der Startseite ist das zweite Quadrat, das die Buchstaben [LE] enthält, angewählt, welches auf die Startseite des Blogs verweist. Eine Blogseite enthält zehn untereinander angeordnete Postings in voller Länge. Jedes Posting beginnt mit der Datumsangabe, es folgt die ansteuerbare Überschrift, die zur Einzelseite des Postings überleitet. Den Abschluss bildet ein Kehrvers³⁹, darunter schließt ein grauer Kasten an, der das Datum der Veröffentlichung, die Kategorie sowie die Anzahl der Kommentare zu diesem Posting ausweist. Die Kommentare müssen also eigens angewählt werden und sind nicht automatisch unter dem Posting sichtbar. Das einzelne Posting ist wiederum durch eine graue Linie vom Folgenden abgetrennt.

Mit sechs Unterseiten und zwei *Sidebars* weist *Aleatorik* im Vergleich zu den anderen vorgestellten Blogs einen komplexen Aufbau auf. Die Unterseiten verbergen sich hinter dem in sechs quadratischen Flächen dargestellten Titel des Blogs und sind

³⁸ Aléa Torik: *Aleatorik*, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/index.html>.

³⁹ „Wenn auch nicht jede Zeile gleich erhellt://geschehn aus unablässigem Bestreben.//Aléa hat’s hierher gestellt, //und zwar soeben.“ Aléa Torik: *Aleatorik*, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/index.html>. Vgl. die Ausführungen zum Kehrvers in der Fallanalyse IV.3, S. 189.

nicht auf den ersten Blick erkennbar. Sie enthalten Informationen zu Aléa Toriks Romanprojekten, Ausführungen zur *Aleatorik* als künstlerischem Verfahren und Verweise auf Toriks Heimat Siebenbürgen.⁴⁰ Es scheint, als komme den Unterseiten in der frühen Phase des Projekts die Funktion zu, die Angaben zur Person der Bloggerin zu plausibilisieren sowie ihr Projekt zu kontextualisieren. Die beiden *Sidebars* des Blogs *Aleatorik* enthalten konventionelle Blogelemente, wobei die linke *Sidebar* interaktive Features abbildet und die rechte Spalte solchen vorbehalten ist, die das Blog intern strukturieren. Links findet sich zunächst die *Blogroll*, die Aléa Torik mit „Aphrodisiaka“ überschreibt. Die 33 Blogs, die sich zum Zeitpunkt der Spiegelung in der *Blogroll* befinden, sind wiederum in drei Blöcke aufgeteilt, die jeweils durch eine Leerzeile getrennt sind. Der erste Block besteht aus 16 Blogs, die als autobiografische Blogs von Autorinnen eine strukturelle Verwandtschaft mit *Aleatorik* aufweisen. Darauf folgt ein Block, der insgesamt acht themenzentrierten Blogs bzw. Online-Magazinen vorbehalten ist. Der Themenschwerpunkt liegt hier auf Literatur- und Kulturkritik bzw. der Auseinandersetzung mit einzelnen Autor*innen. Den Abschluss schließlich bilden neun Links, die auf Autorenhomepages rumänischer Autor*innen oder Webseiten verweisen, die rumänischer Literatur gewidmet sind. Aléa Toriks *Blogroll* zeigt damit das Bestreben der Bloggerin an, sich in verschiedenen Blognetzwerken zu vernetzen und gibt Aufschluss darüber, dass die Bloggerin ihr Projekt in den Kontexten des weibliche autobiografischen Schreibens, der digitalen Literaturkritik und der Literatur aus Rumänien zu verorten bestrebt ist. Unter der *Blogroll* schließt die Auflistung der letzten eingegangenen Kommentare an, wobei auch die Kommentare der Bloggerin selbst angezeigt werden. Die ersten Worte der Kommentare werden dazu wiedergegeben, mit einem Klick auf den Namen der/des Kommentator/s*in öffnet sich die Einzeldarstellung des Postings, zu dem der Kommentar abgegeben wurde.

Die rechte *Sidebar* ist überschrieben mit „Aléas Anordnungen“ und enthält verschiedene Elemente, die die Inhalte des Blogs entsprechend verschieden strukturieren. „Der Länge nach“ ordnet die Postings nach der Textlänge, „Der Reihe nach“ hingegen fungiert als Archiv, das mit Hilfe eines Kalenders durchsucht werden kann. Jene Tage, an denen ein Posting auf dem Blog erschienen ist, sind dabei pink markiert. Zusätzlich findet sich eine umgekehrt chronologische Auflistung aller Monate seit dem Start des Blogs. Unter „Der Sache nach“ findet sich eine Liste von 15 Kategorien. Nur wenige davon, wie beispielsweise „Lyrik“ oder die auf das Romanprojekt verweisende Kategorie „Aléas Ich“, erschließen sich der/dem Leser*in ihrem Titel nach, die übrigen lassen wie „Belle-e-triste“ oder „Sprache & Liebe“ kaum Rückschlüsse auf die enthaltenen Texte zu. Das letzte Element der rechten *Sidebar* schließlich ist ansteuerbar und mit [Nach Nichts nach] überschrieben. Klickt man diese Überschrift an, wird ein zufälliger Text aus der Gesamtheit aller Blogtexte auf *Aleatorik* ausgewählt und angezeigt. Dieses Zufallsprinzip verweist auf künstlerische Verfahren der *Aleatorik*.⁴¹

⁴⁰ Vgl. beispielsweise die letzte Unterseite hinter den Buchstaben [IK]: Aléa Torik: *Aleatorik*, Unterseite [IK], http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/www.aleatorik.eu/indexc185.html?page_id=15.

⁴¹ Hier sind v. a. die Zufallsoperationen als Mittel der Komposition zu nennen, die von Pierre Boulez und Karlheinz Stockhausen als „aleatorisch“ benannt wurden.

Darunter finden sich einige Buttons, die Verbindungen mit Veranstaltungen und Netzwerken anzeigen, so zum Beispiel das Logo der Plattform für „literarische Weblogs in deutscher Sprache“ *Litblogs.net*⁴² oder das Logo der *re:publica*-Konferenz 2010. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass das Blog von der Universität Innsbruck und dem Marbacher Blogarchiv archiviert wird. Den Abschluss der *Sidebar* bilden eine Suchmaske sowie ein Impressum, in dem eine Adresse – allerdings ohne Hausnummer – in Berlin-Prenzlauer Berg angegeben wird. Unter [Kontakt] öffnet sich ein Formular, über das die Bloggerin angeschrieben werden kann.

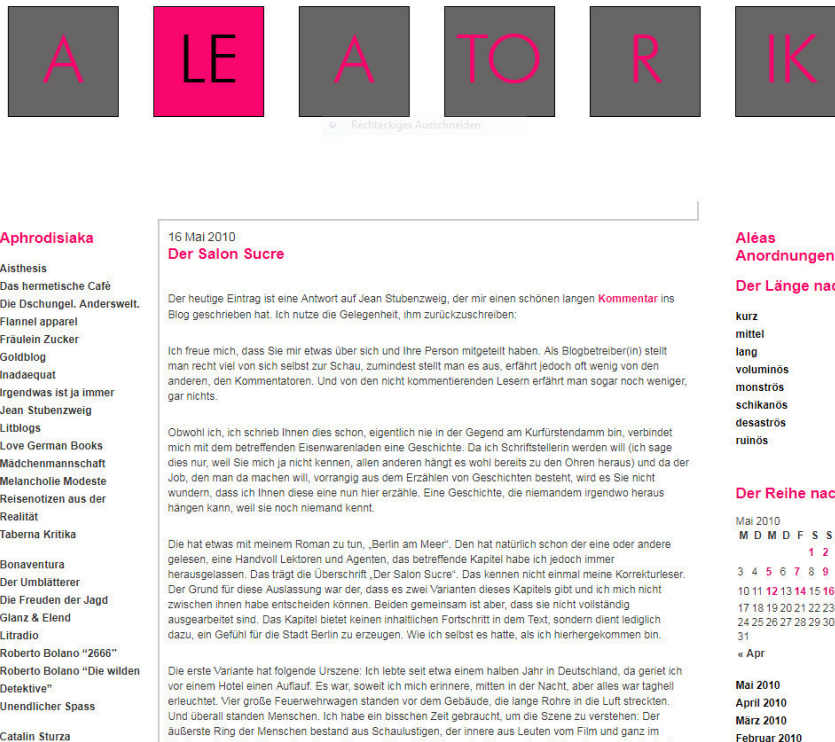


Abbildung 10: Startseite von *Aleatorik* am 18.5.2010

Trotz dieser Vielzahl an Unterseiten, *Widgets* und Features werden die Bloggerin und das Blogprojekt nirgends explizit vorgestellt. Vielmehr bleibt es der/dem Leser*in überlassen, vermittelt der impliziten Aussagen in den vorgestellten Elementen ein ungefähres Bild zu entwerfen. So verweisen beispielsweise die auf den Unterseiten genannten Romanprojekte auf die schriftstellerischen Ambitionen, die Links zur rumänischen Gegenwartsliteratur unterstützen die Annahme, dass die Bloggerin aus Rumänien stammt und die *Blogroll* listet Blogs auf, die die Bloggerin als verwandt mit ihrem Projekt begreift. Am aufschlussreichsten sind in dieser Hinsicht sicherlich die Postings: Wie bereits erwähnt, geben die Kategorien keine Hinweise auf inhaltliche Aspekte der in ihnen versammelten Postings. Ein Blick auf die zehn Postings, die zum Zeitpunkt der Spiegelung vom Mai 2010 auf der Startseite des Blogs zu finden sind, soll helfen, die inhaltliche Ausrichtung des Blogs zu klären. Heuristisch lassen sich vier Themenfelder identifizieren, die sich jeweils miteinander vermischen können:

⁴² Webseite *litblog.net*. Literarische Weblogs in deutscher Sprache, <http://www.litblogs.net/>.

Als erstes ist der Bereich Rumänien, Migration sowie das besondere Verhältnis der deutschsprachigen Minderheit Siebenbürgens zur deutschen Sprache zu nennen; zweitens Fiktion und Realität sowie deren Übergänge; drittens der (deutsche) Literaturbetrieb und Toriks Ambitionen, in diesem Anerkennung zu finden; viertens der Bereich der Gegenwartsliteratur. Diese vier Themenbereiche werden in den Postings mal sehr explizit, beispielsweise in Form von Rezensionen gegenwartsliterarischer Bücher,⁴³ behandelt, in den meisten Fällen allerdings vermischt die Bloggerin die Auseinandersetzung mit der Schilderung autobiografischer Episoden. So schildert Aléa Torik im Beitrag „Der Salon Sucre“ vom 16. Mai 2010 zunächst ihre Arbeitsweise in Bezug auf ein Kapitel ihres noch unveröffentlichten ersten Romans, das in zwei Varianten vorliegt. Sie beschreibt, wie eine Variante durch ein kollektives Brainstorming ihres Freundeskreises entstand und betont, welch gutes Vokabeltraining das gewesen sei. Diese Passagen sind als autobiografische Aussagen der Bloggerin zu verstehen. Abgelöst werden sie durch Auszüge aus den beiden Varianten des Kapitels, d. h. fiktionale Prosa. Zudem schließt sie hier an das Themenfeld ihrer schriftstellerischen Karriere an. Noch deutlicher wird diese Vermischung der einschlägigen Themen des Blogs mit autobiografischen Elementen im Posting „Ich hab die Polizei am Hals“ vom 7. Mai 2010:

Torik berichtet darin, dass ein Polizist sie aufgrund mangelnder Verkehrssicherheit ihres Fahrrads angehalten habe. Er habe sie aufgefordert, das Rad mit Katzenaugen nachzurüsten und samt des verkehrssicheren Rades auf dem Revier vorstellig zu werden. Diese Episode nimmt Torik zum Anlass, über die Begriffe „Katzenauge“ und „Speiche“ zu sinnieren. Ihre belustigte Schilderung deutscher Übergenaugigkeit, die sie in der Anleitung zur korrekten Installation der Reflektoren ausmacht, ist dem Themenkomplex der Migrationserfahrung einer Rumänin in Deutschland zuzuordnen. Ein letztes Beispiel für diese Konstellierung autobiografischer und themenspezifischer Elemente in den Postings von *Aleatorik* ist der Beitrag „In der Wüste von Arizona“ vom 27. April 2010. Er beginnt damit, dass die Bloggerin behauptet, auf einem Wochenendtrip nach Arizona zu sein. Gleich im zweiten Absatz zieht sie diese Behauptung in Zweifel, wenn sie schreibt: „Eine Freundin behauptet etwas anderes. Sie sagt, ich sei mit ihr über das Wochenende auf eine Datsche gefahren. Irgendwo in Brandenburg.“⁴⁴ Als Torik weiter ausführt, in Arizona säße sie mit Johnny Depp am Pool, ist die/der Leser*in geneigt, die Version der Freundin für wahrscheinlicher zu halten. Torik aber bekräftigt:

Alle anderen, alle davon abweichenden Behauptungen sind weitab der Realität. Eine Realität, für die ich der Garant bin. Wie ich immer und immer der Garant für die Realität bin. Ich bin es ja, der sie synthetisiert. Was auch die Freundin sonst noch behaupten mag. Eines Tages behauptet sie,

⁴³ So z. B. die „kleine Besprechung“ von Amos Oz’ Roman *Verse auf Leben und Tod*. Aléa Torik: „Wir betreten das Feld der Fiktion“. In: *Aleatorik*, Posting vom 12.5.2010, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/www.aleatorik.eu/2010/05/12/wir-betreten-das-feld-der-fiktion/index.html>.

⁴⁴ Aléa Torik: „In der Wüste von Arizona“. In: *Aleatorik*, Posting vom 27.4.2010, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/www.aleatorik.eu/2010/04/27/in-der-wueste-von-arizona/index.html>.

sie säße mit Johnny Depp in der Wüste in einem Hotel, an einem Tisch in der Nähe des Swimmingpools. Was nun völlig absurd ist. Kein halbwegs vernünftiger Mensch fährt übers Wochenende nach Arizona.⁴⁵

Torik verunsichert ihre eigene Schilderung. Die autobiografische Episode ist damit zugleich eine Auseinandersetzung mit Realität und Fiktion, die Leser*innen die unscharfe Grenze zwischen den beiden Bereichen vor Augen führt. Auch im Blog *Aleatorik* paaren sich also autobiografische Schilderungen mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten. Im Unterschied etwa zum Blog *Melancholie Modeste*, wo keine Festlegung auf Themen besteht und entsprechend eine große Bandbreite abgedeckt wird, fokussiert sich *Aleatorik* auf die genannten vier Kernthemen des Blogs. Da diese Kernthemen alle mit der Autorin-Persona Aléa Torik verknüpft sind, bietet es sich an, die autobiografische Praxis auf *Aleatorik* als Arbeitsjournal zu beschreiben. Autobiografische Inhalte werden im Arbeitsjournal behandelt, sofern sie mit der schriftstellerischen Arbeit der Bloggerin verbunden sind.

Knapp vier Jahre nach dem Start des Blogs *Aleatorik* wurde bekannt, dass es sich bei Aléa Torik nicht um ein autobiografisches Subjekt handelt, sondern um eine vom Autor Claus Heck erdachte fiktive Figur.⁴⁶ Die Frage nach der Autobiografizität des Blogs verkompliziert sich durch diese Wendung, denn es scheint, je nachdem zu welchem Zeitpunkt sie gestellt wird, müsse sie unterschiedlich beantwortet werden. Oder verhält es sich vielmehr so, dass durch das Outing rückwirkend das gesamte Projekt fiktionalen Status erhält und die autobiografische Lesart als Fehllektüre korrigiert werden muss? Was bedeutet das für die Kommentare, Nachrichten und Interaktionen, die sich in vier Jahren *Aleatorik* auf dem Blog und im Blogotop vollzogen haben und die auf der Annahme beruhen, es handle sich um Interaktionen mit dem autobiografischen Subjekt Aléa Torik? Gerade diese Fragen scheinen mir den Kern des Begriffs von Blogs zu treffen, den ich in dieser Arbeit entwickle. Auch wenn das Blog *Aleatorik* ein wesentliches Merkmal des autobiografischen Blogs, nämlich die Autobiografizität seiner Texte, nicht oder nur vorübergehend erfüllt, lohnt doch die Auseinandersetzung mit diesem Grenzfall des Formats: In der Debatte, die Toriks Outing im Blogotop entfacht, wird deutlich, inwiefern Blogs eine soziale Praxis darstellen, die auf Verabredungen und implizitem Wissen beruht. Diese Debatte ist zudem auch inhaltlich aufschlussreich, dreht sie sich doch um die Beschaffenheit des Genres sowie Konventionen, die Rezeption und Interaktion von Blogs bestimmen.

Weniger kompliziert stellt sich die Umsetzung medienspezifischer Merkmale des autobiografischen Blogs auf *Aleatorik* dar: Das Blog verfügt schnell über eine aktive und schnell wachsende Community und ist Teil eines dynamischen Blogotops, das sich aus der *Litblogs.net*-Community, Bücher- bzw. Literaturblogs sowie einzelnen kulturjournalistischen Blogs und Online-Projekten⁴⁷ zusammensetzt. Charakteristisch für dieses Blogotop ist es, dass sich rein private und professionelle Motivationen für das Bloggen vermischen: So finden sich etwa in der *Litblogs.net*-Community viele

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Eine detaillierte Beschreibung des Outings erfolgt in der Fallanalyse IV.3.

⁴⁷ So wirkt Torik bei einem Projekt zu David Foster Wallace' *Unendlicher Spass* mit. *100 Tage Unendlicher Spass*, 24.8.-1.12.2009, <http://www.unendlicherpass.de/>.

Blogger*innen, die sich darum bemühen, im (analogen) literarischen Feld wahrgenommen zu werden. Das Schreiben im Netz wird hier gleichermaßen als Sprungbrett aufgefasst, um auch jenseits des Netzes als Autor*in sichtbar zu werden. Andererseits inszenieren sich Protagonist*innen des Blogotops auch immer wieder als Outlaws, die jenseits eines als problematisch angesehenen Literaturmarkts agieren. Aléa Torik verwendet viel Mühe auf die Vernetzung mit anderen Blogger*innen, Institutionen und Projekten. Sie aktualisiert ihre *Blogroll* beständig, wirkt an einer Vielzahl von Projekten mit, die sie jeweils auch wieder in ihrem Blog thematisiert und beantwortet beinahe jeden Kommentar. Sie verhehlt dabei nicht, dass sie darauf hofft, dass ein Verlag auf sie aufmerksam wird und ihre Romane herausbringt, und dass dem Blog dabei die Funktion zukommt, ihre Bekanntheit zu steigern. Zugleich ist sie aber ernsthaft am Austausch mit ihren Leser*innen interessiert, wie ausdauernd und anspruchsvoll geführte inhaltliche Debatten zu einzelnen Texten belegen.⁴⁸ Es sind gerade derlei Diskussionen, in denen sich die *Feedback-Schleife* erfüllt: Der Austausch mit der Community führt dazu, dass Torik ihre Postings überarbeitet oder es entstehen neue Texte, die auf die Debatte Bezug nehmen. Während das Blog *Aleatorik* also medienspezifische Aspekte der Interaktion vollumfänglich erfüllt, ist der autobiografische Status der Blogtexte zumindest prekär. Als Grenzfall des autobiografischen Blogs ist *Aleatorik* Teil des in dieser Arbeit behandelten Spektrums des autobiografischen Blogs.

b) Arbeit und Struktur

Arbeit und Struktur ist das autobiografische Blog, welches der Autor Wolfgang Herrndorf mit der Diagnose einer Krebserkrankung begann und bis zu seinem Tod im August 2013 schrieb. Im Dezember 2013 erschien das Blog in einer Buchversion.⁴⁹ Das Blog ist bis dato online und wird, wie bereits erwähnt, nicht vom Marbacher Blogarchiv archiviert. Allerdings ist es durch das *Internet Archive* in seinen verschiedenen Stadien gut dokumentiert, sodass auch mittlerweile nicht mehr auf dem Blog sichtbare Elemente nachvollzogen werden können.⁵⁰ *Arbeit und Struktur* ist seit September 2010 unter der URL <http://www.wolfgang-herrndorf.de/> öffentlich einsehbar. Seine Einträge datieren von März 2010 bis zu Herrndorfs Tod im August 2013. Anders als die URL vermuten lässt, handelt es sich nicht um eine Autorenhompage, die Seite beheimatet ausschließlich das Blog und enthält keine weiteren Infos zu Herrndorf oder seinen Büchern. Das Blog basiert mit dem *Manifest-Theme* auf einer beliebten *WordPress*-Vorlage und ist zurückhaltend als weiße, von schlichten grauen Linien unterteilte Seite designt. Die Kopfzeile enthält den Titel des Blogs in schwarzer Schrift, zwei Buttons mit [Archiv] und [Impressum] sowie den wesentlich kleiner und kursiv geschriebenen Namen des Autors in grauer Schrift. Am unteren Ende der Seite verweist [Older posts] auf ältere Blogbeiträge, unterhalb einer

⁴⁸ Beispielsweise die Debatte um das Verhältnis von Literatur und Architektur im Anschluss an Toriks gleichnamiges Posting. Aléa Torik: „Literatur und Architektur“. In: *Aleatorik*, Posting vom 24.5.2010, http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/124e1522-ac02-491a-8c0a-c6969114dc03/0/ALEATORIK_EU/2010/05/24/LITERATUR_UND_ARCHITEKTUR/INDEX.HTM#comments.

⁴⁹ Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. Berlin 2013.

⁵⁰ *Arbeit und Struktur* im *Internet Archive*: http://web.archive.org/web/*/http://www.wolfgang-herrndorf.de/.

Linie finden sich ein Link zum *WordPress*-Login sowie eine Suchmaske. Eine *Sidebar* und die oft auf ihr versammelten *Widgets*, wie eine *Blogroll* oder eine Liste verschiedener Kategorien, fehlen.

ARBEIT UND STRUKTUR

ARCHIV IMPRESSUM

Wolfgang Herrndorf

Dieses Blog war ursprünglich nicht öffentlich. Zur Veröffentlichung wurden Namen anonymisiert, Passagen gekürzt oder gestrichen. Unklarheiten waren teilweise nicht zu vermeiden.

Um das Blog in Gänze zu lesen, beginne man bei dem Eintrag [Dämmerung](#).

← [Ältere Beiträge](#)

Administration

© Arbeit und Struktur. Powered by WordPress and Manifest

Abbildung 11: Startseite von *Arbeit und Struktur* am 14.6.2018

Bis zu Herrndorfs Tod standen zwischen diesen statischen Elementen des Blogs die aktuellsten Postings. Sie sind lediglich mit Datum und Uhrzeit überschrieben und variieren in ihrer Länge. Ein einzelnes Posting verfügt auf *Arbeit und Struktur* nicht über eine per Permalink erreichbare Seite, wie es bei den anderen Blogs üblich ist. Auch findet sich unter den Postings kein Kommentarbereich, worauf ich noch ausführlich zu sprechen kommen werde. In die einzelnen Postings sind immer wieder Fotos, zumeist Selfies, integriert, die Herrndorf bei einer im jeweiligen Posting beschriebenen Tätigkeit zeigen. Auffallend für Herrndorfs Blog vor seinem Tod ist weiterhin, dass sich nicht der jüngste Beitrag zuoberst befand, sondern neue Texte jeweils unter die bereits veröffentlichten anschlossen. Er weicht damit von der

konventionellen Leserichtung von Blogs ab. Seit Herrndorfs Tod, der durch das Posting seiner Todesnachricht auch über das Blog öffentlich gemacht wurde,⁵¹ wird *Arbeit und Struktur* nicht mehr weitergeführt. Bis auf die Aktualisierung des Impressum und Veröffentlichung der Leseanweisung auf der Startseite (Abbildung 11) wurden keine Veränderungen am Blog mehr vorgenommen. Das Blog ist damit stillgestellt, es befindet sich im Status der *Mortifizierung*⁵². Damit unterscheidet sich *Arbeit und Struktur* einerseits von noch aktiven Blogs wie beispielsweise *Melancholie Modeste* sowie andererseits von Blogs, auf denen zwar länger kein neues Posting erschienen ist, die aber andererseits nie das offizielle Ende des Blogs erklärt haben.⁵³

Seitdem *Arbeit und Struktur* in den *Zustand der Mortifizierung* eingegangen ist, findet sich auf der Startseite folgende Leseanweisung:

Dieses Blog war ursprünglich nicht öffentlich. Zur Veröffentlichung wurden Namen anonymisiert, Passagen gekürzt oder gestrichen. Unklarheiten waren teilweise nicht zu vermeiden. Um das Blog in Gänze zu lesen, beginne man bei dem Eintrag Dämmerung.⁵⁴

Das Wort „Dämmerung“ ist durch Unterstreichung und graue Schriftfarbe als Link kenntlich gemacht und leitet Benutzer*innen zum ersten, undatierten Eintrag des Blogs weiter. „Dämmerung“ ist damit quasi als erstes Kapitel von *Arbeit und Struktur* gekennzeichnet, bei dem Leser*innen ihre Lektüre beginnen sollen. Ein Klick auf [Archiv] offenbart, dass das Blog tatsächlich über eine Kapitelstruktur verfügt, die anders als die Postings in blogtypischer Weise umgekehrt chronologisch angelegt ist: Sie umfasst neben 42 nummerierten Kapiteln eben den Auftakt „Dämmerung“, einen „Schluss“ mit der Todesnachricht sowie eine zehnteilige Rückblende, die zwischen den Kapiteln „neun“ und „zehn“ angesiedelt ist. Diese Rückblende rekapituliert die Vorgeschichte des ersten datierten Blogbeitrags vom 8. März 2010. Die 42 Kapitel entsprechen den Lebensmonaten Herrndorfs seit der Diagnose im Februar 2010. Mit dieser Kapiteleinteilung verfügt *Arbeit und Struktur* über ein strukturierendes Element. Anders als die blogtypischen Kategorien, die Querverbindungen zwischen einzelnen Postings unabhängig vom Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung schaffen, fassen die Kapitel die Blogtexte in chronologisch aufeinander folgende Abschnitte zusammen und halten Leser*innen dazu an, das Blog in dieser Reihenfolge zu lesen. Diese lineare Strukturierung des Blogs korrespondiert mit der Tatsache, dass *Arbeit und Struktur* ein monothematisches Blog ist: *Arbeit und Struktur* steht in der Tradition des temporären Tagebuchs⁵⁵ und ist nicht als offenes, autobiografisches Projekt angelegt, sondern allein Herrndorfs Erkrankung gewidmet. Die Notwendigkeit, die Blogtexte etwa durch Kategorien inhaltlich zu ordnen, besteht folglich nicht. *Arbeit und Struktur* ist ein autobiografisches Blog, insofern in ihm Wolfgang Herrndorf in der ersten Person über seine Erkrankung berichtet.

51 Wolfgang Herrndorf: „Schluss“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/08/schluss/>.

52 Vgl. Abbildung 6.

53 Blogs in diesem Stadium der Latenz können jederzeit nahtlos weitergeführt werden, ein Beispiel für ein solches Blog wäre Andrea Dieners *Reisenotizen aus der Realität*, wo die Kommentaraktivität auch Jahre nach dem letzten Posting davon zeugt, dass das Blog weiterhin als potentiell aktiv wahrgenommen wird.

54 Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/>.

55 Vgl. meine Ausführungen zum temporären Tagebuch in Kapitel II.2.2.1 S. 75.

Medienspezifische Eigenschaften des Blogs setzt *Arbeit und Struktur* hingegen kaum um: Herrndorfs Blog verzichtet auf die meisten blogtypischen Elemente, vor allem all jene, die der Vernetzung eines Blogs innerhalb eines Blogotops sowie dem Austausch mit einer Community dienen. Es fehlt also nicht nur eine *Blogroll* oder die Selbstpräsentation des Bloggers, sondern auch grundsätzlich die Möglichkeit, die einzelnen Postings zu kommentieren oder in anderer Weise mit Herrndorf in Kontakt zu treten. Dabei ist es nicht so, dass Herrndorf sein Blog nicht an eine Leser*innenschaft adressierte: Zunächst war das Blog zwar das passwortgeschützte „Mitteilungsmedium für die Freunde“⁵⁶, mit der Öffentlichtschaltung entschied sich Herrndorf, es einer breiten Leser*innenschaft verfügbar zu machen. Er wollte, dass seine Blogtexte gelesen wurden, aber keinen Austausch über diese Texte. In *Arbeit und Struktur* kommt es also nicht zum situativen Rollentausch zwischen Blogger und Kommentator*innen, die kommunikative *Feedback-Schleife* kommt nicht zu Stande. Herrndorfs Blog nähert sich in dieser Verfasstheit bereits während seiner aktiven Phase dem *Zustand der Mortifizierung* an: Die Blogtexte sind für Leser*innen unverfügbare Entitäten, die sich in dieser Hinsicht nicht von Texten, die in Buchform publiziert werden, unterscheiden. Herrndorfs Blogpraxis verkürzt das Format zum Werkzeug der Online-Publikation ohne interaktive Komponenten und beschneidet das Blog um wesentliche Eigenschaften.

Warum also sollte *Arbeit und Struktur* dennoch Gegenstand einer *Poetik des autobiografischen Blogs* sein? Zunächst wird an Herrndorfs Vorgehen deutlich, wie dynamisch die Praxis des Blogs noch immer ist: Zwar bestehen Konventionen darüber, welche Elemente zur Praxis des Blogs gehören, zugleich aber bleibt Bloggen eine Publikationsweise, die es Individuen erlaubt, sie ihren Bedürfnissen anzupassen. *Arbeit und Struktur* könnte als Grenzfall aufgefasst werden, der daran erinnert, dass die Praxis des Bloggens durch Blogger*innen stets in Veränderung begriffen ist. Herrndorfs Verzicht auf medienspezifische Blogelemente wäre in dieser Hinsicht nur ein Extrembeispiel für die individuelle Ausgestaltung einer dynamischen Praxis des Blogs. Ein weiterer Begründungszusammenhang schließt an das Argument an, mit dem auch die Aufnahme von *Aleatorik* begründet wurde: Eine Auseinandersetzung mit einem Blog, das über eine wesentliche Eigenschaft nicht verfügt, verdeutlicht *ex negativo* die Bedeutung dieser Eigenschaft für die Gesamtheit des Formats. Die Auseinandersetzung mit der um mediale Eigenschaften beschnittenen Blogpraxis Herrndorfs würde demnach zeigen, wie konstitutiv diese Eigenschaften für die Praxis des Blogs sind. Ein letzter Punkt schließlich ergibt sich aus der spezifischen Konstellation, die in Bezug auf *Arbeit und Struktur* zwischen literarischem Feld on- und offline entsteht: Mit Wolfgang Herrndorf verlagert ein etablierter Autor⁵⁷ sein Schreiben teilweise ins Netz. Er kehrt damit den üblichen Gang der Dinge, dass nämlich im Netz

⁵⁶ Kathrin Passig/Markus Gärtner: „Nachwort“. In: Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. Berlin 2013, S. 443.

⁵⁷ Darunter verstehe ich zunächst nur, dass Herrndorf auch vor dem Blog bereits bei einem Publikumsverlag unter Vertrag stand. Seine Bestseller *Tschick* und *Sand* erschienen parallel zum Blog.

in der Regel (noch) nicht etablierte Autor*innen veröffentlichen, um.⁵⁸ Zugleich wird sein Blog aber bereits kurze Zeit nach dessen Beendigung auch als Buch publiziert, auch, weil Wertschöpfung wie Anerkennungsmechanismen des Literaturbetriebs an das Medium des Buchs geknüpft sind. Der Gewinn, den die Auseinandersetzung mit *Arbeit und Struktur* für eine *Poetik des autobiografischen Blogs* verspricht, liegt auch darin, eine Perspektive auf das Verhältnis zwischen literarischer Blogosphäre und Literaturbetrieb, Blog und Buch werfen zu können. Die interaktiven Aspekte des Blogs gehen, so lautet eine Hypothese, nicht mit dem Selbstverständnis eines analogen Autors als alleinigem Schöpfer eines für Leser*innen unveränderlichen Werks zusammen. *Arbeit und Struktur* soll als Grenzfall die Praxis des autobiografischen Blogs nicht illustrieren, sondern zeigen, wo institutionelle und habituelle Grenzen zwischen Blogosphäre und Literaturbetrieb bestehen.

Die Kurzvorstellungen haben die vier Blogs hinsichtlich grundlegender Parameter wie Laufzeit und Design umrissen und sie im Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs verortet. Im folgenden zweiten Hauptteil *Schreibweisen der Poetik des autobiografischen Blogs* sollen diese vier Blogs unter spezifischen Gesichtspunkten analysiert werden. An dieser Stelle scheint es geboten, kurz darauf einzugehen, wie sich die gewählten Perspektiven begründen lassen und inwiefern sie für den Gegenstand in seiner Gesamtheit relevant sein können. Es lassen sich zwei Stoßrichtungen der Fallanalysen umreißen: Die erste schließt unmittelbar an die bisher vorherrschende begriffliche Auseinandersetzung mit dem autobiografischen Blog an, indem sie aufzeigt, wie verschiedene Blogs den definitorischen Rahmen füllen. Es geht also darum, anhand konkreter Beispiele die Bandbreite des autobiografischen Blogs aufzuzeigen. Anders als die Kurzvorstellungen legen die Fallanalysen dazu jeweils den Fokus auf einzelne Aspekte: Die Fallanalyse zu *Melancholie Modeste* fragt beispielsweise danach, wie die autobiografischen Texte des Blogs strukturiert sind, welche Erzählstrategien und Muster sich in ihnen finden lassen, während die Analyse von *Reisenotizen aus der Realität* auf Interaktionen zwischen Bloggerin und Community eingeht. Die beiden Blogs, die als Grenzfälle des Formats kategorisiert wurden, kommen in den Fallanalysen als künstlerisch-kritische Auseinandersetzungen in den Blick: *Aleatorik* nutzt ein autobiografisches Online-Format für ein experimentelles Spiel um Fiktion und Realität, *Arbeit und Struktur* überführt das digitale Medium des Blogs in analoge Zeiten. Die zweite Stoßrichtung der Fallanalysen zielt darauf ab, den definitorischen Zugriff auf das autobiografische Blog um Kontexte zu erweitern, die mit dem Format verbunden sind. Mit Kontexten sind zunächst andere Medien und Medienpraktiken gemeint, die mit der Praxis des Blogs assoziiert sind: So wird in der Fallanalyse zu *Reisenotizen aus der Realität* das umstrittene Verhältnis von Blogs und Journalismus zum Thema sowie die Frage nach dem Zusammenhang von Blog und Social-Media-Praxis beleuchtet. Die Analyse von *Arbeit und Struktur* wirft, wie bereits angedeutet, ein Schlaglicht auf die Beziehung der beiden Medien Blog und Buch, welche auch in der Analyse zu *Aleatorik* zum Thema werden wird, wenn es um literarisches Bloggen und den Literaturbetrieb geht. Kontexte sind aber auch zu verstehen

⁵⁸ Eine Ausnahme stellt Elfriede Jelinek dar, die seit der Zusprechung des Literaturnobelpreises nur noch auf ihrer Webseite veröffentlicht. Elfriede Jelinek: *Homepage*, <http://www.elfriedejelinek.com/>.

als Diskurse, die mit dem Format des autobiografischen Blogs immer wieder in Verbindung gebracht werden, wie beispielsweise die Frage nach der Privatheit im digitalen Zeitalter, die anhand der in *Melancholie Modeste* exerzierten Privatheitsstrategie behandelt werden wird. Ein weiterer Diskurs ist jener um die Authentizitätseffekte, die herzustellen Blogs in besonderer Weise als fähig beschrieben werden. Die Analyse von *Reisenotizen aus der Realität* wird im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Blogs und Journalismus auch auf diese Frage eingehen. Erst in der Zusammenschau der bereits geleisteten poetologischen Betrachtung mit diesen *Schreibweisen* einzelner Blogs entsteht das umfassende Bild des autobiografischen Blogs, das zu erstellen das Ziel einer *Poetik des autobiografischen Blogs* sein muss.

IV. SCHREIBWEISEN

1. „... das tut der Tante Hedi doch weh!“ Privatheit im autobiografischen Blog *Melancholie Modeste*

open mike blog: Wobei Fotoalben bekanntlich eher im eigenen Wohnzimmer stehen. Du hast entschieden, sie für alle Welt zugänglich zu machen – und schreibst anonym. Wie kam es zu dieser Entscheidung und wie verhilft dir die Anonymität womöglich zu der Authentizität, die deine Leser so schätzen?

Melancholie Modeste: Ursprünglich wegen meiner Familie. Ich wollte damals über meine Familie schreiben können, ohne dass sofort jemand anruft und sagt: „Ja, sage mal, das tut der Tante Hedi doch weh!“ oder „War das wirklich 1982?“. Das möchte man nicht. Dazu kommt: Ich jammere ganz gern. Man hat sonst relativ wenig Gelegenheit zu jammern. Facebook ist eine große Jubelmaschine, da muss man eigentlich die ganze Zeit gut gelaunt sein und wenn man Leute auf der Straße trifft, sagt auch keiner „mir geht’s ziemlich fies“. Auf seinem Blog kann man schön jammern. Aber auch wirklich dick auftragen, wochenlang, so lange, bis Leute einem Schokolade schicken. Super! Anonym jammert es sich einfach besser. Und irgendwann wurde mir dann natürlich klar, dass es auch beruflich gut ist, man zensiert sich nicht so. Und drittens: Ich schreibe auch über mein Kind und möchte nicht, dass ihm (sic!) in den Jahren, in denen Eltern ohnehin peinlich sind, noch das Blog seiner Mutter hinzukommt. Ich werde ihm die Existenz des Blogs auch so lange verschweigen, wie es geht.¹

Hier begründet die Bloggerin Modeste, warum sie ihr autobiografisches Blog *Melancholie Modeste* seit dessen Entstehung im Jahr 2004 „anonym“, wie es im Interview heißt,² führt: Sie versucht die eigene Privatsphäre wie die ihrer Familie und Freund*innen zu schützen. Es drängt sich die Frage auf, warum die auf Privatheit bedachte Modeste überhaupt ein autobiografisches Blog schreibt und nicht etwa ein Tagebuch. Die Antwort gibt sie ebenfalls im zitierten Interview: Sie möchte bestimmte Informationen über sich und ihr Umfeld privat halten, zugleich aber auch, dass ihre autobiografischen Texte gelesen werden (bzw. dass ihr Schokolade geschickt wird). Der Wunsch nach Privatheit paart sich hier also mit dem Wunsch nach Publizität.

Dies erscheint zunächst als Spielart des vielfach als „Privatheitsparadox“ beschriebenen Status von Privatheit im Zeitalter der Digitalisierung: Demnach schätzen Individuen den Schutz ihrer Privatsphäre zwar als wichtig ein, handeln aber nicht entsprechend, wenn sie freimütig sensible Daten publizieren.³ Das autobiografische Blog gilt als originäres Medium dieser in der Regel als problematisch bewerteten Konstellation, weil hier zuerst Individuen Details aus ihrem Leben vor einem potentiell

¹ Theresa Schmidt: „Wir müssen reden ... mit Madame Modeste“. In: *open mike blog* vom 31.5.2016, <http://www.openmikederblog.de/2016/05/31/wir-muessen-reden-mit-madame-modeste/>.

² Es handelt sich eigentlich um eine Pseudonymisierung. Vgl. dazu meine Ausführungen auf S. 150.

³ Eine Reihe von Beispielen für dieses Verhaltensmuster führt Claudia Stockinger an: „Obwohl einer Umfrage von 2009 zufolge rund 60 Prozent der Deutschen um ihre Netzsicherheit fürchten und eine Verbesserung jener Standards einklagen, die ihr Recht auf Privatheit schützen, stellen sie doch ohne Zögern Urlaubsfotos ins World Wide Web, speisen sensible Informationen über Bankgeschäfte ein, ‚teilen‘ freizügig Details ihres Intimlebens mit einer (zumeist anonymen) Netzöffentlichkeit, tragen freiwillig Uhren, die permanent Daten über Körperwerte sammeln und weitergeben, oder ziehen in ‚kluge Häuser‘ ein, in denen sie von vernetzten Geräten kontrolliert werden.“ Claudia Stockinger: „Das Recht auf Privatheit. Anachronismus oder schützenswertes Gut?“. In: *Stimmen der Zeit* 5/2015, S. 323–330, hier S. 323f.

unbegrenzten Publikum ausgebreitet haben.⁴ Und tatsächlich wäre Modestes Wunsch nach Privatheit zumindest erstaunlich, würde ihr Blog eine ausführliche Selbstbeschreibung sowie Links zu Social-Media-Profilen enthalten. Die Bloggerin versperrt sich aber diesen Konventionen und ergreift darüber hinaus Maßnahmen, die Privatheit in der Öffentlichkeit des Internets garantieren sollen. Das autobiografische Blog zeigt sich hier gerade nicht als Katalysator eines Verfalls von Privatheit, sondern im Gegenteil als Ort, an dem Privatheit im digitalen Raum etabliert wird. Privatheit und Publizität, so deutet sich an, schließen einander weniger aus, als dass sie zueinander in einem produktiven Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Das zeigt sich etwa da, wo Maßnahmen, die der Wahrung der Privatsphäre der Bloggerin dienen, zugleich ihre Ausdrucksfreiheit vergrößern: „Anonym jammert es sich einfach besser.“

Diese Beobachtungen markieren den Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit dem autobiografischen Blog *Melancholie Modeste*: Ich möchte im Folgenden den Blogtext auf seinen spezifischen Umgang mit Privatheit untersuchen. Ich verfolge dabei die These, dass *Melancholie Modeste* Privatheit auf verschiedenen Ebenen thematisiert und sie als Leseindruck herstellt, die eigene Privatsphäre aber eben zugleich schützt, indem sie Verfahren der Figuralisierung und Narrativierung anwendet. Um diese These zu belegen, werde ich wie folgt vorgehen: Zuerst soll ein historisch fundierter Begriff von Privatheit gewonnen und hinsichtlich seiner Herausforderung im Zeitalter der Digitalisierung untersucht werden. An dieser Stelle geht es auch darum zu klären, inwiefern Privatheit Gegenstand der Fallanalyse sein kann und welche Bedeutungsebenen des Begriffs zu unterscheiden sind. Der zweite Schritt nimmt als Hauptteil der Analyse ausgewählte Blogtexte von *Melancholie Modeste* in den Blick: Anhand dreier Serien täglichen Schreibens („Tagebuchbloggen“) sollen Privatheitsstrategien auf textlicher Ebene aufgezeigt werden. Zuerst werden dabei Techniken der Figuralisierung, wie etwa Pseudonymisierung und Codierung der handelnden Figuren sowie der Einsatz kalkulierter Auslassungen im Figurenwissen thematisiert. Weiterhin kommt der spezifischen narrativen Strukturierung der Texte, die ich als *Technik der Momentaufnahme* beschreiben möchte, eine wesentliche Rolle in Bezug auf Privatheit zu.

Melancholie Modeste soll als spezifische Schreibweise des autobiografischen Blogs untersucht werden. Als Gegenstück zum theoretisierenden Zugriff der Poetologie kommt den Fallanalysen in der *Poetik des Blogs* die Aufgabe zu, die Singularität einzelner Blogtexte herauszuarbeiten. Meine Ausführungen zur Privatheit beziehen sich so zuvorderst auf *Melancholie Modeste*, das, wie wir in der Kurzvorstellung des Blogs in Kapitel III.2.1 gesehen haben, die medien- und genrespezifischen Eigenschaften des autobiografischen Blogs erfüllt. Zugleich aber hat jede der vier Fallanalysen den Anspruch, an Diskurse anzuschließen, die für das autobiografische Blog insgesamt von Bedeutung sind. So ist es das Anliegen der folgenden Fallanalyse, den Zusammenhang von autobiografischem Schreiben im Netz und Privatheit exemplarisch zu beleuchten. Autobiografische Blogs erweisen sich angesichts ihrer

⁴ Vgl. zum Diskurs um das Blog als Medium ungehöriger Selbstentblößung die Einleitung dieser Arbeit, S. 8.

flexiblen Gestaltungsmöglichkeiten als wesentliche Formate einer Online-Privatheitspraxis. Am Ende dieses Kapitels sollen die in Bezug auf *Melancholie Modeste* gemachten Beobachtungen mit den Praktiken anderer Blogger*innen bzw. User*innen sozialer Medien kontextualisiert werden. Aus den augenfälligen Parallelen lassen sich Aspekte eines transformierten Begriffs von Privatheit im Zeitalter der Digitalisierung destillieren: Zu einem Zeitpunkt, an dem absolute Privatheit unmöglich scheint, kommt sie als relative Größe in den Blick, um deren Herstellung sich Individuen aktiv bemühen müssen.

1.1 Zum Begriff der Privatheit

„[A]ls privat gilt etwas dann, wenn man selbst den Zugang zu diesem ‚etwas‘ kontrollieren kann“⁵, setzt Beate Rössler in ihrer Studie zum *Wert des Privaten* zu einer pragmatischen Definition von Privatheit an. Zugang, so führt sie aus, sei hier sowohl konkret, etwa als Zutritt zur Wohnung einer Person, gemeint als auch metaphorisch, im Sinne von „Wissenszugang“. Rössler fächert drei Dimensionen auf, die für ein solches Verständnis von Privatheit relevant seien: *Dezisionale* Privatheit herrscht, wo Personen vor Einflussnahme auf ihre Entscheidungsfreiheit geschützt sind. *Informationelle* Privatheit meint, dass persönliche Daten der Kenntnis anderer entzogen sind und *lokale* Privatheit schließlich, dass andere keinen Zutritt zu spezifischen Räumen haben. Wie Privatheit konkret verstanden wird, sei, so betont Rössler, konventionell: „nichts gehört ‚natürlicherweise‘ in den Bereich des Privaten, die Trennlinie zwischen dem, was als öffentlich, und dem, was als privat zu gelten hat, ist konstruiert und liegt nicht fest“⁶. In der Folge soll ein Schlaglicht auf einige historische Bedingungen und aktuelle Entwicklungen der Debatte um Privatheit geworfen werden, um meine Auseinandersetzung mit dem Begriff vorzubereiten.

Jürgen Habermas sieht in der Frage um die Abgrenzung von Öffentlichkeit und Privatheit ein „ideologische[s] Muster“⁷, das über historische Kontinuität verfügt: Seit der Antike existiert die Unterscheidung von zwei Sphären, einem geteilten Bereich der freien Bürger („Polis“) und dem „Oikos“, etwa ‚Haushalt‘, der „jedem einzeln zu eigen ist“⁸. Mit der definitorischen Abgrenzung von Privatheit und Öffentlichkeit – privat ist das, was nicht öffentlich ist und umgekehrt – geht freilich die Bezogenheit der beiden Begriffe einher. Nicht von ungefähr ist Habermas’ wirkmächtige Auseinandersetzung mit dem *Strukturwandel der Öffentlichkeit* auch eine Studie über Privatheit in der bürgerlichen Gesellschaft. Habermas beschreibt, wie sich Privatheit im „Binnenraum“⁹ der bürgerlichen Kleinfamilie ab Mitte des 18. Jahrhunderts zunächst räumlich etabliert:¹⁰ Statt der gekannten „großfamilialen Öffentlichkeit der Wohnhalle“ sondern sich einzelne Familienmitglieder in individuelle Zimmer ab, sodass das Haus „für die

⁵ Beate Rössler: *Der Wert des Privaten*. Frankfurt/Main 2001, S. 23.

⁶ Alle Zitate ebenda, S. 25.

⁷ Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2013, S. 57.

⁸ Ebenda, S. 56.

⁹ Ebenda, S. 109.

¹⁰ Ebenda, S. 107ff. Auf eine Diskussion von Habermas’ Privatheits-Begriff muss hier verzichtet werden. Konzise legt er selbst ihn in §5 seiner Studie dar.

einzelnen wohnlicher, für die Familie aber enger und ärmer“ wird. Diese neue Privatheit wird erst in der Präsentation vor anderen wirksam, wenn etwa, wie Habermas beschreibt, „Privatleute [...] aus der Intimität ihres Wohnzimmers in die Öffentlichkeit des Salons“ hinaustreten. Als „Ort des Verkehrs der bürgerlichen Familienväter und ihrer Frauen“¹¹ wird im Salon Privatheit vor dem Publikum der anderen Privatleute veröffentlicht. Solcherart geteilte Privatheit etabliert gewissermaßen den gesellschaftlichen Konsens, was fortan als ‚privat‘ gelten soll. Für diese Konstellation, die sich auch in der Praxis der Veröffentlichung privater Dokumente wie Briefe und Tagebücher zeigt, prägt Habermas den Begriff der „publikumsbezogenen Privatheit“¹². Diese Konstellation, die ich eingangs aus der Aussage der Bloggerin Modeste gelesen hatte, erscheint vor diesem Hintergrund kein rein gegenwärtiges Phänomen. Die Möglichkeit der Verbindung von Privatheit und Publizität beruht allerdings stets auf der Distinktion der beiden Sphären, einer Abgrenzung, die Habermas ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusehends durch gesellschaftliche, wirtschaftliche, technologische Veränderungen bedroht sieht. Er beobachtet eine Ausweitung der Öffentlichkeit, wenn etwa durch den Anstieg der Angestelltenverhältnisse die „Berufssphäre“ zum „quasi-öffentliche[n] Bereich gegenüber einer auf die Familie zusammengeschrumpften Privatsphäre“¹³ werde. Zu dieser Diagnose kommen einige Zeit später auch die beiden Begründer des juristischen Begriffs von Privatheit, Samuel D. Warren und Louis D. Brandeis. Im Jahr 1890 beobachten sie:

Instantaneous photographs and newspaper enterprise have invaded the sacred precincts of private and domestic life; and numerous mechanical devices threaten to make good the prediction that „what is whispered in the closet shall be proclaimed from the house-tops.“¹⁴

Warren und Brandeis machen medientechnologische Neuerungen wie die Fotografie und die Massenpresse für die Bedrohung der Privatsphäre verantwortlich. Sie reagieren mit der Formulierung eines Rechts auf Privatheit (Right to Privacy) als „right to be let alone“¹⁵, das persönliche Erzeugnisse und Beziehungen vor dem Zugriff der Öffentlichkeit schützen soll.¹⁶ Privatheit stellt sich hier als Recht des Individuums auf – wie es im deutschen Recht heißt – informationelle Selbstbestimmung dar.

Neue Medien bringen neue Möglichkeiten der Veröffentlichung privater Inhalte mit sich, darin gleichen sich der Entstehungszeitpunkt des *Right to Privacy* Ende des 19. Jahrhunderts und die Gegenwart:

¹¹ Alle Zitate ebenda, S. 109.

¹² Ebenda, S. 107ff. Diese Konstellation schätzt Habermas als bedeutsam für die Entwicklung der Literatur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ein: „So erklärt sich der Ursprung der typischen Gattung und eigentlichen literarischen Leistung dieses Jahrhunderts aus der direkt oder indirekt publizitätsbezogenen Subjektivität der Briefwechsel und der Tagebücher: der bürgerliche Roman, die psychologische Schilderung in autobiographischer Form.“ Ebenda, S. 114.

¹³ Ebenda, S. 241. Weitere Beispiele für diese Veränderungen führt Habermas in §16 und §17 seiner Untersuchung an.

¹⁴ Samuel D. Warren/Louis D. Brandeis: „The Right to Privacy“. In: *Harvard Law Review*. Dezember 1890/5, S. 193–220, hier S. 195.

¹⁵ Ebenda, S. 195 und S. 205.

¹⁶ Sie führen aus: „The principle which protects personal writings and any other productions of the intellect or of the emotions, is the right to privacy, and the law has no new principle to formulate when it extends this protection to the personal appearance, sayings, acts, and to personal relations, domestic or otherwise.“ Ebenda, S. 213.

Damals wie heute stoßen medientechnologische Veränderungen Debatten über den Stellenwert von Privatheit an; damals wie heute sind technische Entwicklungen maßgeblich dafür, dass etablierte Vorstellungen über Privatheit debattiert und neu justiert werden.¹⁷

Claudia Stockinger weist weiter darauf hin, dass dabei der Gehalt von Privatheit, also das, was wir als ‚privat‘ auffassen, erstaunlich konstant ist. Anlass zur Debatte gibt jeweils die Frage, wie mit privaten Inhalten angesichts neuer medialer Möglichkeiten und Nutzungspraktiken umzugehen sei. Stockinger verdeutlicht dies am Beispiel des amerikanischen Regisseurs Stan Brakhage, der Ende der 1950er-Jahre die Geburt seines Kindes filmte und im experimentellen Kurzfilm *Window Water Baby Moving* veröffentlichte. Eine Geburt ist, daran hat sich in den vergangenen 60 Jahren nichts geändert, ein privates Ereignis. Musste Brakhage aber noch fürchten, für seine Aufnahmen zu einer Haftstrafe verurteilt zu werden, finden sich auf *YouTube* heute unzählige Videos von Geburten. In beiden Fällen handelt es sich um „veröffentlichte[s] Private[s]“, aber aufgrund veränderter Konventionen nur im Fall Brakhage um eine Grenzüberschreitung.¹⁸ Erhellend ist es in diesem Zusammenhang auch, das Verhältnis von intim und privat zu betrachten: „[W]as ‚intim‘ ist, ist auch ‚privat‘, aber nicht umgekehrt“, erklärt Beate Rössler und fasst den zumeist körperlich konnotierten Begriff der Intimität als „Kernbereich dessen, was man privat nennt und halten will.“¹⁹ Intimität bezeichnet also einen Teilbereich des Privaten, dem die Geburt eines Kindes sicher zuzuordnen ist.²⁰ Brakhages avantgardistisches Projekt besteht gerade darin, konventionelle Grenzen des Zeigbaren sichtbar zu machen, während Intimität für manche User*innen heute Teil des öffentlichen Privaten ist.

An dieser Stelle wird deutlich, dass das Moment der Selbstbestimmung wesentlich dafür verantwortlich ist, dass wir Privatheit einen hohen Wert beimessen: Während manche User*innen intime Details veröffentlichen, steht es anderen frei, dies eben nicht zu tun und diese Informationen privat zu halten. Für Beate Rössler liegt in dieser Möglichkeit der Selbstbestimmung der titelgebende *Wert des Privaten*:

[W]as ich zu plausibilisieren versuche, ist, dass wir Privatheit deshalb für wertvoll halten, weil wir Autonomie für wertvoll halten und weil nur mit Hilfe der Bedingungen von Privatheit und mittels Rechten und Ansprüchen auf Privatheit Autonomie in all ihren Aspekten lebbar, in allen Hinsichten artikulierbar ist.²¹

Privatheit ermöglicht also individuelle Handlungsmacht, insofern der Verweis auf sie individuelle Freiräume eröffnet. Zugleich setzt Privatheit auch selbstbestimmtes Handeln voraus, wenn Personen aktiv für ihre informationelle Selbstbestimmung eintreten müssen. Denn informationelle Selbstbestimmung des Individuums ist in der digitalen Gegenwart zumindest gefährdet. Spätestens seit Edward Snowdens Enthüllung der flächendeckenden Überwachung von Bürger*innen durch staatliche Institutionen

¹⁷ Stockinger: „Das Recht auf Privatheit“ (s. Anm. 3), S. 328.

¹⁸ Vgl. ebenda, S. 324.

¹⁹ Rössler: *Der Wert des Privaten* (s. Anm. 5), S. 17.

²⁰ Das Attribut geheim steht, wie Beate Rössler schreibt, hingegen in einem Verhältnis „semantische[r] Überlappung[]“ zu Privatheit: „Privates kann geheim sein, muss es aber nicht, wie etwa die durchaus öffentliche Privatsache, wie eine Person sich kleidet. Geheimes kann privat sein, muss es aber nicht, wenn man etwa von Staatsgeheimnissen spricht.“ Geheimes Privates wird also nicht nur nicht öffentlich thematisiert, sondern aktiv verborgen, wie beispielsweise private Tagebücher. Ebenda.

²¹ Ebenda, S. 26.

wissen wir, dass Privatheit im oben beschriebenen Sinne kaum mehr als eine Illusion sein kann, weil niemand mehr in der Lage ist, alle ihn betreffenden Informationen zu kontrollieren. Als „Rückseite der Cloud“²² beschreiben Peter Seele und Chr. Lucas Zapf in ihrem gleichnamigen Buch den Ort, an dem Daten gesammelt und ausgewertet werden und auf den die User*innen keinen Zugriff haben. Algorithmen erkennen in den gesammelten Daten, die sich durch alltägliche Tätigkeiten wie beispielsweise Telefonieren, das Nutzen eines Computers, Smartphones oder Navigationsgeräts und das Zahlen mit EC-Karte anhäufen, Muster, die auf das Handeln der User*innen schließen lassen.²³ „Digitale Selbstverteidigung“, wie sie im Kontext des NSA-Skandals von manchem gefordert wurde, „käme“ angesichts der Ubiquität datenerzeugender Praktiken, wie Juli Zeh pointiert schreibt, „einer realen Selbstauslöschung gleich.“²⁴ Das eingangs beschriebene Privatheitsparadox, wonach User*innen um ihre Privatheit fürchten, zugleich aber allzu freimütig private Informationen veröffentlichen, erscheint vor diesem Hintergrund haltlos. Der Verzicht auf das *Facebook*-Profil oder die *Selftracking*-App führt bestenfalls zu blinden Flecken im eigenen Daten-Abbild, unkenntlich macht es nicht. Die Nicht-Privatheit²⁵ persönlicher Daten ist in der digitalen Gegenwart Realität – und fordert unser Verständnis des Konzepts heraus.

Das Konstrukt Privatheit muss unter den Bedingungen der Digitalisierung neu ausgehandelt werden. Die Analyse des Blogs *Melancholie Modeste* möchte auch versuchen, Beobachtungen eines veränderten Umgangs mit Privatheit zusammenzutragen und erste Ideen für einen Begriff von Privatheit im Zeitalter der Digitalisierung zu formulieren. Zunächst aber noch einige Worte dazu, was ‚Privatheit‘ in Bezug auf das Blog meint: Zunächst ist damit der Wunsch der Bloggerin nach Privatheit gemeint. Entsprechend wird es um Strategien und Maßnahmen gehen, die sie ergreift, um ihre Privatheit und die ihres Umfelds trotz ihres autobiografischen Publizierens zu wahren. Hinzu kommt eine weitere Dimension von Privatheit, die man mit Hans Kraah als „medienkommunizierte“²⁶ Privatheit beschreiben könnte: Wie Kraah ausführt, haben Medien wesentlich Anteil an der Konstituierung von Privatheit:

Dass Medien erst einen Raum der Privatheit schaffen, scheint auf den ersten Blick paradox, doch Privatheit ist als kulturelles Konzept, als etwas, was sozial verhandelbar ist und eine relevante Größe des jeweiligen Denkens darstellt, nicht nur insofern von Medien abhängig, als dass dieses Konstrukt überhaupt kommuniziert werden kann, sondern auch insofern, als es sich an bestimmte Medien – in Abgrenzung zu anderen – bindet.²⁷

²² Peter Seele/Chr. Lucas Zapf: *Die Rückseite der Cloud. Eine Theorie des Privaten ohne Geheimnis*. Berlin 2017, S. 1–10.

²³ Als Beispiel für die Exaktheit, mit der Algorithmen aus Datenmassen Muster erkennen und daraus Erkenntnisse über das Vorhaben der Person ableiten, wird immer wieder der Fall einer Frau angeführt, der Schwangerschaftsprodukte angeboten wurden, bereits bevor sie selbst von ihrer Schwangerschaft wusste. Vgl. Seele/Zapf: *Die Rückseite der Cloud* (s. Anm. 22), S. 2.

²⁴ Juli Zeh: „Schützt den Datenkörper!“. In: Frank Schirrmacher (Hrsg.): *Technologischer Totalitarismus. Eine Debatte*. Frankfurt/Main 2015, S. 29–37, hier S. 32.

²⁵ Ich spreche hier von Nicht-Privatheit, weil Informationen nicht mit dem Wissen bzw. der Zustimmung der betreffenden Person veröffentlicht werden, es sich also nicht um eine tatsächliche Öffentlichkeit der Daten handelt.

²⁶ Hans Kraah: „Das Konzept ‚Privatheit‘ in den Medien“. In: Petra Grimm/Oliver Zöllner (Hrsg.): *Schöne neue Kommunikationswelt oder Ende der Privatheit? Die Veröffentlichung des Privaten in Social Media und populären Medienformaten*. Stuttgart 2012, S. 127–158, hier S. 136.

²⁷ Ebenda, S. 137.

Es gehört zur Erwartung an Genres wie Tagebuch, Brief oder autobiografisches Blog, dass in ihnen Inhalte aus dem Privatleben der/des Autor/s*in verhandelt werden. Krah führt aus, dass es diesen Texten „nie nur um die Vermittlung eines bereits vormedial existenten Privaten“ geht, das Erzählen von Privatheit vielmehr „immer zugleich auch Zurschaustellung und Effekt“²⁸ sei. Für das Blog *Melancholie Modeste* kommt so eine Dimension von Privatheit als Leseindruck in den Blick. Privatheit erscheint als Effekt, der sich durch die Lektüre des Blogs seitens der Rezipient*innen einstellt. Die mediale Vermittlung von Privatheit bedeutet, wie Krah weiter schreibt, stets auch ihre Diskursivierung:

Hier geht es [...] nicht um einen Einblick als solchen, sondern dieser wird in einen Rahmen eingebunden, von dem aus das dargestellte Private oder dessen Verletzung, der Eingriff ins Private, kommentiert und bewertet und damit ein Metadiskurs (ethischer, politischer, intellektueller etc.) Provenienz etabliert wird.²⁹

In der Art und Weise, wie Modeste im Blog Privates erzählt und zugleich Privatheit schützt, artikuliert sich, jenseits inhaltlicher Details, eine spezifische Perspektive auf Privatheit. Dieser Umgang mit Privatheit ist Gegenstand von selbstreflexiven Aussagen der Bloggerin oder wird im Kommentarbereich diskutiert.

Ich unterscheide also grob zwei Spielarten von Privatheit: Zum einen die Privatheit der Bloggerin im Sinne eines individuellen Schutzraums. Zum anderen Privatheit, wie sie sich im Medium des Blogs darstellt (medienkommunizierte Privatheit), also als Effekt des Texts auf seine Leser*innen sowie die darin kommunizierte und diskutierte Konzeption von Privatheit insgesamt. Entsprechend der These dieser Fallanalyse, dass die Bloggerin zugleich Privatheit wahrt und herstellt, wird die folgende Analyse beide Perspektiven auf Privatheit einnehmen. Auf die Diskursivierung eines gegenwärtigen Privatheits-Konzepts im Blog *Melancholie Modeste* soll am Schluss dieses Kapitels eingegangen werden.

1.2 Privatheit im Blog *Melancholie Modeste*

Als prototypisches Beispiel eines autobiografischen Blogs enthält *Melancholie Modeste* sowohl Alltagsschilderungen aus dem Leben der Bloggerin als auch Auseinandersetzungen mit spezifischen Themen, ist aber stets von einem autobiografischen Zugriff bestimmt. Die Kategorie [Tagebuchbloggen]³⁰ macht diesen autobiografischen Ansatz des Blogs explizit: Sie versammelt insgesamt drei Serien täglichen Schreibens im Blog. Einige Texte wurden nicht in der Kategorie abgelegt,

²⁸ Ebenda, S. 139. Krah fasst das so beschriebene Verhältnis in seiner fünfteiligen Typologie als „Medien dokumentieren Privatheit“.

²⁹ Ebenda, S. 140. Diese Dimension nennt Krah „Medien reflektieren Privatheit“.

³⁰ Im Zuge einer Umgestaltung des Blogs im Jahr 2017 wurden die vormals 20 Kategorien in die nunmehr fünf Themenfelder [Leben], [Essen], [Reisen], [Lesen], [Öffentliche Angelegenheiten] überführt, die nicht mehr in der *Sidebar*, sondern in der Kopfzeile des Blogs zu finden sind. Ich beziehe mich wie in meinen vorangegangenen Auseinandersetzungen mit dem Blog in den Kapiteln II.2.2.3c sowie III.2.1a auf dessen Status vor der Umgestaltung. Dieser Status des Blogs ist im Blogarchiv des DLA Marbach in der Spiegelung vom 25.11.2016 dokumentiert, weshalb ich im Folgenden jeweils auf diese Quelle verweisen werde, die unter <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me> einsehbar ist. Wie bereits im Zuge der Kurzvorstellung des Blogs beschrieben, gibt es aktuell (Juli 2018) ein Problem mit dem Archivat von *Melancholie Modeste*, weshalb ich auch in der Fallanalyse zusätzlich die Links zum Blog in seiner aktuellen Gestalt angeben werde.

wenngleich sie Teil der jeweiligen Serie sind. In der Chronologie des Blogs stehen sie zwischen den anderen Tagebuchtexten, wenn man aber die Kategorie [Tagebuchbloggen] anwählt, fehlen sie.³¹ Da die Texte offenkundig zusammenhängen und sie vermutlich nur unabsichtlich nicht in der entsprechenden Kategorie abgelegt wurden, werde ich sie hier als Teil der Serien verstehen und in meine Analyse miteinbeziehen. Es handelt sich um insgesamt 26 Postings, die sich wie folgt in drei, jeweils verschieden betitelte Serien einordnen lassen: elf Texte aus dem Oktober 2012, die als „Oktober, 3–14“ überschrieben sind; acht Texte aus dem August 2014 mit den Titeln „Bernsteintage 1–7“; sieben Texte aus dem Dezember 2015, die schlicht nach dem Datum des betreffenden Tages „14.–24. Dezember 2015“ benannt sind. Die drei Serien unterstreichen die Serialität, die der Praxis des Blogs ohnehin zukommt:³² Die Bloggerin veröffentlicht jeden Tag einen Text, dessen inhaltlicher Fokus auf dem vergangenen Tag bzw. einem Aspekt dieses Tages liegt. Es gibt in den drei Serien übergreifende Themen, die in mehreren Texten vorkommen, wie beispielsweise der Urlaub an der Ostsee, um den es in drei Texten der Serie „Bernsteintage 1–7“ geht. Die Bloggerin teilt in den Texten ihren Alltag mit ihren Leser*innen, zugleich teilen Bloggerin und Leser*in ihren Alltag in der beidseitigen täglichen Praxis des Lesens und Schreibens.³³ Für die Dauer einer Serie etabliert sich eine serielle Routine, der Bedeutung hinsichtlich der Erzeugung von Privatheit als Leseindruck zukommt: Im täglichen Lesen der Alltagsberichte akkumulieren die Leser*innen Wissen über das Leben der Bloggerin, sie werden zu Eingeweihten, die Vorgeschichten, Figuren, Referenzen verstehen können, ohne dass sie explizit werden. Die Texte sind kurz und steigen oftmals *in medias res* in das Geschehen ein. Kurze Sätze, eine insgesamt eher einfache Sprachverwendung sowie die klare Gliederung der Texte tragen zur leichten Lesbarkeit, auch auf Bildschirmen oder Displays, bei. Gelegentliche Fehler, wie fehlende Worte oder Buchstaben,³⁴ beglaubigen, dass die Texte schnell veröffentlicht werden. Das Posten der Texte erfolgt zumeist am darauf folgenden Tag des im Titel angegebenen Datums. Da das Blog die Uhrzeit des Postings nicht angibt, bleibt unklar, ob Modeste den Eintrag nach Mitternacht postet, oder ob sie die Ereignisse stets einen Tag später niederschreibt.

31 Dies deutet darauf hin, dass die Bloggerin das begleitende, tägliche Lesen des Blogs als wesentlicher erachtet als das nachträgliche Lesen einzelner Kategorien. Dem entspricht auch, dass die Texte der Rubrik [Tagebuchbloggen] nach dem Umbau des Blogs nicht in eine der neuen Sparten eingeordnet wurden.

32 Zur Serialität von Blogtexten vgl. Kapitel II.2.2.1, insbesondere Anmerkung 166.

33 Diese Gleichzeitigkeit, in der sich Produktion und Rezeption im situativen Rollentausch von Blogautorin und -leser*in überlagern, ist ein wesentliches Kriterium der Medienspezifik des Blogs. Vgl. dazu meine Ausführungen in den Kapiteln II.1.2 und II.1.3.

34 So fehlt beispielsweise im Text „Oktober, 14“ im fünften Absatz ein „ich“ oder im Text „Oktober, 11“ ebenfalls im fünften Absatz das zweite „I“ im Wort „Schnuller“. Vgl. Modeste: „Oktober, 14“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 15.10.2012, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124095532/http://modeste.me/2012/10/15/oktober-14/> bzw. <http://modeste.me/2012/10/15/oktober-14/> und Modeste: „Oktober, 11“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 12.10.2012, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124095549/http://modeste.me/2012/10/12/oktober-11/> bzw. <http://modeste.me/2012/10/12/oktober-11/>.

a) Figuralisierung

Zuerst werde ich die Bedeutung von Maßnahmen der Figuralisierung für die Privatheitsstrategie des Blogs *Melancholie Modeste* untersuchen. Figuralisierung verstehe ich dabei in Bezug auf die faktualen Texte des Blogs als Prozess der Umwandlung von Personen in Figuren. Gelten Figuren in erster Linie als das fiktive Personal fiktionaler Texte,³⁵ müssen, wie ich im Zuge des Kommunikationsmodells des autobiografischen Blogs gezeigt habe,³⁶ auch die auf realen Personen beruhenden Akteur*innen faktualer Texte als Figuren verstanden werden. Faktuale Texte erfinden keine Figuren, sondern „beschreiben Personen“³⁷, welche aber keinesfalls identisch mit ihren lebensweltlichen Vorbildern sind, sondern deren textliche Repräsentation. Die Unterscheidung von Autor*in, Erzähler*in und Figur auf den verschiedenen Ebenen der literarischen Kommunikation ist in Bezug auf autobiografische Texte besonders wichtig, da Namensgleichheit und Verweise auf die außertextliche Wirklichkeit diese Differenz leicht in den Hintergrund treten lassen. Es geht also im Folgenden darum, auf welche Weise Modeste lebensweltliche Personen für die Schilderung im Blog figuralisiert.

Die Autorin von *Melancholie Modeste* gibt sich den Figurennamen „Modeste“ oder „Madame Modeste“, ihr echter Name wird im Blog nicht genannt. So verzichtet das Blog beispielsweise auf ein Impressum, Kontakt mit der Bloggerin kann lediglich über die E-Mail-Adresse „madame.modeste@gmail.com“ aufgenommen werden. Der Name der Bloggerinfigur entspricht dem französischen Wort *modeste* – *bescheiden* und spielt darauf an, dass die Bloggerin bescheiden sein muss, weil sie unbekannt bleibt. Auf Nachfrage, ob ihr die öffentliche Anerkennung nicht fehle, antwortet Modeste im eingangs bereits zitierten Interview:

Nein. Ich bin beruflich sehr aktiv und da bekomme ich ausreichend viel Anerkennung, dass mir das nicht fehlt. Außerdem bin ich mit meiner Blogfigur auch so verwachsen, dass ich mich bei einem Lob für die gute Modeste auch geschmeichelt fühle.³⁸

Diese Antwort betont bei allem ‚Verwachsensein‘ auch eine Differenz zwischen Bloggerin und ihrer Blogfigur, wenn „die gute Modeste“ durchaus als eigenständig suggeriert wird. Zugleich verweist sie darauf, dass es Anteile ihres Lebens gibt, die im Blog nicht thematisiert werden und von der ihre Leser*innen nichts wissen. Der Name der Bloggerin bleibt unbekannt, ihre Blogpraxis erfolgt aber nicht anonym, sondern pseudonym. Die beiden Techniken werden umgangssprachlich immer wieder gleichgesetzt, unterscheiden sich aber sowohl in Vorgehensweise als auch ihrer Wirkung und sollen daher an dieser Stelle kurz differenziert werden: Das Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) definiert Anonymisierung wie folgt:

Anonymisieren ist das Verändern personenbezogener Daten derart, dass die Einzelangaben über persönliche oder sachliche Verhältnisse nicht mehr oder nur mit einem unverhältnismäßig

³⁵ Vgl. etwa Matías Martínez/Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München 2012, S. 144.

³⁶ Vgl. dazu Kapitel III.1.2.

³⁷ Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 35), S. 144.

³⁸ Schmidt: „Wir müssen reden... mit Madame Modeste“ (s. Anm. 1).

großen Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft einer bestimmten oder bestimmbar natürlichen Person zugeordnet werden können.³⁹

Als Beispiel taugen geheime Wahlen, wo zwar nachvollzogen werden kann, wer gewählt hat, aber nicht, welcher Stimmzettel zu welcher/m Wähler*in gehört. Pseudonymisierung hingegen ist laut BDSG „das Ersetzen des Namens und anderer Identifikationsmerkmale durch ein Kennzeichen zu dem Zweck, die Bestimmung des Betroffenen auszuschließen oder wesentlich zu erschweren.“⁴⁰ In beiden Fällen sind die Namen der betreffenden Personen unbekannt, der Unterschied besteht darin, dass Pseudonymisierung einen anderen Namen, auch in Form von Initialen oder Abkürzungen, an die Stelle des echten Namens setzt, während im Falle der Anonymisierung gar keine Benennung erfolgt. Dieser Unterschied ist entscheidend für die Rezeption eines Texts, wie Stephan Pabst in seiner Auseinandersetzung mit „Anonymität und Autorschaft“ ausführt:

Während wir aber im Fall des Pseudonyms den falschen Namen entweder für den richtigen oder doch wenigstens für den falschen Namen einer Person halten, spekulieren wir im Fall der Anonymität über unterschiedliche Urheber. Im ersten Fall wird also der Schein der Person beibehalten, im zweiten Fall bewusst oder unbewusst aufgehoben. Im (sic!) Bezug auf diese Aufhebung unterscheidet sich Anonymität kategorial von Pseudonymität.⁴¹

Die Existenz eines Namens lässt Leser*innen, wie Pabst schreibt, „die Idee eines persönlichen Urhebers auf den Text anwenden“⁴², während durch die Namenlosigkeit einer/s anonymen Urheber*in Identität und auch Anzahl der Autor*innen stets unklar bleibt. Das Pseudonym Modeste suggeriert eine Autorin, die auf dem Blog aus ihrem Leben berichtet. Diese Autorin nimmt trotz Pseudonym für die Leser*innen Gestalt an.

Auch die übrigen im Blog auftretenden Figuren pseudonymisiert Modeste, indem sie sie mit einem Buchstaben, womöglich der Initiale ihrer tatsächlichen Namen, benennt. Das gilt sowohl für die häufig thematisierten Figuren wie Ehemann J. und Sohn F., als auch für Freund*innen, Kolleg*innen und Bekanntschaften. Modeste benutzt dazu ein Codierungssystem, welches ermöglicht, dass die Figuren trotz gleicher Anfangsbuchstaben identifizierbar bleiben: So tauchen beispielsweise im Posting „Oktober, 7“ vom 8. Oktober 2012 „die I. und der S.“ auf, ein Paar, das in Berlin-Grunewald lebt und Modeste und ihre Familie zum Kaffee erwartet.⁴³ Wenige Tage später, in dem am 15. Oktober 2012 geposteten Text „Oktober, 14“ geht es um I.2, eine Frau, mit der Modeste sich auf dem Spielplatz unterhält.⁴⁴ Die Figurennamen I. und I.2 werden in der Folge durchgehalten, etwa, wenn I. beinahe zwei Jahre später zum

³⁹ Bundesdatenschutzgesetz BDSG vom 20.12.1990 (BGBl. I S. 2954), neugefasst durch Bek. v. 14.1.2003 (BGBl. I S. 66), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 25.2.2015 (BGBl. I S. 162 [162]), §3, Absatz 6. Die Novelle des Gesetzes, die im Mai 2018 in Kraft trat, übernimmt diese Formulierung.

⁴⁰ Ebenda, Absatz 6a.

⁴¹ Stephan Pabst: „Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss“. In: (Ders.) (Hrsg.): *Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*. Berlin 2001, S. 1–34, hier S. 27, Anmerkung 86.

⁴² Ebenda, S. 27.

⁴³ Modeste: „Oktober, 7“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 8.10.2012, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124095622/http://modeste.me/2012/10/08/oktober-7/> bzw. <http://modeste.me/2012/10/08/oktober-7/>.

⁴⁴ Modeste: „Oktober, 14“ (s. Anm. 34).

Spieleabend bei Modeste erwartet wird.⁴⁵ Diese Codierungen setzen sich in Bezug auf viele andere Figuren fort, so gibt es etwa neben Modestes Ehemann J. einen J.2, dessen Kind im Beitrag „Oktober, 7“ getauft wird.⁴⁶ Die Bloggerin weist den Personen ihres Umfelds also stabile Figurennamen zu. Bemerkenswert ist auch, dass die Buchstaben stets vom bestimmten Artikel „der“ oder „die“ begleitet werden. Auf diese Weise wird unterstrichen, dass sich hinter der Abkürzung eine bestimmte Person verbirgt. Ausgenommen von dieser Codierungspraxis sind Bloggerkolleg*innen, welche jeweils mit den Namen, die sie sich auf ihrem Blog geben, auf *Melancholie Modeste* genannt werden. Da es im Blogotop von *Melancholie Modeste* verbreitet ist, nicht unter einem Klarnamen zu bloggen, bleiben auch die Personen hinter diesen Figuren ihrem Namen nach unbekannt, zumindest soweit sie sie nicht selbst auf ihren Blogs verraten. Wenn Modeste in ihrer Pseudonymisierungspraxis zwischen Blogger*innen und Nicht-Blogger*innen unterscheidet, scheint es, als würde sie für diejenigen Personen, die selbst nicht online publizieren, Verantwortung übernehmen und ihre Namen schützen, während sie in Bezug auf andere Blogger*innen deren Vorgehen übernimmt und die Blogger*innen so benennt, wie diese es selbst auf ihren Blogs tun.

Auch die Schauplätze der im Blog geschilderten Ereignisse lässt Modeste im Ungefähren: Sie verschweigt zwar nicht, dass sie mit ihrer Familie in Berlin-Prenzlauer Berg lebt, die Angaben bleiben aber vage und beschränken sich auf öffentliche und weithin bekannte Orte wie die Komische Oper und den Alex ⁴⁷, Ausflugsziele und Restaurants.⁴⁸ Konkrete Hinweise wie Straßennamen, die Kita des F., ob Modeste in einem Alt- oder Neubau lebt usw., kommen nicht vor. Neben den unbestimmten Ortsangaben lässt das Blog eine Reihe von Auslassungen zu, die umso auffälliger sind, weil sie den gegenwärtigen Konventionen des Bloggens zuwiderlaufen: Dass die Bloggerin selbst weder in einem Impressum noch in einem *About-me* namentlich genannt wird oder sich auch nur vorstellt, hatte ich bereits erwähnt. Auch mit Verlinkungen ist Modeste sparsam, so fügt sie nur manchmal die Links zu den Blogs von befreundeten Blogger*innen ein, die in ihren Texten auftreten.⁴⁹ Die vorhandenen Links verweisen auf öffentliche Orte, niemals auf Homepages oder

⁴⁵ Modeste: „Bernsteintage, Samstag (1)“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 11.8.2014, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124094352/http://modeste.me/2014/08/11/bernsteintage-samstag-1/> bzw. <http://modeste.me/2014/08/11/bernsteintage-samstag-1/>.

⁴⁶ Modeste: „Oktober, 7“ (s. Anm. 43).

⁴⁷ Modeste: „13. Dezember 2015“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 13.12.2015, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124091640/http://modeste.me/2015/12/13/13-dezember-2015/> bzw. <http://modeste.me/2015/12/13/13-dezember-2015/>.

⁴⁸ Z. B. Ausflug ins *Lego Discovery Center* und Besuch des Restaurants *Neni*. Modeste: „19. Dezember 2015“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 20.12.2015, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124093437/http://modeste.me/2015/12/20/19-dezember-2015/> bzw. <http://modeste.me/2015/12/20/19-dezember-2015/>.

⁴⁹ So werden die Blogger*innen „Mek“ und „Frau Engl“ im Text „18. Dezember 2015“ genannt, aber nicht verlinkt. Einen Link hingegen erhält das Blog *Wortschnittchen* im Posting „Bernsteintage, Donnerstag (4)“. Vgl. Modeste: „18. Dezember 2015“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 19.12.2015, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124091623/http://modeste.me/2015/12/19/18-dezember-2015/> bzw. <http://modeste.me/2015/12/19/18-dezember-2015/>. sowie Modeste: „Bernsteintage, Donnerstag (4)“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 15.8.2014, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124091723/http://modeste.me/2014/08/15/bernsteintage-donnerstag-4/> bzw. <http://modeste.me/2014/08/15/bernsteintage-donnerstag-4/>.

Profile, über die einzelne Personen identifizierbar würden. Die Tagebuchbloggen-Postings enthalten in der Regel keine Bilder, in den 26 hier untersuchten Texten werden gerade einmal zwei von Fotografien begleitet.⁵⁰ Diese zeigen ausschließlich Gegenstände, wie etwa ein Kinderkarussell oder das Brandenburger Tor aus Legosteinen,⁵¹ Personen sind nicht abgebildet. Entgegen herrschende Blogkonventionen handelt Modeste auch mit der Entscheidung, keine Social-Media-Kanäle in das Blog zu integrieren.⁵² In der Regel sind Blogger*innen in den populärsten sozialen Netzwerken *Twitter*, *Facebook* und *Instagram* präsent. Es ist üblich, diese Kanäle mittels sogenannter *Widgets* in das Blog zu integrieren, wo dann beispielsweise die letzten Tweets oder *Instagram*-Postings der/des Blogger/s*in zu sehen sind. Das Blog fungiert in dieser Hinsicht als Sammelstelle für die Inhalte der verschiedenen Profile. Zudem können Blogger*innen ihre Texte über soziale Netzwerke publik machen und mit Nutzern in Austausch treten. Modeste verzichtet auf diese Möglichkeiten und zeigt sich damit der Online-Praxis der Anfangsjahre ihres Blogprojekts verpflichtet: War es bis in die erste Dekade der 2000er-Jahre hinein verbreitet, im Netz mit Aliassen und Nicknames zu operieren, hat die zunehmende Verschmelzung von Offline- und Online-Sphäre dazu geführt, dass auch hinsichtlich der Namen kein Unterschied mehr gemacht wird und User*innen ihre Profile unter Klarnamen führen. Die Bloggerin Modeste hält, wie viele Blogs aus ihrem Blogotop,⁵³ nicht nur an dieser Praxis fest, sie weitet sie sogar auf *Facebook* aus, wo sie ein Profil für das Blog unterhält.⁵⁴ Auf diese Weise ist es auch möglich, die Blogtexte auf *Facebook* zu liken, was dann auf dem Blog angezeigt wird. Die Bloggerin selbst aber wird in diesem Profil ebenso wenig präsent wie im Blog.

Die beschriebenen Aspekte lassen sich als *Technik der Auslassung* zusammenfassen: Gleichwohl die Figuren in *Melancholie Modeste* auf reale Personen verweisen, über die auf Webseiten, Social-Media-Profilen sowie über ihre Domains mit Sicherheit eine Vielzahl an Informationen verfügbar wären, bleibt ihre Beschreibung äußerst spärlich. Während für Figuren fiktionaler Texte jenseits des Texts keine Informationen existieren,⁵⁵ werden hier existierende Daten bewusst ausgespart, indem die konventionelle Praxis des Verlinkens bzw. Taggens⁵⁶ unterlassen wird. Die Bloggerin

⁵⁰ Modestes Postings sind insgesamt eher sparsam bebildert. Eine Ausnahme stellen ihre Berichte aus dem Urlaub oder über Restaurants dar, aber auch hier zeigen die Fotos nie Personen. Vgl. etwa: Modeste: „Vom Markt“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 21.2.2018, <http://modeste.me/2018/02/21/vom-markt/>.

⁵¹ Vgl. Modeste: „19. Dezember 2015“ (s. Anm. 48) sowie „13. Dezember 2015“ (s. Anm. 47).

⁵² Die folgenden Beobachtungen finden sich ausführlich dargestellt in der Auseinandersetzung mit der Medienpraxis des Blogs im Kapitel II.1.

⁵³ So beispielsweise die bereits erwähnten Blogs *Wortschnittchen*, <http://www.wortschnittchen.de/> und *Engl.Jetzt*, <http://engl.jetzt/>.

⁵⁴ Das Profil heißt „Modeste Melancholie“ und verweist u. a. auf die URL des Blogs. *Facebook*-Seite von *Melancholie Modeste*: <https://de-de.facebook.com/modeste.melancholie>.

⁵⁵ Martínez/Scheffel beschreiben fiktive Figuren als „einerseits abgeschlossener, andererseits unvollständiger als reale Personen.“ Abgeschlossener sind sie, weil keine Informationen jenseits des Texts über sie verfügbar sind; unvollständig, weil sie „im Text notwendigerweise unterdeterminiert bleiben“ und niemals vollständig beschrieben werden können. Vgl. Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 35), S. 145.

⁵⁶ Taggen meint hier das Verknüpfen von Inhalten in sozialen Netzwerken mit den Profilen von Personen (zumeist in dem betreffenden Netzwerk), beispielsweise auf einem Foto. Dieses Vorgehen ist insofern als konventionell einzuschätzen, als User*innen Tags nutzen, um Inhalte

unterbindet damit die Referenzialisierbarkeit ihrer Figuren, und auch die Personen, die ihren Figuren zu Grunde liegen, unterstützen diese Praxis, indem sie sich (beispielsweise in den Kommentaren oder bei *Facebook*) nicht zu Ereignissen, an denen sie beteiligt waren bzw. in deren Schilderung sie sich wiederzuerkennen glauben, äußern.⁵⁷ Die *Technik der Auslassung* schließt auch mit ein, dass Modeste auf allzu umfassende Schilderungen der Figuren verzichtet: Sie treten unvermittelt auf, wenn es die Handlung erfordert, und verschwinden wieder, wenn sie für den Fortgang der Erzählung nicht mehr vonnöten sind. Die Figuren des Blogs haben, wie „der P. und die K.“, die Modeste mit ihrer Familie am 13. Dezember 2015 besucht, keine Vorgeschichte.⁵⁸ Diese beiden, „die eine Wohnung haben, wie ich sie auch gerne hätte“, sind das Ziel des sonntäglichen Ausflugs und werden nicht näher bestimmt als ein Schauplatz. So bleiben der P. und die K. als Figuren unbestimmt und „flach“⁵⁹. Anders verhält es sich freilich mit der Ich-Erzählerin Modeste, die die Leser*innen des Blogs über Jahre hinweg begleitet. Jedoch ist Modestes Pseudonymität keine Maßnahme, die es ermöglichen soll, den Leser*innen des Blogs intime Einblicke zu gewähren. Vielmehr wendet Modeste auch in Bezug auf sich selbst die *Technik der Auslassung* an, wenn ihr autobiografisches Schreiben vor allem äußere Ereignisse thematisiert: Restaurantbesuche⁶⁰, Stadtansichten⁶¹, Unternehmungen⁶² und Episoden aus Modestes Leben mit Kind⁶³ werden im Blog geschildert. Formen von Innerlichkeit, wie beispielsweise eine psychologische Grundierung der Figuren kommen nicht vor.

Wir haben gesehen, dass das autobiografische Blog *Melancholie Modeste* verschiedene Maßnahmen der Figuralisierung ergreift und die Differenz zwischen Leben und Text betont. Dieses Vorgehen ist eng mit dem spezifischen Umgang des Blogs mit Privatheit verbunden: Zum einen schützt Figuralisierung durch Pseudonymisierung, Codierung

allen Beteiligten verfügbar zu machen. Zudem erhöhen die Links die Sichtbarkeit des Beitrags, was vielen User*innen ein Anliegen ist.

- ⁵⁷ Modeste hätte in diesem Fall auch noch die Möglichkeit, entsprechende Kommentare nicht zu veröffentlichen oder zu löschen. Diese Komplizenschaft von Modestes Umfeld ist nicht unwichtig, wie der Fall der Frau zeigt, die gerichtlich gegen Maxim Billers Schilderung ihrer Person im Roman *Esra* vorging: Erst durch den Prozess wurde ihre Identität einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Vgl. dazu die Ausführungen von Innokentij Kreknin: „Von den Daten der Person zu den Daten der Figur. Wie Literatur informationelle Selbstbestimmung aushebelt und zugleich eine neue Ethik produziert“. Veröffentlichtes Vortragsmanuskript des *Forums Privatheit*, 2015 https://www.forum-privatheit.de/forum-privatheit-de/aktuelles/veranstaltungen/veranstaltungsdokumente/2015-11-26u27_dokumentation_zukunft-der-informationellen-selbstbestimmung/2.1.b-Kreknin-Vortrag_Zukunft-der-informationellen-Selbstbestimmung.pdf, S. 8.
- ⁵⁸ Modeste: „13. Dezember 2015“ (s. Anm. 47).
- ⁵⁹ Martínez/Scheffel differenzieren Figuren hinsichtlich „Komplexität“ und „Dynamik“. „Flach“ ist eine Figur, wenn sie nur durch wenige Wesenszüge bestimmt ist. Martínez/Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie* (s. Anm. 35), S. 148.
- ⁶⁰ Z. B. Modeste: „Bernsteintage, Montag (7)“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 20.8.2014, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124091657/http://modeste.me/2014/08/20/bernsteintage-montag-7/> bzw. <http://modeste.me/2014/08/20/bernsteintage-montag-7/>.
- ⁶¹ Z. B. Modeste: „18. Dezember 2015“ (s. Anm. 49).
- ⁶² Z. B. Modeste: „Oktober, 9“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 10.10.2012, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124095605/http://modeste.me/2012/10/10/oktober-9/> bzw. <http://modeste.me/2012/10/10/oktober-9/>.
- ⁶³ Z. B. Modeste: „Dienstag, 15.12.2015“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 15.12.2015, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/wayback/20161124091631/http://modeste.me/2015/12/15/dienstag-15-12-2015/> bzw. <http://modeste.me/2015/12/15/dienstag-15-12-2015/>.

und Auslassungen natürlich die Privatheit der Bloggerin und der von ihr beschriebenen Personen. Zugleich wird Privatheit im Medium des autobiografischen Blogs aber auch vermittelt, geht es inhaltlich doch um Ereignisse aus dem Privatleben der Bloggerin. Die Einblicke, die das Blog qua Genre gewährt, werden durch Maßnahmen der Figuralisierung sogleich wieder verschleiert. Jedoch bergen diese das Potential, Privatheit zu inszenieren und damit erst herzustellen: Die Figuralisierungen halten Informationen zurück – und weisen damit zugleich auf die Abwesenheit dieser Informationen hin. Die Pseudonymität der Bloggerin und der Figuren ihrer Texte erwecken so den Eindruck, dass das Blog der/dem Leser*in Einblicke in geheime, nicht öffentliche – eben private – Dinge gewährt. Erst, weil die/der Leser*in nicht alles über die Figuren weiß und wissen kann, glaubt sie an den privaten Charakter der geteilten Informationen.

b) Narrativierung

Neben Maßnahmen der Figuralisierung sind im Blog *Melancholie Modeste* Vorgehensweisen, die ich im Folgenden unter dem Schlagwort der Narrativierung ausführen möchte, wesentlich für die Erzeugung und den gleichzeitigen Schutz von Privatheit. Unter Narrativierung verstehe ich in Anlehnung an Hayden Whites *emplotment*⁶⁴ Prozesse der Verknüpfung heterogener Elemente zu einer Ganzheit suggerierenden Erzählung. In Bezug auf autobiografische Texte ist damit die Umwandlung von erlebten Ereignissen hin zu ihrer Repräsentation im Medium des Texts gemeint.⁶⁵ Narrativierung verstehe ich also als Vorgang der Konstruktion, der allen Texten zu eigen ist.⁶⁶ Im Folgenden geht es mir darum zu untersuchen, wie das Blog *Melancholie Modeste* vorgeht, um Erlebtes zu einer Erzählung zu formen. Ich werde versuchen zu klären, inwiefern spezifische Strategien der Narrativierung mit der Verhandlung von Privatheit im Blog verbunden sind.

In den drei Tagebuchbloggen-Serien, die meiner Analyse zu Grunde liegen, werden häufig zeitliche Abläufe geschildert: Es gibt Beiträge, die den Ablauf eines ganzen Tages⁶⁷ schildern und solche, die auf den Ablauf eines einzelnen Ereignisses⁶⁸ oder eines Abends⁶⁹ fokussiert sind. Die Texte geben die einzelnen Ereignisse chronologisch wieder, entsprechend gesetzte Absätze unterstützen diese Struktur optisch. Als Erzählung von bereits vollzogenen Abläufen sind die Texte von einer zeitlichen Dramaturgie geprägt: Am Ende jedes Texts steht das Ende des Tages bzw. des geschilderten Ereignisses. Anliegen der Texte ist nicht die spannungsreiche Schilderung von unvorhergesehenen Ereignissen, sondern die Möglichkeit, die Bloggerin durch ihren

⁶⁴ Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore (MD) 1973.

⁶⁵ Vgl. dazu meine Ausführungen zum Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs im Kapitel III.1.2.

⁶⁶ Nicht nur Texte und andere Medien sind von Narrativierung bestimmt, narrativistische Ansätze sehen Narration als anthropologisches Muster, das bereits menschliche Denk- und Wahrnehmungsprozesse bestimmt. Vgl. etwa Jerome Bruner: *Actual Minds, Possible Worlds*. Cambridge 1986.

⁶⁷ Dabei handelt es sich zumeist um Urlaubs- oder Sonn- bzw. Feiertage, wie etwa die Texte „Oktober 7“, „Bernsteintage (1)“, „Bernsteintage (5)“, „13. Dezember 2015“.

⁶⁸ Beispielsweise die Weihnachtsfeier der Kita im Posting „Dienstag, 15.12.2015“ (s. Anm. 63).

⁶⁹ Beispielsweise die Texte „Oktober, 5“ und „Oktober, 9“.

Tag zu begleiten. So basieren die Blogtexte auf einer ‚und-dann‘-Struktur, die Modeste allerdings variiert, indem sie die einzelnen Episoden nicht nur aufzählt, sondern sie jeweils zu einzelnen Bildern formt. Dieses Vorgehen möchte ich als *Technik der Momentaufnahme* exemplarisch am Text „Bernsteintage, Samstag (1)“⁷⁰ aufzeigen.

Der Text wurde am 11. August 2014, einem Montag, auf dem Blog veröffentlicht. Die Bloggerin beschreibt darin den Ablauf des vorangegangenen Samstags, also des 9. Augusts. Er beginnt damit, dass Modeste von ihrem zweijährigen Sohn geweckt wird:

Bitte nicht. Es ist doch erst 7:30 Uhr. Und heute ist Samstag. Kleines Monster, geh‘ wieder schlafen. Oder koch‘ mir einen Kaffee. Oder sag‘ dem Papa, dass er mir einen Kaffee kochen soll. Dann stehe ich vielleicht auf und gehe zu Rewe und auf den Markt am Arnswalder Platz. Kraut-salat, Feldsalat und tiefgekühlte Brezeln.

Der Text wirft Leser*innen mitten in das Geschehen und macht sie gleichsam zu Zeug*innen des Beginns von Modestes Tag, der zum Zeitpunkt der Niederschrift bereits zwei Tage zurückliegt. Anstatt zu resümieren, kreierte die Bloggerin einen Moment, bei dessen Lektüre es Leser*innen vorkommt, als würden sie ihn gleichzeitig mit der Bloggerin erleben. Die Tatsache, dass der Text in der 2. Person als Anrede des Sohnes verfasst ist, unterstützt diesen Eindruck. Der nächste Absatz setzt diese Technik fort:

Bitte nicht. Sag‘ bitte irgendetwas. Wenn du jetzt nichts sagst, dann schläfst du, und wenn du jetzt schläfst, bist du heute abend bis in die Puppen wach. Das finde ich doof, weil ich heute abend lange aufbleiben und mit der I. und dem S. die Legenden von Andor spielen will, und da musst du schlafen. Wach also auf und iss Nudeln mit mir. Ja, es gibt Nudeln. Direkt vom Markt, ein Pfund Ravioli mit Ziegenkäse und Trüffeln von Pasta e più. Schau, dass (sic!) ist doch ein guter Grund aufzustehen.

Das wiederholte „Bitte nicht.“ kündigt eine neue Situation an. Es wird deutlich, dass seit dem ersten Absatz einige Zeit vergangen sein muss und Modeste ihren im ersten Absatz geäußerten Plan, auf den Markt zu gehen, umgesetzt hat. Stellen die direkten Ansprachen an den Sohn („Sag bitte irgendetwas.“, „Ja, es gibt Nudeln.“, „Schau, das ist doch ein guter Grund aufzustehen.“) den Eindruck unmittelbarer Zeug*innenschaft her, verweisen die anderen Bestandteile des Absatzes auf die weitere Planung bzw. die bereits erledigten Aufgaben des Tages. Die Momentaufnahme wird also von vorausschauenden und resümierenden Elementen flankiert. Und auch Reflexionen finden Platz in dieser Technik, wie der vierte Absatz zeigt. Er beginnt erneut situativ:

Jetzt aber los. Wir fahren mit der Tram bis zum Mauerpark, und dann läufst du auf deinen kurzen Beinen durch den ganzen Park bis zum Moritzhof, weil sie da Tiere haben. Nein, Mama hat keine schlechte Laune deinetwegen.

Nun schweift Modeste gleichsam ab, indem sie die Situation des Ausflugs verlässt und auf den Berliner Mauerpark zu sprechen kommt:

Die hasst nur diesen rüdigsten der Berliner Parks, und alle, die da inmitten von Scherben und Dreck sitzen, grölen und grillen. Der Rasen sieht aus, als habe er eine ansteckende Krankheit, und die Leute wirken so, als müsse man mindestens zehn Semester Soziale Arbeit studiert haben, um ihnen anders als mit gereiztem Unverständnis zu begegnen.

Modeste evoziert mit ihrer Schilderung ein klares und zugleich überraschendes Bild. In ihrer inhaltlichen wie stilistischen Prägnanz setzt sich diese Passage von den einfachen Sätzen des situativen Geschehens ab, nur um mit dem nächsten Absatz, „Da,

⁷⁰ Für alle Zitate aus diesem Text gilt die folgende Quellenangabe: Modeste: „Bernsteintage, Samstag (1)“ (s. Anm. 45).

schau, die haben Tiere“, wieder in den Moment einzutauchen. Der Text setzt diesen Rhythmus aus Momentaufnahme und aus dieser abgeleiteten Reflexion fort. Das Schlussbild zeigt das Abendritual von Modestes Sohn:

Am Ende bist du so, so, so müde und planscht unmotiviert noch ein bisschen in der Badewanne herum. Es gibt eine Brezel, Weintrauben und eine Wurst, etwas Apfelsaft, und als die I. und der S. kommen, darfst du noch kurz guten Abend sagen. Dann gehst du schlafen.

Im ersten Satz sehen wir den Sohn noch in der Badewanne sitzend, die folgenden Sätze resümieren das weitere Geschehen, bis der Sohn im Bett ist, und schließen seinen Tag ab. Modestes Tag geht noch einige Sätze weiter, sie löst das im zweiten Absatz angekündigte Vorhaben ein, den Abend bei einem Brettspiel zu verbringen. Der letzte Satz des Texts, „Dann wird es dunkel und still“, markiert das Ende des Texts als Ende einer Bildergeschichte: Es gibt nicht nur nichts mehr zu hören, sondern auch nichts mehr zu sehen.

Es zeigt sich, dass die Schilderung von Modestes Tag kein ausgreifendes Protokoll ist, in dem die kleinste Begebenheit notiert ist.⁷¹ Vielmehr folgt der kurze Text einem Gestaltungsprinzip: Jeder der sieben Absätze ist die Momentaufnahme einer konkreten Situation. Diese Momentaufnahmen werden begleitet von zeitlichen Vor- und Rückgriffen, mitunter sind sie auch der Ausgangspunkt für assoziative Reflexionen.⁷² „Bernsteintage, Samstag (1)“, der exemplarisch für viele Blogtexte steht, in denen Modeste einen Tagesablauf schildert, ist ein Text, dem man seine erzählerische Formung ansieht. Modestes „Tagebuchbloggen“ basiert auf Selektion und Verdichtung der Ereignisse zu pointierten Schilderungen einzelner Momente. Ihre Leser*innen schätzen diese Fähigkeit der Bloggerin: „Das sind zwei ganz wunderbare Beiträge – die Empfindungen kenne ich genau, allein mir fehlt das Talent zum formulieren. Danke dafür, mal wieder.“⁷³, kommentiert „anmahe“ den Beitrag. Die/der Leser*in erkennt eigene Erfahrungen in Modestes Erzählung wieder und bedankt sich dafür, das eigene Erleben durch die Bloggerin formuliert vorzufinden. Modeste bedankt sich und antwortet weiter: „Ich wollte mal wieder ein bisschen Tagebuchbloggen. Mich aufheben. Fliege in Kunstharz.“ Modeste spielt hier zweideutig auf den Titel „Bernsteintage“ der Tagebuchbloggen-Serie an: Zum einen verweist sie auf das spätsommerliche, goldig-warme Licht des Augusts und auch ihr Aufenthalt an der Ostsee, der in der Serie geschildert wird, ist mit dem Motiv des Bernsteins verbunden.⁷⁴ Zum

⁷¹ Ich betone das hier, da viele Blogs, die Tagesabläufe schildern, sehr detailliert vorgehen: So etwa die ausufernde diaristische Praxis von Alban Nikolai Herbst auf *Die Dschungel. Anderswelt* (<http://albannikolaiherbst.twoday.net/>) oder Rainald Goetz frühes Blogprojekt *Abfall für alle. Roman eines Jahres* (Frankfurt/Main 1999).

⁷² Neben der Reflexion über den bei Modeste so unbeliebten Mauerpark beispielsweise die Rückblende im sechsten Absatz, die die Jahre zurückliegende Entscheidung über einen Wohnungskauf zum Thema hat. Diese Struktur lässt sich als Variante des unter II.2.2.3 als *Subjektivität/Objektivität* beschriebenen Merkmals verstehen: Passagen, in denen Modeste ihr Erleben unmittelbar und subjektiv schildert, werden von objektivierenden Beschreibungen abgelöst.

⁷³ Die/der Kommentator*in spricht von zwei Beiträgen, da Modeste am 11. August auch den Text „Bernsteintage, Sonntag (2)“ veröffentlicht. In diesem Text schildert sie ebenfalls einen Tagesablauf.

⁷⁴ So heißt etwa das Restaurant des Hotels, in dem Modeste und ihre Freund*innen im Posting „Bernsteintage, Samstag (5)“ zu Abend essen, „Bernstein“. Modeste: „Bernsteintage, Samstag (5)“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 18.8.2014, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/>

anderen aber könnte auch der Wunsch, Momente gleichsam fotografisch festzuhalten und Augenblicke eben wie die „Fliege in Kunstharz“ (bzw. Bernstein) einzufrieren, mit dieser Betitelung gemeint sein. Einen fotografischen Charakter spricht Modeste ihrem Blogprojekt insgesamt zu: Gefragt nach ihrer Motivation für das Schreiben im Netz vergleicht sie es mit einem „Fotoalbum“.

[...] es [ist] der Wunsch, mein Leben zu dokumentieren, es auszuschnücken, es weiterzuerzählen. Über die Jahre hinweg hat es auch einen nostalgischen Reiz bekommen. Es ist ein bisschen als würde man in alten Fotoalben blättern. [...] ⁷⁵

Bemerkenswert ist dieser Vergleich vor allem deshalb, weil *Melancholie Modeste* kaum Fotografien enthält. Inhalt des Fotoalbums, von dem Modeste spricht, sind also ihre Texte, die sie beim Wiederlesen wie beim Betrachten eines Fotos an die Situationen erinnern, die sie beschreiben.

Die Texte des Blogs *Melancholie Modeste* funktionieren, das haben die Beispiele gezeigt, fotografisch in dem Sinne, dass sie ein präzises Bild einer Situation erzeugen, welches die Leser*innen wiederzuerkennen glauben.⁷⁶ Jeder Absatz enthält die bildhaft verdichtete und formalisierte Beschreibung eines Augenblicks, dem Vor- und Rückgriffe sowie Reflexionen nachgeordnet sind. Aus dieser Erzähltechnik resultiert, dass die im Text gegebenen Informationen recht knapp ausfallen, weil die Beschreibung ganz dem dargestellten Moment verpflichtet ist und kaum kontextuelle Informationen liefert. So hat die/der Leser*in einerseits den Eindruck, durch den Blick in Modestes Fotoalbum private Momente mitzuerleben, zugleich aber erhält sie kaum referenzialisierbare Informationen über Personen, Orte, Zeitpunkte. Die *Technik der Momentaufnahme* vermittelt Leser*innen den Eindruck, an privaten Momenten teilzuhaben und wahrt zugleich die Privatheit der Bloggerin und ihrer Familie.

1.3 Privatheitspraxis im Zeitalter der Digitalisierung

Privatheit wird im Blog *Melancholie Modeste* durch Techniken der Figuralisierung und Narrativierung zugleich geschützt und als Leseindruck hergestellt. Das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit basiert hier auf einem Antagonismus aus Gewähren und Zurückhalten, der allerdings in beide Richtungen wirkt: Das Aussparen, Codieren und Zurückhalten von Details inszeniert die spärlichen Informationen zugleich als sensibel und privat. Das Veröffentlichen von Informationen aus Modestes Privatleben führt hier also nicht automatisch dazu, dass ihre Privatheit nicht gewahrt wird, wie das Zurückhalten privater Daten nicht dazu führt, dass *Melancholie Modeste*

wayback/20161124091713/http://modeste.me/2014/08/18/bernsteintage-samstag-5/ bzw. <http://modeste.me/2014/08/18/bernsteintage-samstag-5/>.

⁷⁵ Schmidt: „Wir müssen reden mit ...“ (s. Anm. 1).

⁷⁶ So beispielsweise die Reaktion von „queen of maybe“ zum Text „Oktober, 4“: „Ich will ihre letzten drei Sätze heiraten und Kinder mit ihnen grossziehen. Sehr, sehr schön.“ Kommentar von „queen of maybe“ zu: Modeste: „Oktober, 4“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 4.10.2012, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me> bzw. <http://modeste.me/2012/10/04/oktober-4/>. „montez“ kommentiert das Posting „Oktober, 3“: „... Bei der Beschreibung Ihres Feiertages habe ich tatsächlich eine Spur von Heimweh bekommen. ...“ Kommentar von „montez“ zu: Modeste: „Oktober, 3“. In: *Melancholie Modeste*, Posting vom 3.10.2012, <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me> bzw. <http://modeste.me/2012/10/03/oktober-3/>.

als Text erscheint, der das Privatleben der Bloggerin ausklammert. Der Mechanismus aus Gewähren und Zurückhalten privater Informationen wirkt in beide Richtungen und stellt so ein austariertes Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit her.

Vergleichbare Vorgehensweisen lassen sich auch für andere autobiografische Blogs beobachten: Heather Armstrong, Bloggerin des bekannten US-amerikanischen Blogs *dooce*⁷⁷ etwa betont den Figuren-Charakter ihres Bloggerinnen-Ichs: „People I meet tell me, ‚It’s so weird I know everything about you.‘ No you don’t! Ninety-five percent of my life is not blogged about.“⁷⁸ Armstrong weist darauf hin, dass nur eine kleine Auswahl ihrer Erfahrungen und Erlebnisse in das Blog eingeht. Ihre Blogfigur besteht zu 100% aus diesen 5% ihres Lebens und entsprechend besteht eine erhebliche Differenz zwischen der Figur und der gleichnamigen realen Person. Wolfgang Herrndorf setzt in seinem Blog *Arbeit und Struktur* wie Modeste Codierungen ein, um Personen aus seinem Umfeld zu pseudonymisieren.⁷⁹ Auch er spart Kontextinformationen vielfach aus (*Technik der Auslassung*) und setzt auf die Beschreibung einzelner Situationen oder Aspekte (*Technik der Momentaufnahme*).⁸⁰ Wie Modeste erreichen die Blogger*innen Privatheit durch inhaltliche Selektion und stilistische Überformung der autobiografischen Inhalte.

Ihr Ansatz erinnert an Privatheitsstrategien, die die Sozial- und Medienwissenschaftlerin danah boyd in ihrer Studie *It’s Complicated* (2014) zum Sozialverhalten von Teenagern in der Mediengesellschaft beschreibt: Entgegen anderslautender Annahmen belegt boyd in qualitativen Interviews, dass Privatheit nach wie vor ein Anliegen der *digital natives* sei,⁸¹ welches sie vor allem gegenüber Eltern und Lehrern, weniger gegenüber Konzernen und Regierungen behaupten wollen. Privatheit, so stellt boyd in ihrer Untersuchung fest, sei aber keine absolute Größe, die als geheimes Privates gewahrt werden müsse, sondern wird in der Öffentlichkeit herzustellen versucht.⁸² Sie beschreibt etwa die *Facebook*-Praxis eines Mädchens, das eigentlich keine autobiografischen Inhalte im Netz veröffentlichen möchte. Weil sie ihre Privatheit aber durch die bohrenden Nachfragen ihrer Klassenkameraden mehr bedroht sieht als durch gelegentliche Postings einer „light version“⁸³ ihres Lebens, veröffent-

⁷⁷ Armstrong eröffnete das Blog bereits 2001 und gelangte zu Bekanntheit, weil sie aufgrund von Aussagen, die sie dort über ihren Arbeitgeber gemacht hatte, gefeuert wurde. Ihr Blog und ihre Geschichte sind in den USA so populär, dass der Begriff ‚dooce‘ als Synonym für ‚geeuert aufgrund von etwas, das man online veröffentlicht hat‘ in den allgemeinen Sprachgebrauch einging. <https://dooce.com/> ähnelt unterdessen eher einer Homepage, auf der Armstrongs vielfältige Aktivitäten versammelt sind, als einem Blog.

⁷⁸ Zitiert nach danah boyd: *It’s Complicated. The Social Lives of Networked Teens*. Yale 2014, S. 75.

⁷⁹ Er spricht von „den Freunden“, seiner Frau „C.“. Öffentliche Personen, wie Kathrin Passig oder seinen Lektor Marcus Gärtner hingegen pseudonymisiert er nicht, sondern spricht von „Passig“ und „Marcus“. Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. <http://www.wolfgang-herrndorf.de/>.

⁸⁰ Die einzelnen Postings in Herrndorfs Blog sind in der Regel einem Thema, sei es ein Ereignis (Schlittschuhlaufen am 27.1.2013) oder eine Reflexion (Gedanken zum dritten Jahrestag seiner Diagnose am 19.2.2013) gewidmet. Wolfgang Herrndorf: „27.1.2013 15:30“ sowie „19.2.2013 7:00“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/02/sechsenddreisig/>.

⁸¹ boyd: *It’s Complicated* (s. Anm. 78), S. 55f.

⁸² boyd schreibt: „Teens assume that they are being watched, and so they try to find privacy within public settings rather than in opposition to publicness.“ boyd: *It’s Complicated* (s. Anm. 78), S. 74.

⁸³ Ebenda.

licht sie Fotos und Berichte. Dieses inszenatorische Vorgehen lenkt den Blick auf Inhalte, die die Userin als wenig sensibel einschätzt, und verschafft ihr Freiraum für ihr Privatleben. „[T]hey're sharing in order to hold space for privacy“⁸⁴, fasst boyd diese Taktik zusammen.

Aus diesen Beobachtungen lassen sich einige Aspekte für ein allgemeines Verständnis von Privatheit im Zeitalter der Digitalisierung ableiten: Erstens kommt Privatheit hier nicht als absolute, sondern als relative Größe in den Blick: Wo umfassende informationelle Selbstbestimmung unmöglich geworden ist, versuchen Individuen zumindest jene Informationen, die sie selbst von sich preisgeben, zu kontrollieren.⁸⁵ In diesem pragmatischen Ansatz akzeptieren User*innen Überwachung und arrangieren sich mit ihr.⁸⁶ Geheimhaltung/Geheimnis scheint also zweitens nicht mehr zentral für Privatheit zu sein. Seele/Zapf beschreiben geheime Privatheit als historisches Phänomen, welches erst mit der Säkularisierung eingetreten sei und aktuell wieder in den Hintergrund rücke:

In der Vormoderne hatte man zwar seine großen und kleinen Geheimnisse voreinander, aber eben nicht vor Gott, wenn wir den abrahamitischen Kulturkreis exemplarisch anführen. Die Allwissenheit Gottes umfasste das gesamte Private und damit jedes bewusste und unbewusste Geheimnis. Erst mit der Säkularisierung gewann der Mensch die Oberherrschaft und Kontrolle über sein Geheimnis. Und mit der Digitalisierung verliert er diese Kontrolle wieder.⁸⁷

Auch wenn Säkularisierung und Digitalisierung angesichts gravierender historischer Unterschiede keinesfalls gleichgesetzt werden sollten, ist der Hinweis darauf, dass das Geheimnis ein lediglich konventionelles, potentiell veränderliches Attribut von Privatheit ist, wertvoll. Es ist angesichts der gegenwärtigen Medienkultur durchaus plausibel, dass das absolute Geheimnis bereits in naher Zukunft nicht mehr als zwingend für Privatheit erachtet wird. Wenn Privatheit folglich als relative Größe gedacht werden muss, ist sie damit drittens Produkt des inszenatorischen Vorgehens von Individuen. Auf der Ebene der individuellen Selbstdarstellung im Netz kann, wie boyds Beispiele und auch die Blogpraxis von Modeste gezeigt haben, Privatheit vermittelt und gegenüber anderen User*innen behauptet werden. Privatheit stellt sich nicht als absolutes und einklagbares Faktum dar, sondern erscheint als Bedürfnis, das Individuen aktiv verfolgen müssen, beispielsweise indem sie versuchen durch Codierungen, Pseudonymisierungen, Auslassungen und offene Enden Informationen zu kontrollieren. Das Individuum lässt hier nicht allein die Daten über sich sprechen, sondern entscheidet, welche Geschichte es von sich erzählt.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ Beispielsweise indem eine Userin potentiell kompromittierende Fotos selbst veröffentlicht und ironisch kommentiert, bevor ihre Mitschüler sie verbreiten und mit hämischen Kommentaren versehen. Vgl. boyds Schilderung eines solchen Falls ebenda, S. 75.

⁸⁶ Diese Haltung ist zweifellos kritikwürdig, es geht an dieser Stelle allerdings darum, Tendenzen einer Privatheitspraxis zu beschreiben, nicht sie zu bewerten. Kritische Stimmen zu gegenwärtigen Veränderungen des Verständnisses von Privatheit versammelt etwa der Band: Frank Schirrmacher (Hrsg.): *Technologischer Totalitarismus. Eine Debatte*. Frankfurt/Main 2015.

⁸⁷ Seele/Zapf: *Die Rückseite der Cloud* (s. Anm. 22), S. 3.

2. „Liest sich irgendwie authentischer als im Print ...“ Zum Verhältnis von Blog und Journalismus bei Andrea Diener

Bloggen bedeutet, aus den Phänomenen der Lebenswirklichkeit und Medienwelt eine Themenauswahl zu treffen, die die Person des Bloggers glaubwürdig widerspiegelt. So bildet sich eine persönliche Sicht auf die Welt heraus, die zwangsläufig thematisch gewichtet ist, je nach Interessen und Vorlieben. Meist gesellen sich zu diesen sachlichen Beiträgen tagebuchartige Texte, die den Blogger als Person sichtbar werden lassen. Das wiederum ist der Unterschied zum Journalisten, dessen Lebenswirklichkeit meist vom Text streng abgegrenzt wird.¹

Wenn Andrea Diener hier Blogs in Abgrenzung zu klassischen journalistischen Formaten definiert, scheint das Verhältnis zwischen den beiden Publikationsweisen gar nicht so kompliziert wie die kontroversen Debatten darum glauben machen: Blogs können, neben „tagebuchartige[n] Texte[n]“, durchaus „sachliche[] Beiträge“ enthalten, die genuin journalistischen Texten wie Reportagen, Kommentaren, Berichten sehr ähnlich sind; der Unterschied zu journalistischen Publikationsformaten besteht laut Diener vor allem in der Bandbreite der behandelten Themen: Blogs fokussieren sich zumeist auf einige wenige Bereiche, für die sich die/der Blogger*in interessiert, während Zeitungen, Magazine usw. ein breites Themenspektrum abdecken. Neben den explizit autobiografischen Inhalten wird eine/ein Blogger*in, so Diener, auch durch die Auswahl der von ihr behandelten Sachthemen „als Person sichtbar“.

Diener weiß, wovon sie spricht, denn sie wurde von der Bloggerin zur Journalistin: Von 2001 bis 2013 schrieb sie das Blog *Reisenotizen aus der Realität*, im Jahr 2008 stieß sie, zunächst als Buchmessen-Bloggerin,² zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, wo sie heute als Redakteurin im Feuilleton arbeitet. Dieners Wechsel vom Bloggen zum Journalismus vollzog sich schrittweise: Nach ihrem Einstand als Bloggerin im Auftrag der FAZ bloggte sie für das FAZ-Blog *Ding und Dinglichkeit*,³ parallel zu ihren Volontariaten im Feuilleton und dem Reiseblatt führte sie ihr Blog noch weiter, bevor sie es im August 2013 einstellte und seither ausschließlich für die Zeitung schreibt. Dieners Werdegang ist nicht ungewöhnlich, viele Blogger*innen publizieren mit zunehmender Bekanntheit in traditionellen Medienformaten. Denn auch wenn durchaus Wertschöpfungsmodelle für das Bloggen bzw. Online-Publizieren existieren,⁴

¹ Andrea Diener: „My blog is my castle“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *@bsolut privat. Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 118–119.

² Das Blog ist heute nicht mehr online, Auszüge daraus wurden unter dem Titel *Überdruck* auch in der Buchmessen-Zeitung der FAZ veröffentlicht, so z. B.: Andrea Diener: „Überdruck“ vom 15. Oktober 2008. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung zur Buchmesse* vom 15.10.2008, S. 10.

³ Das FAZ-Blog *Ding und Dinglichkeit* schrieb Andrea Diener mit Sophie von Maltzahn von Juli 2009 bis Oktober 2012. Andrea Diener/Sophie von Maltzahn: *Ding und Dinglichkeit*. In: *faz.net*. <http://blogs.faz.net/ding/>.

⁴ Zumeist finanzieren sich Blogs durch Werbung, etwa, wenn Blogger*innen das Anzeigen von Werbung auf ihrem Blog gestatten. Verbreitet ist eine subtilere Form von Werbung durch sogenannte Kooperationen: Dabei werden Blogger*innen von Firmen dafür bezahlt oder anderweitig vergütet, dass sie Produkte in ihre Beiträge einbauen.

bleiben Schreibaufträge von Zeitungen⁵ oder Verlagen⁶ wichtige Möglichkeiten der Monetarisierung. Das Blog als Ursprungsmedium wird dabei in der Regel beibehalten – anders bei Diener, die tatsächlich das Medium wechselt und das Bloggen aufgibt. Vor diesem Wechsel allerdings gibt es eine kurze Phase der Koexistenz von Blog und Zeitungsjournalismus, auf die diese Fallanalyse den Blick lenken möchte: In diese Phase fallen u. a. drei Reisen, über die Andrea Diener sowohl auf ihrem Blog *Reisenotizen aus der Realität* wie auch für die *FAZ* schreibt. Mit dieser spezifischen Konstellation ergibt sich die Chance, Blog- und Zeitungstexte, die von derselben Autorin geschrieben wurden und dasselbe Thema behandeln, einer vergleichenden Analyse zu unterziehen. Im direkten Vergleich von Blog- und Zeitungstexten kann das kontrovers diskutierte Verhältnis von institutionalisiertem Journalismus und Bloggen exemplarisch erörtert werden. Genauer geht es um das Verhältnis von Blogs mit journalistischen Inhalten und institutionalisierten journalistischen Publikationsmedien, die unter einem Markennamen periodisch als Zeitungen oder Magazine erscheinen.⁷ Die Differenzen zwischen beiden Publikationsweisen sehe ich ausdrücklich nicht darin begründet, ob sie als Print oder online erscheinen, denn längst publizieren Zeitungen, Magazine etc. auch online, ohne sich dabei genuinen Online-Formaten wie Blogs anzugleichen. Des Weiteren betrachte ich Blogs hier nur, insofern sie Medium journalistischer, d. h. im weitesten Sinne sachbezogen berichtender Texte sind.⁸ Nicht-journalistische Inhalte, wie sie beispielsweise Gegenstand der vorangegangenen Fallanalyse waren, klammere ich hier aus.

Es geht also darum, journalistisch vorgehende Blogs und die textlichen Erzeugnisse des institutionalisierten Journalismus miteinander zu vergleichen. Folgen wir der eingangs zitierten Aussage Andrea Dieners, so liegt die wesentliche Differenz zwischen beiden Formaten darin, wie präsent ihre Autor*innen jeweils in den Texten sind. Anders als Zeitungstexte, die möglichst objektiv und nüchtern berichten, sind Blogtexte in der ersten Person verfasst und schildern aus der subjektiven Perspektive der/des Blogger/s*in, die/der dadurch, wie Diener formuliert, „als Person sichtbar“ wird. Dieses Sichtbarwerden ist nicht in erster Linie autobiografisch, sondern steht im Dienst eines Themas, welches die/der Autor*in aus eigenen Erfahrungen schildert.

⁵ Ein Beispiel dafür ist die Bloggerin Eva Biringer, die neben ihrem Blog *Milchmädchenmonolog* mittlerweile auch für Zeitungen wie *Die Welt* oder *Die Zeit* schreibt. Ihre Artikel postet sie nach deren Erscheinen auf dem Blog. Eva Biringer: *Milchmädchenmonolog*. <http://www.milchmaedchenmonolog.de/>.

⁶ Hier lassen sich ganz unterschiedliche Beispiele anführen: Mareice Kaiser, die auf ihrem Blog *Kaiserinnenreich* (<http://kaiserinnenreich.de/>) über das Leben mit einem behinderten Kind berichtet, veröffentlichte 2016 das Buch *Alles inklusive. Aus dem Leben mit meiner behinderten Tochter*. (Frankfurt/Main 2016). Die Reisebloggerinnen *Travelettes* (<http://www.travelettes.net/>) veröffentlichten das Buch *In High Heels um die Welt. 20 Weltenbummlerinnen erzählen von ihren aufregendsten, schönsten und skurrilsten Abenteuern* (Berlin 2012). Die Foodblogger*innen von *Green Kitchen Stories* (<http://www.greenkitchenstories.com/>) veröffentlichten 2017 bereits ihr viertes Kochbuch *Die grüne Küche für jeden Tag* (München 2017).

⁷ Letzteres meine ich, wenn ich im Folgenden von „institutionalisiertem Journalismus“ spreche.

⁸ Das bedeutet freilich nicht, dass die hier behandelten Blogbeispiele nicht autobiografisch wären. Es geht gerade darum, das Zusammenspiel von berichtenden und autobiografischen Anteilen für das Blog zu bestimmen. Vgl. dazu auch meine Ausführungen in Kapitel II.2.2.3 zum Genremerkmal *Subjektivität/Objektivität*.

Damit wird der Effekt der Authentifizierung⁹ des Geschilderten erzielt, weil die berichtende Person für die/den Leser*in im Text präsent wird und gleichsam als Bürg/e*in fungiert. Die These, der diese Fallanalyse nachgehen möchte und die im weiteren Verlauf ausbuchstabiert werden wird, lautet, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen Blog- und Zeitungstexten in den Authentizitätseffekten liegt, die Blogtexte zeitigen.

Um diese These zu belegen, verfolgt die Fallanalyse einen Argumentationsgang, in dem sich die Perspektive zusehends verengt, und geht insofern umgekehrt vor als in der Auseinandersetzung mit *Melancholie Modeste*: In einem ersten Schritt werfe ich einen Blick auf das kontrovers diskutierte Verhältnis von institutionalisiertem Journalismus und Blogs. Anders als der widersprüchliche Diskurs vermuten lässt, zeigen sich Blogs längst als Teil des journalistischen Repertoires der Gegenwart. Der zweite Schritt geht auf Andrea Dieners Schreiben ein und stellt die der Analyse zugrundeliegenden Texte kurz vor. Zudem sollen hier bereits Unterschiede zwischen Dieners Blog- und Zeitungstexten herausgearbeitet werden, bevor der dritte Schritt schließlich versuchen wird, den Authentizitätsvorsprung von Dieners Blogtexten gegenüber ihren Zeitungstexten plausibel zu machen. In diesem dritten Schritt ist die Frage danach leitend, *wie* Dieners Blogtexte Authentizitätseffekte herstellen. Aus dem Untersuchungskorpus lassen sich drei Techniken ablesen, die für den Eindruck des Authentischen verantwortlich sind und die ich unter den Begriffen *Live-Blogging*, *Meta-Blogging* sowie *Surplus-Blogging* fassen möchte. Diese drei Techniken der Authentizitätserzeugung basieren auf medienspezifischen Eigenschaften des Blogs und sind so durchaus auf andere Blogs übertragbar. Andrea Diener publiziert nur eine kurze Zeit parallel auf ihrem Blog und in der Zeitung. Zeitgleich zu ihrem Abschied vom Bloggen wird sie allerdings in anderen Online-Formaten aktiv, sie twittert, nimmt Podcasts auf und betreibt eine Webseite mit ihren Fotografien. Die Fallanalyse wirft abschließend einen Blick auf diese Kanäle.

2.1 Blogs und Journalismus

Seit es Blogs gibt, schließen manche von ihnen genuin text-journalistische Aktivitäten ein: Blogger*innen veröffentlichen Nachrichten, recherchieren Geschichten, publizieren Interviews, kommentieren das Tagesgeschehen, erstellen Rubriken usw.¹⁰ Ebenso lange ringen Blogger*innen, Journalist*innen und Wissenschaftler*innen um die publizistische Deutung des Formats: Während die einen journalistisch arbeitende Blogs als egalitäres Kommunikationsmedium loben, verneinen die anderen rigoros jede journalistische Bedeutung von Blogs. Die Begriffe, die seit der Popularisierung von Blogs in der ersten Hälfte der 2000er-Jahre für den aufkommenden Blogjournalismus gefunden wurden, bilden diesen Zwiespalt ab. Da ist von „participatory

⁹ Eine Klärung des Begriffs sowie seine Verwendungsweise in dieser Analyse erfolgt auf Seite 167.

¹⁰ Dabei ist es nicht immer leicht, zwischen journalistischen und nicht-journalistischen Blogs zu unterscheiden, weil sich die Ausrichtung eines Blogs schnell, möglicherweise von einem Posting zum nächsten, ändern kann. Ein Beispiel dafür ist das in dieser Arbeit behandelte Blog *Melancholie Modeste*, das in der Regel autobiografische Texte enthält, das aber auch, wie wir in Kapitel II.2.2.3 gesehen haben, durchaus in journalistischer Manier das Tagesgeschehen kommentiert.

journalism“ und „grassroots journalism“ die Rede, zugleich wird aber auch eindringlich vor einer „mass amateurization of publishing“ gewarnt.¹¹ Die Debatte um das Verhältnis von Blogs und traditionellen journalistischen Formaten wurde und wird auf gesellschaftspolitischer Ebene geführt und ist, wie Jan Schmidt bereits 2006 feststellte, von „utopische[n] oder dystopische[n] Vorstellungen über die Konsequenzen von Weblogs für existierende Massenmedien und Öffentlichkeiten“¹² geprägt. Verfechter*innen der Blog-Utopie sehen Blogs als Speerspitze einer Redemokratisierung der Gesellschaft durch das Internet, wenn dank ihnen sogenannte „Bürgerjournalisten“¹³ (*citizen journalists*) ihre Meinungen und Perspektiven zu Gehör bringen können. Als „emanzipatorischer Gegenspieler der etablierten Medien“¹⁴ steht die Figur der/des Bürgerjournalist/en*in für eine vielstimmige demokratische Öffentlichkeit, in der alle Bürger*innen aktiv partizipieren. Die Gegenseite fürchtet eine Zersplitterung der Gesellschaft in „Teilöffentlichkeiten“, die untereinander kaum noch in Verbindung treten, „wodurch der gesellschaftlich geteilte Bestand an Themen, Wissen und Werten zurückginge.“¹⁵ Von der Vielzahl an Stimmen überfordert, nähmen Bürger*innen nur noch die in ihrer eigenen „Filterblase“ kursierenden Meinungen wahr, jede und jeder sei in „Ich-Schleifen“ gefangen, anstatt mit anderen in produktiven Austausch zu treten.¹⁶

Der polemische Charakter der skizzierten Aussagen über Blogs, institutionalisierten Journalismus und deren jeweiliger gesellschaftspolitischer Funktion erklärt sich aus den Begleitumständen der Debatte: Ein aufgrund der Anzeigenkrise unter Druck stehender Journalismus distinguert sich von den „Amateuren“¹⁷ im Netz, die Blogger*innen auf der anderen Seite grenzen sich im Bewusstsein, einer digitalen Avantgarde anzugehören, von den Massenmedien ab. In der Praxis koexistieren Blogs und institutionalisierter Journalismus, und beide übernehmen dabei durchaus unterschiedliche Aufgaben: Institutionalisierte Journalismus fungiert traditionell als *gatekeeper*, indem er kontrolliert, welche Nachrichten veröffentlicht werden. *Gatekeeping* vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen, zunächst, wenn es darum geht, welche Informationen überhaupt gesammelt und in die Redaktionen getragen werden, dann, welche davon in welcher Form veröffentlicht werden und schließlich, ob und welche

¹¹ Alle Zitate nach Jan Schmidt: *Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz 2006, S. 119.

¹² Ebenda.

¹³ Der Begriff des „Bürgerjournalisten“ fällt in jeder Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Blogs und Journalismus und ist beispielsweise für Jill Walker Rettberg so zentral, dass sie ihr Kapitel zum Thema mit ihm betitelt: Jill Walker Rettberg: *Blogging*. Cambridge 2014, S. 90ff.

¹⁴ Johanna Roering: *Krieg bloggen. Soldatische Kriegsberichterstattung in digitalen Medien*. Bielefeld 2012, S. 125.

¹⁵ Schmidt: *Weblogs* (s. Anm. 11), S. 137.

¹⁶ Der populäre Begriff der Filterblase wurde von Eli Pariser geprägt, der damit die Auswirkungen der immer stärkeren Personalisierung der wichtigsten Internet-Dienste beschreibt: Durch die algorithmisierte Anpassung dessen, was einer/einem User*in beispielsweise im *Facebook-Stream* angezeigt wird, läuft diese/dieser Gefahr, Informationen, die jenseits davon liegen, nicht mehr wahrzunehmen. Eli Pariser: *Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden*. München 2012, S. 24.

¹⁷ So äußert sich Jonathan Landmann, stellvertretender Chefredakteur der *New York Times* über Blogs. Jonathan Landmann im Interview mit der *Süddeutschen Zeitung*: „Print ist nicht tot“. In: *sueddeutsche.de* vom 17.5.2010. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/interview-zukunft-des-journalismus-print-ist-nicht-tot-1.709000>.

Reaktionen auf die Veröffentlichung aufgenommen werden.¹⁸ Journalistische Blogs hingegen übernehmen mitunter eine Funktion, die Axel Bruns als *gatewatching* bezeichnet hat:

Statt einer Bewachung der eigenen Eingangs- und Ausgangstore, die auf eine Beschränkung des Informationsflusses abzielt (also Gatekeeping im konventionellen Sinne), beschreibt Gatewatching die Beobachtung der Ausgangstore von externen Nachrichten- und anderen Quellen mit der Absicht, wichtiges Material zu identifizieren, sobald es verfügbar wird.¹⁹

Im *gatewatching* beziehen sich Blogs unmittelbar auf den institutionalisierten Journalismus, wenn sie dessen Arbeit kritisch begleiten. Das bekannteste Beispiel für ein so agierendes Blog im deutschen Sprachraum ist sicherlich das sogenannte *Watchblog Bildblog*, welches seit 2004 zunächst die *Bild-Zeitung*, seitdem die deutsche Presselandschaft insgesamt beobachtet.²⁰ Aber *gatewatching* meint viel umfassender auch die Beobachtung von Informationsflüssen überhaupt. So stoßen Blogs mitunter Geschichten an, die bei Presseagenturen und Redaktionen durch das Raster fallen und erst aufgrund der Berichterstattung in Blogs Eingang in Zeitungen finden.²¹ Auch wenden sich einzelne Bürger*innen mit Beobachtungen, die sie für berichtenswert halten, oftmals an Blogger*innen. Auch aus solchen Quellen ergeben sich mitunter Nachrichten, die von allen Medien aufgegriffen werden.²² Eine Hierarchie, gemäß der Blogs den institutionalisierten Medien nachgeordnet wären, besteht also keinesfalls.

Journalistische Blogs übernehmen in der Medienlandschaft spezifische Funktionen und koexistieren als eigenständige publizistische Angebote mit den Print- und Online-Erzeugnissen des institutionalisierten Journalismus. Über ein solches Nebeneinander hinaus gehen Blogs und institutionalisierter Journalismus auch engere Verbindungen ein, wenn etwa Blogs als Genre im Online-Journalismus genutzt werden: Zunächst sind hier Blogs zu nennen, die fester Bestandteil der Online-Präsenz einer Zeitung sind, wie etwa das *Teilchen-Blog* von *Zeit Online*: Dort werden Nachrichten und Begebenheiten gesammelt, die „zu klein für eine Nachricht“ sind, aber wert „geteilt zu werden.“²³ Einen noch engeren thematischen Radius zieht beispielsweise das *Prinzenbad-Blog* auf der Blogplattform der *Tageszeitung (taz)*, das sich ausschließlich dem Berliner Freibad widmet.²⁴ Andere Zeitungen hosten auf ihren Seiten Blogs, die einzelnen

¹⁸ Vgl. Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 13), S. 108f.

¹⁹ Axel Bruns: „Vom Gatekeeping zum Gatewatching. Modelle journalistischer Vermittlung im Internet“. In: Christoph Neuberger/Christian Nuernbergk/Melanie Rischke (Hrsg.): *Journalismus im Internet. Profession – Partizipation – Technisierung*. Wiesbaden 2009, S. 107–128, hier S. 113.

²⁰ *Bildblog. Kritisches über deutsche Medien seit 2004*, <http://www.bildblog.de>.

²¹ So beispielsweise im Fall des Bloggers Deef Pirmasens, der plagiierte Passagen in Helene Hegemanns Roman *Axolotl Roadkill* öffentlich gemacht hat, woraufhin andere Medien auch über den Fall berichteten. Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel II.1.2.1.

²² Im Zuge der umstrittenen *Du-Bist-Deutschland*-Kampagne wendete sich bereits 2005 ein Leser des *Spreeblick*-Blogs an die Redaktion: Er hatte den Slogan auf einem historischen Foto, das eine Kundgebung der Nationalsozialisten in Ludwigsburg aus dem Jahr 1935 zeigt, entdeckt. *Spreeblick* veröffentlichte das Fundstück, woraufhin auch die institutionalisierte Presse berichtete. Vgl. *Spreeblick*: „One more time: Du bist Deutschland“, Posting vom 22.11.2005, <http://www.spreeblick.com/blog/2005/11/22/one-more-time-du-bist-deutschland/>.

²³ *Zeit Teilchen-Blog* <https://blog.zeit.de/teilchen/>.

²⁴ *Taz Prinzenbad-Blog*, <http://blogs.taz.de/prinzenbad/>.

Autor*innen vorbehalten sind.²⁵ Wie eingangs erwähnt, begann Andrea Dieners Karriere bei der *FAZ* mit regelmäßigen Beiträgen für das Blog *Ding und Dinglichkeit*, für das sie sich im Wechsel mit einer anderen Autorin mit Gegenständen befasste. Das jährlich zur Buchmesse in Frankfurt geschriebene *Buchmesse-Blog* der *FAZ* war ein weiteres Betätigungsfeld von Andrea Diener. Solcherart temporäre und einem Ereignis verpflichtete Blogs finden sich ebenfalls oft in den Online-Angeboten großer Zeitungen, so z. B. das *NSU-Prozess-Blog* auf *Zeit Online*, welches über den Prozess in München berichtet.²⁶ Durch diese Blogs erhalten besondere Ereignisse gewissermaßen ihr eigenes Organ innerhalb der Zeitungspublikation, sie bündeln alle Nachrichten zu einem Thema und fungieren nach Ende des Ereignisses als Archiv aller dazu erschienenen Berichte. Darüber hinaus werden Blogs im institutionalisierten Online-Journalismus bei unklaren Nachrichtenlagen und noch nicht abgeschlossenen Ereignissen als sogenannte Live-Blogs eingesetzt. Live-Blogs nutzen medien-spezifische Eigenschaften des Formats, wie etwa die Möglichkeit, neue Einträge hinzuzufügen sowie Medienelemente und Quellen zu integrieren, um Informationen zu sammeln und ihre Berichterstattung aktuell zu halten. Die Webseiten großer Zeitungen nutzten Live-Blogs beispielsweise anlässlich der Demonstrationen auf dem Kairoer Tahrir-Platz während des arabischen Frühlings in Ägypten 2011, der Terroranschläge von Paris im November 2015²⁷ oder der US-Präsidentenwahlen 2016.²⁸ Entsprechend dem umgekehrt chronologischen Aufbau von Blogs steht die jeweils aktuellste Information zuoberst, ein kurzer Vorspann bündelt in der Regel den aktuellen Stand der gesicherten Informationen.

In diesen Beispielen fungieren Blogs als Genre, welches der institutionalisierte Journalismus auf seinen Online-Präsenzen nutzt. Jenseits davon sind Blogs aber auch ein eigenständiges journalistisches Medium, das seinerseits verschiedene journalistische Genres wie Nachrichten, Interviews und Kommentare in sich vereint. Besonderes Augenmerk möchte ich im Folgenden auf Blogs richten, die aufgrund der spezifischen Situation, in der sich die/der Blogger*in befindet und über die sie in ihrem Blog berichtet, journalistische Relevanz erlangen. Diesen Publikationen, die ich Augenzeug*innen-Blogs nennen werde, kommt vorübergehend ein hoher Nachrichtenwert zu und ihre Inhalte werden als besonders authentisch eingeschätzt. Ein Beispiel für ein Augenzeug*innen-Blog ist das Blog der Norwegerin Stine Elise Christensen, die das Massaker auf der norwegischen Insel Utøya am 22. Juli 2011 überlebt hat. Zwei Tage nach den Ereignissen postet Christensen einen Bericht darüber, wie sie den Anschlag erlebt hat, auf ihrem Blog.²⁹ Das Posting wird als eine der ersten Äußerungen einer Augenzeugin unzählige Male geteilt und zitiert. Da der Beitrag aber

²⁵ So beispielsweise die beiden Blogs *Stützen der Gesellschaft* (<http://blogs.faz.net/stuetzen/>) und *Deus ex Machina* (<http://blogs.faz.net/deus/>), die Rainer Meyer alias „Don Alphonso“ bis einschließlich März 2018 auf *faz.net* schrieb oder das Blog *Manhattan Media* von Eva C. Schweitzer auf der Blogplattform der *taz*, <http://blogs.taz.de/newyorkblog/>.

²⁶ Das *NSU-Prozess-Blog*: <https://blog.zeit.de/nsu-prozess-blog/>.

²⁷ *Zeit-Live-Blog* „Terror in Paris“, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-11/paris-anschlaege-liveblog>.

²⁸ *Süddeutsche-Live-Blog* „US-Wahl“, <http://www.sueddeutsche.de/politik/us-wahl-obama-auch-bush-und-ich-hatten-differenzen-1.3233721>.

²⁹ Blog von Stine Elise Christensen: „Da himmelen gråt for oss“, Posting von 24.7.2011, <http://stineec.blogspot.de/2011/07/da-himmelen-grat-for-oss.html>.

der einzige Bericht der Augenzeugin über Utøya bleibt, nimmt das Interesse bald wieder ab. In einem anderen Beispiel vermischen sich Augenzeug*innen-Blog und Live-Blog: Der US-amerikanische Student Bryce Carter bloggte im April 2007 noch während des Amoklaufs an der *Virginia-Tech*-Universität in Blacksburg über seine Erlebnisse auf dem Campus.³⁰ Carter schildert, wie er zunächst nichts von der andauernden Schießerei ahnt und sich über den Campus bewegt. Sein erstes Posting um 10:48 Uhr des 16. April berichtet nüchtern über seine Eindrücke und ist mit dem Hinweis, er sei in Sicherheit, verbunden. Von nun an folgen ständig Updates mit weiteren Informationen, um 11:45 Uhr etwa ein Video,³¹ das Carter aus seinem Zimmer im Studentenwohnheim aufgenommen hatte und um 12:29 Uhr die Zahl der Opfer.³² Um 12:40 Uhr äußert sich Carter erneut, nun sehr aufgebracht:

THE FIRST SHOOTING TOOK PLACE AT AROUND 7AM. I WENT TO CLASS AT 9AM. THEY DIDN'T CLOSE CAMPUS UNTIL 10AM. 21 MORE PEOPLE DIED BECAUSE THE UNIVERSITY DIDN'T TAKE ACTION. THAT'S THREE FUCKING HOURS.

Just like that. We topped Columbine. Please God, have none of them be my friends. Please.³³

Das Posting zeigt, dass der Blogger nun realisiert hat, was um ihn herum passiert ist. Er artikuliert die Sorge um seine Freund*innen, verleiht aber auch seinem Ärger über die verzögerte Evakuierung Ausdruck. Wie Jill Walker Rettberg darlegt, finden Carters Postings großen Widerhall in der amerikanischen Presse, er erhält mehrere Anfragen für Interviews und sein Video wird im Fernsehen gezeigt. Wie im Fall des Blogs von Stine Elise Christensen ist der Nachrichtenwert des Blogs aufgrund der Augenzeugenschaft Carters mit einem Mal sehr hoch. Seine Blog-Postings sind von einer zeitlichen wie expressiven Unmittelbarkeit bestimmt, die auf großes Interesse stößt. Ein drittes und letztes Beispiel nimmt mit sogenannten *Warblogs* eine spezifische Form des Augenzeug*innen-Blogs³⁴ in den Blick: In *Warblogs* berichten Einzelpersonen von Orten, die aufgrund einer kriegerischen Auseinandersetzung oder eines revolutionären Geschehens im Fokus der Weltöffentlichkeit sind. Es handelt sich dabei zumeist nicht um Kriegsreporter*innen,³⁵ sondern um Individuen, die als Soldat*innen,³⁶ Zivillist*innen³⁷ oder Aktivist*innen³⁸ die Ereignisse miterleben. Sie berichten aus ihrem Umfeld, das aufgrund der Situation von

³⁰ Bryce Carter/ntcoolfool: „Safe and rather scared“. In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007, <https://ntcoolfool.livejournal.com/101349.html>.

³¹ Bryce Carter/ntcoolfool: „Virginia Tech Shooting“. In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007, <https://ntcoolfool.livejournal.com/101549.html>.

³² Bryce Carter/ntcoolfool: „April 16th 2007“. In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007, <https://ntcoolfool.livejournal.com/101770.html>.

³³ Bryce Carter/ntcoolfool: „April 16th 2007“ (zweites Posting). In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007, <https://ntcoolfool.livejournal.com/101966.html>.

³⁴ Diese Blogs setzen die in Kapitel II.2.2.3a als Spielart des Merkmals *Subjektivität/Objektivität* beschriebene Eigenschaft besonders explizit um.

³⁵ Eine Ausnahme stellt Christopher Albritton dar, der 2003 Spenden sammelte, um als freier Kriegsreporter aus dem Irak berichten zu können. Albritton gilt als erster „reader funded journalist“, als Journalist also, der direkt von seinen Leser*innen bezahlt wurde. Vgl. dazu Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 13), S. 107f.

³⁶ Diese sogenannten *Milblogs* bilden eine Untergruppe von *Warblogs*. Vgl. dazu die Studie von Johanna Roering: *Krieg bloggen* (s. Anm. 14).

³⁷ Ein Beispiel hierfür ist das Blog von Salam Abdulmunem, der als „Salam Pax“ während des Irakkriegs über die Lage der Bevölkerung bloggte: Salam Abdulmunem/Salam Pax: *Where is Raed?*, <http://dear-raed.blogspot.de/>.

³⁸ So beispielsweise Lina Ben Mhenni, die auf ihrem Blog *A Tunisian Girl* über den arabischen Frühling in Tunesien bloggte: Lina Ben Mhenni: *A Tunisian Girl*, <http://atunisiangirl.blogspot.de/>.

besonderer Relevanz für Leser*innen aus aller Welt ist. Anders als Journalist*innen großer Zeitungen, die die Gebiete entweder gar nicht mehr oder abgeschirmt von der Bevölkerung bereisen können, nehmen Warblogger*innen die Perspektive von unmittelbar erlebenden Zeug*innen ein. Dabei gehen sie zumeist sehr persönlich vor, dokumentieren beispielsweise die Schäden an ihrem Haus oder Verletzungen, die ihnen und anderen bei Demonstrationen beigebracht wurden.³⁹

Die drei Beispiele zeigen, dass Blogs nicht zwangsläufig etablierte journalistische Genres nutzen müssen, um journalistisch relevante Inhalte zu erzeugen. Augenzeug*innen-Blogs leisten eine spezifische Unmittelbarkeit der Berichterstattung, die sie von anderen journalistischen Formaten unterscheidet. Jill Walker Rettberg fasst die Unterschiede zwischen (Augenzeugen-)Blogger*innen und Journalist*innen wie folgt zusammen:

As participants, they [die Augenzeugen-Blogger*innen, E. M.] made no attempt to be objective. The traditional journalistic creeds of credibility and fact-checking were of no relevance to them. Their strength was instead their authenticity – but it is a different kind of authenticity than the promise that “this is true” given by mainstream media. This authenticity is evidenced by the immediacy of the bloggers.⁴⁰

Der journalistische Wert von Augenzeug*innen-Blogs liegt, so Rettberg, in der Authentizität der Berichterstattung begründet, welche aus der beschriebenen Unmittelbarkeit der Schilderungen entsteht. Der kontrovers diskutierte Begriff des Authentischen bzw. der Authentizität wird in dieser Fallanalyse von zentraler Bedeutung sein und soll daher an dieser Stelle kurz erläutert werden: „Authentizität wird jemandem oder etwas zugeschrieben, oder aber es wird bei Personen mit bestimmten Äußerungen des Selbst assoziiert“, schreibt Achim Saube in seinem Überblicksartikel.⁴¹ ‚Authentisch‘ werden Personen („Subjektauthentizität“) oder Gegenstände („Objektauthentizität“) genannt, um zu artikulieren, dass sie als glaubwürdig, wahrhaftig, echt eingeschätzt werden – mithin kaum zu überprüfende, subjektive und „nicht selten ontologisch oder essentialistisch überhöht[e]“⁴² Zuschreibungen, die den Begriff problematisch erscheinen lassen. „Was authentisch ist, kann nicht geklärt werden“, formuliert Saube entsprechend und schlägt vor, Authentizität „im Hinblick auf Kommunikationsstrukturen zu untersuchen, d. h. danach zu fragen, wem und was wann, wie und weshalb Authentizität zugesprochen wird.“⁴³ Die Fallanalyse schließt an diesen Appell an, indem sie Authentizitätseffekte des Blogs untersucht und sie als zentrales Unterscheidungskriterium zu klassischen journalistischen Textformaten erörtern wird. Authentizität stellt sich im Blog als rezeptiver Effekt dar, der durch spezifische stilistische und mediale Eigenschaften bedingt wird: So ist die/der Blogger*in als erlebende/r Augenzeug/e*in in den Texten präsent und bürgt für deren Wahrhaftigkeit. Die instantane Publikation und schnelle Aktualisierung von Blogs

³⁹ Z. B. Lina Ben Mhenni: *A Tunisian Girl: „Demonstration to Support Sidi Bouzid (2)“*, Posting vom 27.12.2010, <http://atunisiangirl.blogspot.de/2010/12/demonstration-to-support-sidi-bouzid-2.html>.

⁴⁰ Walker Rettberg: *Bloggling* (s. Anm. 13), S. 106f.

⁴¹ Achim Saube: „Authentizität. Version 3.0“. In: *Docupedia-Zeitgeschichte* vom 25.8.2015, https://docupedia.de/zg/Saube_authentizitaet_v3_de_2015.

⁴² Ebenda.

⁴³ Ebenda.

sowie die Möglichkeit, mit der/dem Blogger*in in Austausch zu treten, tragen darüber hinaus zum Anschein des Authentischen bei.

Die soeben beschriebenen Augenzeug*innen-Blogs verfügen über journalistische Relevanz, weil sie aus erster Hand von Ereignissen berichten, über die nur wenige Informationen verfügbar sind. Die Überzeugung, dass es sich um glaubwürdige, eben ‚authentische‘ Berichte handelt, ist dabei zentral. Augenzeug*innen-Blogs sind so also nicht per se ‚authentischer‘ als andere Blogs, aber sie werden als authentischer als andere journalistische Formate aufgefasst. Sie erzielen ihre journalistische Bedeutung und Spezifik durch ihre Fähigkeit, Authentizitätseffekte herzustellen. Dies soll in der Folge anhand von Andrea Dieners Reisereportagen im Blog *Reisenotizen aus der Realität* und für die *FAZ* ausgeführt werden. Diener geht mit dem Genre in den beiden Medien unterschiedlich um, wie der folgende Abschnitt zeigen wird.

2.2 Andrea Dieners Blog- und Zeitungstexte im Vergleich

Gegenstand der Analyse sind insgesamt acht Veröffentlichungen von Andrea Diener, die zwischen Januar 2011 und November 2012 auf ihrem Blog *Reisenotizen aus der Realität* und im Reiseblatt der *FAZ* erschienen sind. Die Beiträge behandeln drei Reisen, die Diener im Januar 2011 ins finnische Turku, im April desselben Jahres nach Ägypten sowie im Oktober 2012 nach Istanbul führen. Zu jeder Reise erscheint ein Text in der *FAZ*, „Gegen Snobismus hilft ein Snappsi“ am 27. Januar 2011, „Das Prinzip Inshallah“ am 21. April 2011 und „Wo ist Tatjana Romanova?“ am 1. November 2012. Im Blog hingegen postet Diener insgesamt fünf Beiträge: „kultuuri in turku“ vom 14. Januar 2011 ist der einzige Text zur Finnlandreise auf dem Blog, dem Aufenthalt in Ägypten hingegen sind drei Texte, „FRA-CAI“ (6. April 2011), „die hügel über kairo“ (13. April 2011) sowie „luxus in luxor“ (24. April 2011), gewidmet. Istanbul findet in einem Posting mit dem Titel „bosporus“ vom 6. Oktober 2012 Eingang in das Blog, wobei hier ausschließlich Fotos veröffentlicht werden. In der Regel erscheinen die Texte auf dem Blog vor den Artikeln im Reiseblatt, lediglich „luxus in luxor“ kommt drei Tage nach dem Zeitungsartikel über die Ägyptenreise auf dem Blog heraus. Während Diener im Blog mitunter auf die Zeitungsartikel hinweist,⁴⁴ findet das Blog keine Erwähnung in der Zeitung.

Dieser Abschnitt nimmt die beiden Publikationsorte von Dieners Texten in den Blick und fragt danach, welche Unterschiede sich zwischen Blog- und Zeitungstexten feststellen lassen. Die Texte auf dem Blog und in der Zeitung berichten über dieselben Ereignisse, sie unterscheiden sich aber deutlich hinsichtlich der Darstellung: Die Blogbeiträge geben die Begebenheiten chronologisch wieder.⁴⁵ Vergleichbar dem Tagebuchbloggen auf *Melancholie Modeste* sind die Texte von einer ‚und-dann-Struktur‘ bestimmt, in der die berichteten Elemente als aufeinander folgend geschildert

⁴⁴ So z. B. im Kommentar von „andreaaffm“, so Dieners Nutzernamen: „Und morgen kauft ihr alle die Zeitung aus Frankfurt und lest die Reisebeilage. Könnt ich jedenfalls empfehlen.“ Andrea Diener/andreaaffm: Kommentar zum Posting „die hügel über kairo“ vom 20.4.2011. In: *Reisenotizen aus der Realität*, <https://gig.antville.org/stories/2056266/>.

⁴⁵ Das nur aus Fotos bestehende Posting „bosporus“ ist von den folgenden Ausführungen zur Textstruktur ausgeklammert.

werden. Nur selten unterbrechen Einschübe oder Rückgriffe diese Anordnung, aber wo sie es tun, wird so explizit auf die Unterbrechung der Chronologie hingewiesen, dass diese erst recht Betonung erfährt.⁴⁶ Die Zeitungsartikel hingegen folgen keiner festgelegten Anordnung, vielmehr nutzen sie die Strukturierung der Begebenheiten zur rhetorischen Formung des Texts. So übernimmt beispielsweise das wiederkehrende Motiv der „Löscharbeiten“ im Artikel „Gegen Snobismus hilft ein Snappsi“ eine den Text strukturierende Funktion: Zu Beginn des Texts wird das Motiv in zwei Bedeutungsdimensionen vorgestellt, dem Löschen des großen Dursts der Turkuer („Löscharbeiten können in Turku länger dauern“) sowie dem vergeblichen Löschen des großen Brands, der die Geschichte der Stadt geprägt hat („Die Löscharbeiten können auch vergebens sein“).⁴⁷ In der Folge kehrt der Text immer wieder zu den mit diesen Motivvarianten verbundenen Szenen zurück, dem Trinkgelage in einer Turkuer Bar und dem Stadtbrand aus dem Jahr 1827, und blendet so Gegenwart und Vergangenheit ineinander.

Eine weitere Differenz zwischen Blog und Zeitung zeigt sich in der Position, die die Erzählerin zu dem von ihr berichteten Geschehen einnimmt: Die Bloggerin spricht in der ersten Person Singular oder Plural und schildert ihre subjektiven Eindrücke und Erfahrungen ganz unmittelbar, wie hier im Posting „FRA-CAI“:

Es ist beste Reisezeit, und wir sind hier die einzigen Europäer weit und breit. Wir fallen auf. Wir haben einen Fototermin am Tahrir-Platz, wo sich die Lokalpresse über die deutsche Delegation freut, wir bekommen kleine Winkelemente in die Hand gedrückt, die der ägyptischen Staatsflagge nachgebildet sind und winken. Und lächeln. Ich bekomme gleich zwei Flaggen, dann weist mich der Fotograf an, weiter zu winken und zu lächeln. Ich winke. Ich lächle. Ein Transparent wird ausgerollt, mehr Kameras, mehr winken, mehr lächeln, und langsam sammelt sich neugieriges Volk um uns herum. Drei junge Damen kommen kichernd auf mich zu, Photo please, lächeln, winken, Handyfoto. Thank you.⁴⁸

Im Zeitungsartikel liest sich dieselbe Begebenheit deutlich distanzierter:

Momentan sind Touristen eine seltene Spezies in Ägypten. Die Fähnchen, die Aufkleber, die T-Shirts, die auf dem Tahrir-Platz verkauft werden und Aufschriften wie „Egypt – yes we can“ und „Tahrir Square – Freedom – Facebook“ tragen und an eisernen Geländern baumeln, finden vor allem ägyptische Käufer. Auf der Fahrbahn verkaufen fliegende Händler an die eingekleiteten Stauopfer Sonnenblenden in den Nationalfarben für deren Autofenster. Stellt man sich mit Fähnchen auf den Platz und fotografiert sich gegenseitig, ist man sofort von neugierigen Einheimischen umringt, die wissen wollen, woher man komme und was man von ihrer großartigen Revolution halte. Buntgekleidete Mädchen fragen, ob man sich mit ihnen fähnchenschwingend fotografieren lasse.⁴⁹

Die Reporterin schreibt nicht nur aus der dritten Person und nutzt das Indefinitpronomen ‚man‘ anstelle von Personalpronomina, sie gibt sich auch erkennbar mehr Mühe, den Schauplatz für die/den Leser*in plastisch werden zu lassen. Ist ihre Perspektive auf das Geschehen im Blog eine unmittelbar erlebende, die scheinbar atemlos

⁴⁶ So beispielsweise in „kultuuri in turku“: „Aber eigentlich wollte ich erstmal erzählen, was es zum Frühstück gibt.“ Oder im Beitrag „FRA-CAI“: „Zuvor muss ich aber noch nachtragen: In Ägypten gibt es Mirinda Hibiscus...“. Andrea Diener/andreaaffm: „kultuuri in turki“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/> sowie Andrea Diener/andreaaffm: „FRA-CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

⁴⁷ Andrea Diener: „Gegen Snobismus hilft ein Snappsi“. In: *FAZ* vom 27.1.2011, Reiseblatt R1+R3.

⁴⁸ Andrea Diener/andreaaffm: „FRA-CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

⁴⁹ Andrea Diener: „Das Prinzip Inshallah“. In: *FAZ* vom 21.4.2011, Reiseblatt R1+R3.

festhält, was ihr wiederfährt, präsentiert Diener den Leser*innen des Zeitungsartikels ein ausdifferenziertes Bild. Während Blogleser*innen also eher den Eindruck haben, zeitgleich mit der Bloggerin das Geschehen mitzuerleben, lesen sie in der Zeitung eine detailreiche, bereits abgeschlossene Begebenheit. Die Reporterin wird hier nicht als involvierte Person präsent, sondern tritt hinter der objektivierten Schilderung der Szene zurück. Die plastische Schilderung der Tahrir-Szene im Zeitungsartikel sollte indes nicht den Eindruck erwecken, Dieners Zeitungstexte würden generell mehr Beispiele enthalten, denn im Blog folgt die detaillierte Schilderung des Platzes und der auf ihm feilgebotenen Waren erst auf die zitierte Passage.⁵⁰ Der Zeitungsartikel erscheint hier auch als verdichtete Version des Blogtexts.

So unterscheiden sich die beiden Formate auch darin, was sie erzählen: Während das chronologisch vorgehende Blog so detailliert berichtet, dass der Eindruck entsteht, es enthalte schlicht alles, was sich zugetragen hat, selektiert der Zeitungsbericht schon allein aufgrund der Platzbeschränkung. Dies betrifft im Übrigen nicht nur den Text, sondern auch die Fotografien, die auf dem Blog unbeschränkt eingefügt werden können, wovon Diener gerade in Bezug auf ihre Reisereportagen auch Gebrauch macht.⁵¹ Die Zeitungsartikel sind jeweils mit nur einer Fotografie sowie einem Kartenausschnitt bebildert. Neben rein pragmatischen Gründen bestehen aber offenbar auch Unterschiede darin, was als relevante Information für Blog oder Zeitung erachtet wird: Im Blog herrscht, wie bereits beschrieben, ein protokollarischer Stil vor, der in seinen Beschreibungen stark im Geschehen verhaftet bleibt. Ereignisse werden benannt und im Tages- oder Reiseprogramm verortet, Erläuterungen finden sich in Form von Paraphrasierungen beispielsweise der Stadtführerin in Turku. Die Zeitungsartikel hingegen erscheinen bemüht, einen Informationsauftrag zu erfüllen, welcher oftmals auf aktuelle Entwicklungen bezogen ist: So weist der Artikel „Gegen Snobismus hilft ein Snappsi“ die Tatsache, dass Turku zur Kulturhauptstadt Europas 2011 erwählt wurde, explizit als Anlass des Berichts aus und geht ausführlich auf die Architektur der Stadt ein. Der Artikel hat damit einen Fokus, der sich im Blogtext nicht in gleicher Weise findet. Hintergrundinformationen und Faktenwissen, so scheint es, erhalten in den Zeitungstexten den Vorzug gegenüber einzelnen Ereignissen. Viele Programmpunkte, die im Blog geschildert werden, finden sich in den Artikeln nicht wieder, wie beispielsweise Dieners Aufenthalt in Luxor oder ihre Erlebnisse in den finnischen Schären. Während die Blogtexte ein schillerndes Panorama an Ereignissen notieren, ordnen die Zeitungstexte das Berichtete ein, beispielsweise, indem sie die wesentlichen Daten zu Schauplätzen und Ereignissen liefern.⁵²

Die geschilderten Differenzen zwischen Andrea Dieners Blog- und Zeitungstexten hinsichtlich dessen, wie und was sie erzählen, korrespondieren mit den zuvor angestellten allgemeinen Beobachtungen zum Verhältnis von Blog und Zeitung.

⁵⁰ Vgl. dazu Diener: „FRA-CAI“ (s. Anm. 48), Absatz 5.

⁵¹ Die vier Blogtexte enthalten insgesamt 28 Fotos, die Fotostrecke „bosporus“ besteht aus sechs Fotografien.

⁵² Der Artikel „Das Prinzip Inshallah“ nennt beispielsweise die Dauer der Demonstrationen bis Präsident Mubarak zurücktrat. Vgl. Diener: „Das Prinzip Inshallah“ (s. Anm. 49).

Einmal mehr erscheinen die beiden als Formate mit unterschiedlicher journalistischer Funktion: Das Blog stellt sich als Medium unmittelbarer Schilderungen dar, während die Zeitung die Ereignisse distanziert und einordnet. Zweifellos tragen auch diese Eigenschaften dazu bei, dass das Blog als Medium „authentischer“ Berichte aufgefasst wird, was auch Dieners Leser*in „betablogg“ bestätigt: „Einfach schön, hier mal wieder von Ihnen zu lesen.“, schreibt sie/er unter das Posting „kultuuri in turku“, „Liest sich irgendwie authentischer als im Print.“⁵³ Wie und wo genau Dieners Blogtexte diesen Effekt des Authentischen herstellen, werden die folgenden Ausführungen darlegen.

2.3 Authentizitätseffekte im Blog *Reisenotizen aus der Realität*

Ich schlage, wie bereits erwähnt, drei Techniken vor, die für die Erzeugung von Authentizitätseffekten in den untersuchten Blogtexten relevant sind: *Live-Blogging*, *Meta-Blogging* und *Surplus-Blogging*. Unter diesen Schlagworten verstehe ich Folgendes: *Live-Blogging* ist in Anlehnung an das bereits thematisierte Format des Live-Blogs eine Form des Bloggens, bei der grundlegende Eigenschaften des Mediums Blog genutzt und dadurch betont werden: So zeichnet sich *Live-Blogging* dadurch aus, dass Erleben, Schreiben und Veröffentlichen zeitlich unmittelbar aufeinander folgen. Den Postings eignet entsprechend der Status eines *work in progress*, sie können laufend Updates und Überarbeitungen erfahren. Ein weiterer Aspekt des *Live-Bloggings* ist der rege Austausch mit der Community über den Kommentarbereich, der nicht selten Überarbeitungen und Ergänzungen anregt. Im zweiten Schlagwort *Meta-Blogging* kommt die Beobachtung zum Ausdruck, dass Andrea Dieners Blogtexte Passagen enthalten, in denen sie von der oftmals als *Live-Blogging* erfolgenden Schilderung ihrer Erlebnisse abrückt und die Begleitumstände thematisiert. Es handelt sich dabei um reflexive Passagen, die beispielsweise ihre Reisegruppe oder ihre Arbeit als Reporterin zum Thema haben. *Meta-Blogging* gewährt so gleichsam einen Blick hinter die Kulissen, der Rezipient*innen des institutionalisierten Journalismus in der Regel verwehrt bleibt. *Surplus-Blogging* schließlich beschreibt Dieners Praxis, Geschehnisse oder Fotos, die keinen Eingang in ihre Artikel für die *FAZ* gefunden haben, auf *Reisenotizen aus der Realität* zu veröffentlichen. Die Bloggerin macht damit zusätzliches Material verfügbar und verfestigt so den Eindruck, dass sie den Leser*innen ihres Blogs nichts vorenthält. Ich werde in den folgenden Abschnitten die verschiedenen Techniken jeweils an Beispielen aus Dieners Postings erläutern. *Live-*, *Meta-* und *Surplus-Blogging* zeigen sich dabei in verschiedenen Ausprägungen und Mischformen.

a) Live-Blogging

Um die Technik des *Live-Bloggings* zu erläutern, ziehe ich zuerst das Posting „kultuuri in turku“ vom 14. Januar 2011 heran:⁵⁴ Andrea Diener befindet sich zu diesem Zeitpunkt in Finnland und schildert die ersten zweieinhalb Tage ihrer viertägigen Reise.

⁵³ „betablogg“: Kommentar zum Posting „kultuuri in turku“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/>.

⁵⁴ Alle folgenden Zitate: Andrea Diener/andreaaffm: „kultuuri in turku“. *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/>.

Dem zweiten Reisetag räumt sie am meisten Platz ein, indem sie die einzelnen Programmpunkte dieses Tages der Reihe nach wiedergibt: „Frühstück.“, startet die Bloggerin im fünften Absatz des Postings in den Tag und beschreibt detailliert das Frühstücksbuffet. „Raus zur Stadtführung.“, kündigt Diener den nächsten Programmpunkt als knappen Imperativ an und bekräftigt nach der Vorstellung der Stadtführerin erneut: „Ein Stadtspaziergang also.“ In der Folge gibt die Bloggerin vom Turkuer Dom bis zur Burg, von den sieben Brücken bis zur Uferpromenade alle Sehenswürdigkeiten und Anekdoten so vollständig wieder, dass der Eindruck entsteht, sie habe die Ausführungen der Stadtführerin direkt im Blog mitnotiert. Zusätzlich postet Diener Fotos, die sie offenbar während der Stadtführung aufgenommen hat und die das Beschriebene zusätzlich bebildern. „Aber nun werden wir wieder in den Bus gepackt, denn es geht raus ins Umland [...]“, folgt das nächste Ereignis, ebenfalls samt Foto: „Wir fahren über hügelige Landmasse, dann wieder über zugefrorene Ostsee, dann zur Abwechslung um einen See herum, dann kommt wieder Gehügel mit Kiefern drauf oder Birken oder Wiese oder allem zusammen“, beschreibt Diener, was sie aus dem fahrenden Bus sieht. Ein „Inselguide“ erläutert die Umgebung und erneut scheint es, als fänden ihre Ausführungen unmittelbar Eingang in den Blogbeitrag. „Nun hält der Bus an, und wir werden rausgeworfen zwecks Aktivität“, setzt die Bloggerin im Protokollstil fort. Die Reisenden unternehmen eine Spritztour mit einem Quad, was Diener selbstironisch beschreibt. „Und dann Sauna“, wartet der nächste Programmpunkt bereits. Die Bloggerin nutzt den Saunagang, um die finnische Saunakultur, die sich von der deutschen deutlich unterscheidet, zu rekapitulieren. Ihre Ausführungen münden in der Beschreibung einer kurzen Pause des straffen Programms:

Irgendwann liege ich dann in einem Hot Tub auf einer finnischen Insel, von dem aus ich das angrenzende Meer sehen könnte, wenn es nicht so dunkel wäre und das Meer nicht zugefroren. Also: Ich liege in Finnland, in 38 Grad warmem Wasser, über mir wachsen Kiefern, und neben mir im Schnee steht eine Dose Bier. Fünf weitere Damen liegen neben mir, fünf weitere Bierdosen stehen im Schnee. Wir seufzen.

Damit ist das Ende des Tages noch nicht erreicht: „Was dann folgt ist: Snappsi, Wein, Dessertwein (ungefähr da bin ich schon ziemlich fröhlich gestimmt), verdammt guter Lachs und Lammfleisch“ sowie mit der Rückkehr nach Turku die Entscheidung: „Wir wollen noch nicht schlafen gehen, beschließen wir fröhlich gestimmten Menschen, wir wollen noch in die Old Bank.“

Am Nachmittag des nächsten Tages bereits veröffentlicht Diener ihren Text mit dem Verweis darauf, dass sie ihr Reiseprotokoll fortsetzen wird. „Kultuuri in turku“ liest sich als Reisetagebuch, das knapp notiert, was sich ereignet hat. Der Text erfüllt die Funktion einer Gedächtnisstütze für den noch zu schreibenden Zeitungsartikel. Das Posting protokolliert chronologisch den Tagesablauf, hält Informationen und Eindrücke fest, formuliert sie aber nicht aus. Die/der Leser*in des durchweg im Präsens gehaltenen Texts hat das Gefühl, während der Lektüre unmittelbar Anteil an den Erlebnissen der Bloggerin zu haben, sie gleichsam *live* mitzuerleben. Wie die Bloggerin wird die/der Leser*in in der Lektüre des Postings von einem Ereignis zum nächsten getrieben: Die plastischen, aber knappen Notate erzeugen einen klaren und unmittelbaren Eindruck, tiefer schürfende Informationen oder gar Interpretationen bleiben hier außen vor. Der Eindruck des Authentischen ist unmittelbar an diese

Verfasstheit des Texts geknüpft, denn es entsteht seitens der Leser*innen das Gefühl, eine ungeschnittene Live-Version ihrer Erfahrungen zu lesen. Wie sehr die Community von *Reisenotizen aus der Realität* den Bericht verfolgt, zeigt sich z. B. auch daran, dass die User*innen zunehmend ungeduldig auf die versprochene Fortsetzung des Berichts pochen: Schreibt die/der erste Kommentator*in des Beitrags noch „Auf die Fortsetzung freue ich mich schon“⁵⁵, mahnt „Savall“ einen Tag später bereits: „Bitte warten Sie nicht zu lange mit der Fortsetzung.“⁵⁶ Am 18. Januar fragt „Don Ferrando“: „Wird es von der gesamten Reise eine zusammenhängende Fotodokumentation, natürlich ohne Sauna, geben?“⁵⁷ und bekundet damit das ungebrochene Interesse der Community. Während Andrea Diener auf den ersten Kommentar noch geantwortet hatte, „Danke, ich auch. Heute ist volles Programm, jetzt erstmal Stadtführung“⁵⁸, geht sie auf die späteren Aufforderungen der Community nicht mehr ein. Es scheint, als habe sich mit ihrer Rückkehr das Zeitfenster für das *Live-Blogging* geschlossen.

Eine weitere Form des *Live-Bloggings* möchte ich nun anhand des Postings „FRA–CAI“ vom 6. April 2011 beleuchten. Auch diesen Beitrag, der Dieners Reise nach Ägypten sowie ihren ersten Tag vor Ort beschreibt, veröffentlicht Diener noch von unterwegs.⁵⁹ Das Augenmerk liegt hier auf dem Kommentarbereich, wo sich zwischen 8. und 11. April Interaktionen zwischen Leser*innen und Bloggerin sowie zwischen Leser*innen untereinander abspielen: Am 8. April richtet die/der User*in „Savall“ eine Bitte an die reisende Bloggerin: „Wenn es geht, schauen Sie bitte, was es mit den Plünderungen im Ägyptischen Museum wirklich auf sich hatte.“⁶⁰ Diener hatte das Museum in ihrem Text kurz erwähnt, aber nicht von einem Besuch berichtet. „Savall“ gibt der Bloggerin einen Arbeitsauftrag, weil er/sie weiß, dass sie sich vor Ort befindet. Zugleich macht er damit auch einen Themenvorschlag für die weitere Berichterstattung auf dem Blog. Die Bloggerin lässt diese Anfrage unbeantwortet, aber eine/ein Kommentator*in mit dem Namen „Till0815“ nimmt sich des Themas an:

Schon vor 20 Jahren herrschte im Museum ein herrliches Tohuwabohu. Auch angesichts der weitgehend zufälligen Anordnung der Exponate wäre das Fehlen einiger Gegenstände kaum aufgefallen. Die Führung, an der ich teilnahm, hätte Monty Python zur Ehre gereicht. Ich erinnere mich gerne daran zurück. An den Pyramiden war – früh am Tag – auch damals nix los ausser Fliegen und Staub. Ach ja, es war gerade Golfkrieg...⁶¹

⁵⁵ Don Ferrando: Kommentar vom 14.1.2011 zu „kulturri in turku“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/>.

⁵⁶ Savall: Kommentar vom 15.1.2011 zu „kulturri in turku“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/>.

⁵⁷ Don Ferrando: Kommentar vom 18.1.2011 zu „kulturri in turku“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/>.

⁵⁸ Andrea Diener/andreaaffm: Kommentar vom 14.1.2011 zu „kulturri in turku“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 14.1.2011, <https://gig.antville.org/stories/2040393/>.

⁵⁹ Dies belegt ein Kommentar Dieners zum Posting „FRA–CAI“: „Ich komme gerade aus dem Tal der Könige, da war es geradezu lächerlich leer.“ Andrea Diener/andreaaffm: Kommentar zu „FRA–CAI“ vom 11.4.2011. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

⁶⁰ Savall: Kommentar vom 8.4.2011 zu „FRA–CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

⁶¹ Till0815: Kommentar vom 11.4.2011 zu „FRA–CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

„Till0815“ beantwortet mit der Schilderung seines/ihres Eindrucks „Savalls“ Frage: Angesichts des Durcheinanders (und ggfs. auch der Unkenntnis der Mitarbeiter*innen), sei nur schwer festzustellen, ob in den Wirren der Revolution Exponate verschwunden seien. Im zweiten Teil seines Kommentars geht er zudem auf Dieners Beschreibung der menschenleeren Pyramiden ein und bestätigt sie. Darauf bezieht sich wiederum der Beitrag der/des nächsten Kommentator/s*in namens „merzmensch“, die/der schreibt: „Wahrscheinlich, die beste Zeit, Kairo aufzusuchen.“⁶² Es bleibt offen, ob sie/er sich dabei lediglich auf das Posting bezieht und/oder auf den Reisezeitpunkt seines Vorredners. Das Thema ist vorübergehend beendet, als „lemmur“ einen anderen Aspekt von Dieners Besuch der Pyramiden in den Fokus rückt:

Ich bin erstaunt, seit wann kann man denn die Pyramiden schon aus dieser Entfernung erkennen? Es muss sich wirklich etwas in Kairo getan haben. Bei meinem Aufenthalt in Kairo, es war ein Februar vor wenigen Jahren, haben wir die Pyramiden nur schemenhaft aus einer ähnlichen Entfernung erkennen können.⁶³

„Lemmur“ bezieht sich auf ein Foto, das die Bloggerin in ihren Text eingefügt hatte und auf dem im Hintergrund einer von Gebäuden umstandenen Kreuzung eine Pyramide zu sehen ist. Erneut gleicht eine/ein Kommentator*in die eigenen Reiseeindrücke mit denen der Bloggerin ab. Hierauf meldet sich nun Andrea Diener zu Wort und erklärt: „Das liegt daran, daß die Häuser immer näher an die Pyramiden heranwachsen. Da war vor einigen Jahren nur Feld.“ Und an „merzmensch“ gerichtet bestätigt sie: „Und ja, Ägypten jetzt besuchen. Ich komme gerade aus dem Tal der Könige, da war es geradezu lächerlich leer. Keine Schlangen, kein Anstehen. Fünf Händler pro Tourist, aber damit kann ich leben.“⁶⁴

Andrea Dieners Antwort zeigt, dass sie sich bemüht, mit ihrer Community im Gespräch zu bleiben. Diese Bereitschaft ist im Falle des *Live-Blogging* besonders virulent, wenn die Bloggerin noch vor Ort ist und beispielsweise Fragen der Community recherchieren oder aber Tipps der Kommentator*innen umsetzen kann. Was im Kommentarbereich diskutiert wird, beeinflusst so möglicherweise den weiteren Verlauf der Reise und damit auch die noch zu verfassenden Texte darüber. Der Effekt des Authentischen ergibt sich auch hier aus der zeitlichen Nähe von Erleben, Schreiben und Veröffentlichen sowie dem Wissen, dass die Bloggerin weiterhin vor Ort ist. In den Interaktionen mit ihrer Community zeigt sich Andrea Diener als nahbare Gesprächspartnerin, die auf die Anmerkungen ihrer Leser*innen eingeht. Hier ergeben sich Authentizitätseffekte, weil hier die Bloggerin als Person – und nicht als unverfügbare Autorin eines abgeschlossenen Texts – präsent wird. *Live-Blogging* beschreibt die mediale Eigenschaft von Blogs, Inhalte unmittelbar zu veröffentlichen sowie sie zum Gegenstand von Interaktionen zu machen. Blogs, in denen neue Informationen beinahe in Echtzeit veröffentlicht werden, sind dynamisch und verändern sich ständig sowohl in ihren Postings als auch im Kommentarbereich. Sie erzielen

⁶² Merzmensch: Kommentar vom 10.4.2011 zu „FRA-CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

⁶³ Lemmur: Kommentar vom 11.4.2011 zu „FRA-CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

⁶⁴ Andrea Diener/andreaaffm: Kommentar vom 11.4.2011 zu „FRA-CAI“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2055039/>.

Authentizitätseffekte, weil sie sich mit den Ereignissen, über die sie berichten, verändern und auf diese Weise besonders glaubwürdig erscheinen.

b) Meta-Blogging

Effekte des Authentischen erzielen Andrea Dieners Blogtexte weiterhin durch eine Technik, die ich nun als *Meta-Blogging* beschreiben möchte. Ein Beispiel dafür findet sich im bereits behandelten Text „kultuuri in turku“, genauer in der Beschreibung einer Episode am Ende des zweiten Reisetages. Andrea Diener begibt sich mit ihren Reporterkolleg*innen in die Bar *Old Bank*. Ihr bis dato stets vorwärtsdrängender, knapper und an Fakten orientierter Protokollstil wird hier durch eine ausführliche Schilderung einer Situation abgelöst, insbesondere aber verändert sich der inhaltliche Fokus: Hatte Diener zuvor vor allem tourismusrelevante Informationen zur Stadtgeschichte und Landeskunde gesammelt, schildert sie nun eine soziale Situation und deren Wiederhall in der Reisegruppe. Eine angetrunkene Finnin baggert einen Sportreporter aus der deutschen Delegation an:

Der Kollege muß sich viel Hohn und Spott anhören über seine Verehrerin, die wir aufgrund ihrer hervorquellendsten körperlichen Merkmale bald nur noch „die Tittenfrau“ nennen. „Das kann man doch nicht sagen!“ wirft ein anderer Kollege, seines Zeichens Experte fürs Boulevardeske, ein. Wie es der Zufall so will, hat sich der Boulevardexperte einige Jahre als Betexter von Tittenmädchen bei der Bildzeitung verdingt, und so ist es nun an ihm, die Dame zu benennen. Er schaut kurz hin, und antwortet dann knapp:

„Bea.“

Wir sind sofort noch ein wenig fröhlicher gestimmt. Bea, das ist genial. Da wäre keiner, wirklich keiner von uns drauf gekommen. Wir klopfen dem Tittenmädchenbetexter anerkennend auf die Schulter und sagen: „Gelernt ist gelernt.“

„Hat auch nur drei Buchstaben“, sagt er, „das paßt gut in die Zeile.“⁶⁵

Die Finnin, die im Stil der sogenannten *BILD*-Mädchen von nun an „Bea (45)“ genannt wird, beschäftigt die Pressedelegation noch eine Weile. Diese Episode bricht mit der bisherigen Schreibweise des Texts, indem sie einen vertraulichen, ja albernen Ton anschlägt. Hier wird zum ersten Mal die Reisegruppe, mit der die Bloggerin unterwegs ist, zum Thema. Wir erfahren, dass Journalist*innen verschiedenster Medien, wie ein Sportreporter und der „Boulevardexperte“, vertreten sind sowie dass sie untereinander unabhängig von den verschiedenen Ausrichtungen ihrer Blätter einen kollegialen Umgang pflegen. Der Blick hinter die Kulissen einer Pressereise fördert überraschende Details zu Tage, so zeigt sich gerade der Boulevardjournalist als zurückhaltend in seinem Urteil über die Finnin: „[V]ielleicht ist sie ja auch die Universitätspräsidentin hier?“, nimmt er sie vor vorschnellen Urteilen seiner Kolleg*innen in Schutz. Anders als in ihrem Artikel für das Reiseblatt der *FAZ*, wo derlei Informationen der Seriosität der Zeitung zuwiderlaufen würden, unterscheidet Diener im Blog offenbar nicht zwischen offiziellen und inoffiziellen Geschehnissen. Während der Informationsauftrag des Zeitungsartikels lautet, die Leser*innen über Turku als Kulturhauptstadt Europas zu unterrichten, scheint Diener im Blog schlicht das wiederzugeben, was sie in Turku erlebt. Der Effekt des Authentischen ergibt sich hier aus dem Eindruck, dass Diener die Konventionen journalistischer Reiseberichterstattung negiert, um unzensiert über ihre Erlebnisse zu schreiben.

⁶⁵ Alle folgenden Zitate: Andrea Diener/andreaaffm: „kultuuri in turku“ (s. Anm. 54).

Ein weiteres Beispiel für *Meta-Blogging* lässt sich im Posting „die hügel über kairo“ beobachten. Dieser zweite Blogbeitrag über Dieners Reise nach Ägypten schildert ganz ähnlich wie „kultuuri in turku“ den Ablauf eines Reisetages, der die Reisegruppe zur Alabastermoschee und in den Al-Azhar-Park sowie auf einen Basar und in ein bekanntes Restaurant führt. Nach dem Mittagessen im Restaurant des Parks seilt sich Andrea Diener von der Gruppe ab und erkundet den Park auf eigene Faust. Denn das Reisen mit vorgegebenem Programm hat durchaus Nachteile, wie sie schreibt: „[D]iese Pressereisenprogramme sind immer so eng gestrickt, daß man kaum Luft bekommt zu eigenen Erkundungen.“⁶⁶ Allein unterwegs kommt die Bloggerin schnell ins Gespräch mit Einheimischen, die ihr ihre Perspektive auf die Revolution und die politische Lage mitteilen. „Ich war sehr gut gelaunt, als ich wieder zum Restaurant zurücklief, wo alle noch saßen und langsam zum Kaffee übergegangen waren“, resümiert sie ihre Exkursion. „Denn jetzt hatte ich endlich den Rahmen für meine Geschichte gefunden.“

An dieser kurzen Passage sind gleich mehrere Aspekte in Bezug auf die Technik des *Meta-Bloggings* bemerkenswert: Zunächst vollzieht sich auch hier ein inhaltlicher Wechsel, wenn Diener die Schilderung des Programms unterbricht, um ihre Perspektive auf die Pressereise wiederzugeben. Sie bildet hier nicht ab, was sie erlebt, sondern unterzieht ihre Art des Reisens einer kritischen Reflexion. Diese unterschwellige Kritik setzt sich fort, wenn sie suggeriert, dass sie die einzige Journalistin war, die sich von der Gruppe gelöst hat, während die anderen es vorzogen, in Ruhe Kaffee zu trinken. Damit bekräftigt sie zugleich den eigenen journalistischen Anspruch. Diener stellt sich als Reporterin dar, für die es dazu gehört, sich selbst ein Bild zu machen und mit Menschen vor Ort in Kontakt zu treten. So enthält der Blogtext, der vordergründig Dieners Notizen wiedergibt, auch Kritik an Praktiken des Reisejournalismus sowie eine knappe Selbstdarstellung als Reporterin. Darüber hinaus thematisiert Diener ihre Arbeitsweise: Die Begegnungen abseits der Gruppe inspirieren sie für den zu schreibenden Artikel, erst als sie alleine unterwegs ist, findet sie „den Rahmen“ ihrer „Geschichte“. Diener legt hier offen, wie sie an Texten arbeitet. Offenbar konstruiert sie aus ihren Notizen und Erinnerungen eine „Geschichte“, noch bevor sie diese aufzuschreiben beginnt. *Meta-Blogging* umfasst hier das Berichten darüber, wie die Bloggerin berichtet.⁶⁷ Der Eindruck von Authentizität entsteht an dieser Stelle, weil Diener offenlegt, wie sie arbeitet. Anders als der geformte und „gerahmte“ Zeitungsartikel nimmt der Blogtext auch kritische Reflexionen sowie Überlegungen zur Bauart des zu schreibenden Texts in sich mit auf. Der Blogtext erscheint so nicht als runde Geschichte, sondern thematisiert die Bedingungen, unter

⁶⁶ Alle folgenden Zitate: Andrea Diener/andreaaffm: „die hügel über kairo“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 13.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2056266/>.

⁶⁷ Die Idee, die Szenerie des Al-Azhar-Parks als Rahmung ihres Artikels zu verwenden, setzt Andrea Diener im Übrigen um. Ihr Artikel „Das Prinzip Inshallah“ beginnt mit der Schilderung der Parkidylle und endet damit, dass einer der Wirtschaftsstudenten, mit denen Diener dort ins Gespräch kommt, sie in der Dämmerung zum Ausgang begleitet. Wer den Bericht im Blog kennt, weiß, dass die Bloggerin den Park bei Einbruch der Dämmerung längst mit dem Rest der Reisegruppe verlassen hatte. Hier wird erneut deutlich, dass Diener ihre Erlebnisse zu einer „Geschichte“ für die Zeitung rafft und umformt, wohingegen sie im Blog chronologisch notiert werden. Vgl. Diener: „die hügel über kairo“ (s. Anm. 66) sowie Diener: „Das Prinzip Inshallah“ (s. Anm. 49).

denen solche Geschichten entstehen, wie auch die Arbeitsschritte, die dafür nötig sind.

c) Surplus-Blogging

Die letzte Technik, die ich in Bezug auf Authentizitätseffekte im Blog *Reisenotizen aus der Realität* betrachten möchte, habe ich mit dem Schlagwort *Surplus-Blogging* benannt. Damit ist ganz allgemein Andrea Dieners Praxis gemeint, im Blog zusätzliches Material zu veröffentlichen. Wir hatten bereits festgestellt, dass Dieners Blogtexte in der Regel länger sind und ausführlicher berichten als die Zeitungsartikel. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass Diener das Blog als Medium für ausgreifende Notizen nutzt, während die Artikel eher prägnante Darstellungen enthalten. Schließlich bestehen im Blog, anders als in der Zeitung, keinerlei Platzvorgaben. Was ich als *Surplus-Blogging* beschreiben möchte, geht über diese Unterschiede insofern hinaus, als es sich um Elemente handelt, die ausschließlich und in einer spezifischen Form auf dem Blog veröffentlicht werden. Es geht also nicht darum, dass im Blog ausführlichere Schilderungen zu finden sind. Der Blick richtet sich vielmehr auf Formate, die sich nur im Blog finden. Dieners *Surplus-Blogging* ist für den Vergleich ihres journalistischen Schreibens in Blog und Zeitung deshalb so interessant, weil sich hier das Verhältnis zwischen den beiden Formaten noch einmal anders darstellt: Das Blog erscheint nicht nur als Werkzeug, das Diener beim Verfassen des Artikels hilft, sondern als eigenständiges Medium, für das sie spezifische Inhalte erstellt.

Als erstes Beispiel möchte ich den Text „luxus in luxor“ heranziehen, den Diener am 24. April 2011, und damit drei Tage nach dem Erscheinen ihres Artikels in der *FAZ*, auf dem Blog veröffentlicht. Diener schildert in diesem Posting die Reise durch die Wüste vom touristisch geprägten Roten Meer in die am Nil gelegene Stadt Luxor sowie ihre Erlebnisse vor Ort:

Eine gute Straße [...] führt durch das grüne Niltal nach Luxor. Hier ist Zuckerrohrgegend. Ägypten ist für den Rohrohrzucker bekannt, der hier überall zu Kaffee und Tee gereicht wird. Transportiert wird er auf der guten Straße, die von blühenden Bougainvilleen und Minosen (sic!) gesäumt ist und in orange, pink und gelb ziemlich undezent beblüht wird. An der Pracht fahren dann die Zuckerrohrbündel vorbei, und zwar fast ausschließlich in Eselskarren. Hinter den Hecken die Felder, sattgrün, mit einzelnen Palmen dazwischen. Dann kleine Dörfer, geometrische Lehmhäuser, mehr Esel, Ziegen, eine kleine Moschee. Menschen sitzen im Schatten unter Bäumen, Schulkinder laufen mit bunten Ranzen nach Hause. Wir hängen am Busfenster und gucken. Daß es das gibt, daß es das wirklich gibt. Und leider gibt es kein wirklich gutes Foto davon, denn der Bus ist unbarmherzig und hält nicht an. Weshalb ich mir denke, daß man sich eigentlich in Luxor ein Fahrrad mieten müßte und dann nach Qena radeln, ganz langsam, und überall gucken und reden mit Händen und Füßen.⁶⁸

Die Bloggerin scheint so begeistert von der Schönheit der wenig frequentierten Strecke, dass sie ihre Eindrücke mit den Leser*innen ihres Blogs teilen möchte. Das Surplus, das „luxus in luxor“ an dieser Stelle bietet, sind Dieners persönliche Empfehlungen für eine Ägyptenreise. Während ihr Zeitungsartikel mit dem Titel „Das Prinzip Inshallah“ den Fokus auf die Situation des ägyptischen Tourismus nach der Revolution legt, teilt Diener in diesem Blogtext, was ihr persönlich besonders gefallen hat.⁶⁹

⁶⁸ Andrea Diener/andrea ffm: „luxus in luxor“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 24.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2058117/>.

⁶⁹ Im Artikel berichtet Diener hingegen von einem Luxusresort auf einer der Nilinseln in der Nähe von Luxor. Sie zitiert den Schweizer Hotelmanager und thematisiert die Lage des ägyptischen

Dieser Service-Gedanke des Postings bestätigt sich auch in den Kommentaren, in denen Diener die Nachfragen der Community ausdauernd beantwortet. So fragt der/die User*in „Schnellinger“ etwa: „Gibt es eigentlich Radverkehr in Cairo und wie sehr muß man die Menschen bewundern die sich auf 2 Rädern dort hinein stürzen?“⁷⁰ Bereits fünf Minuten später antwortet Diener:

Ja, gibt es, allerdings viel mehr motorisierte Zweiräder, wie Mofas und Vespas aller Art. Auf dem Land sind sogar sehr, sehr viele Motorräder unterwegs, und die Sättel werden mit Fransenbrokat im Sofakissenstil handgepolstert. Muß das Foto mal raussuchen. (Hab allerdings auch Brokat-Fahrradsattel gesehen.)⁷¹

Kurz darauf postet die Bloggerin das versprochene Foto der Motorräder mit Brokatpolsterung samt der ironischen Unterschrift „Hell’s Angels Luxor“. Wie sehr Andrea Diener sich über ihren Schreibauftrag für die *FAZ* hinaus verpflichtet fühlt, auch auf ihrem Blog Bericht zu erstatten, zeigt schließlich auch das Ende von „luxus in luxor“:

Es gäbe noch so viel zu erzählen. Von der Totenstille in Hurghada, wo die Russen fehlen, vom Tal der Könige, wo wir unfaßbarerweise Fotografieerlaubnis hatten, vom ägyptischen Museum, wo wir ebenfalls Fotografieerlaubnis hatten, von dem T-Shirt-Verkäufer am Tahrir-Platz, der unendlichen Abfolge von gutem Essen und von den Dingen, die ich schon wieder vergessen habe. Davon, daß ich mich nie unsicher gefühlt habe. Man wird in Ägypten auch nicht beklaut, höchstens vom Händler übers Ohr gehauen, und die beste Möglichkeit, in Ägypten umzukommen, ist durch den Kairoer Straßenverkehr.⁷²

Diener kündigt hier den Abschluss ihrer Ägyptenberichterstattung an und bedauert, dass sie nicht über alles, was sie erlebt hat, schreiben kann. Währenddessen durchläuft sie gleichsam im Schnelldurchlauf alle wichtigen Ereignisse, damit diese zumindest als Stichworte im Blog auftauchen. Hier deutet sich an, dass das Blog auch als Archiv für all jene Aspekte und Gedanken fungiert, über die nicht ausführlich berichtet werden kann. „Luxus in luxor“ erzielt Authentizitätseffekte, indem die Bloggerin ihre Eindrücke schildert und Nachfragen ihrer Leser*innen beantwortet. Diener präsentiert sich so nicht nur als Reisejournalistin, deren Auftrag mit der Veröffentlichung des Artikels erledigt ist, sondern als Bloggerin, die sich ihrer Community verpflichtet fühlt. Die zahlreichen zusätzlichen Informationen und Bilder beglaubigen, dass Diener ihrem journalistischen Auftrag vor Ort nicht nur aktiv nachkommt, sondern ihn sogar übererfüllt, wenn sie so viele Informationen wie möglich verfügbar machen möchte. *Surplus-Blogging* wirkt authentifizierend auf das Blog sowie seine Verfasserin, wie auch das nächste und letzte Beispiel zeigt:

Im Posting „bosporus“ vom 6. Oktober 2012 zeigt sich *Surplus-Blogging* in Form einer Fotostrecke aus sechs Fotografien. Diese zeigen Szenen, die sich rund um die Anleger der Bosporus-Fähren in Istanbul abspielen. Sie liefern damit bereits vor dessen Erscheinen am 1. November 2012 die Bebilderung des Zeitungsartikels „Wo ist Tatjana Romanova“: Mit dem Aufhänger, dass zum dritten Mal ein Bond-Film in Istanbul spielt, berichtet Andrea Diener darin über die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten.

Tourismus. Weder die Strecke von Qena nach Luxor, noch Dieners Erlebnisse auf dem Souk oder ihre Beschreibung des traditionsreichen Hotels *Old Winter Palace* in Luxor kommen zur Sprache. Vgl. ebenda sowie Diener: „Das Prinzip Inshallah“ (s. Anm. 49).

⁷⁰ Schnellinger: Kommentar zu „luxus in luxor“ vom 24.4.2011. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 24.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2058117/>.

⁷¹ Andrea Diener/andreaaffm: Kommentar vom 24.4.2011 zu „luxus in luxor“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 24.4.2011, <https://gig.antville.org/stories/2058117/>.

⁷² Diener/andreaaffm: „luxus in luxor“ (s. Anm. 68).

Dem Bond-Thema entsprechend ist der Artikel mit einem Standbild bebildert, das den Bond-Darsteller Daniel Craig in einer Szene zeigt, in der er auf einem Motorrad durch den Istanbuler Basar jagt. Zwar werden im Artikel einige Schauplätze geschildert, die auch im Film eine Rolle spielen, der Zusammenhang zwischen Artikelbild und Inhalt ist aber eher lose, weshalb das Bild die/den Leser*in etwas irritiert. Die rund drei Wochen zuvor auf dem Blog veröffentlichten Bilder des Bosphorus hingegen stimmen erstaunlich genau mit den Beschreibungen im Artikel überein: „[...] tagsüber schaukeln die Fischerboote und wehen die Flaggen und werfen die Männer ihre Angeln aus wie seit Jahrzehnten, und alles sieht so harmlos aus wie immer“⁷³, schreibt Diener in der *FAZ*.



Abbildung 12: Viertes Bild des Postings „bosporus“ auf *Reisenotizen aus der Realität*

Das vierte Bild des Postings „bosporus“ (Abbildung 12)⁷⁴ zeigt diese angelnden Männer umgeben vom tatsächlich recht harmlos wirkenden Treiben am Ufer der Meerenge. Im Artikel steigt die Reporterin auf eine Fähre und beschreibt, was sie sieht:

Heute halten die Touristen die Zoomobjektive ihrer Spiegelreflexkamera auf die Möwen, die Brotkrumen im Flug fangen, auf die dichtbebauten Ufer und ab und zu auf ihre Begleiterinnen, deren Haare, je nach Länge und Fixierung, im Wind flattern oder auch nicht.⁷⁵

Das dritte Foto des „bosporus“-Postings (Abbildung 13)⁷⁶ belegt, dass Andrea Diener die beschriebenen Ereignisse tatsächlich gesehen hat – durch die Linse ihrer Kamera.

⁷³ Andrea Diener: „Wo ist Tatjana Romanova?“. In: *FAZ* vom 1.11.2012, Reiseblatt R5.

⁷⁴ Andrea Diener/andreaaffm: „bosporus“. In: *Reisenotizen aus der Realität*, Posting vom 6.10.2012, <https://gig.antville.org/stories/2139422/>.

⁷⁵ Diener: „Wo ist Tatjana Romanova?“ (s. Anm. 73).

⁷⁶ Diener/andreaaffm: „bosporus“ (s. Anm. 74).

Das Bild zeigt zwei Möwen, die ihnen hingeworfene Brotkrumen im Flug fangen, zudem das dicht bebaute Ufer und eine Frau, deren Haare nicht im Wind flattern, weil sie von einem Kopftuch verdeckt sind. Die Touristin, die das Geschehen mit dem Zoomobjektiv ihrer Spiegelreflexkamera einfängt, ist Andrea Diener selbst.



Abbildung 13: Drittes Bild des Postings „bosporus“ auf *Reisenotizen aus der Realität*

Fotos erzielen in besonderem Maß Authentizitätseffekte, weil der Fotografie das Potential zugeschrieben wird, Realität zu dokumentieren. Fotografie eigne dieser Auffassung nach eine unmittelbare Evidenz, die dazu führt, dass Betrachter*innen geneigt sind, Fotografien als ‚wahr‘ aufzufassen.⁷⁷ Die Fotostrecke bestätigt das, was Diener im Zeitungsartikel beschreibt sowie ihre Anwesenheit vor Ort gleichsam per Fotobeweis. Umgekehrt liefert der Artikel Erläuterungen zu dem, was die Fotos zeigen und plausibilisiert diese seinerseits. Andrea Diener erscheint hier einmal mehr als glaubwürdige Berichterstatteerin, die ihrer Community jene Bilder zeigt, die sie in der Zeitung nur beschreiben kann. Sie ermöglicht damit ihren Leser*innen, die Beschreibungen im Artikel mit den Bildern abzugleichen. Angesichts der großen Übereinstimmung zwischen Geschriebenem und Abgebildetem erscheint Diener einmal mehr als aufrichtige Reporterin.

⁷⁷ Die Annahme, dass Fotografien in besonderer Weise dazu geeignet sind, die Wirklichkeit abzubilden, wurde vielfach problematisiert und widerlegt. Wie alle anderen medialen Erzeugnisse auch können Fotos inszeniert sein bzw. durch die Wahl des Ausschnitts, der Perspektive usw. das, was sie zeigen, beeinflussen. Vgl. dazu bspw. Helmut Lethen: *Der Schatten des Fotografen*. Berlin 2013 sowie zur dokumentarischen Fotografie allgemein: Karen Fromm: *Das Bild als Zeuge. Inszenierungen des Dokumentarischen in der künstlerischen Fotografie seit 1980*. Berlin 2014.

2.4 Aspekte einer journalistischen Publikationspraxis der Gegenwart

Mit dem Posting „bosporus“ geht die Phase des parallelen Publizierens auf dem Blog und in der Zeitung zu Ende. Zugleich kündigt sich eine neue Praxis des Publizierens in Onlinemedien von Andrea Diener an, die nicht mehr an langen Texten ausgerichtet ist. Es scheint, diese würde Diener nun ausschließlich für die Zeitung verfassen,⁷⁸ während sie online zusehends andere Formate nutzt. Um diese Fallanalyse abzuschließen, möchte ich einige Schlaglichter auf diese Kanäle werfen:

Seit Februar 2011 ist Andrea Diener unter dem Nutzernamen „@fraudiener“ aktiv auf *Twitter*, wo ihr um die 6500 User*innen folgen (Stand April 2018).⁷⁹ Hier veröffentlicht sie immer wieder Eindrücke ihrer Reisen, in *Twitter*-üblichen Kurztexten oder in Form von kommentierten Fotos. Vom 8.–13. November 2017 etwa berichtet sie in 17 Tweets über eine Reise nach Marokko. Ein Großteil der Beiträge suggeriert, unmittelbar das wiederzugeben, was sich gerade vor Ort ereignet: Am 11. November postet Diener ein Foto der Stadt Tanger im Morgenlicht mit der Info „Heute geht’s früher los, denn wir fahren nach Chefchaouen.“⁸⁰ Am Abend desselben Tages schreibt sie: „Um uns herum tobt das Volk: Marokko hat sich soeben für die WM qualifiziert. Das schreit nach Autokorso.“⁸¹ Diese Tweets erinnern an die beschriebene Technik des *Live-Bloggings*, wenn beständig neue Updates darüber Auskunft geben, was sich gerade vor Ort ereignet. Wie bereits im Blog erzeugt diese Unmittelbarkeit der Publikation Effekte des Authentischen.

Ein weiterer Kanal, auf dem Diener online über ihre Reisen berichtet, sind Podcasts, vor allem auf der Seite *WRINT*.⁸² In der Rubrik „Zum Thema“ finden sich dort unter dem Titel „Frau Diener verreist nach ...“ 20 Beiträge (Stand April 2018), die jeweils einer Destination gewidmet sind. Im Gespräch mit dem Betreiber der Seite Holger Klein schildert Diener ihre Erlebnisse und Erfahrungen. Anders als in den Tweets liefern die in der Regel anderthalbstündigen Podcasts sehr ausführliche Reiseberichte und gehen auch auf Hintergründe der Reisen ein. So schildert beispielsweise der Podcast „Frau Diener verreist nach Marokko (und andere Katastrophen)“⁸³ vom 23.

⁷⁸ In letzter Zeit ist Diener auch als Herausgeberin bzw. Autorin von Büchern in Erscheinung getreten: Andrea Diener: *Ab vom Schuss. Reisen in die internationale Provinz*. Reinbek 2017 sowie Andrea Diener/Stefan Geyer (Hrsg.): *Süß, sauer, pur. Unterwegs in der Frankfurter Apfelweinkultur*. München 2016.

⁷⁹ Seit Februar 2018 beschreibt Diener ihren *Twitter*-Account als „inaktiv“ und verfasst dort keine Nachrichten mehr, sondern postet nur noch Links. Sie reagiert damit auf eine Äußerung zu CDU-Politiker Roland Koch, für die sie scharf kritisiert wurde. Insbesondere wurde als problematisch aufgefasst, dass sich auf ihrem *Twitter*-Account Dieners Privatmeinung mit ihrer Position als *FAZ*-Redakteurin zu sehr vermische und letztlich in Konflikt geraten würde. Vgl. Andrea Diener/Frau Diener: *Twitter*-Account, <https://twitter.com/fraudiener?lang=de>.

⁸⁰ Andrea Diener/Frau Diener: *Twitter*-Posting vom 11.11.2017, <https://twitter.com/fraudiener/status/929274679067643905>.

⁸¹ Andrea Diener/Frau Diener: *Twitter*-Posting vom 11.11.2017, <https://twitter.com/fraudiener/status/929431977262018560>.

⁸² *WRINT* steht für „Wer redet ist nicht tot“. Der Betreiber der Seite, Holger Klein, stellt darauf Podcasts zur Verfügung, <https://wrint.de/>.

⁸³ Andrea Diener/Holger Klein: „Frau Diener verreist nach Marokko (und andere Katastrophen)“. In: *WRINT*, Podcast vom 23.12.2017, <https://wrint.de/2017/12/23/wr767-frau-diener-verreist-nach-marokko-und-andere-katastrophen/>.

Dezember 2017 zunächst den Verlauf einer schlecht organisierten Pressereise, die Diener vor einiger Zeit in das Land geführt hatte. Neben anderen Aspekten lassen sich hier Züge dessen beobachten, was ich als *Meta-Blogging* beschrieben hatte: Diener schildert zu Beginn des Podcasts ausführlich, was bei ihrer ersten Marokkoreise schief ging, vom Verlust ihrer Kamera bis hin zu schäbigen Hotels. Sie gewährt damit einmal mehr Einblicke in den Arbeitsalltag einer Reisejournalistin und insbesondere die Schwierigkeiten, mit denen diese auf Reisen konfrontiert ist. Auch hier ergibt sich der Eindruck des Authentischen neben dem kolloquial-vertraulichen Stil des Podcasts aus dieser Möglichkeit, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen.

Die Podcasts verlinken stets auf die einer Destination zugehörigen Fotografien, die Diener zahlreich und auf verschiedenen Kanälen veröffentlicht: Diener nutzt beispielsweise die, wie sie selbstironisch zugibt, etwas aus der Mode gekommene Fotocommunity *Flickr*,⁸⁴ um ihre Fotos zugänglich zu machen. Sie betreibt mit Hilfe des Fotodiensts eine Form des *Surplus-Bloggings*, wenn sie große Mengen an Bildern,⁸⁵ die jeweils nach Destinationen zu Alben sortiert sind, publiziert. Ähnlich wie für das „bosporus“-Posting beschrieben, liefern die Alben auf *Flickr* die Bebilderung der verschiedenen Podcasts. Des Weiteren betreibt Diener unter der URL <http://photo.andrea-diener.de/> eine der Fotografie gewidmete Webseite. Hier veröffentlicht sie ebenfalls Fotos, schreibt aber auch über fotografiespezifische Themen.⁸⁶ Diese Webseite folgt den Prinzipien des *Meta-Bloggings*, weil Diener hier in erster Linie über die Bedingungen und Möglichkeiten ihrer Fotografie reflektiert. Erst recht spät begann Diener *Instagram*,⁸⁷ ein soziales Netzwerk mit Fokus auf Fotos und Videos, zu nutzen. Sie unterhält dort gleich zwei Accounts: Während sie unter „frau_diener“⁸⁸ mit ihrem Mobiltelefon aufgenommene Fotos postet, veröffentlicht sie unter „andrea-diener“⁸⁹ laut Selbstbeschreibung „Travel/Street photos from around the world“. Beide Accounts verweisen zusätzlich auf ihre Webseite. Dieners *Instagram*-Praxis kann als *Surplus-Blogging* beschrieben werden, weil sie dort als „frau_diener“ Schnappschüsse aus ihrem Alltag veröffentlicht oder aber in ihrem anderen Account Fotos zugänglich macht, die sie bereits bei dem weniger populären Dienst *Flickr* oder auf ihrer Webseite veröffentlicht hatte. Diener nutzt *Instagram* also, um Fotos schnell

⁸⁴ So sagt sie in einem Interview: „Ja, ich nutze Flickr. Ich werde irgendwann der letzte Flickr-Nutzer auf Erden sein. Vielleicht kaufe ich es dann für einen Dollar.“ Andrea Diener: „Fernsehen interessiert mich überhaupt nicht“. Interview mit Christoph Koch. In: *Krautreporter* vom 2.4.2015, <https://krautreporter.de/553-fernsehen-interessiert-mich-uberhaupt-nicht>. Andrea Diener: *Flickr*-Profil, <https://www.flickr.com/photos/andreaaffm/albums/with/72157666347501429>.

⁸⁵ Im April 2018 finden sich auf ihrem Profil über 4000 Fotos.

⁸⁶ So reflektiert sie beispielsweise im Beitrag „Wir Urlaubsknipser“ über Vorlieben bei der Motivwahl: Andrea Diener: „Wir Urlaubsknipser“. In: *Photo Andrea Diener*, undatiertes Posting, <http://photo.andrea-diener.de/wir-urlaubsknipser>.

⁸⁷ Am 4. Februar 2018 twitterte Diener: „Ich liebe Flickr ja heiß. Aber für das Knips mit Ambition und richtiger Kamera hab ich jetzt mal doch ein Instagram eingerichtet.“ Andrea Diener/Frau Diener: *Twitter*-Posting vom 4.2.2018, <https://twitter.com/fraudiener/status/960165609941164033>.

⁸⁸ Andrea Diener/frau_diener: *Instagram*-Account, https://www.instagram.com/frau_diener/?hl=de.

⁸⁹ Andrea Diener/andrea.diener: *Instagram*-Account, <https://www.instagram.com/andrea.diener/?hl=de>.

via Smartphone zu publizieren, oder aber um sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Besonders die Smartphone-Bilder erzielen dabei Authentizitätseffekte, weil sie Dieners Followern unmittelbar Einblicke ermöglichen, so z. B. ihre Fotos von Straßenszenen und Begegnungen in Myanmar.⁹⁰

Andrea Dieners Tweets, Podcasts, *Instagram*-Postings usw. ergeben ein Mosaik, das dem, was sie zuvor auf ihrem Blog veröffentlicht hatte, sehr ähnlich ist: Ihr Publizieren in Onlinemedien zeigt sich den Techniken des *Live*-, *Meta*- und *Surplus-Bloggings* verpflichtet und versteht es, deren Authentizitätseffekte in gleicher oder gar gesteigerter Weise auszulösen.⁹¹ Dieners spezifische Praxis von Bloggen und Zeitungsjournalismus setzt sich nach dem Ende von *Reisenotizen aus der Realität* in anderen Onlinemedien fort. Diener verdeutlicht damit, dass sich soziale Netzwerke bzw. Online-Dienste und institutionalisierter Journalismus nicht konkurrenzieren, sondern sie vielmehr beide Teil einer journalistischen Publikationspraxis der Gegenwart sind.⁹²

⁹⁰ Beispielsweise: Andrea Diener/frau_diener: *Instagram*-Posting vom 25.3.2018, https://www.instagram.com/p/Bgu3xf8ASK2/?hl=de&taken-by=frau_diener.

⁹¹ Warum Diener ihre Praxis des Online-Publizierens in der beschriebenen Weise geändert hat, ist nicht Gegenstand meiner Ausführungen. Ein Grund könnte darin liegen, dass Diener sich an die veränderte Publikationslandschaft im Netz anpasst und in ihr, auch aus professionellen Gründen, präsent sein will.

⁹² Auf die Frage, inwiefern sich diese Aussagen zu Andrea Dieners Publikationspraxis verallgemeinern lassen, werde ich im Schlusskapitel V. dieser Arbeit eingehen.

3. „Eine Spielwiese mit Bruchstelle“ Faktualität und Fiktionalität im Blog *Aleatorik*¹

Die Würfel sind bereits gefallen, wenn wir hinzukommen. Aber das ist nicht weiter schlimm. Weil wir erneut anfangen müssen. Immer wieder müssen wir den Würfel in die Hand nehmen. [...] Meine Webpräsenz besteht aus sechs einzelnen Seiten, den sechs Seiten oder Möglichkeiten eines Würfels. „Gott würfelt nicht“, hat Einstein behauptet. Ein schönes Bild dafür, dass im Universum nichts zufällig geschieht. Die Sentenz Einsteins sagt jedoch nichts darüber aus, warum Gott nicht würfelt: weil er nämlich lieber Karten spielt. [...] Der erste Eintrag in diesem Blog: mein Anfang. Ein geradezu göttliches Gefühl. Mir wird's, zugegeben, ein wenig schwindelig. Gott hat wahrscheinlich auch geschwindelt an seinem Anfang. Warum sollte ich also die Wahrheit sagen?²

In dieser Passage aus dem ersten Eintrag des Blogs *Aleatorik* vom 1. Mai 2009 kündigt eine gewisse Aléa Torik, geboren 1983 in Rumänien, Doktorandin und Romanautorin in Berlin, in ihrem autobiografischen Blog³ einen Selbstentwurf als Würfelspiel im Internet an. Die Schilderung des eigenen Lebens scheint nicht allein der faktischen Realität verpflichtet zu sein: Torik nimmt mit dem Beginn ihres Blogprojekts die Würfel selbst in die Hand. Als schöpferische Instanz spricht sich die Bloggerin eine welterzeugende Macht zu, von der sie im Blog Gebrauch zu machen plant. Sie wählt jedoch nicht nur das Würfelspiel, dessen Ergebnis sie abermals nicht beeinflussen könnte, zum *modus operandi* der Schöpfer-Autorin, sondern verknüpft es mit dem Kartenspiel: Anders als die willkürlich fallenden Würfel schließt das Kartenspiel die Performanz der/des Spieler/s*in, die/der sich nicht in die Karten schauen lässt, mit ein.⁴ Die Möglichkeit des Bluffs, des Verbergens der eigenen Karten, wird zum wesentlichen Vermögen der „schwindelnden“ Autorin. Dem ersten Eintrag folgen fast täglich weitere und Aléa Toriks Blog findet eine wachsende Schar von Leser*innen und Kommentator*innen. Und auch diese Community beurteilt das Blog als „Spiel“⁵,

¹ Teile dieser Fallanalyse wurden bereits im folgenden Beitrag der Verfasserin publiziert: Elisabeth Michelbach: „Der Fall Aléa Torik. Zum Spiel als Kategorie des autobiografischen Blogs“. In: Christian Moser/Regine Strätling: *Sich selbst aufs Spiel setzen. Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung*. Paderborn 2016, S. 157–177. Für diese Fallanalyse wurde der Text stark überarbeitet und in seiner Argumentation weiterentwickelt.

² Aléa Torik: „Anfang, vor allem Anfang“. In: *Aleatorik*, Posting vom 1.5.2009, <http://www.aleatorik.eu/2009/05/01/anfang-vor-allem-anfang/#comments>. Da die Texte, auf die sich die folgenden Ausführungen beziehen, unverändert online sind, verweise ich in der Fallanalyse nur auf das Blog *Aleatorik* unter der URL <http://www.aleatorik.eu/>. Links zum Archivats des Blogs finden sich in der Kurzvorstellung in Kapitel III.2.2a.

³ Als autobiografisches Blog ist *aleatorikeu* zu diesem Zeitpunkt insofern einzustufen, als es explizit die Erlebnisse und Reflexionen der Autorin zum Thema hat.

⁴ Diese Unterscheidung von Würfel- und Kartenspiel ist allein auf die Interpretation der hier zitierten Passage bezogen. Keinesfalls soll damit eine allgemeingültige Differenzierung der beiden Spielarten gemacht werden, zumal sich diese mit dem Verweis auf das Würfelspiel *Bluff* bzw. *Mäxchen*, bei dem der Bluff von zentraler Bedeutung ist, sogleich widerlegen ließe. Zu einer Typologie von Spielformen siehe Roger Caillois: *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*. Frankfurt/Main 1983.

⁵ Dietmar Hillebrandt/Der Buecherblogger: „Der Blog ‚Aleatorik‘“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 7.3.2012, <https://buecherblogger.wordpress.com/2012/03/07/der-blog-aleatorik/>.

„Spielerei“⁶, „Maskenspiel“⁷. Erstaunlich, zumal nach dem zitierten Auftakt des Blogs, ist, dass diese Einsicht der Leser*innen in den Spielcharakter des Blogs erst mit einiger Verzögerung erfolgt. Knapp drei Jahre nach dem ersten Eintrag fällt in der Community zum ersten Mal der Begriff des Spiels als Beschreibungskategorie für *Aleatorik*. Anlass ist eine Veröffentlichung, die in Zweifel zieht, dass es sich bei *Aleatorik* um das autobiografische Blog einer tatsächlich existierenden Person handelt.⁸ ‚Spiel‘ bezeichnet hier den Umgang der Bloggerin mit der Community und ist eindeutig negativ konnotiert.

So beschreiben sowohl Aléa Torik als auch ihre Community das Blog als Spiel, rekurren damit aber auf ganz unterschiedliche Konzepte: Die Bloggerin versteht ihr Blog als ästhetisch-fiktionale Praxis des Selbstentwurfs im Spielraum Internet. Die Leser*innen und Kommentator*innen hingegen hatten angenommen, Toriks Aussagen über ihr Geschlecht, ihr Alter, ihre Herkunft entsprächen der Wahrheit. Sie hatten mit Aléa Torik offen im Kommentarbereich des Blogs und verdeckt via E-Mail kommuniziert und fühlen sich von der Autorin getäuscht. Eine ästhetische Spielkonzeption, nach der das Netz und insbesondere das Format des Blogs als freies Spiel in einem von der Realität suspendierten Raum angesiedelt ist, trifft hier auf die Auffassung, das Blog sei ein manipulatives Spiel der Autorin mit ihrer Community im Bereich des Sozialen. Während die Bloggerin also einen fiktionalen Status von *Aleatorik* verteidigt, geht eine Mehrheit ihrer Leser*innen davon aus, dass das Blog vor allem faktuale Texte enthält. Für beide Auffassungen gelten grundlegend andere Spielregeln und so ist es nicht erstaunlich, dass es zu nachhaltigen Irritationen im Blogotop kommt.

Die Beobachtung, dass hier unterschiedliche Spiellogiken aufeinandertreffen, markiert den Ausgangspunkt dieser Fallanalyse. Spiel ist in Bezug auf *Aleatorik* zunächst eine Metapher im Diskurs um den Status des Blogs zwischen Fiktionalität und Faktualität. Damit steht der Spielbegriff im Zentrum der grundlegenden Auseinandersetzung, ob es sich bei *Aleatorik* um ein autobiografisches Blog handelt, welches gemäß der Genrekonventionen faktuale Texte enthält, oder ob diese Konventionen genau enttäuscht werden und es sich um ein fiktionales Blog handelt. Diese Debatte trifft nicht nur den Kern des genretypisch unsicheren Status autobiografischer Texte;⁹ sie ist zudem für Blogs besonders virulent, weil es hier nicht nur um den Status von

⁶ Dietmar Hillebrandt/Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman? Der fiktive Autor? Eine Spielwiese mit Bruchstelle“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 24.2.2013, <https://buecherblogger.wordpress.com/2013/02/24/literarische-weblogs-als-roman-der-fiktive-autor-eine-spielwiese-mit-bruchstelle/>.

⁷ Alban Nikolai Herbst und Dietmar Hillebrandt/Der Buecherblogger: „Bloggerwelten: Tummelplatz der Avatare. Der Wert des Impressums am Prenzlauer Berg. Ein Kommentar und meine Antwort“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 9.3.2012, <https://buecherblogger.wordpress.com/2012/03/09/bloggerwelten-tummelplatz-der-avatare-der-wert-des-impressums-am-prenzlauer-berg-ein-kommentar-und-meine-antwort/>.

⁸ Zum ersten Mal öffentlich macht diese Vermutung nach meinen Recherchen der folgende Blogbeitrag vom 6. März 2012: Dietmar Hillebrandt/Der Buecherblogger: „Trolle, Replikanten, Toriks“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 6.3.2012, <https://buecherblogger.wordpress.com/2012/03/06/trollereplikanten-toriks/>.

⁹ Vgl. dazu meine Ausführungen zur Autobiografizität in Kapitel II.2.1.

Texten geht, sondern das soziale Medium des Blogs stets auch Interaktionen miteinschließt. Diese Fallanalyse geht davon aus, dass im Blogotop von *Aleatorik* die Debatte um Fiktionalität und Faktualität gleichsam durch den Spielbegriff transportiert wird. Genauer kursieren im Blogotop von *Aleatorik* zwei Spielkonzeptionen, die mit der Auffassung des Texts als fiktionale Figuration einerseits sowie als belastbare Wirklichkeitsaussage andererseits korrespondieren. Anhand des Spielbegriffs lässt sich also eine Debatte beobachten, die in den Kern des Genres des autobiografischen Blogs zielt. Nach einer kurzen Chronologie der „Causa Torik“¹⁰ in einem ersten Schritt (3.1) gilt das Hauptaugenmerk dieser Analyse dem Versuch, die beiden Spiellogiken in Blog und Blogotop von *Aleatorik* aufzuzeigen und sie als Auseinandersetzung mit dem Status des Blogs zwischen Fakt und Fiktion zu erörtern: Die Bloggerin legt ihrem Projekt eine ästhetische Spielkonzeption zu Grunde (3.2), die aber in der Interaktion mit der Community eine soziale Wirksamkeit induziert (3.3). Ich werde mich in den ersten drei Schritten sehr eng an den Beiträgen und Debatten, die auf *Aleatorik* und in der Community geführt wurden, orientieren. Dabei verstehe ich sowohl die von Aléa Torik auf dem Blog veröffentlichten Einträge als auch die mitunter bereits theoretisierenden Beiträge ihrer Community als Primärtext. Der zu analysierende Blogtext konstituiert sich folglich stets aus den Texten der Autorin *und* denen der Community.¹¹ Ausgehend von den ästhetischen und sozialen Implikationen des Spielbegriffs sollen in einem letzten Schritt (3.4) einige systematische Konsequenzen für die Frage nach dem Status des Blogs *Aleatorik* zwischen Faktualität und Fiktionalität abgeleitet werden. Es zeigt sich, dass die entsprechende Zuordnung eines Texts nach gewissen Spielregeln erfolgt, welche in sog. „autofiktionalen“¹² Texten ihrerseits spielerisch inszeniert werden. Weit über eine metaphorische Verwendung hinaus zeigt sich der Spielbegriff hier als wesentlich für das Verständnis des Blogs *Aleatorik* zwischen Faktualität und Fiktionalität. Der Bezug auf den Begriff des Spiels ermöglicht es also nicht nur, Aushandlungsprozesse von faktuellem und fiktionalem Lesen und Schreiben zu beobachten, sondern auch, dieses Verhältnis zu systematisieren.

3.1 Der Fall Aléa Torik

Am 6. März 2012 weist Dietmar Hillebrandt, der als „Der Buecherblogger“ bloggt, in einem mit „Trolle, Replikanten, Toriks“ überschriebenen Eintrag darauf hin, dass „alle Leser des Blogs ‚Aleatorik‘“ „Opfer“ eines „Experiments“ geworden seien, da das Blog „seine Leser permanent ohne Gewissensbisse, was die eigene Identität angeht, hinter Licht“¹³ führen würde. Am 23. Januar desselben Jahres war der erste Roman von Aléa Torik, *Das Geräusch des Werdens*, ein multiperspektivisch angelegter Episodenroman um den erblindeten Marijan und sein Heimatdorf in Siebenbürgen, im Osburg Verlag

¹⁰ Der Buecherblogger: „Der Blog ‚Aleatorik‘“ (s. Anm. 5).

¹¹ Ich möchte also den Begriff des Blogotops nicht nur soziologisch als Menge schreibender Akteur*innen fassen, sondern ihn auch ästhetisch als Konvergenz von Texten zu begreifen.

¹² Zum Konzept der Autofiktion siehe meine Ausführungen ab S. 200.

¹³ Der Buecherblogger: „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

erschienen. Der Buecherblogger, der zum Kreis der häufig auf *Aleatorik* kommentierenden Personen gehört,¹⁴ beginnt bereits am 28. Januar, ein minutiöses Protokoll seiner Leseindrücke zu veröffentlichen, das am 5. März abrupt endet. Am Tag darauf veröffentlicht er den oben zitierten Text, in dem er proklamiert, dass sich hinter Aléa Torik eine „gar nicht existente[] Figur“¹⁵ verberge. Die Behauptung wird innerhalb des Blogotops von *Aleatorik* ausführlich diskutiert, außerhalb des Netzes findet sie keinen Widerhall.

Aléa Toriks Reaktion ist zwiespältig: Noch bevor der Buecherblogger seinen Text veröffentlicht, kündigt sie ihren Rückzug aus dem Netz an,¹⁶ begründet ihre Entscheidung aber etwas fadenscheinig mit der mangelnden Lebendigkeit des Blogs und ihrem Wunsch, mehr Zeit für andere Dinge zu haben. Am 5. und 10. März weist Torik auf zwei Rezensionen von *Das Geräusch des Werdens* hin, ohne weiter auf den Vorwurf des Buecherbloggers einzugehen. Am 11. März aber zitiert Torik im Eintrag „Natürlich heißt niemand Aléa Torik“ die Kritik von Nicole Henneberg aus der Literaturbeilage der *FAZ* und versucht so mit feuilletonistischer Schützenhilfe die Anschuldigungen des Buecherbloggers zu parieren.¹⁷ Am 14. März schließlich proklamiert Torik: „Alles Blödsinn! Ich mache das jetzt genauso wie geplant.“¹⁸ Sie verbannt jede weitere Diskussion um ihre Identität von ihrem Blog und sperrt offenbar den Buecherblogger als Kommentator.¹⁹ Hinweise auf die Identität der Person, die sich hinter Aléa Torik verbergen soll, werden zu diesem Zeitpunkt noch nicht öffentlich.

Ein Jahr später geht die Causa Torik mit dem Erscheinen des zweiten Romans *Aléas Ich*, einem autobiografischen Roman über eine junge Rumänin, die in Berlin doktriert und an ihrem zweiten Roman schreibt, am 26. Februar 2013 in die zweite Runde. Nur geht das „Outing“²⁰ diesmal nicht von der Blogcommunity, sondern von der Auto-

¹⁴ So beteiligt er sich rege an den Diskussionen, bspw. als Aléa Torik ihre Leser*innen um Vorschläge für den Titel ihres Romans bittet. Aléa Torik: „Wie es hätte heißen können“. In: *Aleatorik*, Posting vom 18.12.2012, <http://www.aleatorik.eu/2010/12/18/wie-es-hatte-heisen-konnen/>.

¹⁵ Der Buecherblogger: „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

¹⁶ Aléa Torik: „Veränderungen: Ich ziehe mich aus dem Netz zurück“. In: *Aleatorik*, Posting vom 4.3.2012, <http://www.aleatorik.eu/2012/03/04/veranderungen-ich-ziehe-mich-aus-dem-netz-zuruck/#comments>. Diese Ankündigung Toriks erfolgt zwei Tage vor der Veröffentlichung des Beitrags des Buecherbloggers. In Anbetracht der Tatsache, dass Torik und Der Buecherblogger per Mail miteinander kommunizierten, liegt es nahe, dass der Buecherblogger Torik vorab über sein Vorhaben informiert hatte und Torik mit ihrem Text darauf reagiert.

¹⁷ Henneberg schreibt: „Natürlich heißt niemand Aléa Torik. Aber wer im Netz recherchiert, stößt unter www.aleatorik.eu auf eine sehr ernsthafte und belesene junge Autorin, in deren Sätzen viel Humor und spielerische Koketterie aufblitzen. Es ist also mit einiger Sicherheit davon auszugehen, dass Aléa Torik, 1983 im rumänischen Siebenbürgen geboren, nicht genau das ist, was sie zu sein behauptet.“ Nicole Henneberg: „Reicht eine Sekunde, um darauf ein Leben aufzubauen?“. In: *FAZ*, 10.3.2012.

¹⁸ Aléa Torik: „So! Und damit erlange ich meine Handlungsfähigkeit wieder zurück“. In: *Aleatorik*, Posting vom 14.3.2012, <http://www.aleatorik.eu/2012/03/14/so-und-damit-erlange-ich-meine-handlungsfahigkeit-wieder-zuruck/#comments>.

¹⁹ Nach Aussagen des Buecherbloggers wurden seine Kommentare auf *Aleatorik* gelöscht und er als Kommentator gesperrt. Der Buecherblogger: „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

²⁰ Alban Nikolai Herbst: Kommentar vom 8.3.2012 zu „Der Blog ‚Aleatorik‘“ (s. Anm. 5). Ich erwähne in der Folge nur dann das Datum des Kommentars, wenn die/der Kommentator*in das betreffende Posting mehrfach kommentiert hat.

rin selbst aus: Am Tag der Veröffentlichung erscheint in der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung* der Artikel „Der Zufall als Autor“ samt dem Bild eines Mannes in den Vierzigern. Die Rezension des Romans ist verbunden mit der Vorstellung von Claus Heck, geboren 1966, aufgewachsen in Essen und erfolgloser Schriftsteller:

350 Absagen hat er in gut 20 Jahren erhalten: nie wurde er zu einem Wettbewerb eingeladen, nie erhielt er ein Stipendium, nie wollte ein Verlag sein Manuskript. [...] Die Sinnkrise war die Geburt Aléa Toriks. Aléa war nicht verbittert. Sie war jung und hochbegabt und promovierte zum Thema Fiktionalität in der Literatur. Weil Heck sich gerade um ein Stipendium in Sibiu, Rumänien, beworben hatte, dichtete er ihr rumänische Wurzeln an (das Stipendium erhielt er nicht). Weil Aléa Torik, die Bloggerin, viele Verehrer hatte, die sie kennenlernen wollten, erfand Heck Ausreden – die sich drehten um „die Mitbewohnerin, Olga, die beste Freundin Luise und den Exfreund Juan“. Plötzlich merkte er: „Da habe ich ja ein ganzes Romanpersonal beisammen!“²¹

So oder so ähnlich²² erzählt Claus Heck verschiedenen Presseorganen von seiner Erfindung Aléa Toriks und sichert sich so eine gesteigerte Aufmerksamkeit für seinen Roman: Keine Rezension von *Aléas Ich* verzichtet darauf, die Geschichte vom erfolglosen Autor, der erst in der Maske einer jungen Migrantin einen Verlag findet, zu behandeln. Die Vermarktungsstrategie scheint aufzugehen. Torik hat weiterhin die Fäden in der Hand und nährt den Mythos ihrer Enttarnung: In einer Rezension der *taz* vom 27. Juli 2013 heißt es, Claus Heck habe sich im Internet outen lassen „von einer Feministin, die sich kritisch mit Autoren, die unter weiblichem Pseudonym schreiben, auseinandergesetzt hatte“²³. Mit jener „Feministin“ ist laut Selbstaussage Jutta S. Piveckova gemeint, die unter dem Nickname Melusine Barby das Blog *Gleisbauarbeiten* betreibt. Barby hatte am 16. Januar 2012, also kurz bevor erste Gerüchte um die Identität Aléa Toriks in der Community kursierten, einen Artikel über „virtuelle Gender-Identitäten“²⁴ gepostet. Darin gibt sie eine Reihe von Beispielen für Maskierungen von Geschlecht im Netz, darunter den Fall Anastasja/Pjotr:

Es fing als Wette an. Einem begabten Studenten wie Pjotr müsse es doch gelingen, im Netz eine überzeugende Kunstfigur zu schaffen: Anastasia, eine aufregend schöne und kluge Kunststudentin ukrainischer Herkunft. Pjotr inszeniert eine Serie von Selbstporträts, die er „Meine Poren“ nennt und in einem Blog zusammen mit fiktiven Tagebuch-Einträgen und ästhetischen Essays der Anastasia veröffentlicht. Anastasias Blog zieht genau das Publikum an, das er sich erhofft hat: Geisteswissenschaftler und Galeristen, überwiegend männlich, im Alter zwischen 30 und Anfang 60. Das Blog „ANASTASIA“ gilt in der KunstBlogger-Szene als authentisch, weiblich und eigenwillig. Mehrere Galeristen reißen sich schon darum, Anastasias Bilder unter Vertrag zu nehmen.²⁵

Wie Barby am 27. Juli 2013 als Reaktion auf den *taz*-Artikel schreibt, habe sich kurz nach der Veröffentlichung dieses Texts Claus Heck per Mail bei ihr gemeldet. Heck hatte den Fall Anastasia/Pjotr auf Aléa Torik gemünzt verstanden, was aber, wie Barby beteuert, nicht zutraf. Barby schreibt: „Geoutet‘ habe ich, die Feministin (-:)), Torik nicht. Er hat sich mir gegenüber geoutet, weil er sich mit der Figur Pjotr

²¹ Britta Heidemann: „Der Zufall als Autor“. In: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 26.2.2013.

²² Bisweilen findet sich 1965 als Geburtsjahr von Claus Heck, etwa: René Hamann: „Erfundene Ichs und andere Figuren“. In: *Die Tageszeitung*, 27.7.2013.

²³ Ebenda.

²⁴ Jutta S. Piveckova/Melusine Barby: „Virtuelle Gender-Identitäten (oder: Wende-Masken)“. In: *Gleisbauarbeiten*, Posting vom 16.1.2012, <https://gleisbauarbeiten.blogspot.de/2012/01/virtuelle-gender-identitaeten-oder-wende.html>.

²⁵ Ebenda.

verwechselt hat, die fiktiv ist. Das ist nicht ohne Komik, wahrhaftig.“²⁶ Barby entscheidet, nur „zwei Personen“ darüber zu informieren, dass Aléa Torik „nicht die Person ist, für die sie sich im Netz und in den Mails ausgibt“²⁷. Name und Geschlecht habe sie für sich behalten. Glaubt man den Schilderungen Melusine Barbys, wusste sie bereits Anfang 2012, wer sich hinter Aléa Torik verbirgt, machte ihre Informationen aber nicht öffentlich. Allem Anschein nach geht die Entscheidung zur Demaskierung Aléa Toriks auf Claus Heck selbst zurück, der als Autor auch über das Outing seiner Figur selbst entschied.²⁸

Der Fall Aléa Torik wird im Blogotop kontrovers diskutiert. Während der Buecherblogger seiner Kränkung angesichts des „täuschende[n] Spiel[s]“²⁹ Ausdruck verleiht, ergreift der unter dem Namen Bersarin agierende Autor des Blogs *Aisthesis* für Torik Partei: „Das Spiel“, schreibt er, „ist für alle Seiten konstitutiv.“³⁰ Aléa Torik habe vielfach klar gemacht, dass es sich bei ihrem Blog um Literatur handle und dass also Fiktion ein wesentlicher Bestandteil dessen ist, was dort geschieht. Dieser Perspektive, der zufolge *Aleatorik* als ästhetisches Spiel zu verstehen ist, werde ich nun nachgehen.

3.2 Spiel als ästhetische Kategorie

Die zu Beginn dieses Textes zitierte Passage aus dem ersten Eintrag von *Aleatorik* macht deutlich, dass das Blog von Beginn an eine Vielzahl an Hinweisen auf den fiktionalen Status der dort erscheinenden Texte enthielt. „Gott hat wahrscheinlich auch geschwindelt an seinem Anfang. Warum sollte ich also die Wahrheit sagen“, schließt das erste Posting und unterstreicht die Geburt einer Autorin, die im autobiografischen Blog ein fiktives Selbst entwirft. Schon der erste Eintrag wird durch einen Kehrsvers abgeschlossen, der unter fast allen Blogartikeln stehen wird:³¹ „Wenn auch nicht jede Zeile gleich erhellt: / geschehn aus unablässigem Bestreben / Aléa hat’s hierher gestellt, / und zwar soeben.“³² Jedes Posting weist also darauf hin, dass das darin geschriebene, eben nicht „erhellend“ im Sinne einer biografischen Information über eine Person namens Aléa Torik sein muss. Auch Titel und URL des Blogs

²⁶ Jutta S. Piveckova/Melusine Barby: „Facts are such horrid things. Feministin ‚outete‘ nicht“. In: *Gleisbauarbeiten*, Posting vom 27.7.2013, <https://gleisbauarbeiten.blogspot.de/2013/07/facts-are-such-horrid-things-feministin.html>.

²⁷ Ebenda.

²⁸ Diese Tatsache schließt freilich nicht aus, dass Heck mit seiner Selbstenttarnung gleichsam eine Flucht nach vorne angetreten hat und sich nur offenbarte, weil der Druck, dass andere Personen ihm zuvorkommen würden, zu groß war. Die folgende Äußerung von Aléa Torik legt das nahe: „[...] das Outing hat man mir aufgezwungen und war mitnichten Teil einer Inszenierung.“ Aléa Torik: „Aléas Ich – also meins – in der Sächsischen Zeitung“. In: *Aleatorik*, Posting vom 3.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/03/%e2%80%9ealeas-ich-also-meins-in-der-sachsischen-zeitung/#comments>.

²⁹ Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

³⁰ Bersarin: Kommentar vom 24.2.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

³¹ Von den 18 Postings im ersten Monat verzichtet nur einer auf den Kehrsvers am Ende. Vgl. Aléa Torik: „Des Tages Ende“. In: *Aleatorik*, Posting vom 2.5.2009, <http://www.aleatorik.eu/2009/05/02/des-tages-ende/#comments>.

³² Torik: „Anfang, vor allem Anfang“ (s. Anm. 2).

sowie der Name der Autorin deuten fast schon plakativ auf eine „aleatorische Biographie“³³, die Fakten spielerisch behandelt, hin. Das Internet gilt der Autorin als Spielraum, der ihr diesen Umgang mit Identität in den „Anordnungen“³⁴ ihres Blogs erst ermöglicht. „Wer sich in der Welt der Literatur bewegt, der hält sich im Raum der Fiktion auf, und durch das Internet (als Medium der Literatur) erweitert sich dieser Raum außerordentlich“³⁵, schreibt Bersarin anlässlich des Outings auf seinem Blog. Torik betrachtet das Netz als Ort, an dem sie ihre fiktive Autorinnenpersönlichkeit kreieren und ihre künstlerische Praxis ausführen kann.

Das als Würfelspiel mit der eigenen Identität angelegte Blog recurriert auf eine Konzeption von Spiel als ästhetischer Kategorie. Spiel gilt hier als genuine Eigenschaft von Kunst und Merkmal, das diese von zweckorientiertem Handeln unterscheidet. Kants Definition ästhetischer Erfahrung als „freies Spiel“³⁶ von Einbildungskraft und Verstand, das eine „merkliche Lust“³⁷ erzeuge, führt den Spielbegriff als zentral für die Bestimmung von Kunst ein. Schillers an Kant anknüpfende anthropologische Grundlegung des Spiels, nach der der Mensch „nur da ganz Mensch“ sei, „wo er spielt“³⁸, macht die Kunst zum Objekt des menschlichen „Spieltriebs“³⁹. Die aus der ästhetischen Tradition erwachsenen Gemeinsamkeiten von Spiel und Kunst „bestehen nicht nur im Heraustreten aus zweckrationalen Zwängen, sondern auch in der freien Selbstorientierung und der eigenen Regelmäßigkeit, welche den besonderen Charakter der spielerischen und der künstlerischen Tätigkeit kennzeichnen.“⁴⁰ Die postmoderne Literatur und Theorie hat an diese Tradition angeschlossen und das Spiel zum „Universalbegriff für die Entstehung, Seinsweise, Eigenart und Rezeption von literarischen Texten entwickelt.“⁴¹ So wurde beispielsweise Fiktionalität als Spiel definiert, auf das sich Autor*in und Leser*in einlassen müssten⁴². Zudem dient der Spielbegriff der Postmoderne dazu, eine grundsätzliche „Offenheit und Polyvalenz“⁴³

33 Robert Folger: „New Kids on the Blog? Subjektkonstitution im Internet“. In: Jörg Dünne/Christian Moser (Hrsg.): *Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. München 2008, S. 283–304, hier S. 287. Folger hält eine solche, zusammengewürfelte Identität für den Normalfall im Netz. Zum Thema, inwiefern sich die Paradigmen der Selbstpräsentation im Internet verändert haben und sich gegenwärtig sehr viel mehr an realen Fakten orientieren, siehe meine Ausführungen auf S. 201.

34 So nennt Torik die sechs Unterseiten ihres Blogs in der *Sidebar* der Startseite. Details zum Aufbau ihres Blogs finden sich in der Kurzvorstellung des Blogs in Kapitel III.2.2c.

35 Bersarin: „Konstruktion, Dekonstruktion, Dekonspiration, „Aléas Ich““. In: *Aisthesis*, Posting vom 26.2.2013, <https://bersarin.wordpress.com/2013/02/26/konstruktion-dekonstruktion-dekonspiration-aleas-ich-2/>.

36 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, §9. Frankfurt/Main 1974.

37 Ebenda, Abschnitt VI.

38 Friedrich Schiller: „15. Brief“. In: (Ders.): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Stuttgart 2000, S. 62f.

39 Ebenda, „14. Brief“, S. 56.

40 Tanja Wetzels: Lemma „Spiel“. In: Karlheinz Barck (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 577–618, hier S. 577f.

41 Matthias Bauer: Lemma „Spiel“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart/Weimar 2013, S. 699.

42 So beispielsweise bei Frank Zipfel: „Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?“. In: Simone Winko/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer: *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin 2009, S. 285–314, hier S. 289. Vgl. dazu meine Ausführungen ab S. 200.

43 Wetzels: Lemma „Spiel“ (s. Anm. 40).

von Texten zu beschreiben. In dieser postmodernen Konzeption von Spiel versucht Torik ihr eigenes Projekt zu verorten. Besonders deutlich treten diese Versuche auf dem Höhepunkt der Debatte um die Causa Torik, im April 2013, zu Tage, weshalb ich mich im Folgenden vor allem auf diesen Zeitraum beziehen werde.⁴⁴

„Ich mag den Begriff der Postmoderne nicht sonderlich“⁴⁵, schreibt Aléa Torik gleich zwei Mal im April 2013 in ihrem Blog,⁴⁶ kaschiert damit aber kaum ihr Bemühen, ihr Spiel mit Faktualität und Fiktionalität im Theoriesetting der Postmoderne zu verorten. „Philosophie wird zur Literatur“⁴⁷, beschreibt Bersarin das Projekt *Aleatorik* im Februar 2013 und macht deutlich, dass Torik seiner Ansicht nach durchaus in der Lage wäre, die behauptete Doktorarbeit über „Identität, Authentizität und Illusion“⁴⁸ zu verfassen. Ihr Blog liest sich im April 2013 wie das Exzerpt einer breit angelegten Lektüre zum Thema: Von Roland Barthes bis Nietzsche, germanistischen Aufsätzen zur Autorschaft, einer Studie zur „ästhetischen Subjektivität“ sowie Verweisen auf Italo Calvino und Jorge Luis Borges, findet sich hier ein Panorama postmoderner Theorien und Poetiken. Auch die „berühmteste Formulierung der Postmoderne“⁴⁹, Barthes' Postulat vom „Tod des Autors“⁵⁰ fehlt als Bezugsgröße nicht. Es gehöre zur „Tragik der Postmoderne“, dass die Theorie „an der Praxis vorübergegangen“ sei, „ohne Schaden zu nehmen, aber auch, ohne die philologische Praxis, ohne das alltägliche Geschäft des Lesens beeinflusst und verändert zu haben“⁵¹, beklagt Torik. Die Biografie-Besessenheit des Literaturbetriebs, der nicht Bücher lesen wolle, „sondern deren Urheber“⁵², verhindere die Geburt des Textes, um die es Barthes mit seinem Diktum vornehmlich gegangen sei und die sie, Torik, mit ihrem Projekt ebenso verfolgt habe:

Mit einem Literaturverständnis, das die Moderne im Grunde nicht kennt und nicht versteht und darauf beharrt, dass es eine Wahrheit gibt, die jenseits unseres Erlebens stattfindet, die aber mittels des Verstandes zu greifen und zu enthüllen ist. Dahinter steht ein Konzept von Identität, das nicht meines ist. Dass man eines ist und ein anderes nicht ist, dass man, da man es nicht ist, nur zu sein scheint.⁵³

Ein postmodernes Literaturverständnis wird hier offenbar mit einem Verständnis von Identität als fiktionalem Konstrukt eingeführt. Die „Krise der Erzählungen“⁵⁴ in der Postmoderne, die sich in der Literatur in brüchigen, fragmentierten Narrationen niederschlägt, schließt Torik mit dem Ende einer einheitlichen Selbsterzählung des

⁴⁴ Diese Häufung ist sicher damit zu erklären, dass Torik zu diesem Zeitpunkt versucht, ihr Vorgehen durch den Anschluss an literaturtheoretische Konzepte zu rechtfertigen.

⁴⁵ Aléa Torik: „Worum geht es in ‚Aléas Ich?‘“. In: *Aleatorik*, Posting vom 26.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/26/worum-geht-es-in-%e2%80%9ealeas-ich/#comments>.

⁴⁶ Vgl. Aléa Torik: „Es sei also die Katze aus dem Sack“. In: *Aleatorik*, Posting vom 20.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/20/es-sei-also-die-katze-aus-dem-sack/#comments>.

⁴⁷ Bersarin: „Konstruktion, Dekonstruktion“ (s. Anm. 35).

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Aléa Torik: „Was ich getan habe und was nicht“. In: *Aleatorik*, Posting vom 28.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/28/was-ich-getan-habe-und-was-nicht/#comments>.

⁵⁰ Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. In: Fotis Jannidis u. a. (Hrsg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2000, S. 185–193.

⁵¹ Torik: „Was ich getan habe und was nicht“ (s. Anm. 49).

⁵² Ebenda.

⁵³ Torik: „Es sei also die Katze aus dem Sack“ (s. Anm. 46).

⁵⁴ Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen*. Wien 1986.

Individuums auch *jenseits* der Literatur kurz. „Identität“, so schrieb sie bereits einige Wochen zuvor, sei „immer in Bewegung“⁵⁵. In ihrer Selbsttheoretisierung beschreibt die Autorin Identität als instabile Kategorie, die durch soziale und politische Gegebenheiten, intersubjektiven Austausch und spezifische Machtverhältnisse geprägt wird. Das Ich als lineare, konsistente Größe aufzufassen, scheint Torik ausgeschlossen, vielmehr produzierten wir, „wenn wir ‚ich‘ sagen [...] die erste Fiktion.“⁵⁶ Identität ist in Toriks Konzeption eine Fiktion, die Personen nur im Modus der Identität zur Aufführung bringen:

Wir sind nicht von Natur aus so wie wir sind. Wir werden dazu gemacht. Wir machen die anderen zu dem, was sie zu sein glauben. Und wir lassen uns dazu machen. So ist es mir auch ergangen, in den letzten Jahren. Ich habe mich auf eine bestimmte Weise dargestellt, wie jeder das tut. Vielleicht war ich ein wenig phantasievoller als die meisten anderen es sind. Aber ich wurde auch von anderen zu etwas gemacht. Sie sind mit ihren Phantasien womöglich weit übers Ziel hinausgeschossen. Aber vielleicht haben sie es auch genau getroffen. Genauer als ich das je könnte. Nun werde ich wieder zu etwas gemacht. Beide Male handelt es sich um Projektionen.⁵⁷

Torik hebt hier auf ihre Erfahrungen als Autorin ab, der von ihren (männlichen) Lesern nicht nur intellektuelles Interesse entgegengebracht wurde. „Ja, ich hätte am liebsten Aléa und Olga zusammen im Bett gehabt und mit ihnen gevögelt. Mit Aléa noch lieber als mit Olga, da ich ein Faible für junge intellektuelle Frauen habe – je intellektueller desto besser“⁵⁸, bemerkt Bersarin so drastisch wie selbstironisch. Alban Nikolai Herbst bestätigt, dass Torik beträchtliche Anziehungskraft ausgeübt habe und sich unter den „in die Kunstfigur Verliebten“ „große Namen [...], wirklich große Namen“⁵⁹ befunden hätten. Autorin wie Leser bestätigen, dass es privaten Mailverkehr zwischen Torik und ihren Verehrern gegeben habe, die die Veröffentlichung dieser Mails nach Toriks Outing fürchteten. Zumal Torik ihr Spiel mit der Identität im autobiografischen Blog als „Maskerade“⁶⁰ bezeichnet, die potentiell entlarvend in Bezug auf das sexistische Verhalten einiger Leser wirken soll.

Die Maskerade des erfolglosen Schriftstellers als junge, begabte Autorin und die Demaskierung der Leser funktioniert, weil die Leser mit Torik kommunizieren, als handle es sich um eine reale Person und nicht um eine Romanfigur. Das postmoderne Theoriesetting, das Torik als Lektüreschlüssel auf ihr Blog angewendet wissen will, suggeriert, dass die Übersetzung ästhetischer und theoretischer Verfahren in die soziale Interaktion möglich sei: Unter Berufung auf postmoderne Konzeptionen ästhetischen Spiels setzt Torik ein Spiel mit Identität in Gang, das, wie ihre Ausführungen nahelegen, nach den gleichen Prinzipien funktioniert: ein von faktischen Bezügen freies Spiel, das allein nach den Regeln der Autorin verläuft. Was Torik dabei verpasst, ist, dass die radikal konstruktivistische Auffassung von Identität als Fiktion,

⁵⁵ Aléa Torik: „Identität“. In: *Aleatorik*, Posting vom 4.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/04/%e2%80%9eidentitat/#comments>.

⁵⁶ Torik: „Worum geht es in ‚Aléas Ich‘?“ (s. Anm. 45).

⁵⁷ Aléa Torik: „Geschlechtermaskerade II: Nicht wir tragen die Kleider, sondern die Kleider tragen uns“. In: *Aleatorik*, Posting vom 14.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/14/geschlechtermaskerade-ii-nicht-wir-tragen-die-kleider-sondern-die-kleider-tragen-uns/#comments>.

⁵⁸ Bersarin: Kommentar vom 24.2.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁵⁹ Alban Nikolai Herbst: Kommentar vom 15.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁶⁰ Aléa Torik: „Eine neue Kategorie: Masken und Schleier“. In: *Aleatorik*, Posting vom 6.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/06/eine-neue-kategorie-masken-und-schleier/#comments>.

die sie aus der postmodernen Theorie ableitet, zunächst rein theoretischen Status hat, der in künstlerischen Verfahren Ausformulierung findet, nicht aber unmittelbar auf soziale Zusammenhänge übertragen werden kann. Identität als fragile Kategorie scheint im ästhetischen Spiel der postmodernen Literatur gerade deshalb auf, weil sie nicht in reale Bezüge treten muss. Torik verfährt, als bedeute die Einsicht in den fiktionalen Charakter von Identität, dass Identität aktiv konstruiert werden kann. Das aber verneint die postmoderne Theorie, der es stets nur darum gehen kann, im offenen Spiel der Kunst Einsicht in den Konstruktionscharakter von Identität zu geben.⁶¹ Weil Torik ihr Spiel mit der Identität aber nicht im Ästhetischen belässt, sondern immer schon die soziale Wirksamkeit ihrer Anordnung miteinschließt, ist eine Aporie der ästhetischen Spielkonzeption erreicht: Ihr Spiel übersteigt den Bereich des Ästhetischen, insofern es auf dem Mitspielen der Community basiert. Mit *Aleatorik* entsteht im Internet eine real wirksame Autorinnenpersönlichkeit, die mit anderen Personen interagiert, Texte in Zeitschriften veröffentlicht,⁶² Interviews gibt⁶³. Das Netz ist neben dem Spielraum ästhetischer Praxis auch Ort sozialer Interaktionen. Torik ist das insofern bewusst, als sie immer wieder auf den konstitutiven Anteil der Community an ihrem Spiel hinweist:

Hier besteht noch ein letztes Mal die Möglichkeit, einen Kommentar zu hinterlassen. Diese Funktion, die ein Blog kennzeichnet, die nämlich, sich einzumischen, sich zu beteiligen und den Textverlauf – und den der Welt – zu beeinflussen, endet mit diesem Artikel.⁶⁴

Torik gesteht ihrer Community zu, „den Textverlauf – und den der Welt“ geprägt, und so wesentlichen Anteil am Entstehen des Blogs und des zweiten Romans gehabt zu haben.⁶⁵ Zugleich aber sieht sie sich als alleinige Autorin ihrer Spielanordnung, über deren Regeln, Anfang und Ende sie entscheidet. Jedoch ist das Mitspielen anderer Personen konstitutiv für Toriks Spiel. Was ästhetisch motiviert war, zeitigt soziale Konsequenzen, wie der folgende Abschnitt weiter ausführen wird.

⁶¹ So verneint etwa Judith Butlers Theorie von Geschlecht als sozialem Konstrukt, das von Individuen performativ vollzogen wird, dass Individuen aktiv aus kulturellen Codes von Identität ausbrechen können, indem sie andere Rollen annehmen. Eine Möglichkeit der Subversion liegt Butler zufolge lediglich in der Wiederholung von Codes im Modus der Differenz wie etwa in der Parodie. Vgl. Judith Butler: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie“. In: Uwe Wirth (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/Main 2002, S. 301–320.

⁶² Beispielsweise einen Essay über David Foster Wallace. Aléa Torik: „Unendlicher Spaß“. In: *Lettre International* 97, Sommer 2012.

⁶³ So tritt Torik noch im Januar 2014 im Interview mit dem Blog *Writeaboutsomething* als Aléa Torik auf und thematisiert das Spiel mit ihrer Identität nicht. Aléa Torik: im Interview mit *Aboutsomething*: „Aléa Torik über Fiktion, Wirklichkeit und Identität“. In: *Aboutsomething*, Posting vom 23.1.2014, <https://writeaboutsomething.wordpress.com/2014/01/23/alea-torik-uber-fiktion-wirklichkeit-und-identitat/>.

⁶⁴ Aléa Torik: „Mit dem kommenden Artikel wird es enden: das Blog ALEATORIK“. In: *Aleatorik*, Posting vom 29.4.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/04/29/mit-dem-kommenden-artikel-wird-es-enden-das-blog-aleatorik/#comments>.

⁶⁵ Im Interview mit Katharina Bendixen erklärt Claus Heck, dass *Das Geräusch des Werdens* bereits vor der Eröffnung des Blogs fertiggestellt gewesen sei und er es nur noch geringfügig verändert habe. Der zweite Roman hingegen sei tatsächlich durch das und mit dem Blog entstanden, wenn Heck sich Ausreden ausdenken musste, warum Aléa sich nicht mit ihren Leser*innen treffen wollte: „Plötzlich hatte ich das Romanpersonal zusammen und ich hatte auch ein Thema.“ Aléa Torik/Katharina Bendixen: „Zwischen echt und fiktiv können wir nicht unterscheiden. Interview mit Aléa Torik“. In: *poet* Nr. 15, Herbst 2013, <http://www.poetenladen.de/kbendixen-alea-torik.htm>.

3.3 Soziale Dimension des Spiels

„Spiel“ als Kategorie der Ästhetik bezeichnet dem Kunstwerk immanente Strukturen. Anders gelagert ist die soziologische Auseinandersetzung, die Spiel als anthropologische Konstante auffasst und es als maßgeblich durch soziale Interaktion bestimmt versteht. Im Spiel wird aus soziologischer Perspektive das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in verschiedener Weise thematisiert, ausprobiert und ausgehandelt.⁶⁶ Es ist eine zentrale Eigenschaft des Spiels, dass sich Individuen darin je verschieden gruppieren und nach spezifischen Spielregeln interagieren. Dabei eignet dem Handeln der Spieler*innen ein eigentümlicher Status: Einerseits spielen sich ihre Handlungen im Bereich des Faktischen ab, die Spieler*innen bewegen sich, sprechen miteinander usw., ihr Tun ist nicht fiktiv, sondern zeitigt reale Konsequenzen. Andererseits vollziehen sich Spiele in einem eigentümlichen Modus der Suspension, wenn nur so getan wird, als ob.⁶⁷ In jedem Fall aber liegt hier ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Begriff des Spiels als ästhetischer Kategorie im Bereich der Fiktion und der hier adressierten sozialen Dimension des Spiels im Bereich des Faktischen. Das Blog zeigt sich hier eben nicht als allen Bezügen enthobener Spielraum, sondern als Ort, an dem Personen faktisch interagieren. Faktualität bezeichnet hier also den Status der durch das Blog *Aleatorik* angestoßenen Interaktionen, welche sich großteils in Textform, beispielsweise in Kommentaren oder Postings auf anderen Blogs, niederschlagen. Die Interaktionen sind ihrerseits von der Annahme bestimmt – und hier kommt eine zweite Ebene in den Blick –, dass es sich bei *Aleatorik* um ein Blog handelt, auf dem faktuale, autobiografische Texte publiziert werden. Die Debatte um den Status von *Aleatorik* zwischen Faktualität und Fiktionalität hat, wie wir sehen, durchaus ihre Berechtigung. Der folgende Abschnitt geht der Verwendung eines soziologisch grundierten Spielbegriffs durch die Community nach. Dahinter steht die Ansicht, dass über den Begriff des Spiels hier auf eine soziale Dimension des Blogs im Bereich des Faktischen hingewiesen wird: Eine Mehrheit der sich dort äussernden Akteur*innen sehen sich als unfreiwillige Mitspieler*innen in einem Spiel, das sie nicht überblicken konnten und betonen die soziale Wirksamkeit von Toriks „täuschende[m] Spiel“⁶⁸.

⁶⁶ Die soziologische Auseinandersetzung mit dem Spiel erfolgt dabei durchaus unter verschiedenen Schwerpunkten: Phänomenologische Ansätze wie etwa Caillois Klassifizierung verschiedener Spielformen, lassen sich von pädagogisch gelagerten Ansätzen unterscheiden. Erving Goffman wiederum widmet sich nicht so sehr dem Spiel an sich, als er es als Modell, das auch nicht-spielerische Aktivitäten zu erklären vermag, verwendet. Vgl. einführend von der Arbeitsgruppe Soziologie: *Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie*. Frankfurt/Main 1993 sowie Johan Huizinga: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek 2004 und Roger Caillois: *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*. Frankfurt/Main 1983.

⁶⁷ Auf diese Eigenschaft von Spielen kann hier nicht ausführlich eingegangen werden, siehe dazu: Manuel Scheidegger: „Virtuelle Handlungen, reale Konsequenzen. Über Theatralität und die ästhetische Differenz des Digitalen“. In: Innokentij Kreknin/Chantal Marquardt (Hrsg.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe #1 von Textpraxis. Digitales Journal für Philologie (2.2016), S. 37–60, <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/manuel-scheidegger-virtuelle-handlungen-reale-konsequenzen>.

⁶⁸ Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

„Possenspiel“⁶⁹, „Spielwiese mit Bruchstelle“⁷⁰, „Genderspielchen“⁷¹, „Taschenspielertrick“⁷² – die Community von *Aleatorik* rekurriert auf den Spielbegriff, um auf den unaufrichtigen, manipulativen Charakter hinzuweisen, der Toriks Projekt ihrer Ansicht nach eignet. Die Einsicht, dass nur ein Spiel war, was sie ernst genommen hatten, führt zu teils erbitterten Reaktionen und ausdauernd geführten Debatten einzelner Akteur*innen im Blogotop.⁷³ Anders als bei Torik wird der auktoriale Spielentwurf hier nicht als ästhetische Freiheit affirmiert, sondern als autoritäre Geste interpretiert:

In einem Weblog aber, das lediglich ein fiktiver Autor betreibt, der eine erfundene Figur seiner Romane für sich sprechen lässt, wird dieser wohlwollende, ideale Leser zum manipulierten Claqueur degradiert, denn er durchschaut das täuschende Spiel nicht, das ihn benutzt, um die Popularität des sich hinter seiner Kunstfigur versteckenden Autors zu steigern. Auf den fiktionalen Charakter der Autorschaft wird bewusst als Täuschung nicht hingewiesen, lediglich darauf, dass alle Beiträge dokumentiert werden und dazu gäbe man ohne weiteres Zutun seine Zustimmung. Der Kommentierende sitzt also in der ihm gestellten Falle, wenn er sich nicht per se selbst auch als fiktiv versteht, wird er quasi als literarischer Dilettant verhöhnt, der die fiktionale Spielstruktur nicht verstanden hätte. Der tatsächliche Autor wähnt sich auf der Seite einer elitären Kunst, die vom gemeinen Volk nicht verstanden wird und will sich für eine vorsätzliche Täuschung auch noch feiern lassen.⁷⁴

In diesem Statement des Buecherbloggers verdichten sich die vorrangigen Kritikpunkte der Community gegenüber Toriks Vorgehen. Grundlegend ist die Diagnose, dass ein Wissensgefälle zwischen der Autorin und ihrer Community bestanden habe, weil Torik ihre Mitspieler*innen über den Status ihres Spiels und dessen Spielregeln im Unklaren gelassen hatte. Der Buecherblogger als einer der Wortführer*innen von Toriks Kritiker*innen beschreibt sein Unbehagen, weil die Interaktionen im Blog und die E-Mail-Konversationen, die er mit Torik geführt hatte, nun in einem anderen Licht erscheinen: Torik war nie am Austausch mit ihm als Person interessiert gewesen, sondern lediglich daran, ihr fiktionales Spiel fortzusetzen. Das Wissensgefälle zwischen Autorin und Community beschreibt der Buecherblogger auch als intellektuelles Ungleichgewicht: Toriks postmoderne Spiel-Konzeption, die sie zur Verteidigung ihres Vorgehens ins Feld führt, „verhöhnt“ nach seinem Empfinden die Community, die in gutem Glauben, aber ohne literaturtheoretische Vorbildung mit Torik interagiert hatte. „Wie kann man nur eine Sekunde glauben, Aléa Torik sei kein Pseudonym?“⁷⁵, fragen diejenigen im Blogotop, die Toriks Projekt als weniger problematisch erachten. Der Buecherblogger antwortet:

So lange er damit [gemeint ist die „biographische Inszenierung“, E. M.] Bücher mit Pseudonym schreibt, ist gegen das täuschende Spiel nichts einzuwenden [...]. Wenn aber ein biographisch

⁶⁹ Gregor Keuschnig: Kommentar vom 15.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁷⁰ Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁷¹ Gregor Keuschnig: Kommentar vom 16.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁷² Der Buecherblogger: Kommentar vom 28.2.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁷³ Federführend sind hier Der Buecherblogger, Melusine Barby und Gregor Keuschnig. Wie bereits beschrieben, erfolgte die Debatte in zwei Wellen, jeweils um die Veröffentlichung der beiden Romane Aléa Toriks herum. Einen guten Einblick bietet beispielsweise Posting und Diskussion des Blogbeitrags: Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6). Die Debatte dort erstreckt sich von Februar bis Mai 2013.

⁷⁴ Ebenda.

⁷⁵ Gregor Keuschnig: Kommentar zu „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

erfundenes Ich in einem Blog mit anderen nicht biographisch erfundenen Ichs kommuniziert, kommt es zwangsläufig zur Schiefelage.⁷⁶

Wohl kaum sind die Leser*innen von *Aleatorik* davon ausgegangen, es gäbe wirklich eine Person mit diesem Namen. Entsprechend der Gattungskonventionen des autobiografischen Blogs herrschte jedoch die Annahme vor, das, was die Autorin über sich erzählte, entspreche ungefähr der Wahrheit und verweise auf die Erfahrungen einer real existierenden Person. Damit unterscheidet sich das Blog grundlegend von fiktionalen literarischen Gattungen, wie etwa dem Roman: „Im Roman“, so schreibt Melusine Barby, „kann ein/e Autor_In in alle Rollen schlüpfen. Sich im Blog eine falsche Identität anzudichten und als diese mit anderen zu sprechen, ist dagegen unredlich.“⁷⁷ Anders als Torik, der Blog und Roman gleichermaßen als literarisches Format galt,⁷⁸ betont die Kommentatorin hier eine soziale Dimension des Blogs als Textgattung. Im Blog findet soziale Interaktion zwischen Personen statt, diese kann nur dann ohne Irritationen gelingen, wenn beide Sprecher*innen sich über den Status ihres Gesprächs einig sind.

Ein weiterer Kritikpunkt der Community ist die Tatsache, dass Torik mit ihrem Vorgehen gewerbliche Zwecke verfolgt habe. So schreibt etwa Gregor Keuschnig:

Ich kann das Unbehagen an den Marketing-Strategien der Kunstfigur Aléa Torik sehr gut nachvollziehen. Es geht hier nicht um die (zulässige) Verwendung eines Pseudonyms, um eine (ebenfalls zulässige) Verschleierung der Identität zu betreiben, die vielleicht sogar einen freien Blick über, durch und mit der Prosa ermöglichen könnte. Stattdessen wird ein Image konstruiert, um – ich deutete es schon an – Marketing zu betreiben und die Lesart des Romans/der Romane bewusst in eine falsche Richtung zu steuern.⁷⁹

Wie sehr die Mitglieder der Community sich als beteiligt am Gelingen des Blogs und der Geburt der Autorin Aléa Torik verstehen, zeigt ihre, in Anbetracht der geringen Summe wohl ironische, Forderung nach Gewinnbeteiligung: „Nach eigenen Angaben verdient ‚Frau Torik‘ an 4000 Exemplaren nicht einmal 500 Euro. Zur endgültigen Abrechnung schicke ich Ihnen dann allerdings auch meine Kontonummer.“⁸⁰ Wiederrum inhaltlich motiviert ist der Vorwurf der diskursiven Unaufrichtigkeit:

Torik hat sich beispielsweise zu Gender-Fragen als Frau geäußert (mindestens ich in meiner armseligen Beschränktheit, die den dekonstruktivistischen Höhenflügen nicht folgen kann, habe das so gelesen). Das ärgert mich. Das „als ob“-Sprechen, sich die Stimme einer Anderen aneignen, ist ja nicht zufällig der Modus, in dem weiße, männliche Heterosexuelle schon lange universelle Wahrheiten aussprechen und große Werke verfassen. Man(n) weiß eben alles: wie eine Frau fühlt, ein Afro-Amerikaner, ein Homosexueller, ein Blinder.⁸¹

Toriks Maskerade wird von Teilen der Community als autoritäre und den Diskurs verengende Geste verstanden. Mit ähnlich gelagerten Vorbehalten wurde auch Toriks

⁷⁶ Der Buecherblogger: Kommentar vom 2.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁷⁷ Melusine Barby: Kommentar zu „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

⁷⁸ Das Blog ist für ihn ein „Blog, das ein Teil des Romans *Aléas Ich* ist“ und dem ein ebenso literarisch-fiktionaler Status eignet wie dem Roman. Vgl. Torik: „Worum geht es in ‚Aléas Ich‘?“ (s. Anm. 45).

⁷⁹ Gregor Keuschnig: Kommentar zu „Das Ohr des Fotografen“. In: *Blütenblätter*, Posting vom 28.2.2013, <http://iris-bluetenblaetter.blogspot.de/2013/02/das-ohr-des-fotografen.html>.

⁸⁰ Der Buecherblogger: Kommentar „Bloggerwelten: Tummelplatz der Avatare“ (s. Anm. 7).

⁸¹ Melusine Barby: Kommentar zu „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

Behauptung, aus Rumänien zu kommen, begegnet: Torik nutze die öffentliche Debatte,⁸² um Aufmerksamkeit zu generieren, reproduziere dabei aber nur Klischees und Vorurteile eines Deutschen.⁸³ Die Vorbehalte hinsichtlich Toriks Maskerade lassen sich auf den Punkt bringen, den die Autorin Juli Zeh im Juni 2013 anlässlich einer Diskussion auf ihrer *Facebook*-Seite unterstreicht:

Deshalb auch mein Unbehagen in Bezug auf die Identitätstäuschungen zum Thema „Aléa Torik“ (toller Name, das muss man ihm echt lassen). Irgendwie wohnt in mir doch noch die Überzeugung, ein Autor müsse als „Mensch“ (soweit das definierbar ist) hinter den Dingen stehen, die er schreibt, also ansprechbar und kritisierbar bleiben, weil öffentlich verbreitetes Wort doch immer in irgendeiner Form auch gesellschaftliche Funktionen erfüllt.⁸⁴

In der Diskussion des Blogotops wird es als Problem markiert, dass Aléa Toriks ästhetisches Spiel stets das Kollektiv miteinbezog, allerdings eben ohne es über die Spielregeln in Kenntnis zu setzen. Aléa Toriks ästhetisches Spiel mit einer fiktionalen Identität beruht auf einer kollektiven Leistung, welche aber verschleiert wird. Die Mitspielenden sind Teil eines Scheins, den sie zunächst nicht durchschauen. Als die Community Toriks Spiel erkennt, kritisiert sie, dass die Autorin die alleinige Macht über das Projekt reklamiert: „Das Direktive der ganzen Vorgehensweise in dem Blog ist mir mittlerweile zuwider. Zensieren, Löschen, als Stalker denunziert werden und nur das stehen lassen, was genehm ist.“⁸⁵ Die Unterstützung und Aufmerksamkeit der Community, so der Vorwurf, waren Torik willkommen, nicht aber eine kritische Auseinandersetzung mit ihrem Projekt.

Die Community reagiert auf Toriks Spiel aber nicht nur mit kritischen Texten. Auf dem Höhepunkt der Debatte im Frühjahr 2013 reklamiert eine/ein Kommentator*in auf *Der Buecherblogger* ihren/seinen Anteil an der Autor*innenschaft von Aléa Torik:⁸⁶ Am 15. Mai 2013 um 17:49 Uhr schaltet sich „Aléa Torik“ in die schon seit dem 24. Februar 2013 laufende Debatte unter dem Eintrag „Literarische Weblogs als Roman? Der fiktive Autor? Eine Spielwiese mit Bruchstelle“ mit einem lakonischen Gruß an die „älteren Herren, die ein literarisches Weblog anscheinend mit einem chambre

⁸² Rumänien war vor allem im Zuge der Debatte um die sog. Armutseinwanderung im Zusammenhang mit dem Wegfallen der EU-Freizügigkeitsbeschränkungen für das Land zum 1. Januar 2014 in den Medien präsent. Der Vorwurf an Claus Heck lautet, dass er mit der jungen erfolgreichen Akademikerin Aléa Torik bewusst ein Gegenbild zum Stereotyp einer rumänischen Migrantin kreiert habe, weil er darauf rechnete, dass dieses Gegenbild besonders viel mediale Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde.

⁸³ So vergleichen einige Kommentator*innen die Erfindung von Aléa Torik durch Claus Heck mit dem Nachkriegsfilm *Ich denke oft an Piroschka* (1955), der die osteuropäische Frau als Phantasma des westeuropäischen Mannes inszeniert. Vgl. z. B.: *Der Buecherblogger*: „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

⁸⁴ Juli Zeh: *Facebook*-Posting vom 5.6.2013, <https://www.facebook.com/julizeh.autorin/posts/468572329902438>.

⁸⁵ *Der Buecherblogger*: Kommentar vom 8.3.2012 zu „Der Blog ‚Aleatorik‘“ (s. Anm. 5).

⁸⁶ Wer Autor*in dieser Intervention ist, war nicht zu klären. Alban Nikolai Herbst schreibt auf seinem Blog, Torik würde den gekränkten *Buecherblogger* hinter der Aktion vermuten. Alban Nikolai Herbst: „Abermals Torik ODER Von Fratzen und Masken des Netzbetriebes. Nach einer Veranstaltung zum Netzbetrieb. Das Netz als Galle und Vorstellung im Arbeitsjournal des Freitags, dem 17. Mai 2013“. In: *Die Dschungel. Anderswelt*, Posting vom 17.5.2013, <https://dschungel-anderswelt.de/20130517/abermals-torik-oder-von-fratzen-und-masken-des-netzbetriebes-nach-einer-veranstaltung-zum-netzbetrieb-das-netz-als-galle-und-vorstellung-im-arbeitsjournal-des-freitags-dem-17-mai-2013-404099795/>. Damit würde der *Buecherblogger* allerdings die von ihm so kritisierte Maskerade nur wiederholen.

separée verwechseln“⁸⁷ ein. Auf dem Blog des Buecherbloggers, der in seinen Rezensionen von *Das Geräusch des Werdens* zu romantischer Verklärung der jungen Autorin neigte, wendet sich die Autorin scheinbar offen an ihre männlichen Leser. Um 20:43 Uhr meldet Torik auf ihrem Blog, dass „bedauerlicherweise eine falsche Aléa Torik aufgetaucht“ sei, die „unter meinem Namen, meiner Identität und mit meinem Gravatar Kommentare im Netz abgibt, und zwar an Stellen, an denen ich mich durchaus äußern könnte: Aber es nicht tue.“⁸⁸ In der Tat könnte ein Fremder, der die von Torik verwendete E-Mail-Adresse kennt, unter ihrem Namen auf *Der Buecherblogger* kommentieren, zumal der von ihr verwendete Gravatar ein Standard-Icon der Blogsoftware *Wordpress* ist. Bersarin trägt die Information, es handle sich um eine falsche Aléa Torik zurück in die Diskussion auf das Blog des Buecherbloggers.⁸⁹ Am nächsten Morgen antwortet „Aléa Torik“ dort: „Das mag sehr unwahrscheinlich erscheinen, aber ich BIN Aléa Torik. Das schriftstellerische Ich ist per definitionem ein polyphones, das sich auch nicht geschlechtlich normieren lässt, weil es sich im Augenblick des Schreibens ständig neu erfinden muss. In meinem Fall existiere ich nur in, mit und durch das Schreiben.“⁹⁰ Und tatsächlich trifft diese Beschreibung gerade auch auf die von Claus Heck kreierte Autorin-Persona Aléa Torik zu: Unter Verweis auf den ohnehin fiktionalen Status von Identitätszuschreibungen hatte Heck eine Figur erschaffen, die zugleich sozial agierende Person war und die Entstehung von faktualen Texten im Blogotop angestoßen hat. Torik hatte damit den Bereich der Fiktion verlassen. Mit der Behauptung einer neuen „Aléa Torik“ emanzipiert sich die Community von der ihr zugeordneten Rolle und agiert nun ihrerseits nach eigenen Regeln. Zugleich zeigt die Intervention, dass soziale Interaktion und Fiktionalität einander nicht ausschließen: Der Status der neuen, von einem Mitglied der Community erfundenen „Aléa Torik“ ist transparent. Dennoch interagiert „Aléa Torik“ mit verschiedenen Akteur*innen im Blogotop, ohne dass dies als problematisch erachtet würde. Es wird deutlich: Wesentlich für die Interaktion im Blog ist nicht, ob es sich um reale Personen handelt, die miteinander kommunizieren, sondern dass deren Status als Person oder fiktive Figur für alle geklärt ist.

3.4 Das Spiel mit Faktualität und Fiktionalität

In der Debatte um den Fall Torik hat sich gezeigt, dass Spiel sowohl als Kategorie der Ästhetik fungiert, als auch ein soziales Moment impliziert. Die Diskussion des Spielbegriffs transportiert im Blogotop von *Aleatorik* die Auseinandersetzung über den Status des Blogs zwischen Faktualität und Fiktionalität. Und tatsächlich scheint die Frage nach Fakt oder Fiktion hier verworren: Aléa Torik erscheint zunächst als Person, die auf ihrem Blog autobiografische, faktuale Texte, möglicherweise unter Pseudonym, veröffentlicht. Mit dem Outing ändert sich der Status der Postings auf *Aleatorik*, ohne dass sich der Text ändert: Aléa Torik erscheint nun als fiktive Figur,

⁸⁷ Aléa Torik: Kommentar vom 15.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁸⁸ Aléa Torik: „Ich stehe in der Tradition von Miguel Cervantes‘ Don Quichote“. In: *Aleatorik*, Posting vom 15.5.2013, <http://www.aleatorik.eu/2013/05/15/ich-stehe-in-der-tradition-von-miguel-cervantes-don-quijote/#comments>.

⁸⁹ „Wie ich gerade im Blog von Aléa Torik lese, ist die hier kommentierende Aléa Torik eine andere Aléa Torik als die dort im Blog schreibende und bei mir kommentierende Aléa Torik.“ Bersarin: Kommentar vom 16.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁹⁰ Aléa Torik: Kommentar vom 15.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

von der ihr Autor Claus Heck nur behauptet hatte, dass sie ein autobiografisches Blog schreibt. Die Blogtexte und ihre Aussagen über das Leben von Aléa Torik sind damit fiktional. Zumindest ein Teil des Blogotops hatte vor dem Outing angenommen, dass Toriks Postings tatsächlich autobiografisch seien und in dieser Annahme Texte, wie Kommentare oder Postings, verfasst, die beispielsweise von E-Mail-Konversationen mit Aléa Torik berichten.⁹¹ Es stellt sich nun die Frage, wer es war, mit dem die Kommentator*innen interagiert haben: Die sich als fiktiv erwiesene Figur Aléa Torik? Das Autorsubjekt Claus Heck? In jedem Fall bleiben die so entstandenen Kommentare und Postings faktual, denn sie berichten von Erfahrungen, die ihre Autor*innen tatsächlich gemacht haben, wenn auch mit einer fiktiven Person. Gemäß der in dieser Arbeit vertretenen Auffassung, ein Blogtext bestehe immer aus dem von der/dem Blogger*in verfassten Posting *und* den kommentierenden Beiträgen der Community, stellt sich *Aleatorik* tatsächlich als fiktional und faktual zugleich dar. Von dieser Diagnose ausgehend möchte ich in einem abschließenden Schritt versuchen, das Verhältnis von Faktualität und Fiktionalität im autobiografischen Blog zu systematisieren.

Da sich der Status eines Texts, wie wir gesehen haben, ändern kann, liegt es nahe, die Frage nach Faktualität oder Fiktionalität als Aushandlungsprozess zwischen Autor*in und Rezipient*in zu fassen: In Bezug auf eine autobiografisch-faktuale Lesart hat Philippe Lejeune mit dem „autobiographischen Pakt“, der in dieser Arbeit bereits breit diskutiert wurde,⁹² eine solche Vereinbarung konzeptionalisiert. Der autobiografische Pakt ist nach Lejeune eine durch verschiedene Signale ausgelöste,⁹³ konventionalisierte Übereinkunft zwischen Autor*in und Leser*in, dass es sich um den Text „einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz“⁹⁴ handelt. Der Text wird also von der Annahme bestimmt, dass es sich bei Autor*in, Erzähler*in und Hauptfigur um ein und dieselbe Person handelt, was in der Regel durch die Namensgleichheit dieser Instanzen angezeigt wird.⁹⁵ In gewisser Weise intensiviert sich der autobiografische Pakt im autobiografischen Blog, da die Annahme der Identität von Autor*in und Erzähler*in/Hauptfigur nicht nur die Rezeption bestimmt, sondern auch die in ihrem Umfeld stattfindende Interaktion: Es geht also nicht nur darum, mit welcher Haltung die/der Leser*in den Text liest, sondern auch wie sie/er selbst Texte verfasst.

Während der autobiografische Pakt also einen referentiellen Gebrauch von Sprache vorsieht, beschreibt Frank Zipfel fiktionales Erzählen als „Sprachhandlungspraxis“⁹⁶, die anderen Regeln folgt:

⁹¹ So beispielsweise dokumentiert in: Melusine Barby: Kommentar vom 19.5.2013 zu „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

⁹² Siehe dazu Kapitel II.21.1, insbesondere S. 66.

⁹³ Frank Zipfel leitet aus Lejeunes etwas unklaren Ausführungen zwei mögliche Varianten ab: Erstens die Namensidentität von Autor*in, Erzähler*in und Figur sowie zweitens paratextuelle Angaben, die eine autobiografische Lesart nahelegen. Vgl. Zipfel: „Autofiktion“ (s. Anm. 42), S. 287.

⁹⁴ Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt/Main 1994, S. 14.

⁹⁵ Ebenda, S. 14ff. Auf das Blog bezogen, das in der Ich-Form geschrieben ist, fällt die Hauptfigur weg.

⁹⁶ Zipfel: „Autofiktion“ (s. Anm. 42), S. 289.

Der Autor produziert einen Erzähl-Text mit einer nicht-wirklichen Geschichte mit der Intention, dass der Rezipient diesen Text mit der Haltung des *make-believe* aufnimmt, und der Rezipient erkennt diese Absicht des Autors und lässt sich aus diesem Grunde darauf ein, den Erzähl-Text unter den Bedingungen eines *make-believe*-Spiels zu lesen.⁹⁷

Der Begriff des *make-believe* ist zentral für Zipfels Auffassung des Fiktions-Pakts und seinerseits vom Spiel bestimmt: „Fiktionstheoretisch wird mit *make-believe* die Haltung bezeichnet, sich selbst bzw. der Gruppe, mit der man zusammenspielt, etwas glauben zu machen“⁹⁸:

So wie Kinder für die Zeit des Spiels in einer gewissen Weise daran glauben, dass die einen Cowboys und die anderen Indianer sind, dass ein halbwegs adäquat geformter Baumast ein Gewehr ist, dass derjenige, der beim Ruf „Bäng“ des Gewehrinhabers in der Schusslinie steht, getötet wird, usw., so soll und wird der Leser für die Zeit der Lektüre in einer ähnlichen Weise daran glauben, dass das, was er liest, eine wahre Geschichte ist.⁹⁹

Nicht nur fungieren autobiografischer oder Fiktions-Pakt als Spielregeln für die Rezeption eines Texts; im Fiktions-Pakt nehmen Rezipient*innen einen Modus ein, der analog zum ‚tun-als-ob‘-Modus des Kinderspiels funktioniert. Der Begriff des Spiels erläutert hier die spezifische Haltung von Rezipient*innen im Fiktions-Pakt.

In Bezug auf *Aleatorik* scheinen beide Pakte relevant: Das fiktionale Blog wurde vielfach als autobiografischer Text gelesen und auch nach dem Outing bleibt die Faktualität der Kommentartexte neben der Fiktionalität der Postings bestehen. Mit dieser Verfasstheit zeigt sich das Blog dem Konzept der Autofiktion verbunden, welches, geprägt vom französischen Autor Serge Doubrovsky, in jüngerer Zeit einige Beachtung in der (deutschsprachigen) Literaturwissenschaft erfahren hat.¹⁰⁰ Frank Zipfel geht in seinem Aufsatz verschiedenen Ansätzen nach und kommt schließlich zur folgenden Definition, die wiederum auf den Begriff des Spiels rekurriert:

Ich denke vielmehr, dass das von autofiktionalen Texten inszenierte Spiel darin besteht, dass der Leser von einem Pakt zum anderen wechselt und dies mehrmals im Lauf der Lektüre. Die dabei möglicherweise entstehende Verwirrung ist nicht eine Vermischung zwischen referentiellem Pakt und Fiktions-Pakt, sondern nur die Verwirrung, dass der Text weder nach den Leseinstruktionen des Referenz-Paktes noch nach denen des Fiktions-Paktes eindeutig aufzulösen ist. Damit bleibt jedoch die Unterschiedlichkeit der beiden Pakte gewahrt, man könnte sogar sagen, dass der Leser gerade durch das Hin und Her zwischen dem einen und dem anderen auf die Spezifik der beiden Pakte aufmerksam gemacht wird.¹⁰¹

Autofiktion ist nach Zipfel also das (Wechsel-)Spiel mit den verschiedenen Spielregeln fiktionaler und autobiografischer Texte, wobei die Pakte aber nicht aufgelöst werden, sondern wechselnd gültig bleiben. Handelt es sich bei *Aleatorik* um eine Autofiktion in diesem Sinne? Zipfels Ansatz folgend müssten dafür sowohl autobiografischer wie auch Fiktions-Pakt zumindest zeitweilig realisiert sein:

Die beiden Kriterien für den autobiografischen Pakt sind Namensidentität zwischen Autor*in, Erzähler*in/Figur sowie paratextuelle Hinweise auf den faktualen Status

⁹⁷ Ebenda.

⁹⁸ Ebenda, S. 292.

⁹⁹ Ebenda, Fußnote 25.

¹⁰⁰ So beispielsweise: Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld 2013 und Innokentij Kreknin: *Poetiken des Selbst. Identität, Autorschaft und Autofiktion am Beispiel von Rainald Goetz, Joachim Lottmann und Alban Nikolai Herbst*. Berlin 2014.

¹⁰¹ Zipfel: „Autofiktion“ (s. Anm. 42), S. 306.

des Texts. Das Blog *Aleatorik* wird von einer Aléa Torik geschrieben, ein Name, der als Pseudonym bzw. Nickname verstanden wurde.¹⁰² Philippe Lejeune sieht in der Verwendung eines Pseudonyms keinen Hinderungsgrund für den autobiografischen Pakt, da das Pseudonym lediglich „eine Differenzierung, eine Verdopplung des Namens, die keinen Wechsel der Identität bedingt“¹⁰³, sei. Auch ein/eine unter Pseudonym schreibende/r Autor*in sei eine „Person, deren Existenz amtlich nachgewiesen und nachprüfbar ist“¹⁰⁴ und die/der von ihren/seinen Erlebnissen berichtet und keine „fiktive[] Person“¹⁰⁵. Auch in der Praxis des Bloggens herrscht mittlerweile die Annahme vor, dass die unter Nicknames getroffenen Aussagen sich recht eng an der dahinterstehenden Autor*innenpersönlichkeit orientieren: War das Internet lange Zeit ein Ort der Virtualität, in dem Menschen als Avatare weitgehend losgelöst von ihrer faktischen Identität agierten, wurde es mit dem *social web*¹⁰⁶ zu einem Ort, der in vielfachen Bezügen zu unserem Leben außerhalb des Netzes steht. Geert Lovink hat diesen Wandel vom multiplen, avataristischen Selbst im Netz hin zum singulären, identifizierbaren Ich beschrieben: Laut Lovink provozieren die sozialen Netzwerke ein „Bekenntnis zum echten Selbst, das Hand in Hand geht mit der Annehmlichkeit, sich nur unter Freunden und in einer sicheren, kontrollierten Umgebung zu befinden.“¹⁰⁷ Es gebe „heute kaum mehr Möglichkeiten, [...] sich in multipler Weise online zu präsentieren.“¹⁰⁸ Diese Entwicklung hat Einfluss auf die Praxis des Bloggens: Viele Blogger*innen vermerken im Impressum ihren Namen und ihre Adresse und verlinken auf diverse andere Profile. Als Gastautor*innen und Interviewpartner*innen treten Blogger*innen als Autor*innenpersönlichkeiten auf, die Referenzen für ihr Blog sammeln und so auch referentialisierbar für ihre Leser*innen werden.¹⁰⁹ Aléa Torik verzichtet zwar auf ein Impressum sowie Social-Media-Präsenz, sie veröffentlicht aber außerhalb ihres Blogs Texte und gibt Interviews unter ihrem Namen.¹¹⁰ Zudem wirkt die konventionell gewordene Annahme, dass es sich bei einer/einem Blogger*in um eine reale Persönlichkeit handelt, deren Eigenschaften ungefähr mit den Eigenschaften, die dieser Person in der Realität zukommen, übereinstimmen, auch in Bezug auf die Rezeption von *Aleatorik*. So ist davon auszugehen, dass die Rezipient*innen das Blog *Aleatorik* trotz des Nicknames der Bloggerin als autobiografisches Blog auffassen, wenngleich – und

¹⁰² So beispielsweise: „Wie kann man nur eine Sekunde glauben, Aléa Torik sei kein Pseudonym?“ Gregor Keuschnig: Kommentar zu „Trolle, Replikanten, Toriks“ (s. Anm. 8).

¹⁰³ Lejeune: *Der autobiographische Pakt* (s. Anm. 94), S. 25.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 24.

¹⁰⁵ Ebenda, S. 25.

¹⁰⁶ Zur sog. „sozialen Wende“ des Internets siehe meine Ausführungen in Kapitel II.1.2.2.

¹⁰⁷ Geert Lovink: *Das halbwegs Soziale. Eine Kritik der Vernetzungskultur*. Bielefeld 2012, S. 56.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 57. Wie grundlegend sich die Konventionen der persönlichen Internetnutzung geändert haben, wird deutlich, wenn man sich an die späten 90er-/frühen 2000er-Jahre erinnert, wo es beispielsweise in Chatrooms völlig undenkbar war, unter dem tatsächlichen Namen zu agieren. Das Netz war damals eher ein Ort des *Second Life*, um eine prominente Ausprägung dieser Auffassung im gleichnamigen Spiel zu nennen.

¹⁰⁹ Neben „Konsistenz“ ist „Referentialisierbarkeit“ für Innokentij Krenknin der wesentliche Faktor, um eine „Einheit von Figur, Autor und Subjekt“ zu erzeugen und einer möglicherweise erfundenen Figur zu Glaubwürdigkeit in der Realität zu verhelfen. Vgl. Innokentij Krenknin: *Poetiken des Selbst. Identität, Autorschaft und Autofiktion am Beispiel von Rainald Goetz, Joachim Lottmann und Alban Nikolai Herbst*, Berlin 2014.

¹¹⁰ Vgl. dazu die in den Anmerkungen 62 und 63 genannten Beispiele.

hier kommen wir zum zweiten Kriterium des autobiografischen Pakts – sich auf *Aleatorik* keine Gattungsbezeichnung findet. Allerdings weisen sich auch Blogs, die ganz ohne Zweifel autobiografisch sind, nicht als autobiografisches Blog aus – Gattungsbezeichnungen dieser Art sind unüblich. Insgesamt können die Hinweise auf einen autobiografischen Pakt im Blog *Aleatorik* durchaus als ausreichend gelten: Die in der ersten Person schreibende Bloggerin berichtet in den Blogtexten auch aus ihrem Leben, die Verwendung eines Pseudonyms sowie fehlende paratextuelle Angaben erklären sich aus den Konventionen des Bloggens.

Wie steht es aber mit Anzeichen dafür, dass *Aleatorik* ein fiktionales Blog ist? Die oben zitierte Definition des Fiktions-Pakts nach Zipfel, wonach Leser*innen und Autor*in sich darüber verständigen, dass ein Text eine „nicht-wirkliche“ Geschichte beschreibt, kann in Bezug auf *Aleatorik* darauf reduziert werden, ob Leser*innen wissen konnten, dass Aléa Torik fiktiv ist. Denn die erzählten Ereignisse (z. B. Veranstaltungen, aktuelle Kinofilme), Orte (Berlin-Prenzlauer Berg) und Zeiten (Gegenwart des Veröffentlichungszeitraums) sind real.¹¹¹ Bereits im Abschnitt 3.2 habe ich einige Punkte angeführt, die auf eine fiktive Aléa Torik hinweisen, so beispielsweise die Formulierung „Gott hat wahrscheinlich auch geschwindelt an seinem Anfang. Warum sollte ich also die Wahrheit sagen?“¹¹², gleich im ersten Posting des Blogs oder der Kehrvers unter den Postings, der das Geschriebene zuverlässig in Zweifel zieht. Hinweise auf den fiktionalen Status des Blogs waren also zu finden und es scheint aus dieser Perspektive zumindest gewagt, *Aleatorik* rein als autobiografisch-faktualen Blogtext zu betrachten. Ein Grund dafür, dass das augenscheinlich so viele Mitglieder des Blogotops getan haben, liegt sicherlich in den Interaktionen mit der Bloggerin begründet: Die Verfügbarkeit der Autorin, die jeden Kommentar ausführlich beantwortet, wirkt faktualisierend auf das gesamte Projekt.

Das Blog *Aleatorik* stellt sich aus heutiger Warte als Fiktion dar, die mit Hilfe stilistischer und genrespezifischer Elemente Signale aussendete, dass es sich um einen autobiografischen Text handelt. Vor dem Outing von Claus Heck enthält *Aleatorik*, wie wir gesehen haben, sowohl Anzeichen für das Bestehen eines autobiografischen wie eines fiktionalen Pakts und erfüllt damit Zipfels Definition von Autofiktion. Durch die Medienspezifik des Blogs ergeben sich allerdings einige Besonderheiten in der Umsetzung der Autofiktion: Wenn Zipfel schreibt, in autofiktionalen Texten würden Leser*innen „von einem Pakt zum anderen wechsel[n] und dies mehrmals im Lauf der Lektüre“¹¹³, geht er von einem zusammenhängenden Text aus, den die Rezipient*innen mehr oder weniger *am* Stück liest. Blogs aber werden in der Regel parallel zum Erscheinen neuer Postings, also Stück *für* Stück gelesen. Der von Zipfel beschriebene Effekt des Pakt-Wechsels im Verlauf der Lektüre ist im Blog also schwieriger herzustellen, weil die Beiträge für sich stehen und zwischen ihrer Lektüre mitunter einige Zeit vergehen kann. Und auch die im Blog stattfindende Interaktion hat, worauf ich bereits hingewiesen habe, Auswirkungen auf die Autofiktion: Als unhintergebar

¹¹¹ Zipfel betont, dass es für den Fiktions-Pakt ausreiche, wenn lediglich der „Ereignisträger“ fiktiv sei. Zipfel: „Autofiktion“ (s. Anm. 42), S. 291.

¹¹² Torik: „Anfang, vor allem Anfang“ (s. Anm. 2).

¹¹³ Zipfel: „Autofiktion“ (s. Anm. 42), S. 306.

real-faktisches Moment zahlen Kommentare und der Austausch mit der/dem Blogger*in immer in eine faktuale Lesart ein. Und doch scheint *Aleatorik* ein autofiktionaler Text, weil er das wesentliche Moment nach Zipfel, nämlich die Inszenierung eines Spiels,¹¹⁴ erfüllt: *Aleatorik* enthält sowohl Signale für eine autobiografische wie eine fiktionale Lesart. Diese Verfasstheit verdoppelt sich in der grundsätzlichen Anlage des Mediums Blog, wo Zeichen- und soziale Praxis sich stets überkreuzen und fiktionale Elemente immer von faktualen flankiert werden. Als „Spielwiese“¹¹⁵ geht es *Aleatorik* nicht darum, das so etablierte Spiel zwischen Fakt und Fiktion aufzulösen, sondern es in Gang zu setzen bzw. zu halten.

¹¹⁴ Zipfel spricht von einem „von autofiktionalen Texten inszenierte[n] Spiel“, vgl. ebenda.

¹¹⁵ Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman?“ (s. Anm. 6).

4. „... Dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken ...“ Blog und Buch *Arbeit und Struktur*¹

Den ganzen Tag lang über nichts anderes als darüber nachgedacht, das Blog einzustellen, nicht zum ersten Mal, die mühsame Verschriftlichung meiner peinlichen Existenz. Wenn ich noch eine Chance sähe, Isa fertigzustellen, wäre mit dem Blog Schluss, Beschränkung auf das Notwendigste, Rückkehr zur ursprünglichen Mitteilungsveranstaltung für Freunde und Bekannte in Echtzeit. Dafür war das gedacht. Aber funktioniert hat es nie. Statt alle Fragen zu beantworten und Zeit zu sparen, kostet es mich welche.²

Am 19. April 2013 um 17:26 Uhr wird die/der Leser*in Zeug/e*in eines Zwiespalts: Wolfgang Herrndorf postet einen Eintrag auf seinem Blog *Arbeit und Struktur*, in dem er mit dem Projekt hadert. Die Arbeit an den Romanen – *Isa* ist der Arbeitstitel des nachgelassenen Romans *Bilder deiner großen Liebe* – hat für Herrndorf oberste Priorität. Das Blog sollte als „Mitteilungsveranstaltung [...] in Echtzeit“ Herrndorfs soziales Umfeld über den Zustand des Autors, der an einem Hirntumor erkrankt ist, informieren. Doch offenbar erweist sich die klare Hierarchisierung zwischen autobiografischem und literarischem Schreiben als schwierig und *Arbeit und Struktur* konkurriert mit Herrndorfs literarischem Œuvre um die knappe verbleibende Zeit des Autors.

Als nicht-fiktionaler Text in Form eines Tagebuchblogs entsteht *Arbeit und Struktur* parallel zum Leben Herrndorfs seit der Diagnose der Krebserkrankung. Neben seiner Funktion als Kommunikationsinstrument nutzt Herrndorf das Blog als Taktgeber seines Alltags, Ort der Selbstreflexion und Sammelstelle für Informationen und Rechercheergebnisse. *Arbeit und Struktur* erscheint aus dieser Perspektive als Konvolut von Texten, die für Herrndorf funktionalen Charakter haben.³ Im Herbst

¹ Der folgende Text wurde bereits publiziert und nur geringfügig geändert: Elisabeth Michelbach: „Dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken“. Wolfgang Herrndorfs Blog und Buch *Arbeit und Struktur* zwischen digitalem Gebrauchstext und literarischem Werk“. In: Innokentij Kreknin/Chantal Marquardt (Hrsg.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe #1 von *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* (2.2016), S. 107–129, <https://www.uni-muenster.de/Textpraxis/elisabeth-michelbach-wolfgang-herrndorfs-arbeit-und-struktur>.

² Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. Berlin 2013 (im Folgenden zitiert als AuS), S. 405 bzw. Wolfgang Herrndorf: „Neununddreißig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19. April 2013, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/06/neunddreisig/>. Ich werde stets die Quellenangaben zu Blog und Buch *Arbeit und Struktur* ausweisen. Während ich die Textstellen im Buch von nun an als Sigle im Text angeben werde, findet sich die Quellenangabe zum Blogtext weiterhin in den Fußnoten. Da die einzelnen Postings von *Arbeit und Struktur* nicht über einen Permalink verfügen, sondern jeweils nur die einzelnen Kapitel, gebe ich stets Datum und ggfs. auch die Uhrzeit des Postings mit an.

³ Solche Texte, „die im Alltag ‚gebraucht‘ werden“, d.h. einen ersichtlichen Zweck erfüllen, wie beispielsweise „Werbetexte, Zeitungsnachrichten, politische Flugblätter, Gesetzestexte“ werden auch „Gebrauchstexte“ genannt. Vgl. dazu: Johannes Schwitalla: „Gebrauchstexte“. In: Georg Braungart u. a. (Hrsg.): *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2007, S. 664–666, hier S. 664. Zwar weist bereits Schwitalla darauf hin, dass Gebrauchstexte in einem komplexen Verhältnis zu literarischen Texten stehen, sie also nicht schlicht als deren Gegenteil betrachtet werden können, eine solche Auffassung scheint mir aber den Begriff des „Gebrauchstexts“ dennoch zu grundieren. Er stünde damit im Widerspruch zu dem in der Einleitung dieser Arbeit eingeführten weiten Literatur-Begriff und soll deshalb in der Folge, anders als noch in dem unter

2010 entscheidet Herrndorf, das Blog öffentlich einsehbar zu machen.⁴ Dazu erweitert er es um einen atmosphärischen Auftakt mit dem Titel „Dämmerung“ (AuS 7)⁵ und eine zehnteilige Rückblende, in der er schildert, was vor dem ersten datierten Blogbeitrag vom 8. März 2010 geschah. Damit beginnt, wie Kathrin Passig und Marcus Gärtner im Nachwort der Buchausgabe von *Arbeit und Struktur* schreiben, die „Metamorphose“ zu etwas, das man, „wenn man mag, Literatur nennen“⁶ kann. *Arbeit und Struktur* ist noch immer „Mitteilungsveranstaltung“ und faktualer, autobiografischer Text – zugleich aber zusehends auch komponierte Erzählung für eine/n unbekannte/n Leser*in.

Dieser Beitrag möchte der Ambivalenz, die *Arbeit und Struktur* als autobiografischer Literatur zwischen alltäglicher Praxis und überzeitlicher Erzählung eingeschrieben ist, nachgehen.⁷ Zentral ist dafür die Auseinandersetzung mit den beiden Aggregatzuständen des Texts: Erscheint das Blog *Arbeit und Struktur* als sich beinahe täglich fortschreibender Text, geht er als abgeschlossene Erzählung in Buchform nach Herrndorfs Tod in dessen literarisches Werk ein.⁸ Da der Text *Arbeit und Struktur* in Blog und Buch im Wesentlichen derselbe bleibt, ist es offenbar die Haltung gegenüber diesem Text, die sich mit dessen Darreichungsform verändert. Heteronome und poetische Signale, die dem Text eingeschrieben sind, werden, so meine These, von dessen Darreichungsform und ihrer jeweiligen medialen Spezifik unterschiedlich privilegiert und inszeniert. Wird das Blog *Arbeit und Struktur* eher als dynamisches Protokoll und Alltagspraxis des Autors gelesen, treten im Buch Perspektiven auf *Arbeit und Struktur* als literarisches Narrativ und gleichberechtigter Teil von Herrndorfs Œuvre in den Vordergrund. Beide Lesarten von *Arbeit und Struktur*, darauf sei an dieser Stelle hingewiesen, gelten mir im Anschluss an das zu Beginn dieser Arbeit eingeführte weite Verständnis von Literarizität⁹ als potentiell literarisch: Die Klassifizierung von Texten als Literatur wird demnach als dynamische Praxis verstanden, die, wie nicht zuletzt diese Fallanalyse zeigen wird, durch mediale, soziale und institutionelle Zusammenhänge beeinflusst wird.

Anm. 1 genannten Aufsatz, keine Verwendung mehr finden. Vgl. dazu auch meine Ausführungen auf S. 205 unten.

⁴ Vgl. Nachwort von Marcus Gärtner und Kathrin Passig in der Buch-Ausgabe von *Arbeit und Struktur*: Marcus Gärtner/Kathrin Passig: „Nachwort“. In: Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. Berlin 2013, S. 443–445, hier S. 443.

⁵ Wolfgang Herrndorf: „Dämmerung“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/daemmerung/>. Vgl. dazu die Ausführungen in Anmerkung 88.

⁶ Gärtner u. Passig: „Nachwort“ (s. Anm. 4), S. 443f.

⁷ Diese Ambivalenz ist eine Eigenschaft, die autobiografischen Texten stets eingeschrieben ist. Vgl. dazu meine Ausführungen im Kapitel II.2.1.2c.

⁸ Als Beleg dafür dient die Platzierung des Buchs *Arbeit und Struktur* in der am 30. Mai 2015 veröffentlichten *Wolfgang Herrndorf Gesamtausgabe* des Rowohlt Berlin Verlags: *Arbeit und Struktur* nimmt darin, entsprechend der Chronologie der Buchveröffentlichungen, den Platz zwischen den Romanen *Sand* und *Bilder deiner großen Liebe* ein. Mit der Eingliederung von *Arbeit und Struktur* in das Romanschaffen Herrndorfs, weist der Verlag dem Text einen Platz zwischen den Romanen und nicht etwa den in der Gesamtausgabe an anderer Stelle versammelten kürzeren Texten zu. Wolfgang Herrndorf: *Gesamtausgabe*. Berlin 2015.

⁹ Vgl. S. 10.

Um meine These in einer genauen Lektüre von *Arbeit und Struktur* zu belegen, werde ich in drei Schritten vorgehen: Ein erster Teil soll *Arbeit und Struktur* als Blog und Buch sowie deren mediale Eigenschaften kurz vorstellen. Spuren der jeweils anderen Publikationsform in Blog und Buch weisen *Arbeit und Struktur* als Mischform aus. Diese mediale Ambivalenz schlägt sich in der Möglichkeit einer doppelten Lesart von *Arbeit und Struktur* als funktionalem Text oder literarischem Werk nieder, die ich exemplarisch an einer Passage verdeutlichen werde. In den beiden folgenden Schritten möchte ich zeigen, wie Blog und Buch *Arbeit und Struktur* jeweils verschiedene Lesarten befördern: Während im Blog eine Lesart als digitaler Text, der eine unmittelbare Funktion erfüllt, dominiert, erscheint derselbe Text in Buchform als literarisches Werk. Dabei ist es jeweils das Zusammenspiel von inhaltlichen Aspekten und deren Akzentuierung durch mediale Gegebenheiten der Publikationsart, die diese dominanten Lesarten begründen. Der zweite Teil des Aufsatzes widmet sich demnach *Arbeit und Struktur* als funktionalem Text in Blogform. Im Anschluss an die von Michel Foucault formulierten *techniques de soi* – Praktiken der Subjektkonstitution – kommt das in *Arbeit und Struktur* realisierte spezifische Potential des Blogschreibens als schriftliche Selbsttechnik in den Blick.¹⁰ Dieses Potential liegt wesentlich in der medialen Verfasstheit des Blogs, in dem Erleben, Textproduktion und Rezeption nah beieinander liegen, begründet. Ein dritter Teil setzt sich mit einer Perspektive auseinander, aus der *Arbeit und Struktur* als literarisches Werk erscheint. Das Buch garantiert mit Abgeschlossenheit und der Nennung eines Urhebers zwei wichtige Kriterien von Werkhaftigkeit. Herrndorf, so wird zu zeigen sein, hat seinen Text hinsichtlich dieser Kriterien gestaltet: So inszeniert er sich als starke Autorpersönlichkeit in der Tradition des realistischen Romans und formt seine Lebenserzählung unter literarischen Gesichtspunkten. Am Ende steht eine Erzählung, die unabhängig von der Existenz des bio-physischen Subjekts Wolfgang Herrndorf fortbesteht.

4.1 *Arbeit und Struktur* zwischen Blog und Buch

Arbeit und Struktur heißt das Blog von Wolfgang Herrndorf, das seit September 2010 unter wolfgang-herrndorf.de öffentlich einsehbar ist. Seine Einträge datieren von März 2010 bis zu Herrndorfs Tod im August 2013.¹¹ Auffallend ist, dass Herrndorf von der konventionellen Leserichtung von Blogs abweicht, indem er den jüngsten Beitrag jeweils unten anschließen lässt. Im Archiv allerdings werden die einzelnen Kapitel in blogtypischer, umgekehrt chronologischer Reihenfolge aufgelistet. Standen bis zu Herrndorfs Tod die aktuellsten Blogbeiträge, jeweils zu einzelnen,

¹⁰ Das Blog *Arbeit und Struktur* soll hier also hinsichtlich seiner Rolle als Werkzeug in Prozessen der Konstituierung von Subjektivität untersucht werden. Auf dieses Potential, das dem autobiografischen Blog wie allen autobiografischen Praktiken zukommt, wurde bereits im Zuge der Auseinandersetzung mit Autobiografizität in Kapitel II.2 hingewiesen. Zu unterscheiden ist der hier gemeinte, allgemeine Begriff von Subjektivität im Sinne von Selbstverhältnis, von subjektiven Elementen, die auf textlicher Ebene für das Genremerkmal *Subjektivität/Objektivität* unter II.2.2.3 untersucht wurden.

¹¹ Eine ausführliche Beschreibung des Blogs erfolgt in Kapitel III.2.2b.

nummerierten Kapiteln zusammengefasst, auf der Startseite des Blogs, findet sich dort seit der Stilllegung des Blogs folgende Leseanweisung:¹²

Dieses Blog war ursprünglich nicht öffentlich. Zur Veröffentlichung wurden Namen anonymisiert, Passagen gekürzt oder gestrichen. Unklarheiten waren teilweise nicht zu vermeiden. Um das Blog in Gänze zu lesen, beginne man bei dem Eintrag *Dämmerung*.¹³

Das Wort „Dämmerung“ ist durch Unterstreichung und graue Schriftfarbe als Link kenntlich gemacht und leitet den Benutzer zum ersten, undatierten Eintrag des Blogs weiter. Die Stillstellung des Blogs ist nicht nur hinsichtlich des Aussehens der Startseite relevant, vielmehr verändern sich damit auch wesentliche mediale Eigenschaften des Blogs: Wurden neue Beiträge zu Herrndorfs Lebzeiten als aktuelle Statusmeldungen gelesen, deren Produktion in unmittelbarer Nähe zur Rezeption liegt, kommen mit Herrndorfs Tod keine neuen Texte mehr hinzu. Das unabgeschlossene, dynamische Blog kommt zum Stillstand. Änderungen finden nach dem knappen Posting der Todesnachricht nicht mehr statt. Das Blog ist in den *Zustand der Mortifizierung*¹⁴ eingegangen und gleicht sich damit der erst später erfolgenden Buchpublikation bereits an. Um die Unterschiede der beiden Publikationsformate möglichst konturiert darstellen zu können, werde ich mich in meinen Ausführungen auf die unabgeschlossene Version des Blogs, wie sie von September 2010 bis August 2013 im Netz vorzufinden war, beziehen.

Arbeit und Struktur heißt auch das Buch von Wolfgang Herrndorf, das am 6. Dezember 2013 im *Rowohlt Berlin Verlag* erschien. Herrndorf hatte im Blog angedeutet, dass er eine Buchpublikation des Blogs nach seinem Tod vorbereite. Binnen weniger Tage schafft es das Buch auf die Bestsellerlisten.¹⁵ Inhalt und Anordnung der Texte sind im Buch bis auf orthografische Korrekturen mit denen des Blogs weitgehend identisch. Lediglich die zuletzt zitierte Leseanweisung und die unter dem Titel „Schluss“ publizierte Nachricht von Herrndorfs Tod¹⁶ fehlen im Buch. Die Leseanweisung erübrigt sich im Buch, weil für das (Tage)Buch die chronologisch vom ältesten zum jüngsten Beitrag aufsteigende Leserichtung konventionell ist. Und auch das Aussparen der Todesnachricht im Buch ergibt sich aus der medialen Differenz zwischen Blog und Buch: Während Buchleser*innen durch die geringe noch verbleibende Seitenanzahl die Endlichkeit des Textes bewusst ist, brauchen Blogleser*innen, die das Blog *peu à peu* verfolgt hatten, die Nachricht, um das Ende des potentiell unabgeschlossenen Formats zu erkennen. Auch scheint die zeitliche Kongruenz zwischen Leben und

¹² Die Veränderungen der Blogseite sind im Internetarchiv *archive.org* gut nachvollziehbar. Vgl. https://web.archive.org/web/*/wolfgang-herrndorf.de.

¹³ Wolfgang Herrndorf: Startseite von *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/>.

¹⁴ Darunter verstehe ich, wie ich in Kapitel III.1.2, Abbildung 6 dargelegt habe, „dass das Ende der Blogpraxis für das betreffende Blog erklärt wurde und damit davon auszugehen ist, dass keine weiteren Postings und Interaktionen auf ihm stattfinden.“

¹⁵ Am 22.12.2013 berichtet Gerrit Bartels im *Tagesspiegel* von Platz 7 auf der *Focus*-Bestsellerliste und Platz 12 auf der des *SPIEGEL*. Vgl. Gerrit Bartels: „Die Kraft der zwei Deckel“. In: *tagesspiegel.de* vom 22.12.2013, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/wolfgang-herrndorfs-arbeit-undstruktur-die-kraft-der-zwei-deckel/9253034.html>; siehe auch: *Buchreport*: „Platzierung von Arbeit und Struktur“, <https://www.buchreport.de/bestseller/buch/isbn/9783871347818.htm/>.

¹⁶ „Wolfgang Herrndorf hat sich am Montag, den 26. August 2013, gegen 23.15 Uhr am Ufer des Hohenzollernkanals erschossen.“ Wolfgang Herrndorf: „Schluss“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/08/schluss/>.

Bloggen die Information über den Tod des Autors notwendig zu machen. Der/dem Buchleser*in, die/dem Herrndorfs Tod beispielweise im Klappentext in Erinnerung gerufen wird, ist sich von Beginn an über das Ende der Geschichte im Klaren. Herrndorf ist für sie/ihn mehr überzeitliche literarische Figur als lebendiger Zeitgenosse.

Gerade die Leseanweisung zeigt aber auch, wie sich Blog und Buch im Fall von *Arbeit und Struktur* wechselseitig beeinflussen: Die Leseanweisung hält die/den Leser*in dazu an, das Blog wie ein Buch zu lesen und damit gegen die Konventionen des Formats zu verstoßen.¹⁷ Auch in einem weiteren Punkt gleicht das Blog *Arbeit und Struktur* sich einem analogen Textverständnis an: Die für Blogs konstitutive Möglichkeit, in Kommentaren auf einzelne Posts Bezug zu nehmen, mit der/dem Autor*in zu interagieren und dabei dessen Text zu erweitern, ist für das Blog *Arbeit und Struktur* nicht gegeben. Herrndorfs Texte stehen dort wie in einem Buch, als für die/den Leser*in unverfügbare und unveränderliche Entitäten. Aber auch das Buch *Arbeit und Struktur* enthält Spuren des Blogs, wenn etwa sämtliche Links, die Herrndorf in den Blogtext eingefügt hatte, als Fußnoten in einem umfangreichen Anhang ausgewiesen werden. Wir sehen also, dass der Text *Arbeit und Struktur* nicht nur in zwei verschiedenen Publikationsformaten mit ihren jeweiligen medialen Eigenschaften vorkommt, sondern auch, dass sich Spuren des jeweils anderen Formats in Blog und Buch finden lassen. Blog und Buch *Arbeit und Struktur* erscheinen als ambivalente mediale Formate. *Arbeit und Struktur* ist ein Blog, das über buchtypische Elemente verfügt, wie es später ein Buch wird, dem man seine Entstehung als Blog ansieht. Nichtsdestotrotz bleiben Blog und Buch natürlich als eigenständige Formate bestehen. Nur unterscheidet sich offenbar die Lesart des Texts, je nachdem, ob er im Blog oder im Buch gelesen wird, wie die folgende Anekdote verrät:

Im Sommersemester 2015 schrieb mich eine Studentin der Universität Göttingen an, die vorhatte, eine Hausarbeit zu *Arbeit und Struktur* zu verfassen. Sie hatte gesehen, dass ich mich in einem Vortrag mit dem Text beschäftigt hatte und fragte mich, ob man sich treffen und über literaturwissenschaftliche Zugänge zu diesem Text austauschen könne. Schnell kam die Studentin auf lyrische Elemente in *Arbeit und Struktur* zu sprechen, die sie sehr interessant finde. Neben kurzen Gedichten und Merksätzen¹⁸ ging es ihr vor allem um „Nonsens-Gedichte“, in denen Herrndorf stereotype Aussagen in einer Art dadaistischer Collage aneinanderreihe. Ich war ratlos, welche Gedichte sie meinen könnte, bis die Studentin mir ein solches in ihrer Ausgabe zeigte:

Wir treffen uns wieder in meinem Paradies
Und Engel gibt es doch
In unseren Herzen lebst du weiter

¹⁷ Dass diese Leseanweisung das Blog *Arbeit und Struktur* bereits von Beginn an bestimmt, belegt der erste Screenshot, der im Internetarchiv *archive.org* von *Arbeit und Struktur* verfügbar ist. Er datiert vom 28.9.2010: Unter „Impressum“ ist hier der fettgedruckte Satz zu lesen: „Neue Beiträge stehen unten“. Vgl. <https://web.archive.org/web/20100928013502/http://www.wolfgang-herrndorf.de/impressum/>.

¹⁸ Vgl. etwa (AuS 84) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Sieben“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 20.8.2010, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/08/sieben/> sowie Herrndorfs „Abendgebet“, siehe dazu Anmerkung 48.

Einen Sommer noch
Noch eine Runde auf dem Karussell
Ich komm' als Blümchen wieder
Ich will nicht, daß ihr weint
Im Himmel kann ich Schlitten fahren
Arbeit und Struktur (AuS 47)¹⁹

Es handelte sich um jene vier Passagen in *Arbeit und Struktur*, die ich als Listen mit den Titeln anderer Bücher über Krebserkrankungen aufgefasst hatte. Anders als die Studentin hatte ich *Arbeit und Struktur* zuerst als noch unvollendetes Blog gelesen und hielt es für plausibel, dass der Autor in diesen Listen eine Einordnung seines im Entstehen begriffenen Texts unternimmt. Die Liste erfüllte für Herrndorf meiner Interpretation nach etwa die praktische Funktion einer, wenngleich durchaus ironischen, Marktanalyse. Die Studentin wiederum, die den Text zuerst als Buch gelesen hatte, hatte die identischen Textstellen als poetischen Text aufgefasst, mit dem sie sich in ihrer Hausarbeit beschäftigen wollte.

Ohne den epistemologischen Gehalt dieser Begebenheit überbewerten zu wollen, deutet sie doch an, dass erstens der Text *Arbeit und Struktur* heteronom oder autonom im Sinne eines zweckgebundenen einerseits und eines poetischen Sprachgebrauchs andererseits gelesen werden kann und dass zweitens die jeweilige Lesart nicht zwangsläufig durch unterschiedliche Textstellen gestützt wird. Die Frage, ob *Arbeit und Struktur* als funktionaler Text oder literarisches Werk aufgefasst wird, muss folglich in der Haltung begründet liegen, mit der dem Text gegenübergetreten wird. Diese Haltung wird maßgeblich dadurch beeinflusst, ob der Text als un abgeschlossenes Blog oder Buch gelesen wird, denn das jeweilige Publikationsformat betont nebeneinander existierende Elemente eines Gebrauchs- oder literarischen Texts. So beschreibt der Literaturkritiker des Berliner *Tagesspiegels* Gerrit Bartels wenige Wochen nach der Veröffentlichung der Buchversion von *Arbeit und Struktur*, wie im Buch etwas sichtbar wird, was zuvor im Blog nicht in gleicher Weise wahrgenommen wurde:

Seit 2010 konnte man Monat für Monat im Internet nachlesen, wie es dem kranken Schriftsteller so ging, was er machte, dachte oder las. Das haben viele Freunde und Fans von Herrndorf getan. Trotzdem dürften viele, die sich den Blog jetzt nochmal als Buch und also am Stück zu Gemüte geführt haben, verblüfft sein ob der literarischen Qualität, die darin steckt, mitsamt einer ganzen Poetologie. Erstaunlich ist, dass sich das womöglich zwischen zwei Buchdeckeln viel besser erkennen lässt als auf einem Bildschirm, auf dem man nach oben und unten, nach rechts oder links scrollt.²⁰

Bartels resümiert: „Das Beständige, das Herrndorfs ja nicht besonders großes Werk ganz sicher haben wird, findet hier [im Buch, E. M.] seinen formalen Ausdruck – und nicht in der Flüchtigkeit des Netzes.“²¹ Laut Bartels werden also durch das Buch Eigenschaften von *Arbeit und Struktur* privilegiert, die als Kriterien eines literarischen Werks („Beständigkeit“) taugen. Zugleich tritt damit aber auch der funktionale Charakter des Texts, der wesentlich an die Form des noch nicht abgeschlossenen

¹⁹ Wolfgang Herrndorf: „Vier“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 23.4.2010, 13:15 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/vier/>. Es handelt sich hierbei um die erste solche Liste in *Arbeit und Struktur*, die drei folgenden finden sich in den Kapiteln „Vierzehn“, „Sechszwanzig“ und „Neundreißig“.

²⁰ Bartels: „Die Kraft der zwei Deckel“ (s. Anm. 15).

²¹ Ebenda.

Blogs gebunden war, in den Hintergrund. Mein Vorhaben ist es im Folgenden zunächst, diese Aspekte, die *Arbeit und Struktur* als funktionalen Text im Blog erscheinen lassen, nachvollziehbar zu machen, um anschließend die Funktionsweise des Texts als literarisches Werk in Buchform zu erläutern, die heute dominant für seine Rezeption ist.

4.2 *Arbeit und Struktur* als digitaler funktionaler Text: Sammelstelle und Statusmeldung

Folgt man Herrndorfs Leseanweisung und beginnt die Lektüre des Blogs mit dem ältesten Eintrag, schließt sich an den atmosphärischen Auftakt „Dämmerung“ der erste tagebuchartige Eintrag vom 8. März 2010 um 13:00 Uhr an: „Gestern haben sie mich eingeliefert.“ (AuS 9),²² situiert Herrndorf die/den Leser*in in seiner Gegenwart. Schon kurz darauf thematisiert das Blog das Führen eines Tagebuchs als Praxis, die sich aus Herrndorfs Situation fast notwendig ergibt: Auch andere Patient*innen der Psychiatrie protokollieren „minutiös ihren Tagesablauf“ (AuS 11).²³ Herrndorf schleicht sich zum Aufschreiben einer „Gedankenkette“ auf die Toilette oder schreibt „unter der Bettdecke im Licht des Handydisplays“ (AuS 12).²⁴ „Sind wir verrückt, weil wir alles aufschreiben, oder schreiben wir alles auf, weil wir verrückt sind?“ (AuS 11),²⁵ fragt Herrndorf eine Mitpatientin und tatsächlich scheint der Versuch, der eigenen Situation schreibend eine Ordnung abzurufen, sowohl Ausweis der Manie zu sein als auch ihre Therapie. Denn Herrndorf wird von seinen Ärzt*innen dazu angehalten, ein – allerdings stark formalisiertes – „Stimmungstagebuch“ (AuS 16)²⁶ zu führen.

Dem täglichen Schreiben kommt in *Arbeit und Struktur* eine unmittelbare Funktionalität zu. Das Tagebuch wird als Werkzeug eingeführt, mit dessen Hilfe das schreibende Subjekt seine Situation reflektiert und das den Ärzt*innen gleichzeitig Auskunft über die Stimmungslage des Patienten gibt. Diese funktionale Dimension des *Über sich selbst Schreibens* thematisiert Michel Foucault in seinem gleichnamigen Aufsatz.²⁷ Foucaults Beschäftigung mit schriftlichen Praktiken der Subjektkonstitution muss im Zusammenhang seines Vorhabens einer „Geschichte des Subjekts“²⁸ betrachtet werden. Grundlegend für dieses Vorhaben ist die Einsicht, dass Subjekte „sich im historisch variablen Wechselverhältnis von Wissen, Macht und

²² Wolfgang Herrndorf: „Eins“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 8.3.2010, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/eins/>.

²³ Wolfgang Herrndorf: „Eins“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 9.3.2010, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/eins/>.

²⁴ Wolfgang Herrndorf: „Eins“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 11.3.2010, 0:30 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/eins/>.

²⁵ Herrndorf: „Eins“ (s. Anm. 23).

²⁶ Wolfgang Herrndorf: „Zwei“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 12.3.2010, 5:00 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/zwei/>. Formalisiert ist dieses Tagebuch, weil „jeweils um 8, 13, 19 Uhr“ angegeben werden muss, ob der Patient „sehr fröhlich, fröhlich, mittel, bedrückt, sehr bedrückt“ ist.

²⁷ Michel Foucault: „Über sich selbst schreiben“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 137–154.

²⁸ Michel Foucault: „Die Rückkehr der Moral“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 239–252, hier S. 239.

Selbstverhältnis“²⁹ ausbilden. Subjektivität ist demnach nicht nur bestimmt durch die Wissens- und Machtordnungen, deren Ausprägungen Foucault in seinen früheren Schriften beschrieben hatte, sondern kommt beim späten Foucault auch als Selbstverhältnis in den Blick, das Individuen im Rahmen der jeweils verfügbaren „Technologien des Selbst“ ausprägen können. Diese definiert Foucault wie folgt:

Technologien des Selbst, die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper, seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.³⁰

Foucault gewinnt seinen Begriff solcher *techniques de soi* aus antiken Praktiken der Askese sowie des Memorierens, der Meditation und des Schreibens.³¹ Dabei geht es Foucault, wie Martin Saar erläutert, nicht um „historische Forschung um ihrer selbst willen“,³² vielmehr leitet er aus den antiken Praktiken „die Einsicht in die grundsätzliche praktische Verfasstheit des Bezugs zu sich“³³ ab. Mein Vorhaben ist es im Folgenden, die von Foucault in seinem Aufsatz *Über sich selbst schreiben* behandelten antiken Beispiele schriftlicher *techniques de soi* für eine Lektüre des Blogs *Arbeit und Struktur* fruchtbar zu machen. Foucaults Ausführungen zu *hypomnēmata* und Korrespondenz möchte ich dazu als spezifische historische Ausformungen autobiografischer Praxis verstehen, die sich in anderen Medien bis in die Gegenwart fortsetzen. Ich möchte zeigen, dass Herrndorfs autobiografisches Blogprojekt mit den Selbsttechniken im Foucaultschen Sinne strukturverwandt ist – und letztere aufgrund der medialen Eigenschaften des Blogs in ihrer Wirksamkeit sogar übertrifft.

L'écriture de soi – Über sich selbst schreiben erschien im Februar 1983 und ist, wie Foucault zu Beginn des Aufsatzes sagt, Teil „einer Reihe von Studien über die ‚Künste des Selbst‘ [...] in der griechisch-römischen Kultur der ersten beiden Jahrhunderte.“³⁴ Foucault geht darin auf zwei Typen schriftlicher Selbsttechniken ein, die sog. *hypomnēmata* und die Korrespondenz. *Hypomnēmata* definieren sich nach Foucault nicht ihrer Form nach, es können „Rechnungsbücher, öffentliche Register oder auch private, als Gedächtnisstütze dienende Notizbücher sein,“³⁵ sondern durch ihren spezifischen Gebrauch:

Sie bildeten gleichsam ein materielles Gedächtnis des Gelesenen, Gehörten und Gedachten, einen zur neuerlichen Lektüre und weiterer Reflexion bestimmten Schatz an Wissen und Gedanken. [...] Es geht nicht darum, dem Unsagbaren nachzugehen, Verborgenes zu enthüllen, das Ungesagte zu sagen, sondern darum, bereits Gesagtes festzuhalten, Gehörtes oder Gelesenes zu sammeln, und das zu einem Zweck, der nichts Geringeres ist als die Konstituierung des Selbst.³⁶

²⁹ Martin Saar: „Die Form des Lebens. Künste und Technik des Selbst beim späten Foucault“. In: Michel Foucault: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 321–343, hier S. 327.

³⁰ Michel Foucault: „Technologien des Selbst“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 287–317, hier S. 289.

³¹ Saar: „Die Form des Lebens“ (s. Anm. 29), S. 329.

³² Ebenda, S. 323.

³³ Ebenda, S. 331.

³⁴ Foucault: „Über sich selbst schreiben“ (s. Anm. 27), S. 137. Die erwähnte Studie ist: Michel Foucault: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Bd. 2*. Frankfurt/Main 1986.

³⁵ Foucault: „Über sich selbst schreiben“ (s. Anm. 27), S. 140.

³⁶ Ebenda, S. 140f.

Die *hypomnēmata* erscheinen in dieser ersten Beschreibung als Sammelstelle für Informationen, Einsichten, Zitate, Erfahrungen, mit denen das Individuum unmittelbar vor der Niederschrift in Berührung kam. In ihnen verortet sich das Subjekt in den es gegenwärtig betreffenden Diskursen. Ein Blick in die Anfangszeit des Blogs *Arbeit und Struktur* macht unmittelbar klar, was mit dieser Sammelstellen-Funktion gemeint sein könnte: Am 29. März 2010 berichtet Herrndorf im Blog von einem Arzttermin. Es wird festgestellt, dass er eine bestimmte genetische Eigenschaft besitzt, die die Wirksamkeit eines Medikaments negativ beeinflusst. Herrndorf fügt in den Text ein Diagramm zur Wirksamkeit des Medikaments ein und resümiert: „Statistisch ist es aber auch so: Nach zwei Jahren wird die Kurve flach.“ (AuS 36).³⁷ Überhaupt ist das Blog im März 2010 durchzogen von Fachtermini, die der Autor aus den Gesprächen mit seinen Ärzt*innen übernimmt. Die Rede ist von „Herden“, der „NOA“ (AuS 30),³⁸ einer Vielzahl verschiedener Medikamente sowie deren Wirkung als „Angiogenesehemmer“ oder „Apoptoseauslöser“ (AuS 32).³⁹ Mit der Diagnose ist Herrndorf plötzlich einem ihm bis dato fremden, medizinischen Diskurs ausgesetzt. An vielen Stellen berichtet er von seiner Recherche im Internet und trägt die gefundenen Informationen wie im Fall des Diagramms auf seinem Blog zusammen.⁴⁰ Aber auch Dinge, die seit der Erkrankung zu seinem Leben gehören, trägt er gewissenhaft im Blog ein. So zitiert er im Juli 2011 den Wortlaut seines Behindertenausweises:

Feststellung: Der Grad der Behinderung (GdB) beträgt 100. Begründung: Bei Ihnen liegen folgende Funktionsbeeinträchtigungen gemäß §69 Abs. 1–3 SGB IX vor: a) Erkrankung des Gehirns. (AuS 216)⁴¹

Im Dezember dann notiert er seine tägliche Medikation kommentarlos im Blog.⁴² Die sperrigen Medikamentennamen und ihre Dosierung für morgens, mittags und abends geben der/dem mit der Materie nicht vertrauten Leser*in Rätsel auf, verdeutlichen aber die Funktion des Blogs als Sammelstelle relevanter Informationen rund um die Erkrankung.

³⁷ Wolfgang Herrndorf: „Drei“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 29.3.2010, 12:30 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/drei/>.

³⁸ Wolfgang Herrndorf: „Drei“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19.3.2010, 14:30 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/drei/>. Das Kürzel steht für „Neuroonkologische Arbeitsgemeinschaft“ und ist eine Untergruppe der Deutschen Krebsgesellschaft.

³⁹ Wolfgang Herrndorf: „Drei“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 20.3.2010, 15:00 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/drei/>.

⁴⁰ So zum Beispiel: „Deshalb jetzt noch mal das in Deutschland nicht zugelassene Avastin gegoogelt, das mit Sonderantrag bei der Krankenkasse bei rezidivierendem Glioblastom zum Einsatz kommt. Eine komplette Remission des Tumors gelingt Avastin bei 1,2 Prozent, zusammen mit Irinotecan bei 2,4 Prozent. 2,4 Prozent! Wußte ich gar nicht. Das ist jedenfalls nicht null. Weitergegoogelt: Bei über neunzig Prozent der Glioblastome, lese ich, kommt es zum Rezidiv, bei weit über neunzig Prozent. Was soll das denn jetzt heißen? Ich war immer von hundert ausgegangen.“ (AuS 178) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Zwölf“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 6.1.2011, 20:26 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/01/zwoelf/>.

⁴¹ Wolfgang Herrndorf: „Siebzehn“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 11.7.2011, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/07/siebzehn/>.

⁴² (AuS 290/291) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Zweiundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19.12.2011, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/12/zweiundzwanzig/>. Das Notieren der Medikation findet sich auch an anderer Stelle, beispielsweise im Oktober 2011 (AuS 274) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Einundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 31.10.2011, 6:50 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/11/einundzwanzig/>.

Foucault schreibt weiter zur Beschaffenheit der *hypomnēmata*: „So persönlich die *hypomnēmata* auch sein mögen, dürfen wir dennoch keine intimen Tagebücher darin erblicken.“⁴³ Bei aller Sensibilität der Informationen, die Herrndorf auf seinem Blog preisgibt, stehen die nüchternen Fakten der Statistiken, Medikationen, Untersuchungsabläufe doch weit mehr im Vordergrund als seine emotionale Verfassung. Selbst wenn Herrndorf in den Rückblenden von seiner manischen Phase erzählt, tut er das distanziert, wie ein leicht befremdeter, mitunter auch belustigter Beobachter. Die Blogtexte haben nie den Impetus von Geständnissen oder Vermächtnissen, sondern sind tatsächlich das langsam anwachsende Protokoll dessen, was Herrndorf seit der Diagnose beschäftigt, was er liest und tut. Aus dieser Beschreibung heraus lässt sich ein weiteres Charakteristikum der *hypomnēmata* nach Foucault ableiten, ihre Heterogenität:

Der gewollt disparate Charakter schließt Einheit nicht aus. Aber diese Einheit entsteht nicht durch die Kunst, Dinge zu einem Ganzen zusammenzufügen, sondern muss sich im Schreibenden selbst herstellen, als Ergebnis der *hypomnēmata*, ihrer Zusammenstellung (also im Akt des Schreibens) und ihrer Konsultation (also beim Lesen und Wiederlesen).⁴⁴

Auf Herrndorfs Blog kommen unterschiedliche Textsorten zusammen. Erst in der Zusammenschau der zitierten, dekontextualisierten Texte und Herrndorfs eigenen Beschreibungen entsteht die von Foucault beschriebene Einheit der *hypomnēmata* als individuelle und gegenwärtige Textdokumente eines Subjekts, die im Akt des Lesens nachvollzogen werden müssen. Wie Foucault fortfährt, bestehen die *hypomnēmata* stets aus den beiden Elementen der schreibenden „Zusammenstellung“ und der wiederlesenden „Konsultation“ der bereits geschriebenen Texte. Die regelmäßige Wiederholung dieser beiden Tätigkeiten gehört zur Praxis der *hypomnēmata* als „Übung, die immer wieder absolviert werden sollte“.⁴⁵ Auch für Herrndorf wird die Arbeit am Blog schnell zum integralen Bestandteil seines Alltags, der nach Diagnose, OP und Psychriaufenthalt erst wieder etabliert werden muss: „Teetrinken, Stendhal lesen, bisschen Blog, abwaschen, Wäsche machen, staubsaugen“ (AuS 258),⁴⁶ beschreibt er im Oktober 2011 das Blog als alltägliche Praxis. Auch für Herrndorfs Blogpraxis ist das Wiederlesen des bereits Geschriebenen zentral: Er nutzt das Blog als Archiv, um wichtige, tröstliche Gedanken zu konservieren und bei Bedarf konsultieren zu können. So schreibt er von einem „kleinen Abendgebet“ aus „trostreich scheinenden Sätzen und Gedanken“ (AuS 110),⁴⁷ welches er wie einen Merksatz im Blog festhält.⁴⁸ Als Sammelstätte fungiert das Blog auch dort, wo Herrndorf seinen Zustand und dessen Veränderung dokumentieren muss. So fügt er seiner Patientenverfügung den Hinweis an: „Alles Weitere, insbesondere Angaben

⁴³ Foucault: „Über sich selbst schreiben“ (s. Anm. 27), S. 141.

⁴⁴ Foucault: „Über sich selbst schreiben“ (s. Anm. 27), S. 144.

⁴⁵ Alle Zitate ebenda, S. 141.

⁴⁶ Wolfgang Herrndorf: „Zwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 8.10.2011, 15:07 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/09/zwanzig/>.

⁴⁷ Wolfgang Herrndorf: „Rückblende, Teil 2: Eine Nacht“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/10/rt2/>.

⁴⁸ Der Text des „Abendgebets“ lautet: „Niemand kommt an mich heran / bis an die Stunde meines Todes. / Und auch dann wird niemand kommen. / Nichts wird kommen, und es ist in meiner Hand.“ (AuS 111) bzw. ebenda.

über meinen körperlichen und geistig einwandfreien Zustand zur Zeit der Abfassung dieser Nachschrift entnehmen Sie bitte meinem Blog.“ (AuS 335)⁴⁹.

Bei aller Anschlussfähigkeit des Blogs *Arbeit und Struktur* an die Praxis der *hypomnêmata* fällt doch ein wesentlicher Unterschied auf: Herrndorfs Texte sind dafür verfasst, gelesen zu werden. Neben der selbsttherapeutischen Funktionalität verfolgt Herrndorf mit dem Blog auch ein kommunikatives Anliegen. Foucault thematisiert eine solche kommunikative Dimension in der zweiten, von ihm in *Über sich selbst schreiben* angeführten Selbsttechnik, der „Korrespondenz“⁵⁰: Der Briefwechsel, so schreibt Foucault, sei in der „Doppelfunktion“⁵¹ von Schreiben (der Briefe) und Lesen (der Antworten) mit der Praxis der *hypomnêmata* verwandt, unterscheidet sich von ihr aber durch ihren dialogischen Charakter:⁵²

Trotz dieser Gemeinsamkeiten dürfen wir in der Korrespondenz keine bloße Fortsetzung der Praxis der *hypomnêmata* sehen. Sie ist mehr als ein bloßes Training durch Schreiben und das Erteilen von Ratschlägen oder Anweisungen an den anderen. Sie ist zugleich eine Form, sich dem anderen und sich selbst zu zeigen. Im Brief ist der Schreiber dem Empfänger präsent, und zwar nicht nur durch die darin gegebenen Informationen über sein Leben, sein Tun, seine Erfolge und Misserfolge, sein Glück und Unglück, sondern in einer Weise, die als unmittelbare und nahezu physische Präsenz erscheint.⁵³

Das entscheidende Moment des Briefwechsels als Technologie des Selbst ist also der intersubjektive Austausch zwischen den beiden Briefpartner*innen. Beide Teilnehmer*innen der Korrespondenz setzen sich in ihren Briefen, wie Foucault schreibt, dem Blick der/des Empfänger/s*in aus und fühlen sich durch die Briefe des anderen angesehen: „Der Brief schafft in gewisser Weise ein Verhältnis von Angesicht zu Angesicht.“⁵⁴ Gegenstand des Briefwechsels seien nicht etwa außergewöhnliche Ereignisse, sondern im Gegenteil die Beschreibung des Alltags der Korrespondent*innen und ihres Gesundheitszustands. Die räumliche Nähe, die die Briefe zwischen den Korrespondent*innen erzeugen, spiegelt sich also auch in ihrem Inhalt wider. Denn die Briefe setzen die Korrespondent*innen auf den Kenntnisstand von Personen, die eng zusammenleben, indem sie über die „Beschaffenheit einer Lebensweise“⁵⁵ informieren.

Das Blog *Arbeit und Struktur* war ursprünglich durch ein Passwort geschützt und als „Mitteilungsveranstaltung“ (AuS 405)⁵⁶ für Herrndorfs Freundeskreis gedacht. Über das Blog war es möglich, alle Freund*innen gleichzeitig über Herrndorfs Zustand zu

⁴⁹ Wolfgang Herrndorf: „Achtundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 12.6.2012, 07:21 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2012/06/achtundzwanzig/>.

⁵⁰ Foucault: „Über sich selbst schreiben“ (s. Anm. 27), S. 145ff.

⁵¹ Ebenda, S. 146.

⁵² Der dialogische Aspekt des Briefwechsels, den Foucault hier unterstreicht, entspricht dem Begriff der Dialogizität, der in Kapitel II.2.2.2 als Genremerkmal des autobiografischen Blogs definiert wurde. Foucault erweitert den bisher verwendeten Begriff der Dialogizität in der Folge insofern er auf dessen Bedeutung für Prozesse der Subjektkonstitution eingeht.

⁵³ Ebenda, S. 148.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Ebenda, S. 151.

⁵⁶ Wolfgang Herrndorf: „Neununddreißig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19.4.2013, 17:26 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/06/neunddreisig/>.

benachrichtigen.⁵⁷ Diese reagieren per Mail, SMS⁵⁸ und in einem „Forum“ (AuS 420)⁵⁹ oder treffen Herrndorf persönlich, wie das Blog vielfach belegt.⁶⁰ Als Herrndorf das Blog im September 2010 der breiten Öffentlichkeit zugänglich macht, verzichtet er auf die Kommentarfunktion. Es handelt sich dabei um eine bewusste Entscheidung, denn Herrndorf kannte die interaktiven Möglichkeiten und responsiven Gepflogenheiten digitaler Literaturproduktion genau.⁶¹ Leser*innen, die Herrndorf nicht persönlich kennen, haben also im Blog keine Möglichkeit, mit ihm in Austausch zu treten. An anderen Orten im Netz finden sich allerdings sehr wohl Rezeptionsdokumente zum Blog *Arbeit und Struktur*, die die zeitnahe Lektüre des Blogs belegen sowie Urteile über diesen enthalten. Trotz fehlender Kommentarfunktion scheint das Blog keineswegs eine kommunikative Einbahnstraße zu sein, wie die folgenden Beobachtungen zeigen:

So erlangt das Blog *Arbeit und Struktur* in Mailinglisten und Foren für Hirntumorpatient*innen und -angehörige früh Bekanntheit. Herrndorf selbst offenbart im Blog, dass er diese Foren liest, wie z. B. im April 2010, wenn er die spezifische Vorstellungspraxis auf einer Mailingliste für Hirntumorpatienten wiedergibt:

Aber auch auf der Hirntumorliste ist es üblich, Chiffren an seinen Namen zu hängen, die zu den Ansichten über Strahlen, Haarausfall und Boswellia serrata hinzuaddiert werden müssen: „LG Karen AA III/07“ oder „Heinz Astro 2.2003“. Wenn „Christina 35, GBM IX/03“ postet, hört man, wie die anderen Glioblastome in Deutschland die Luft anhalten. (AuS 43f.)⁶²

Die „Hirntumorliste“, die Herrndorf laut obigem Posting abonniert hat, ist eine Mailingliste, über die sich Betroffene, Angehörige, Ärzt*innen und Psycholog*innen austauschen.⁶³ Neben der Liste gibt es das Diskussionsforum der deutschen Hirntumorhilfe.⁶⁴ In diesem Forum weist eine/ein User*in unter der Überschrift

⁵⁷ Es gibt eine Reihe von Blogs, die als Informationsmedium für Familie und Freund*innen einer erkrankten Person begonnen hatten, schließlich über diesen Kreis hinaus Bekanntheit erlangten und als Kunst rezipiert werden. Das bekannteste Beispiel ist das Blog *The battle we didn't choose* (<http://mywifesfightwithbreastcancer.com/>). Der Fotograf Angelo Merendino hatte dort die Brustkrebserkrankung seiner Frau Jennifer dokumentiert. Mit der Zeit wurde das Projekt bekannt und Merendinos Fotografien als künstlerische Arbeiten rezipiert, die in Museen ausgestellt und verkauft werden.

⁵⁸ Beispielsweise (AuS 389f.) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Siebenunddreißig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 22.2.2013, 14:31 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/03/siebenunddreissig/>.

⁵⁹ Wolfgang Herrndorf: „Einundvierzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 16.7.2013, 5:11 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/07/einundvierzig/>.

⁶⁰ Das Blog berichtet vielfach von Treffen im Stammlokal, Fußballspielen oder auch Urlaubsreisen mit Freund*innen. So beispielsweise die Urlaubsreise nach Fuerteventura (AuS 189ff.) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Dreizehn“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 7.2.2011, 12:45 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/03/dreizehn/>.

⁶¹ Zu Beginn der 2000er-Jahre hatte er als Mitglied im Schreibforum „Höfliche Paparazzi“ literarische Erfahrungen im Internet sammeln können. *Wir höflichen Paparazzi* (<http://www.hoeflichepaparazzi.de/>) ging aus dem 1999 von Christian Ankowitsch gegründeten *Alles-Bonanza*-Forum hervor. Das Forum sammelt unter dem Motto „Seid höflich und beschreibt genau!“ Berichte über zufällige Begegnungen mit Prominenten. Wolfgang Herrndorf war dort unter dem Nickname „Stimmen“ aktiv, viele seiner Freund*innen und Autorenkolleg*innen waren ebenfalls Teil des Forums.

⁶² Wolfgang Herrndorf: „Vier“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 16.4.2010, 19:49 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/vier/>.

⁶³ Geschlossene Mailingliste zum Thema Hirntumor, <http://www.hirntumor.de/>.

⁶⁴ Forum der deutschen Hirntumorhilfe, <https://forum.hirntumorhilfe.de/>. Mailingliste und Diskussionsforum unterscheiden sich im Grad der Öffentlichkeit der in ihnen stattfindenden

„Lesenswert: Blog eines GBMPatienten“⁶⁵ im März 2011 auf *Arbeit und Struktur* hin. „Der Autor“, so schreibt die/der User*in, „scheint auch hier mitzulesen und freut sich – falls das tatsächlich so ist – vielleicht über einen Gruß.“⁶⁶ Entsprechend wendet sich eine/ein User*in mit einer an ihn adressierten Nachricht im Forum direkt an Herrndorf.⁶⁷ In einem anderen, öffentlichen Forum beschreibt eine/ein User*in, wie sie auf Herrndorfs Blog im Zuge einer Medikamentenrecherche aufmerksam wurde und seine Berichte als treffend und anschlussfähig für ihre eigenen Erfahrungen empfand.⁶⁸ Die regelmäßige Konsultation von Herrndorfs Blog ist auch in einem anderen Hirntumor-Forum dokumentiert, wo das stetige Anwachsen des Blogs verfolgt wird.⁶⁹

Von großer Bedeutung für diese Kommentare ist das Wissen der Leser*innen, dass es sich bei *Arbeit und Struktur* um ein Protokoll in Echtzeit handelt. Foucault schreibt dazu, die schriftlichen Technologien des Selbst seien nicht dazu gedacht, wie eine Autobiografie⁷⁰ ein abgeschlossenes, „totes Bild“⁷¹ eines Lebens oder einer Lebensphase wiederzugeben, sondern im Gegenteil im momentanen Vollzug des Schreibens und Lesens „die eigene Seele [...] zu bilden.“⁷² Wenn die Leser*innen die Texte mit nur wenig zeitlicher Verzögerung lesen und darauf reagieren, tun sie das in dem Bewusstsein, über die gegenwärtige Situation des Autors Bescheid zu wissen. Zwar

Kommunikation, welche sich beispielsweise am Umgang mit Klarnamen ablesen lässt: Die Mailingliste fungiert als privater Raum, in dem die einzelnen Akteur*innen miteinander bekannt sind und sich mit Vornamen ansprechen. Im Forum hingegen verwenden die User*innen Nicknames und verbergen so ihre Identität gegenüber der großen Zahl der Mitlesenden. Es wäre aber falsch, das Forum daher als gänzlich öffentlichen Kommunikationsraum zu behandeln. Im Gegenteil sind die meisten Beiträge erst nach einer Registrierung einsehbar. Auch wenn diese Registrierung keine große Hürde darstellt, so markiert sie doch eine Grenze, die die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Inhalten eines Forums respektieren sollte. Ich werde daher alle Zitate aus geschlossenen Foren anonymisieren und auf die Angabe der URL verzichten. Die Quellen können auf Anfrage selbstverständlich eingesehen werden.

⁶⁵ User*in 1 (anonymisiert): „Lesenswert: Blog eines GBM-Patienten“. In: *Hirntumor Diskussionsforum* am 30. März 2011, 19:44:11 Uhr (Quelle liegt der Verfasserin vor).

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ User*in 2 (anonymisiert): „Re: Lesenswert: Blog eines GBM-Patienten“. In: *Hirntumor Diskussionsforum* am 20. November 2012, 01:28:25 Uhr (Quelle liegt der Verfasserin vor).

⁶⁸ „Ich kenne seine Bücher noch nicht, habe aber vor einiger Zeit seinen Blog gefunden, als ich Infos zum Metronomischen [sic] Protokoll von Temozolomid gesucht habe. Der Blog, die Sprache aber auch die deutlich erkennbare Verschlechterung haben mich tief beeindruckt. Auch der Prozess von Klarheit und Wortgewandtheit hin zu so einfachen Kommentaren wie ‚überhaupt sehr epileptischer Tag‘ fand ich großartig. Treffender kann man es doch nicht ausdrücken, oder?“ dirlis: „In Memoriam Wolfgang Herrndorf“. In: *Forum der Deutschen Hirntumorhilfe* am 28.8.2013, 22:02 Uhr, <https://forum.hirntumorhilfe.de/neuroonkologie/in-memoriam-wolfgang-herrndorf-6998.html>.

⁶⁹ So schreibt User*in 1 am 31. März 2011: „Bis jetzt geht es bis #13.“ Und User*in 2 am 20. November: „Wolfgang Herrndorf schreibt seinen Blog immer weiter und ist momentan im 33. Kapitel mit dem letzten Eintrag vom 8.11.2012.“ User*in 1 (anonymisiert): „Lesenswert: Blog eines GBM-Patienten“ (Quelle liegt der Verfasserin vor).

⁷⁰ Michaela Holdenried spricht von „Lebensgeschichtliche[r] Rundung und eine[r] gewissen Geschlossenheit“ als traditionellen Gattungsmerkmalen der Autobiografie, die nicht umsonst ihren klassischen Ort im „Alterswerk“ findet. Michaela Holdenried: *Autobiographie*. Stuttgart 2000, S. 30.

⁷¹ Foucault: „Über sich selbst schreiben“ (s. Anm. 27), S. 145.

⁷² Ebenda.

antwortet Herrndorf auf die Kommentare nicht bzw. nicht öffentlich,⁷³ wesentlich ist jedoch, dass sie belegen, dass es eine mit dem Autor persönlich nicht bekannte Leser*innenschaft des Blogs gab und gibt, die das Blog rezipiert und so eine unmittelbare Publizität herstellt. In den Internet-Communities der Hirntumorpatienten entsteht ein Raum, in dem Herrndorfs Blog verfolgt wird.⁷⁴ Herrndorf wiederum, so zeigen seine Kenntnisse der kommunikativen Codes der Foren, weiß um diesen Raum und seine Leser*innenschaft dort.⁷⁵ Zwar ist eine direkte Korrespondenz, wie Foucault sie beschrieben hatte, im nicht über eine Kommentarfunktion verfügbaren Blog *Arbeit und Struktur* nicht festzustellen. Eine gewisse *Dialogizität*, d. h. die Gewissheit, dass die Texte gelesen werden und es Rückmeldungen zu diesen Texten gibt, ist aber sehr wohl gegeben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass *Arbeit und Struktur* sich als funktionaler Text im Blog darstellt. Das Blog erscheint als Ort digitaler Selbsttechnik, das Aspekte beider von Foucault beschriebenen Textgattungen vereint: Wie in den *hypomnēmata* vollzieht sich im Blog die schrittweise Verortung des Autors in die Diskurse um seine Krankheit. Wie im Briefwechsel sind die so entstehenden Texte aber an Leser*innen gerichtet und fordern diese zu einer Reaktion heraus. Erzählte Zeit und Lebenszeit sind in den Blogtexten beinahe deckungsgleich, Schreiben und Leben überlagern einander und tragen sich performativ in den Text ein. Es ist vor allem diese spezifische zeitliche Struktur, die das Blog als digital potenzierte schriftliche Technologie des Selbst erscheinen lässt: Die verfassten Texte können sofort veröffentlicht und der Leser*innenschaft zugänglich gemacht werden. Zudem ist das Zitieren und Einbinden fremder Gedanken durch die Möglichkeit der Verlinkung und des *Copy/Paste* im Blog wesentlich vereinfacht. Im Zusammengehen von individueller Schreibpraxis, Einbinden von Fundstücken und unmittelbarer Veröffentlichung der Texte erscheint das Blog als wirkungsvolle digitale Technologie des Selbst.

4.3 *Arbeit und Struktur* als literarisches Werk: Autormanifestation und Krankheitsdramaturgie

Wie wir im ersten Teil dieses Texts gesehen haben, war *Arbeit und Struktur* mit seiner am Buch orientierten Leserichtung und den fehlenden Kommentaren von Beginn an ein untypisches Blog. In gewisser Weise löst also die Überführung in ein Buch die Spannungen, die das Blog begleiten. Wenngleich *Arbeit und Struktur* auch als Blog die

⁷³ Da über die Mailingliste und eine private Messenger-Funktion des Forums aber auch Nachrichten privat ausgetauscht werden können, kann es durchaus sein, dass Herrndorf mit anderen Teilnehmern des Forums kommuniziert hat. Telefonate und Treffen mit anderen Betroffenen werden im Blog beschrieben, beispielsweise (AuS 220) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Achtzehn“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 27.7.2011, 18:00 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/08/achtzehn/> oder (AuS 113f.) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Rückblende, Teil 3: Ein Telefonat“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/10/rt3/>.

⁷⁴ Natürlich verfolgten nicht nur selbst von einer Krebserkrankung Betroffene Herrndorfs Blog bei seiner Entstehung. Anders als die Rezeption des Blogs durch andere Leser*innengruppen ist die in den Foren aber dokumentiert.

⁷⁵ Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass Herrndorf allzu distanzlose Zuwendungen von Leser*innen, besonders wenn sie im Zusammenhang mit alternativen Behandlungsmethoden stehen, rigoros ablehnt. (AuS 270f.) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Einundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 26.10.2011, 16:59 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/11/einundzwanzig/>.

Kategorie der Gebrauchsgattung an vielen Stellen literarisch übertrifft, erlangt der Text doch vor allem im Buch den Status eines literarischen Werks: Das Buch macht *Arbeit und Struktur* als literarisches Artefakt sichtbar(er); so wird der Text beispielsweise erst als Buch im Feuilleton besprochen.⁷⁶ Jenseits der pragmatischen Gründe für eine Buchveröffentlichung⁷⁷ möchte ich im Folgenden textimmanenten Signalen nachgehen, die *Arbeit und Struktur* als literarisches Werk inszenieren. Die Wirksamkeit dieser Signale ist, so scheint es, eng mit der Buchförmigkeit des Texts verbunden. Ich verwende den Werk-Begriff dabei bewusst in seiner Doppelbedeutung als einzelner Text (*Opus*) und Gesamtheit von Texten (*Œuvre*),⁷⁸ wird doch zunächst dem Einzeltext *Arbeit und Struktur* Werkstatus zugeschrieben und geht er schließlich in Herrndorfs Gesamtwerk⁷⁹ ein. In einem ersten Schritt gilt es, dazu den Werkbegriff als maßgeblich von zwei Aspekten bestimmt zu charakterisieren: Das Vorhandensein einer/eines Autor/s*in als Schöpfer eines Werks sowie die Abgeschlossenheit eines literarisch geformten Texts. *Arbeit und Struktur* erfüllt, wie in zwei Schritten zu zeigen sein wird, diese Kriterien: Zum einen manifestiert sich im Text ein Subjekt als literarischer Autor und Protagonist des Literaturbetriebs. Zum anderen sind Herrndorfs Schilderungen als literarische Texte unmittelbaren Funktionalitäten enthoben und erscheinen in der Gesamtschau als Erzählung mit ästhetischem Mehrwert.

Der Begriff des Werks ist, aller Problematisierung zum Trotz,⁸⁰ eine Grundkategorie der Literaturwissenschaft⁸¹ und von „pragmatischer Relevanz“⁸², wenn es darum geht, literarische Kommunikation und Handlungsmuster des literarischen Feldes zu analysieren. Die „Buchförmigkeit“⁸³ ist entscheidend dafür, ob einem Text Werkcharakter zukommt, garantiert doch das Buch – auch als Ebook⁸⁴ – die grundlegenden Eigenschaften eines Werks:

⁷⁶ Einige Beispiele: Jens Bisky: „Abschließen wollte er, nicht aufhören“. In: *sueddeutsche.de* vom 7. Dezember 2013, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/arbeit-und-struktur-von-wolfgang-herrndorf-abschliessen-wollte-er-nicht-aufhoeren-1.1837839>; Nina Pauer: „Er war krank, was sind wir?“. In: *Zeit Online* vom 13. Dezember 2013, <http://www.zeit.de/2013/50/wolfgang-herrndorf-tagebuch>; Joachim Günter: „Lieber gab er sich selbst den Rest“. In: *nzz.ch* vom 28. Januar 2014, <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/lieber-gab-er-sich-selbst-den-rest-1.18230153>.

⁷⁷ Allen voran die Tatsache, dass *Arbeit und Struktur* als Buch vertrieben werden kann, während das Blog außerhalb einer Wertschöpfungskette stand.

⁷⁸ Dazu: Carlos Spoerhase: „Was ist ein Werk?“. In: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften* 11 (2007), S. 276–344, hier S. 286.

⁷⁹ Herrndorf: *Gesamtausgabe* (s. Anm. 8).

⁸⁰ Wie Steffen Martus schreibt, „[verstand] sich die Kritik am Werk-Begriff lange Zeit von selbst“: Seit den 1960er-Jahren hatten Literaturtheoretiker einen emphatischen Werk-Begriff für die mit ihm verbundenen „Maximierungsannahmen über die ästhetische Ganzheit sowie über ein sich selbst limitierendes autonomes Kunst-Werk und dessen Bedeutsamkeit“ kritisiert. Roland Barthes hält mit *De l'œuvre au texte* (1971) als erster den Begriff des Texts dagegen, der immer schon Palimpsest ist und nicht zuletzt durch die/den Leser*in mitkonstituiert wird. Steffen Martus: „Werk“. In: Gerhard Lauer u. Christine Ruhrberg (Hrsg.): *Lexikon Literaturwissenschaft*. Stuttgart 2011, S. 354–357, hier S. 355.

⁸¹ Spoerhase: „Was ist ein Werk?“ (s. Anm. 78), S. 276f.

⁸² Martus: „Werk“ (s. Anm. 80), S. 356.

⁸³ Ebenda.

⁸⁴ Tatsächlich halten Ebooks derzeit an der Autor*innenfixierung und der Abgeschlossenheit des Texts fest, auch wenn multiple Autorschaft und sich beständig verändernde Versionen technisch prinzipiell möglich wären.

Im Kontext von Literatur und Literaturwissenschaft [...] meint Werk das fertige und abgeschlossene Ergebnis der literarischen Produktion, das einem Autor zugehört und in fixierter, die Zeit überdauernder Form vorliegt, so daß es dem Zugriff des Produzenten ebenso entzogen ist wie dem Verbrauch durch den Rezipienten.⁸⁵

Demnach wäre das Blog *Arbeit und Struktur* zumindest vor dem Tod Herrndorfs kein Werk, da es nicht abgeschlossen und damit auch nicht dem Zugriff des Autors entzogen wäre. Auch läge das Blog nicht in „fixierter, die Zeit überdauernder Form“ vor, denn schließlich hätte Herrndorf es jederzeit aus dem Internet entfernen können.⁸⁶ Als „Ergebnis literarischer Produktion“ flicht die obige Definition ein ästhetisches Moment in den Werkbegriff ein. Ob es sich bei *Arbeit und Struktur* überhaupt um eine „literarische Produktion“ handelt, ist zumindest unklar: Als autobiografischer Text ist er bestimmt von der Unentschiedenheit zwischen individuellem Zeugnis zum Selbstgebrauch und literarischem Kunstwerk.⁸⁷ Je weiter Herrndorfs Projekt fortschreitet, desto deutlicher treten darin allerdings Spuren der Überformung und bewussten Gestaltung zu Tage,⁸⁸ die *Arbeit und Struktur* auch als literarisches Artefakt erscheinen lassen. Die Buchpublikation von *Arbeit und Struktur* schließlich beglaubigt nicht nur die Abgeschlossenheit des Texts, sondern akzentuiert als „Gegenwartsliteratur“⁸⁹ des Schriftstellers Herrndorf seinen Status als literarisches Werk.

Neben den genannten Eigenschaften des Texts kommt der/dem Autor*in eine wichtige Rolle in Bezug auf den Werkbegriff zu: Der abgeschlossene Text soll „einem Autor“ zugehörig sein – eine Eigenschaft, die Herrndorfs Blog erfüllt, die andere Blogs aber dezidiert ablehnen.⁹⁰ Die zentrale Position der/des Autor/s*in datiert, wie Steffen Martus ausführt, aus dem späten 18. Jahrhundert, wo „die Entwicklung des Urheberrechts [...] juristisch die Bindung von Autor und Werk und damit die Vereinheitlichung des Werks über die Zurechnung auf einen ‚Schöpfer‘ als Eigentümer“⁹¹ entstand. Das heutige Urheberrecht⁹² basiert noch immer auf

⁸⁵ Horst Thomé: „Werk“. In: Georg Braungart u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2007, S. 832–834, hier S. 832.

⁸⁶ Bis heute (Juli 2018) wird *Arbeit und Struktur* nicht von offizieller Stelle, wie etwa der Plattform *Literatur im Netz* des Deutschen Literaturarchivs Marbach, archiviert. Von einzelnen Screenshots auf *archive.org* und von Privatpersonen abgespeicherten Dateien abgesehen wäre der Text als Blog dann nicht mehr vorhanden.

⁸⁷ Vgl. etwa Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart 2005, S. 1ff.

⁸⁸ So zum Beispiel der Auftakt „Dämmerung“, wo Herrndorf atmosphärisch dicht eine Kindheits-erinnerung beschwört und diese zur Chiffre eines nostalgischen Blicks auf das eigene Leben macht, dessen Schönheit man jeweils nur im Rückblick zu erfassen vermag. In der zehnteiligen Rückblende praktiziert Herrndorf die Abkehr vom Takt der einzelnen Blogbeiträge und rekapituliert die Ereignisse vor dem Einsetzen des Blogs. Auch die in der Buchversion von *Arbeit und Struktur* im Anhang zu findenden Fragmente (AuS 428–439) zeugen davon, dass Herrndorf die Blogtexte entwarf und überarbeitete, bevor er sie online stellte.

⁸⁹ So die Warengruppe, unter der der *Rowohlt Berlin Verlag* das Buch und Ebook *Arbeit und Struktur* führt. *Homepage Rowohlt Verlag*: http://www.rowohlt.de/buch/Wolfgang_Herrndorf_Arbeit_und_Struktur.3103563.html.

⁹⁰ So beispielsweise Blogs, die von Autor*innenkollektiven geschrieben werden, wie etwa dem italienischen Wu-Ming-Kollektiv oder von politischen Aktivist*innen wie Salam Pax' Blog *Where is Raed?*.

⁹¹ Martus: „Werk“ (s. Anm. 80), S. 355.

⁹² „Werke im Sinne dieses Gesetzes sind nur persönliche geistige Schöpfungen.“ *Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte* (Urheberrechtsgesetz UrhG) vom 9. September 1965

einer/einem starken Autor*in als Eigentümer*in eines Werks und bildet die Grundlage für das Geschäftsmodell der Verlagsbranche, wonach die/der Autor*in ihr/sein Werk an den Verlag veräußern kann, damit dieser es in Form einzelner Ausgaben verkauft. Werkhaftigkeit erscheint somit als Eigenschaft eines Textes, die einerseits im Text selbst begründet liegt und sich andererseits in der Rolle der/des Autor/s*in als Schöpfer*in und Eigentümer*in des Texts manifestiert. Ich möchte im Folgenden zeigen, wie der Text *Arbeit und Struktur* beiden Erfordernissen Rechnung trägt. Dazu gehe ich zuerst auf die Manifestation der Autorpersönlichkeit Wolfgang Herrndorf im Text ein. Im Anschluss setze ich mich mit textimmanenten Strategien auseinander, die *Arbeit und Struktur* als literarisches Werk erscheinen lassen.

Als autobiografischer Text ist die Lektüre von *Arbeit und Struktur* von der Annahme bestimmt, Ich-Erzähler und Autor seien identisch.⁹³ Wolfgang Herrndorf ist also nicht nur Autor von *Arbeit und Struktur*, sondern auch Hauptfigur des Texts. Die/der Leser*in wird Zeug/e*in einer extrem produktiven Phase dieser Autor-Figur: Die Entstehung der beiden Romane *Tschick* und *Sand* sowie des „unvollendete[n] Roman[s]“⁹⁴ *Bilder deiner großen Liebe* erlebt die/der Leser*in des Blogs gleichsam live mit; die beiden erstgenannten Romane kann er von ihrer ersten Erwähnung im Blog bis hin zu ihrem Erscheinen als physische Bücher verfolgen.⁹⁵ Seine Arbeit, das legt *Arbeit und Struktur* schon im Titel nahe, hat für Herrndorf oberste Priorität. Unermüdlich arbeitet er an seinen Romanen und stellt auch das Schreiben des Blogs trotz mehrfacher Überlegungen nicht ein. In *Arbeit und Struktur* schildert er sich als Autor, der alle anderen Belange seiner Arbeit unterordnet und mit Verweis auf die wenige, ihm noch verbleibende Zeit die Kommunikation nicht nur mit den Blogleser*innen, sondern oftmals auch mit Bekannten und Freund*innen verweigert.⁹⁶ „Ich arbeite in der Straßenbahn an den Ausdrucken, ich arbeite im Wartezimmer zur Strahlentherapie, ich arbeite die Minute, die ich in der Umkleidekabine stehen muß, mit dem Papier an der Wand.“ (AuS 44)⁹⁷, beschreibt Herrndorf seine Arbeitswut. Anstelle privater Erlebnisse und intimer Gedanken dominiert die Beschreibung der Arbeit in Herrndorfs Krankheitstagebuch. *Arbeit und Struktur* ist das Selbstporträt des Autors als Workaholic.

Herrndorf ist sich der Rückkopplungseffekte seiner Selbstaussagen aus *Arbeit und Struktur* auf die Wahrnehmung seiner Person und seiner Werke bewusst:

(BGBI. I S. 1273), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 5. Dezember 2014 (BGBI. I S. 1974) geändert worden ist, § 2 Absatz 2.

⁹³ Vgl. Der autobiografische Pakt nach Philippe Lejeune: Philippe Lejeune: *Der autobiografische Pakt*. Frankfurt/Main 1994.

⁹⁴ So der Untertitel des Romans. Wolfgang Herrndorf: *Bilder deiner großen Liebe*. Berlin 2014.

⁹⁵ An die Arbeit an *Tschick*, die Herrndorf nach der ersten OP aufnimmt, schließt sich unmittelbar die Arbeit an *Sand* an, einen 500 Seiten umfassenden Roman, der im November 2011 erscheint. Als damit alle vor der Diagnose begonnenen Projekte vollendet sind, beginnt er mit der Arbeit an *Isa*.

⁹⁶ So im Oktober 2011: „Und keine Missverständnisse, bitte: Ich bekomme gerne Post. Mehr als neun Zehntel meiner Post kommt von Nichtirren. [...] – freut mich alles wahnsinnig. Hat mich wahnsinnig gefreut.“ Wolfgang Herrndorf: „Einundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 26.10.2011, 17:30 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/11/einundzwanzig/>.

⁹⁷ Wolfgang Herrndorf: „Vier“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19.4.2010, 13:17 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/vier/>.

Was Status betrifft, ist Hirntumor natürlich der Mercedes unter den Krankheiten. Und das Glioblastom der Rolls-Royce. Mit Prostatakrebs oder einem Schnupfen hätte ich dieses Blog jedenfalls nie begonnen.⁹⁸

Sarkastisch registriert er, dass „die Schwere seiner Erkrankung“ nicht nur „dem autobiographischen Projekt“⁹⁹ Gewicht verleiht, sondern auch die Wahrnehmung seiner Person und seiner Romane verändert. Er versucht eine „diskret [...] gezogene Grenze zwischen Blog und Marketing“ (AuS 277)¹⁰⁰ aufrechtzuerhalten und verwahrt sich dagegen, dass sein Verlag einen „Bloglink mit Psychiatrisierungseintrag als Werbemittel rumschickt.“ (AuS 96).¹⁰¹ Gleichzeitig hatte Herrndorf selbst entschieden, *Arbeit und Struktur* einer breiten Leser*innenschaft zugänglich zu machen. Seine Haltung ist ambivalent, einerseits gibt er Informationen zu sich und seiner Arbeitsweise preis, andererseits ist es ihm unrecht, wenn Krankheitstagebuch und Romanwerk aufeinander bezogen werden. Es sind zwei Schriftstellerkolleg*innen, Joachim Lottmann und Juli Zeh, die das Verhältnis von autobiografischem und literarischem Schreiben Herrndorfs öffentlich thematisieren: Im Juni 2013 fragt Juli Zeh auf *Facebook*: „Und was wäre, wenn sich herausstellte (Gedankenspiel, nicht Unterstellung!), dass Wolfgang Herrndorf gar nicht krank ist?“¹⁰² Bereits im Jahr zuvor attestiert der *Borderline-Journalist*¹⁰³ Joachim Lottmann auf der Suche nach einem Nachfolger für den Koeppen-Preis *Arbeit und Struktur* fiktionalen Charakter:

Herrndorf hätte ich noch vor zwei Jahren blind ausgezeichnet, doch zwischendurch hatte der Mann drei Bestseller und sieben Literaturpreise mit einem sechsstelligen Gesamtwert aufgestellt. Der war satt. Und wieder gesund. Jahrelang hatte es geheißt, sein tragischer junger Tod stünde unmittelbar bevor.¹⁰⁴

Zeh wie Lottmann betätigen die „Drehtür“¹⁰⁵ der Autobiografie, indem sie Herrndorfs Projekt im Kontext autofiktionaler Literatur verorten und seinen faktualen Charakter in Zweifel ziehen.¹⁰⁶ Auch wenn sich angesichts der Schwere von Herrndorfs Krankheit derartige Spekulationen unpassend ausnehmen,¹⁰⁷ zeigen sie doch, wie eng der Autor Herrndorf durch *Arbeit und Struktur* mit seinem Werk verbunden ist. Seine

⁹⁸ Gärtner u. Passig: „Nachwort“ (s. Anm. 4), S. 444.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ Wolfgang Herrndorf: „Einundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 8.11.2011, 15:45 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/11/einundzwanzig/>.

¹⁰¹ Wolfgang Herrndorf: „Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus“. In: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/09/rt1/>. Es handelt sich um einen Auszug aus dem Blog, in dem Herrndorf von seiner Einlieferung in die Psychiatrie berichtet.

¹⁰² Juli Zeh: *Facebook*-Posting vom 7.6.2013, <https://www.facebook.com/julizeh.autorin/posts/469743306452007>.

¹⁰³ Lottmanns *taz*-Blog heißt *Auf der Borderline nachts um halb eins*. Lottmann knüpft damit an einen Begriff an, der in Bezug auf die erfundenen Interviews des Journalisten Tom Kummer geprägt wurde und der das Vermischen von Fakt und Fiktion in journalistischen Texten bezeichnet.

¹⁰⁴ Joachim Lottmann: „Joachim Lottmann vs. Wolfgang Koeppen“. In: *Auf der Borderline nachts um halb eins*, Posting vom 25. April 2012, <http://blogs.taz.de/lottmann/2012/04/25/joachim-lottmann-vs-wolfgang-koeppen/>.

¹⁰⁵ Paul de Man bezeichnet so in Bezug auf Prousts *Suche nach der verlorenen Zeit* die „endlose Diskussion“ zwischen „einer Lektüre des Romans als Fiktion und einer Lektüre desselben Romans als Autobiographie“ und bringt damit das Grundproblem des Autobiografischen auf den Punkt. Paul de Man: „Autobiographie als Maskenspiel“. In: Ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt/Main 1993, S. 131–146, hier S. 133.

¹⁰⁶ Zum Begriff der Autofiktion siehe meine Ausführungen in der Fallanalyse IV.3 zum Blog *Aleatorik*.

¹⁰⁷ So beurteilt auch eine Mehrheit der User*innen Juli Zehs Gedankenspiel als „unpassend“ oder mit „das geht zu weit“. Kommentare zum *Facebook*-Posting von Juli Zeh vom 7.6.2013, <https://www.facebook.com/julizeh.autorin/posts/469743306452007>.

durch das Krankheitstagebuch bekannte Geschichte bildet den Hintergrund für die Rezeption seines Werks, dessen Schöpfer und dessen Teil er als Figur des eigenen Texts auch ist.

Auch in der Auseinandersetzung mit Textgattungen und literarischen Traditionen manifestiert sich in *Arbeit und Struktur* eine Autorpersönlichkeit. Um dies zu untermauern, komme ich noch einmal auf die in Abschnitt 4.1 bereits thematisierten Listen (bzw. Dada-Gedichte) zurück. Tatsächlich entspricht jede Zeile einer Publikation zum Thema Krebs. Am Ende jeder Liste setzt Herrndorf sein eigenes Projekt, dessen Titel sich in seiner Nüchternheit stark von der genannten Ratgeber- und Erfahrungsliteratur unterscheidet. Publikationen, die sich aus einer essayistisch-analytischen Perspektive mit Krebserkrankungen auseinandersetzen, spart Herrndorf aus.¹⁰⁸ Vor dem Hintergrund der anderen Krebsbücher erscheint Herrndorfs *Arbeit und Struktur* einzigartig: Sein Projekt predigt nicht stereotyp Hoffnung und positive Einstellung, sondern ist der nüchterne Imperativ strikten Arbeitens bis zum Ende. Der Autor erscheint als starke Persönlichkeit, die sich mit dem eigenen Sterben schonungslos auseinandersetzt. Ein zweiter Typus Liste aus *Arbeit und Struktur* zielt hingegen nicht darauf ab, Herrndorf von anderen Autor*innen abzugrenzen, sondern ihn und sein Schaffen zu verorten: Herrndorf zählt darin Bücher auf, die ihn geprägt haben und die er vor seinem Tod unbedingt noch einmal lesen möchte. Es finden sich darin mit Storm, Brontë, Poe, Proust und Dostojewski die Großmeister des realistischen Romans des 19. Jahrhunderts und mit Hamsun ein Vertreter seiner Weiterentwicklung unter modernen Vorzeichen. Mit Truman Capote und seinem *New Journalism* ist auch eine amerikanische Spielart realistischen Erzählens vertreten, Graf Luckner und Marga Berck lassen auf ein Faible fürs Humoristisch-Populäre schließen.¹⁰⁹ Karen Duve schließlich ist die einzige Zeitgenossin. Die Liste ist nicht nur Lektüreprgramm, sondern gibt als Aufstellung derjenigen Bücher, die Herrndorf „in verschiedenen Phasen [s]eines Lebens aus unterschiedlichen Gründen am stärksten beeindruckt haben“ (AuS 44),¹¹⁰ auch Aufschluss darüber, an welche Ästhetiken und Entwürfe von Autorschaft Herrndorf für sein eigenes Schreiben anknüpft. Herrndorf verortet sich in der Genealogie der „Klassiker“¹¹¹ und geriert sich als Autor in der Tradition des realistischen Romans seit dem 19. Jahrhundert. Stendhal, Nabokov und

¹⁰⁸ Hier wären beispielsweise zu nennen: Fritz Zorn: *Mars*. München 1977; Susan Sontag: *Illness as Metaphor*. New York 1978; Georg Dietz: *Der Tod meiner Mutter*. Köln 2009.

¹⁰⁹ Es handelt sich um eine Liste mit Titeln der genannten Autor*innen. (AuS 44) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Vier“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19.4.2010, 13:17 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/vier/>. Herrndorf arbeitet diese Liste gewissenhaft ab und notiert seine Eindrücke, beispielsweise zu Marga Berck: „Besser gebaut ist ein gut gebauter Roman auch nicht. Dachte, es würde mir bei Isa helfen, aber ganz falsche Baustelle. Trotzdem Zweitlektüre so bestrickend wie die erste.“ (AuS 428). Es handelt sich bei der Textstelle um ein undatiertes Fragment aus dem Jahr 2013, welches nicht auf dem Blog, sondern nur im Anhang der Buchausgabe zu finden ist.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Herrndorf wurde nach seinem Tod selber mit dem Attribut „unser Klassiker“ versehen, welches sein Verlag für die Begründung und Bewerbung der Gesamtausgabe aufgriff. Rowohlt Verlag: „Wolfgang Herrndorf Gesamtausgabe“. In: *Bookmarks. Online-Magazin des Rowohlt Verlags 07/2015*. Diese Ausgabe des Magazins ist derzeit (März 2016) nicht mehr auf der *Rowohlt-Webseite* einsehbar, weshalb hier auf das *Internet Archive* verwiesen sei, wo die Seite gespeichert wurde: https://web.archive.org/web/20150708213939/http://www.rowohlt.de/magazin/artikel/Wolfgang_Herrndorf_Gesamtausgabe.3259024.html.

Salinger stehen nur deshalb nicht auf der Liste, weil Herrndorf diese „in den letzten ein, zwei Jahren schon erledigt ha[t]“ (AuS 45).¹¹² Stendhals berühmten Ausspruch, sich stilistisch am napoleonischen *Code civil* orientiert zu haben, übernimmt Herrndorf für *Arbeit und Struktur* und verknüpft damit sein Schreiben einmal mehr mit der literarischen Tradition des Realismus.¹¹³ Die auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelten Beispiele zeigen, wie Herrndorf sich als Autorfigur in seinem Text inszeniert, sich selbst im Kreis kanonischer Autor*innen verortet und so eine Wahrnehmung seiner selbst als renommierte Autorpersönlichkeit vorbereitet.

Eine weitere Voraussetzung für den Werkstatus ist die Abgeschlossenheit einer Erzählung. Als Blog fehlt *Arbeit und Struktur* diese Abgeschlossenheit, wächst der Text doch beständig weiter, solange Herrndorf lebt. Erst sein Tod würde *Arbeit und Struktur* beenden und damit die Publikation des Texts als Buch ermöglichen. Herrndorf hatte früh angekündigt, sich das Leben zu nehmen, wenn seine Erkrankung ein selbstbestimmtes Leben unmöglich machen würde. Er erwähnt seine Pläne für ein Buch *Arbeit und Struktur* erst kurz vor seinem Tod zum ersten Mal im Blog.¹¹⁴ Der Autor plant sein Ende und damit auch das Ende seiner und der von ihm erzählten Geschichte. Ich möchte im Folgenden dem dramaturgischen Gestaltungswillen nachgehen, mit dem Herrndorf die eigene Geschichte zunehmend geformt hat. Die Überführung des nahezu live verfassten Blogtexts in ein Buch akzentuiert Tendenzen in *Arbeit und Struktur*, die den Text als abgeschlossene Erzählung erscheinen lassen, die jenseits der Existenz des Erzählerkörpers fortbesteht.

Bezugnehmend auf die autobiografisch-literarischen Projekte Jean-Jacques Rousseaus und Karl Philipp Moritz' beschreibt Herrndorf die Poetik von *Arbeit und Struktur* wie folgt:

Ich erfinde nichts, ist alles, was ich sagen kann. Ich sammle, ich ordne, ich lasse aus. Oft erst im Nachhinein im Überschwang spontaner Selbstdramatisierung erkennbar falsch und ungenau Beschriebenes wird neu beschrieben, Adjektive getauscht, neu Erinnerung ergänzt. Aber nichts erfunden. Das Gefasel von der Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses und der Unzulänglichkeit der Sprache spar ich mir, allein der berufsbedingt ununterdrückbare Impuls, dem Leben wie einem Roman zu Leibe zu rücken, die sich im Akt des Schreibens immer wieder einstellende, das Weiterleben enorm erleichternde, falsche und nur im Text richtige Vorstellung, die Fäden in der Hand zu halten und das seit langem bekannte und im Kopf ständig schon vor- und ausformulierte Ende selbst bestimmen und den tragischen Helden mit wohlgesetzten, naturnotwendigen, fröhlichen Worten in den Abgrund stürzen zu dürfen wie gewohnt – (AuS 292)¹¹⁵

Herrndorf bezeugt darin seinen Anspruch, nichts zu erfinden, ist sich aber zugleich der Konstruiertheit jedes autobiografischen Texts bewusst. Er reflektiert, dass er als Autor fiktionaler Texte einen spezifischen Zugriff auf seine Geschichte hat und beschreibt die Arbeit mit seinem Material: Er sammelt, ordnet, lässt aus, als arbeite

¹¹² Wolfgang Herrndorf: „Vier“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 19.4.2010, 13:17 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/vier/>.

¹¹³ „Ich wollte, dass dieses Buch wie der *Code civil* geschrieben sei. In diesem Sinne sind alle dunklen oder unkorrekten Sätze zu korrigieren.“ Gärtner u. Passig: „Nachwort“ (s. Anm. 4), S. 444.

¹¹⁴ (AuS 423) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Zweiundvierzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 27.7.2013, 14:00 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2013/07/zweiundvierzig/>.

¹¹⁵ Wolfgang Herrndorf: „Dreiundzwanzig“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 20.12.2011, 13:36 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2012/01/dreiundzwanzig/>.

er an einem Roman.¹¹⁶ „Berufsbedingt“ erkennt er das narrative Potential seiner Geschichte: Einem erfolglosen, mühsam vor sich hin arbeitenden Autor wird ein Hirntumor diagnostiziert. Er beginnt wie besessen zu schreiben. Seine Bücher werden Bestseller, der Autor zum „six figure author“ (AuS 199).¹¹⁷ Jedoch kann er seinem Erfolg nichts abgewinnen, weil er bald sterben wird.¹¹⁸ Es ist die Geschichte eines, wie Herrndorf schreibt, „tragischen Helden“, der gegen alle Widrigkeiten seinen Weg gegangen ist und dafür belohnt wird. Sein Erfolg ist allerdings von der tödlichen Krankheit bedroht. Vor dem Hintergrund der Krankheit verlieren Geld und Ruhm ihre Bedeutung, das soziale Umfeld und die Freude an den kleinen Dingen hingegen halten den Helden aufrecht bis zu seinem Ende, dem er sich tapfer stellt.

Als Autor rückt Wolfgang Herrndorf in *Arbeit und Struktur* „dem Leben wie einem Roman zu Leibe“ und formt die eigene Geschichte wie die einer Figur in seinen Romanen. Seiner Machtlosigkeit gegenüber der Erkrankung begegnet er, indem er das Ende seiner Lebensgeschichte selbst bestimmt: „Was ich brauche, ist eine Exitstrategie“ (AuS 50),¹¹⁹ schreibt er bereits kurze Zeit nach der Diagnose. Die „Gewißheit, es selbst in der Hand zu haben“, ist für ihn „von Anfang an notwendiger Bestandteil [s]einer Psychohygiene.“ (AuS 50)¹²⁰. Das „im Kopf ständig schon vor- und ausformulierte“ Ende seiner Geschichte ist damit klar. Herrndorf bestimmt es als autonomer Autor und widersetzt sich damit der „strukturellen Offenheit zum Ende hin“¹²¹, die jeder autobiografischen Erzählung aus der Unmöglichkeit heraus eignet, den eigenen Tod zu schildern. Als Autor der Geschichte, deren Hauptfigur er zugleich ist, entwirft Herrndorf ihren Ausgang. Der Tod widerfährt dem Subjekt Herrndorf nicht, sondern ist der Endpunkt einer durch den Autor Herrndorf geschriebenen Geschichte, die das Subjekt bloß in die Tat umsetzt.

Am 27. August 2013 twittert Kathrin Passig: „Wolfgang Herrndorf starb nicht an Krebs. Er hat sich gestern in den späten Abendstunden am Ufer des Hohenzollernkanals erschossen.“¹²² Sie gibt damit bekannt, dass das Ende, das Herrndorf entworfen hatte, Wirklichkeit geworden ist, und besiegelt das Projekt *Arbeit und Struktur*. Im Blog wird unter dem Titel „Schluss“ ein Passigs Tweet ähnelnder Satz veröffentlicht.¹²³ Das letzte Kapitel des Blogs ist damit geschrieben, es erscheinen

¹¹⁶ Für Beispiele siehe Anmerkung 88.

¹¹⁷ Wolfgang Herrndorf: „Vierzehn“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 6.4.2011, 9:48 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/04/vierzehn/>. Gemeint ist damit eine/ein Autor*in, die/der sechsstelligen Summen verdient.

¹¹⁸ Herrndorf über diese Ironie des Schicksals: „Gerade werden die Filmrechte verhandelt. Und das ist vielleicht der Punkt, wo ich dann doch so eine Art von Ressentiment empfinde: 25 Jahre am Existenzminimum rumgekrebst und gehofft, einmal eine 2-Zimmer-Wohnung mit Ausblick zu haben. Jetzt könnte ich sechsstelligen Summen verdienen, und es gibt nichts, was mir egal wäre.“ (AuS 182) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Zwölf“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 15.1.2011, 17:36 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/01/zwoelf/>.

¹¹⁹ Wolfgang Herrndorf: „Vier“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 30.4.2010, 21:36 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/04/vier/>.

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Holdenried: *Autobiographie* (s. Anm. 70), S. 30.

¹²² Kathrin Passig: *Twitter*-Posting vom 27.8.2013, 04:55 Uhr, <https://twitter.com/kathrinpassig/status/372326405041713152>.

¹²³ Für den Wortlaut siehe Anmerkung 16.

keine neuen Einträge mehr und bis auf die Anpassungen des Impressums werden keine Änderungen am Text mehr vorgenommen. Mit dem Tod des Autors 42 Monate nach der Krebsdiagnose kommt seine Lebenserzählung im 42. Kapitel zum Ende. Es ist, dafür hatte Herrndorf in seiner dramaturgischen Bearbeitung des eigenen Lebens gesorgt, kein offenes, abruptes Ende, sondern das Beschließen einer auserzählten Geschichte. Diese abgeschlossene Geschichte findet ihre mediale Entsprechung im Buch: Das Zusammenfallen von Erleben, Schreiben und Lesen, das prägend für das unabgeschlossene Blog war, ist aufgekündigt. Die/der Leser*in muss nun nicht mehr auf neue Nachrichten aus dem Leben Herrndorfs warten, sondern kann dessen Erzählung von vorne bis hinten durchlesen und zu einer anderen Lektüre übergehen. Das Buch bekräftigt die Abgeschlossenheit von *Arbeit und Struktur*, die mit Herrndorfs Tod auch dem Blog eignet. Anders als das stillgestellte Blog aber begünstigt das Buch eine Lektüre „am Stück“, durch die sich, wie schon erwähnt, die „literarische Qualität“ von *Arbeit und Struktur* „womöglich [...] viel besser erkennen lässt als auf einem Bildschirm.“¹²⁴

Das Buch *Arbeit und Struktur* ist ein Text, der sich von der Existenz des Autors Herrndorf gelöst hat und unabhängig von ihm als überzeitliche Krankheitsnarration besteht. Die alltägliche Selbstpraxis und Echtzeit-Produktion im Blog hat sich zum autobiografischen literarischen Werk transformiert. Damit soll nicht gesagt sein, eine Lesart von *Arbeit und Struktur* als digitalem funktionalem Text im Blog sei nun nicht mehr möglich, wohl aber, dass eine Rezeption des Texts als literarisches Werk in Buchform nun eindeutig dominiert. Herrndorf hinterlässt in diesem Sinne kein autobiografisches Journal, aus dem Unbekanntes zu Tage zu fördern wäre, sondern autobiografische Aufzeichnungen, die er durch dezidiert literarische Techniken des Erzählens selbst bereits zum Teil seines Werks hat werden lassen. Sämtliche andere Aufzeichnungen wie „31 Jahre Briefe, 28 Jahre Tagebücher“, und sogar Bücher, in die er sich Notizen gemacht hatte, hatte er schon beizeiten unwiederbringlich zerstört (AuS 232)¹²⁵. Auch Texte und Zeichnungen, von deren Güte er nicht überzeugt war, hatte Herrndorf vernichtet.¹²⁶ Was von ihm bleibt, so könnte man Herrndorfs Nachlasspolitik zusammenfassen, ist nichts als seine Kunst.¹²⁷

¹²⁴ Bartels: „Die Kraft der zwei Deckel“ (s. Anm. 15).

¹²⁵ Wolfgang Herrndorf: „Neunzehn“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 23.8.2011, 12:23 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/08/neunzehn/>.

¹²⁶ (AuS 84) bzw. Wolfgang Herrndorf: „Sieben“. In: *Arbeit und Struktur*, Posting vom 21.8.2010, 23:56 Uhr, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/2010/08/sieben/>: „Wieder einen Ordner Prosatexte weggeschmissen, schlechtes Zeug, gestern schon einen Packen aufwendiger Zeichnungen, an denen ich in meinem Studium viele Monate gearbeitet hatte, meine ersten Comics. Alles schlecht.“

¹²⁷ Neben seinem in der Gesamtausgabe versammelten literarischen Œuvre gehören dazu einige wenige Bilder, die Herrndorfs Vernichtungsaktion entgingen und die im Juli 2015 in einer Ausstellung im Berliner Literaturhaus zu sehen waren.

V. AUSBLICK: POETIK DES BLOGS ALS POETIK SOZIALER NETZWERKE

Erinnern wir uns an das Ende der Fallanalyse zu Andrea Dieners Blog *Reisenotizen aus der Realität*: Diener stellte ihr Blog ein und teilte ihre Blogpraxis gewissermaßen auf verschiedene soziale Netzwerke und Formate der Online-Kommunikation auf. Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit geschildert, beschränkt sich diese Entwicklung nicht auf Andrea Diener und gibt immer wieder Anlass dazu, das Ende des Blogs als relevantem Format der Online-Kommunikation auszurufen.¹ Entgegen solcher Annahmen führen Blogforscher*innen an, dass soziale Netzwerke Blogs keineswegs ersetzen, sondern sie, in den Worten von Jodi Dean, rekonfigurieren, erweitern und einschließen.² Selbst wenn alle Blogger*innen ihre Blogs zu Gunsten von Profilen in diversen sozialen Netzwerken aufgeben würden, blieben sie, so könnte man diese Positionen verstehen, hinsichtlich grundlegender Aspekte noch immer dem Bloggen verpflichtet.

Das letzte Kapitel der *Poetik des autobiografischen Blogs* möchte dieser These nachgehen, wonach Blogs eine paradigmatische Funktion für jüngere Formate der Online-Kommunikation in sozialen Netzwerken übernehmen. Hauptanliegen dieses Kapitels ist es insofern nicht, wesentliche Ergebnisse der Arbeit zusammenzufassen – dies ist meines Erachtens im Zwischenteil sowie in den jeweiligen Fallanalysen bereits ausreichend geschehen. Es geht vielmehr darum, im Sinne eines Ausblicks eine Perspektive dafür zu eröffnen, was eine *Poetik des Blogs* für das Verständnis anderer Formate beizutragen haben könnte.³ Ich werde dazu in zwei Schritten vorgehen: Zuerst soll begründet werden, inwiefern Blogs als Muster für die Nutzungspraxis sozialer Netzwerke gelten können. Dazu wird die Funktionsweise der derzeit meist genutzten sozialen Netzwerke *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* in den in dieser Arbeit entwickelten Begriffen erläutert werden. Die Begrifflichkeiten werden damit eben nicht (nur) rekapituliert, sondern erstmals auch jenseits des Blogs angewendet. Ein zweiter Schritt richtet den Blick auf Beispiele einer *Facebook*-, *Twitter*- und *Instagram*-Praxis, die sich explizit auf die Praxis des Blogs bezieht. Es wird deutlich, dass diese Netzwerke auf der Praxis des Blogs basieren, wenn der kommunikative Rahmen des Netzwerks im Sinne einer Rückbesinnung auf das Blog aufgebrochen und die Netzwerke *de facto* als Blogs genutzt werden.

In ihrem Standardwerk zum Blog macht Jill Walker Rettberg verschiedene Verbindungen zwischen Blogs und diversen sozialen Netzwerken aus, wie das folgende Zitat zeigt:

¹ Vgl. dazu meine Ausführungen in Kapitel I., S. 13f.

² Jodi Dean: *Blog theory. Feedback and capture in the circuits of drive*. Cambridge 2010, S. 35 und S. 36.

³ Dabei liegt der Fokus auf der Anwendung der für das (autobiografische) Blog entwickelten Begrifflichkeiten auf andere Formate.

While social media sites like Facebook, Twitter, YouTube and Pinterest are not usually referred to as blogs, they clearly have a lot in common with blogs. Twitter is sometimes referred to as „micro-blogging“, with reference to the brevity of each post, and as we have seen, Twitter is very similar to early blogs like Scripting News or Metafilter. Many people use YouTube to publish a video blog, or „vlog“, where they speak to the camera much as a conventional blogger types on the keyboard. Pinterest could be seen as a visual blog where people share and comment on images they find online. And Facebook is in many ways a closed blogging system, not unlike LiveJournal was with its complex privacy controls, friends lists and possibility of sharing (or posting) status messages, links, images and other content.⁴

Während sie *Twitter* als verknapptes Blogformat beschreibt, zieht sie zwischen den Inhalten von Blogs und *YouTube*-Videos stilistische Parallelen. *Pinterest*, und man könnte aus gegenwärtiger Perspektive wohl auch *Instagram* hinzufügen, gilt ihr als Form des Bloggens, die visuelle gegenüber textlichen Inhalten privilegiert. *Facebook* wiederum erscheint ihr als Format, das sich an einer spezifischen Blogplattform orientiert. Nach Rettberg beziehen sich diese Dienste also in konkreten inhaltlichen (Beschaffenheit des Contents), stilistischen und allgemein-formalen (mediale Rahmensetzung) Aspekten auf das Blog. Ich führe Rettbergs Zitat an dieser Stelle erneut an, um mich von einer solchen, verschiedene Parameter vergleichenden, Perspektive abzugrenzen. Es geht mir im Folgenden nicht darum, einzelne Stellen zu benennen, wo *Twitter*-Nachrichten, *Facebook*-Einträge usw. wie Blog-Postings verfahren, sondern darum, die grundlegende gemeinsame Strukturierung dieser Formate aufzuzeigen. Diese hat ihren Ursprung in der Geschichte der Online-Kommunikation:

Wie in der Einleitung kurz ausgeführt, entwickelten sich Blogs ab Mitte der 1990er-Jahre aus Online-Tagebüchern und kommentierten Link-Listen. Mit dem Aufkommen der ersten Bloghostingdienste Ende der Dekade verfestigten sich Elemente, Anordnung und Nutzung von Blogs zu einer mehr oder weniger stabilen Praxis des Blogs, die ich ausführlich in Kapitel II.1.2.1 dargestellt habe. Blogs sind damit nach E-Mail und Webseite das älteste Format der Online-Kommunikation und datieren lange vor den Prozessen, die ich in Kapitel II.1.2.2 als *soziale Wende des Internets* beschrieben habe. Und doch ist die Hochzeit des Web 2.0 zugleich die Hochzeit des Blogs, der mit der Verbindung von Publikation und Interaktion die wesentlichen Faktoren der aufkommenden Social-Media-Dienste vorwegnimmt. Die paradigmatische Bedeutung des Blogs für soziale Netzwerke ergibt sich also aus der historischen Entwicklung. Sie besteht in der Praxis des Postens und Kommentierens von Inhalten durch Akteur*innen, die in einem Netzwerk benachbarter Kanäle versammelt sind. Blogs bilden, wie theoretisch in der *Poetologie* und konkret in den *Schreibweisen* deutlich wurde, Blogotope, bestehend aus Blogger*innen, die wechselseitig posten und kommentieren.

Das 2004 gegründete soziale Netzwerk *Facebook* bietet als geschlossene Plattform ein Setting, in dem verschiedene Inhalte veröffentlicht, verlinkt (im Jargon des Netzwerks „geteilt“) und kommentiert werden können. Die User*innen verfügen mit ihrem Profil jeweils über einen eigenen Kanal und vernetzen sich untereinander, indem sie sich bilateral „befreunden“ oder thematisch definierten Gruppen beitreten.⁵ Die von

⁴ Jill Walker Rettberg: *Blogging*. Cambridge 2014, S. 14.

⁵ Auch mit der Möglichkeit, Persönlichkeiten, Veranstaltungen, Institutionen, die auf *Facebook* präsent sind, zu abonnieren („liken“), ist das Potential zur Vernetzung verbunden, weil User*innen angezeigt wird, wer die entsprechende Seite noch abonniert hat.

einer/einem User*in veröffentlichten Inhalte werden auf ihrer/seiner Profilseite umgekehrt chronologisch angeordnet angezeigt. Die User*innen des 2006 gegründeten Netzwerks *Twitter* können über den Dienst kurze Botschaften, sog. „Tweets“, die auch aus Bildern oder Videos bestehen können, veröffentlichen. Aufgrund der Platzbeschränkung der via *Twitter* veröffentlichten Botschaften zunächst auf 140, seit November 2017 auf 280 Zeichen wird das Netzwerk auch als „Microbloggingdienst“⁶ beschrieben. Mit der Anmeldung im Netzwerk erhält die/der User*in eine Profilseite, auf der die von ihr/ihm veröffentlichten Tweets umgekehrt chronologisch versammelt sind. Andere User*innen können diese Botschaften direkt unter dem Tweet kommentieren, sie liken oder teilen (im Jargon des Netzwerks „retweeten“), wodurch die Nachricht dann auch auf ihrem Profil angezeigt wird. Die einzelnen User*innen vernetzen sich auf *Twitter*, indem sie einander „folgen“. Eine inhaltlich motivierte Möglichkeit der Vernetzung bietet die Strukturierung der Inhalte des Netzwerks durch „Hashtags“: User*innen können damit ihre Tweets als Beiträge zu spezifischen Themen ausweisen und gezielt nach Äußerungen, die das Hashtag ebenfalls enthalten, suchen. Während *Twitter* vorwiegend als Medium zur Publikation von Texten genutzt wird, privilegiert das 2010 gegründete Netzwerk *Instagram* visuelle Inhalte. Auch hier erstellen User*innen ein Profil, auf dem aber zunächst nur die veröffentlichten Bilder und Videos einer/eines User/s*in zu sehen sind. Erst durch das Anklicken einzelner Postings werden mit der Beschreibung der/des User/s*in sowie den Kommentaren auch textliche Elemente sichtbar. Ähnlich wie in den anderen Netzwerken verbinden sich *Instagram*-User*innen, indem sie einander „folgen“. Eine inhaltliche Strukturierung der Postings durch Hashtags in den Begleittexten ist ebenfalls möglich. Alle drei der hier lediglich ihrer grundlegenden Struktur nach beschriebenen Netzwerke zeigen User*innen in einem sog. „Stream“⁷, der als Startseite des Netzwerks fungiert, die jüngsten Postings der User*innen an, mit denen sie sich verbunden haben.

Die drei beschriebenen Dienste sind ihrer Struktur nach am Blog orientiert, insofern es sich um Netzwerke aus personalisierten Profilen handelt, auf denen Individuen textliche und/oder audiovisuelle Inhalte veröffentlichen, die sie wechselseitig kommentieren und/oder verlinken. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht vielerlei Differenzen zum Blog bestünden, beispielsweise in der Beschaffenheit der Inhalte.⁸ Es geht darum, dass die Praxis des Blogs, verstanden als das Mediennutzungsverhalten, paradigmatisch für die Praxis sozialer Netzwerke ist. Die mediale Beschaffenheit der einzelnen Postings ist für diese grundlegende Perspektive nicht relevant. Diese Strukturierung sozialer Netzwerke möchte ich nun anhand der in dieser Arbeit für das Blog entwickelten Begriffe ausdifferenzieren. Dazu werde ich die beiden Perspektiven, die für die *Poetik des Blogs* leitend waren, einnehmen und erstens über die Verfasstheit

⁶ Z. B. bei Walker Rettberg: *Blogging* (s. Anm. 4), S. 14.

⁷ Ein anderer Begriff dafür, der v. a. in Bezug auf *Twitter* verwendet wird, ist „timeline“.

⁸ Ein weiterer Unterschied besteht in der relativen Abgeschlossenheit der Netzwerke: Zwar sind die meisten Inhalte von *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* auch für externe User*innen sichtbar, anders als beim Blog können aber nur Mitglieder Beiträge kommentieren und innerhalb des Netzwerks verlinken. Für den Punkt, um den es mir hier geht, ist aber auch diese Differenz vernachlässigbar.

sozialer Netzwerke als Medien sprechen sowie zweitens die Beschaffenheit der entstehenden Inhalte in den Blick nehmen.

Die grundlegende Erkenntnis der in Kapitel II.1 erfolgten Medienbestimmung des Blogs besteht darin, dass es als Medium begriffen wurde, das nicht nur Inhalte vermittelt, sondern in dem sich darüber hinaus Handlungen vollziehen, die wiederum Teil des mediatisierten Inhalts werden. Ich habe diese Spezifik als *Ineingreifen von Medialität und Performanz* im Blog beschrieben. Auch die Medien *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* stellen kommunikative Settings her, die eine Handlungsdimension miteinschließen: Akteur*innen interagieren innerhalb des Netzwerks miteinander, indem sie kommentieren, verlinken, posten. Diese Handlungen gehen unmittelbar in den mediatisierten Inhalt des Netzwerks ein und werden so sichtbar und dokumentiert. In Bezug auf das Blog habe ich diese grundlegende mediale Verfasstheit anhand dreier Begriffe ausformuliert, die sich auch auf die sozialen Netzwerke anwenden lassen: Auch in *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* wechseln sich Sender*innen- und Empfänger*innen-Positionen beständig ab. Der für das Blog beschriebene *Rollenwechsel* vollzieht sich hier, wenn Rezipient*innen eines Postings unmittelbar zu Produzent*innen werden können, die das Posting kommentieren oder aber auf ihrem Profil selber etwas posten, das sich auf das Posting eines anderen Mitglieds bezieht. Daraus resultiert, dass das, was in sozialen Netzwerken kommuniziert wird, also die Gesamtheit der veröffentlichten Inhalte, prozessual verfasst ist (*Prozessualität*): Es können stets weitere Kommentare, Verlinkungen oder Bezugnahmen erscheinen. Für das Blog habe ich diese beiden Merkmale im Begriff der *autopoietischen Feedback-Schleife* zusammengefasst. Der Begriff bietet den Vorteil, dass er die Gesamtheit der kommunikativen Handlungen eines Netzwerks umfasst und sie in ihrer Bestimmtheit durch *Rollenwechsel* und *Prozessualität* als Kontinuum verständlich macht. So lässt sich der Begriff auch auf soziale Netzwerke anwenden: *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* stellen *autopoietische Feedback-Schleifen* her, insofern sie Medien sind, in denen sich kommunikative Aktionen und Reaktionen vielfach überlagern und sich dem Zugriff Einzelner entziehen.

Die in Kapitel II.2 entwickelten Merkmale dienen der Beschreibung der im Blog mediatisierten Inhalte und sollen nun auf soziale Netzwerke angewendet werden: Das Merkmal der diaristischen *Zeitlichkeit* habe ich für das autobiografische Blog aus der Auseinandersetzung mit dem Tagebuch gewonnen. Die Postings in sozialen Netzwerken sind, wie auch die Blogtexte, datiert. Ihre Produktion und Rezeption ist durch die zeitlichen Abstände zwischen den einzelnen Postings bestimmt, wenngleich sich in sozialen Netzwerken feste Rhythmen der Veröffentlichung weniger häufig finden als auf Blogs. Die Postings verfügen damit über einen zeitlichen Index: Sie verweisen zugleich in die Zukunft, in der weitere Texte, Fotos etc. folgen werden, als auch in die Vergangenheit, die sie etwa in Statusmeldungen dokumentieren und durch Archivfunktionen ausstellen.⁹ *Dialogizität* habe ich als weiteres Genremerkmal des autobiografischen Blogs in Auseinandersetzung mit dem Brief bzw. dem Briefwechsel

⁹ So stellt *Facebook* etwa am Ende eines Jahres ein Video mit ausgewählten Inhalten zusammen.

entwickelt und vor allem in Bezug auf die Praxis des Kommentierens bzw. anderweitigen Bezugnehmens in Blogotopen und Blognetzwerken ausgeführt. Soziale Netzwerke sind ebenso dialogisch verfasst wie Blogs, auch für sie ist der wechselseitige Austausch der User*innen in Kommentaren und Verlinkungen essentiell. Wie im Blog sind bereits initiale Postings dialogisch strukturiert, indem sie die Leser*innen adressieren und zu Reaktionen aufrufen. Die Tatsache, dass anders als im Blog nur Mitglieder innerhalb eines sozialen Netzwerks miteinander in Austausch treten können, ebnet die Hierarchie, die ich für das Blog beschrieben habe, ein, da auf *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* jede/jeder User*in über einen eigenen Kanal verfügt und das betreffende Profil über das @-Zeichen leicht verlinkt werden kann. Auch können Kommentare anderer User*innen in sozialen Netzwerken weniger einfach durch die/den Verfasser*in des kommentierten Postings gelöscht werden als im Blog. Integrierte Messaging-Anwendungen ermöglichen zudem eine verdeckte *one-to-one*-Kommunikation, die im Blog nicht gegeben ist. Soziale Netzwerke intensivieren mit diesen Funktionen die dialogischen Eigenschaften sogar noch. Das letzte Genremerkmal des Blogs *Subjektivität/Objektivität* wurde anhand spezifischer journalistischer Genres aufgezeigt, die objektive Beschreibungen mit subjektiven Eindrücken verbinden. Diese Konstellation findet sich, wenngleich unter geänderten Vorzeichen, im autobiografischen Blog wie auch in den sozialen Netzwerken wieder, wo autobiografische Elemente mit argumentierenden oder beschreibenden Passagen verknüpft werden. *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* sind wie autobiografische Blogs personalisierte Kanäle, die die auf ihnen veröffentlichten Inhalte als Aussagen über das sprechende Individuum erscheinen lassen. Inhaltlich beschränken sich die Postings nicht auf private Erlebnisse und subjektive Eindrücke, im Gegenteil werden in Onlinemedien vielfach Debatten geführt, Standpunkte dargelegt und Informationen geteilt. Nicht nur zählen auch die Debattenbeiträge eines Individuums in sozialen Netzwerken zum Bestand an biografischem Wissen, das über es kursiert. Zudem spielt biografisches Wissen, wie etwa die Familiensituation, der Wohnort usw. eine Rolle bei der Rezeption sachlicher Äußerungen, wenn etwa die Schilderung subjektiv erlebter Realität zur Glaubwürdigkeit eines Berichts beiträgt (*Augenzeug*innenschaft*) oder biografische Informationen die Argumentation stützen (*biografisch fundiertes Expert*innentum*). Insbesondere in Bezug auf Journalist*innen ist diese Konstellation von *Subjektivität/Objektivität* in sozialen Netzwerken auffallend.¹⁰

Die für das autobiografische Blog entwickelten Begriffe lassen sich für die Beschreibung sozialer Netzwerke nutzen. Aber auch eine spezifische, am Blog orientierte Nutzungspraxis der sozialen Netzwerke zeugt von einem Wissen um die Verwandtschaft zwischen Blog einerseits und *Facebook*, *Twitter*, *Instagram* andererseits. Diese möchte ich im Folgenden anhand von drei Beispielen abschließend darstellen und damit

¹⁰ Zu beobachten ist dies beispielsweise bei Journalist*innen, deren Themenschwerpunkte mit ihrer privaten Lebenssituation, die sie in sozialen Netzwerken veröffentlichen, korrespondieren. Ein Beispiel ist die Chef-Redakteurin des Online-Magazins *Edition F*, Teresa Bücken, die über Familienthemen schreibt, und dabei implizit oder explizit die Verbindung zu ihren persönlichen Erfahrungen als Mutter zieht. Ob solcherlei autobiografisch fundierter Journalismus in Zeiten von Social Media tatsächlich zugenommen hat oder ob es sich nur um einen subjektiven Eindruck handelt, muss an dieser Stelle offenbleiben.

gleichsam aus der Praxis dafür argumentieren, dass Blogs eine Vorreiterrolle für soziale Netzwerke zukommt. Das erste Beispiel stammt von *Instagram*, wo, wie oben beschrieben, vor allem Bilder und kurze Videos geteilt werden. Die Schwedin Rachel Brathen ist unter dem Namen „yoga_girl“ eine bekannte Nutzerin des Netzwerks; über 2 Millionen Menschen folgen der Yogalehrerin, die mit ihrer Familie auf einer Karibikinsel lebt. Am 13. und 14. Februar 2017 veröffentlicht Brathen eine Serie von vier Postings,¹¹ die sich deutlich von den sonst von ihr veröffentlichten Alltagsszenen, Yogaposen und Selfies unterscheiden – wenngleich nicht auf den ersten Blick: Es handelt sich um vier Fotos, die Brathen mit ihrem Mann zeigen, wobei zwei der Bilder aktuellen Datums sind, das Paar auf den beiden anderen Fotos deutlich jünger aussieht. Brathen verbindet die einzelnen Postings mit dem Hinweis „to be continued“ sowie durch die Nummerierung der einzelnen Teile. Bemerkenswert ist der englischsprachige Begleittext zu diesen Fotografien, der sich beim Klick auf die Bilder öffnet: Unter der Überschrift „A love story“ erzählt Brathen in vier Teilen, wie sie und ihr Mann sich kennenlernten. Sie nutzt mit jeweils über 2000 Zeichen die maximale Textlänge, die *Instagram* für die Beschreibung eines Bildes einräumt, aus.¹² Nur, dass sie hier eben nicht auf die Bilder eingeht, sondern eine Geschichte in textlicher Form erzählt wird. Die Fotografien des Paares erscheinen als austauschbarer Vorwand, der nötig ist, um das zentrale Element, den Text, auf *Instagram* zu publizieren. Sie verändert damit die vorgesehene Nutzungsweise, um einen langen, narrativen Text zu veröffentlichen. Die Follower reagieren positiv auf die Fortsetzungsgeschichte und bitten Brathen insbesondere nach dem letzten Teil, dessen Fortsetzung sie mit dem Zusatz „#tobeccontinued“ suggeriert hatte, um weitere Postings.

Ein ähnliches Verfahren findet sich auf *Twitter* mit einer Serie von 18 Tweets,¹³ die die Nutzerin „Patzilla“ am 5. Juli 2018 von 11:49 Uhr bis 12:10 Uhr veröffentlicht. Auch sie erzählt in Textform eine zusammenhängende Geschichte, die sie aufgrund der *Twitter*-üblichen Beschränkung eines Tweets auf 280 Zeichen in mehrere Postings aufteilt. Im ersten Tweet geht sie auf ihre Veränderung der *Twitter*-Praxis ein: „Ich hatte bisher immer die Regel, dass ich nichts twittere, was nicht in einen Tweet passt. Aber ich muss etwas loswerden, weil es mir wirklich auf der Seele liegt. So please bear with me.“¹⁴ In den folgenden Tweets erzählt die Nutzerin die Geschichte zweier geflüchteter Männer, die 2016 nach Deutschland kamen, und auch dank ihrer Hilfe heute gut integriert sind. Die Postings enthalten nur Text; nur ein Tweet integriert drei Fotos, die einen der Männer am Tag seiner Hochzeit in Deutschland zeigen.¹⁵ Am Ende der Geschichte geht die Nutzerin auf ihre Empfindungen angesichts der politischen Debatten um Menschen auf der Flucht ein und ruft die Leser*innen

¹¹ Rachel Brathen/yoga_girl: 2 *Instagram*-Postings vom 13.2.2017, https://www.instagram.com/p/BQdDrU_hZev/?taken-by=yoga_girl, https://www.instagram.com/p/BQdSbKEBTF7/?taken-by=yoga_girl. Rachel Brathen/yoga_girl: 2 *Instagram*-Postings vom 14.2.2017, https://www.instagram.com/p/BQgUI5lBDGH/?taken-by=yoga_girl, https://www.instagram.com/p/BQgcgUiDox5/?taken-by=yoga_girl. Bei *Instagram*-Postings wird die Uhrzeit nicht angegeben.

¹² Die maximale Zeichenanzahl beträgt 2200 Zeichen.

¹³ Eine solche Serie von Tweets wird auch „Thread“ genannt.

¹⁴ Patzilla: 18 *Twitter*-Postings vom 5.7.2018, 11:49–12:10 Uhr, <https://twitter.com/PatzillaSaar/status/1014944351733141504>.

¹⁵ Patzilla: *Twitter*-Posting vom 5.7.2018, 11:59 Uhr, <https://twitter.com/PatzillaSaar/status/1014946782822961152>.

dazu auf, sich für sie einzusetzen. Auch hier wird der kommunikative Rahmen, den das Netzwerk *Twitter* setzt, umgangen, um eine Geschichte zu veröffentlichen, die länger ist als die vorgesehenen 280-Zeichen-Botschaften. Anderthalb Stunden nach dem letzten Posting der Serie erfolgt das nächste Posting von Patzilla: „Ich hatte nach abschicken, Twitter direkt geschlossen, weil ich Angst hatte vor blöden Reaktionen. Und jetzt ist hier so viel Liebe und ich hab da was im Auge. Danke <3“,¹⁶ artikuliert sie ihre Freude auf die positiven Reaktionen der *Twitter*-Nutzer*innen. Ihre Postings verbreiten sich schnell und leiten viele Nutzer*innen dazu an, ihre eigenen Geschichten über Freundschaften mit geflüchteten Menschen zu teilen. Patzilla reagiert auf viele der Berichte und beantwortet Nachfragen. Erst Tage nach ihren Postings kommt die *Feedback-Schleife* langsam zum Erliegen.

Eine dritte Variante ist im Sommer 2018 in Bezug auf den Rückzug des Fußballspielers Mesut Özil aus der deutschen Nationalmannschaft zu beobachten. Özil veröffentlicht ein Statement, in dem er seine Gründe ausführlich darlegt, zeitgleich auf den Netzwerken *Facebook*, *Twitter* und *Instagram*. Es handelt sich um einen Text in englischer Sprache, den Özil aber nicht als Text in die Netzwerke eingibt, sondern in Form von vier Bilddateien, die den Text des Statements enthalten, in drei Postings veröffentlicht.¹⁷ Die Aufteilung der Dateien in drei Postings ist thematisch motiviert und wird durch Überschriften angezeigt: Während das erste Posting auf Özils umstrittenes Treffen mit dem türkischen Präsidenten Erdogan im Mai 2018 eingeht, artikuliert das zweite Posting Özils Enttäuschung über die Reaktionen der Medien und seiner Sponsoren. Das dritte Posting besteht aus zwei Bilddateien und behandelt das zerrüttete Verhältnis zum *Deutschen Fußball-Bund*. In den Feldern, die für die Eingabe von Text vorgesehen sind, findet sich in allen drei Netzwerken lediglich die Nummerierung der Postings. Auch Özil verändert damit die vorgesehene Nutzungsweise der Netzwerke: Zwar postet er, wie beispielsweise von *Instagram* vorgegeben, Bilddateien, diese enthalten aber nur Text. Dieser Text ist wesentlich länger als Texte, die auf *Facebook*¹⁸, *Twitter* oder *Instagram* in den dafür vorgesehenen Feldern veröffentlicht werden können. Viele User*innen der Netzwerke beurteilen Özils Statement in den Kommentarbereichen, es entbrennt eine Debatte in den Medien über seine Entscheidung. Özil selber meldet sich in dieser Sache zunächst nicht mehr zu Wort.

¹⁶ Patzilla: *Twitter*-Posting vom 5.7.2018, 13:40 Uhr, <https://twitter.com/PatzillaSaar/status/1014972326889381888>.

¹⁷ Auf *Facebook*: Mesut Özil: 3 *Facebook*-Postings vom 22.7.2018, 03:53–11:05 Uhr, <https://www.facebook.com/mesutoezil/photos/a.552832191462024.1073741825.552825254796051/2192097214202172/?type=3&theater>, <https://www.facebook.com/mesutoezil/photos/a.552832191462024.1073741825.552825254796051/2192261374185756/?type=3&theater>, <https://www.facebook.com/mesutoezil/photos/pcb.2192674574144436/2192673854144508/?type=3&theater>; auf *Twitter*: Mesut Özil: 3 *Twitter*-Postings vom 22.7.2018, 03:52–11:04 Uhr, <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1020984884431638528>, <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1021017944745226242>, <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1021093637411700741>; auf *Instagram*: Mesut Özil: 3 *Instagram*-Postings vom 22.7.2018, https://www.instagram.com/p/BliAnbEn4AO/?hl=de&taken-by=m10_official, https://www.instagram.com/p/BliPXAMnp0-/?hl=de&taken-by=m10_official, https://www.instagram.com/p/Blix9qznxB0/?hl=de&taken-by=m10_official.

¹⁸ Eine Statusmeldung bei *Facebook* darf maximal 63 206 Zeichen umfassen.

Die Beispiele verbindet, dass sie die Nutzungspraxis der sozialen Netzwerke in einer Weise verändern, die sich als Rückbesinnung auf die Nutzungspraxis des Blogs verstehen lässt: In sich abgeschlossene Texte, die keiner Zeichenbeschränkung unterliegen, werden online publiziert und können von User*innen kommentiert werden. Die mediale Spezifik der Netzwerke, wie etwa die Privilegierung von Bildern oder kurzen Nachrichten, wird in kreativer Weise umgangen. Diese Nutzungsweise der sozialen Netzwerke als Blogs zeigt zweierlei: zum einen die grundsätzliche Strukturierung der Netzwerke durch das Format des Blogs; zum anderen, dass Nutzer*innen um diese Verwandtschaft wissen und sie in den skizzierten Nutzungspraktiken präsent machen. Auch wenn *yoga_girl*, Patzilla und Mesut Özil keine Blogs führen, ist ihre Praxis im Kern eine Praxis des Blogs und macht deutlich, inwiefern eine *Poetik des Blogs* einen Beitrag zur Poetik anderer Formate der Online-Kommunikation leisten kann. Die *Poetik des Blogs* mag an dieser Stelle an ihr Ende kommen, die Praxis des Blogs setzt sich fort.

ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Dashboard meines Blogs „Der Tod des Romans“ am 12.4.2016, Screenshot von <https://dertoddesromans.wordpress.com/>.

Abbildung 2: Maske zum Erstellen eines Postings im Back-End meines Blogs am 12.4.2016, Screenshot von <https://dertoddesromans.wordpress.com/>.

Abbildung 3: Kommunikationsmodell autobiografischer Texte, eigene Grafik.

Abbildung 4: Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs, Stufe 1: der erste Kommentar, eigene Grafik.

Abbildung 5: Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs, Stufe 2: das aktive Blog, eigene Grafik.

Abbildung 6: Kommunikationsmodell des autobiografischen Blogs, Stufe 3: das mortifizierte Blog, eigene Grafik.

Abbildung 7: Startseite von *Melancholie Modeste* am 1.12.2016, Screenshot von <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me>.

Abbildung 8: Kommentaromat auf *Melancholie Modeste* am 1.12.2016, Screenshot von <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me>.

Abbildung 9: Startseite von *Reisenotizen aus der Realität* am 14.6.2018, Screenshot von <https://gig.antville.org/>.

Abbildung 10: Startseite von *Aleatorik* am 18.5.2010, Screenshot von <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/index.html>.

Abbildung 11: Startseite von *Arbeit und Struktur* am 14.6.2018, Screenshot von <http://www.wolfgang-herrndorf.de/>.

Abbildung 12: Andrea Diener: Viertes Bild des Postings „bosporus“. In: *Reisenotizen aus der Realität* vom 6.10.2012, <https://gig.antville.org/stories/2139422/>.

Abbildung 13: Andrea Diener: Drittes Bild des Postings „bosporus“. In: *Reisenotizen aus der Realität* vom 6.10.2012, <https://gig.antville.org/stories/2139422/>.

LITERATUR

Wo nicht gesondert erwähnt, wurden Links zuletzt am 30.7.2018 eingesehen.

Abdulmunem, Salam /Salam Pax: *Where is Raed?*, <http://dear-raed.blogspot.de/>.

Achermann, Eric: „Von Fakten und Pakten. Referieren in fiktionalen und autobiographischen Texten“. In: Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld 2013, S. 23–53.

Airen: *Live*, <https://airen.wordpress.com/>.

Anderson, Chris: „The Long Tail“. In: Michael Mandiberg (Hrsg.): *The Social Media Reader*. New York 2012, S. 137–151.

Arbeitsgruppe Soziologie: *Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie*. Frankfurt/Main 1993.

Arboretum: *Arboretum*, <https://arboretum.blogger.de/>.

Armstrong, Heather: *dooce*, <https://dooce.com/>.

Augstein, Jakob: Kolumne „Im Zweifel links“. In: *Spiegel Online*, <http://www.spiegel.de/thema/spon-augstein>.

Austin, John L.: *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart 2010.

Barsch, Achim: Lemma „Literarizität“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008.

Bartels, Gerrit: „Die Kraft der zwei Deckel“. In: *tagesspiegel.de* vom 22.12.2013, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/wolfgang-herrndorfs-arbeit-undstruktur-die-kraft-der-zwei-deckel/9253034.html>.

Barthes, Roland: „Der Tod des Autors“. In: Fotis Jannidis u. a. (Hrsg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2000, S. 185–193.

Bauer, Elisabeth: „Die Lust am Fehler. Deautomatisierung in der frankophonen digitalen Literatur“. In: *PhiN-Beiheft 2/2004*, S. 162–183, hier S. 162, <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft2/b2t02.htm>.

Bauer, Matthias: Lemma „Spiel“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart/Weimar 2013, S. 699.

Becker, Michael: *Flowers on my plate*, <https://flowersonmyplate.de/>.

Becker, Sabina: *Neue Sachlichkeit. Band 1. Die Ästhetik der neusachlichen Literatur (1920–1933)*. Köln 2000.

- Behrens, Oliver: *Wolfgangs Koeppens „Jugend“. Die Autobiographie zwischen moderner Poetik und nachhermeneutischer Theorie*. Hamburg 2005.
- Ben Mhenni, Lina: *A Tunisian Girl*, <http://atunisiangirl.blogspot.de/>.
- Bentele, Günter: Lemma „Reportage“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 266–268.
- Bickenbach, Matthias/Maye, Harun: *Metapher Internet. Literarische Bildung und Surfen*. Berlin 2009.
- Bildblog: *Bildblog. Kritisches über deutsche Medien seit 2004*, <http://www.bildblog.de>.
- Biringer, Eva: *Milchmädchenmonolog*. <http://www.milchmaedchenmonolog.de/>.
- Bisky, Jens: „Abschließen wollte er, nicht aufhören“. In: *sueddeutsche.de* vom 7. Dezember 2013, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/arbeit-und-struktur-von-wolfgang-herrndorf-abschliessen-wollte-er-nicht-aufhoeren-1.1837839>.
- Bleicher, Joan Kristin/Pörksen, Bernhard (Hrsg.): *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden 2004.
- Block, Friedrich W./Heibach, Christiane/Wenz, Karin: „Ästhetik digitaler Poesie. Eine Einführung“. In: (Dies.) (Hrsg.): *p0es1s. Ästhetik digitaler Poesie*. Ostfildern-Ruit 2004, S. 11–36.
- Blood, Rebecca: *The Weblog Handbook. Practical Advice on Creating and Maintaining Your Blog*. Cambridge MA 2002.
- Blood, Rebecca: „Weblogs. A History and Perspective“. In: *Rebecca's Pocket* vom 7.9.2000, http://www.rebeccablood.net/essays/weblog_history.html.
- Bly, Nellie: *Ten Days in a Mad-House. Published with Miscellaneous Sketches: Trying to be a Servant and Nellie Bly as a White Slave*. New York 1887.
- Bobzin, Henning: *Von Bremen in die Anderswelt. Über Identität und Realität in Prosahauptwerk, Poetik und Weblog von Alban Nikolai Herbst*. Göttingen 2015.
- Boerner, Peter: *Tagebuch*. Stuttgart 1969.
- Bolter, Jay David/Grusin, Richard: *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge (MA) 2000.
- Bossinade, Johanna: *Poststrukturalistische Literaturtheorie*. Stuttgart 2000.
- boyd, danah: *It's Complicated. The Social Lives of Networked Teens*. Yale 2014.
- boyd, danah: „Social Network Sites as Networked Publics“. In: Zizi Papacharissi (Hrsg.): *A Networked Self. Identity, Community and Culture on Social Network Sites*. New York 2011, S. 39–58.

- boyd, danah: „A Blogger's Blog. Exploring the Definition of a Medium“. In: *Reconstruction* 6 (4) 2006.
- Brathen, Rachel/yoga_girl: 2 *Instagram*-Postings vom 14.2.2017, https://www.instagram.com/p/BQgUI5IBDGH/?taken-by=yoga_girl,
https://www.instagram.com/p/BQgcgUiDox5/?taken-by=yoga_girl.
- Brathen, Rachel/yoga_girl: 2 *Instagram*-Postings vom 13.2.2017,
https://www.instagram.com/p/BQdDrU_hZev/?taken-by=yoga_girl,
https://www.instagram.com/p/BQdSbKEBTF7/?taken-by=yoga_girl.
- Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main 2007.
- Bruner, Jerome: *Actual Minds, Possible Worlds*. Cambridge 1986.
- Bruns, Axel: „Vom Gatekeeping zum Gatewatching. Modelle journalistischer Vermittlung im Internet“. In: Christoph Neuberger/Christian Nuernbergk/Melanie Rischke (Hrsg.): *Journalismus im Internet. Profession – Partizipation – Technisierung*. Wiesbaden 2009, S. 107–128.
- Buchreport*: „Platzierung von Arbeit und Struktur“,
<https://www.buchreport.de/bestseller/buch/isbn/9783871347818.htm/>.
- Bültge, Frank/Boley, Thomas: *Das WordPress-Buch. Vom Blog zum Content Management System*. München 2009.
- Bundesdatenschutzgesetz BDSG vom 20.12.1990 (BGBl. I S. 2954), neugefasst durch Bek. v. 14.1.2003 (BGBl. I S. 66), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 25.2.2015 (BGBl. I S. 162 [162]), §3, Absatz 6.
- Butler, Judith: „Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie“. In: Uwe Wirth (Hrsg.): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/Main 2002, S. 301–320.
- Caillois, Roger: *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*. Frankfurt/Main 1983.
- Capote, Truman: *In Cold Blood*, New York 1966.
- Carstensen, Tanja/Schachtner, Christina/Schelhowe, Heidi/Beer, Raphael (Hrsg.): *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Bielefeld 2014.
- Carter, Bryce/ntcoolfool: „Safe and rather scared“. In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007,
<https://ntcoolfool.livejournal.com/101349.html>.
- Carter, Bryce/ntcoolfool: „Virginia Tech Shooting“. In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007,
<https://ntcoolfool.livejournal.com/101549.html>.

- Carter, Bryce/ntcoolfool: „April 16th 2007“. In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007, <https://ntcoolfool.livejournal.com/101770.html>.
- Carter, Bryce/ntcoolfool: „April 16th 2007“ (zweites Posting). In: *Within the World of Bryce Carter*, Posting vom 16.4.2007, <https://ntcoolfool.livejournal.com/101966.html>.
- Christensen, Stine Elise: „Da himmelen gråt for oss“, Posting von 24.7.2011, <http://stineec.blogspot.de/2011/07/da-himmelen-grat-for-oss.html>.
- Cramer, Florian: *Exe.cut(up)able statements. Poetische Kalküle und Phantasmen des selbstaufführenden Texts*. München 2009.
- Dean, Jodi: *Blog theory. Feedback and capture in the circuits of drive*. Cambridge 2010.
- De Man, Paul: „Autobiographie als Maskenspiel“. In: (Ders): *Die Ideologie des Ästhetischen*. Herausgegeben von Christoph Menke. Frankfurt/Main 1993, S. 131–146.
- Deutsches Literatur Archiv Marbach, Homepage: „Literatur im Netz: Literarische Blogs“, <https://www.dla-marbach.de/bibliothek/literatur-im-netz/literarische-blogs/>.
- Diener, Andrea: *Ab vom Schuss. Reisen in die internationale Provinz*. Reinbek 2017.
- Diener, Andrea/frau_diener: *Instagram*-Account, https://www.instagram.com/frau_diener/?hl=de.
- Diener, Andrea/andrea.diener: *Instagram*-Account, <https://www.instagram.com/andrea.diener/?hl=de>.
- Diener, Andrea/Frau Diener: *Twitter*-Account, <https://twitter.com/fraudiener?lang=de>.
- Diener, Andrea: „Fernsehen interessiert mich überhaupt nicht“. Interview mit Christoph Koch. In: *Krautreporter* vom 2.4.2015, <https://krautreporter.de/553-fernsehen-interessiert-mich-ueberhaupt-nicht>.
Andrea Diener: *Flickr*-Profil, <https://www.flickr.com/photos/andreaaffm/albums/with/72157666347501429>.
- Diener, Andrea: „Wir Urlaubsknipser“. In: *Photo Andrea Diener*, undatiertes Posting, <http://photo.andrea-diener.de/wir-urlaubsknipser>.
- Diener, Andrea/andreaaffm: *Reisenotizen aus der Realität*, <https://gig.antville.org/> sowie <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201410171043/http://gig.antville.org/> (Spiegelung des DLA vom 17.10.2014).
- Diener, Andrea: „Digitale Zukunft zwischen Bierkästen“. In: *Buchmesse Blog der Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 11.10.2014, <http://blogs.faz.net/buchmesse/2014/10/11/digitale-zukunft-zwischen-bierkaesten-324/>.

- Diener, Andrea/von Maltzahn, Sophie: *Ding und Dinglichkeit*. In: *faz.net*.
<http://blogs.faz.net/ding/>.
- Diener, Andrea: „Wo ist Tatjana Romanova?“. In: *FAZ* vom 1.11.2012, Reiseblatt R5.
- Diener, Andrea: „Das Prinzip Inschallah“. In: *FAZ* vom 21.4.2011, Reiseblatt R1+R3.
- Diener, Andrea: „Gegen Snobismus hilft ein Snappsi“. In: *FAZ* vom 27.1.2011, Reiseblatt R1+R3.
- Diener, Andrea: „My Blog is my castle“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *Absolut? Privat! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 118–119.
- Diener, Andrea: „Überdruck“ vom 15. Oktober 2008. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung zur Buchmesse* vom 15.10.2008, S. 10.
- Diener, Andrea/Geyer, Stefan (Hrsg.): *Süß, sauer, pur. Unterwegs in der Frankfurter Apfelweinkultur*. München 2016.
- Diener, Andrea/Klein, Holger: „Frau Diener verreist nach Marokko (und andere Katastrophen)“. In: *WRINT*, Podcast vom 23.12.2017,
<https://wrint.de/2017/12/23/wr767-frau-diener-verreist-nach-marokko-und-andere-katastrophen/>.
- Dietz, Georg: *Der Tod meiner Mutter*. Köln 2009.
- Dilthey, Wilhelm: „Das Erleben und die Selbstbiographie“. In: Günter Niggel (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, S. 21–32.
- Dinger, Christian: *Zwischen Authentizität und Autofiktion – Textuelle und paratextuelle Inszenierungspraktiken auf dem Feld der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Exposé zum Dissertationsprojekt auf der Homepage des GRK 1787, <http://www.uni-goettingen.de/de/497475.html>.
- dirlis: „In Memoriam Wolfgang Herrndorf“. In: *Forum der Deutschen Hirntumorhilfe* am 28.8.2013, 22:02 Uhr,
<https://forum.hirntumorhilfe.de/neuroonkologie/in-memoriam-wolfgang-herrndorf-6998.html>.
- Dobrovskys, Serge: *Le livre brisé*. Paris 1989.
- Dünne, Jörg: „Weblogs. Verdichtung durch Kommentar“. In: *PhiN-Beiheft Internet und digitale Medien in der Romanistik. Theorie – Ästhetik – Praxis* 2/2004, S. 35–65, <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft2/b2t04.htm>.
- Dünne, Jörg/Moser, Christian: „Allgemeine Einleitung. Automedialität“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. München 2008, S. 7–16.
- Dusini, Arno: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. München 2005.

- Eco, Umberto: *Das offene Kunstwerk*. Frankfurt/Main 1972.
- Emcke, Carolin: „Kolumne von Carolin Emcke“. In: *Süddeutsche Zeitung*, https://www.sueddeutsche.de/thema/Kolumne_von_Carolin_Emcke.
- Englmayer, Susanne: *Engl.Jetzt*, <http://engl.jetzt/>.
- Ermert, Karl: *Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen 1979.
- Ernst, Thomas: Lemma „Bloggen“. In: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*. Köln 2015, S. 149–161.
- Fischer-Lichte, Erika: *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld 2013.
- Fischer-Lichte, Erika: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt/Main 2004.
- Fitzpatrick, Kathleen: „The Pleasure of the Blog. The Early Novel, the Serial, and the Narrative Archive“. In: Thomas Burg/Jan Schmidt (Hrsg.): *Blogtalks Reloaded. Social Software Research and Cases*. Norderstedt 2006, S. 167–186.
- Fludernik, Monika: *Erzähltheorie. Eine Einführung*. 4. Auflage. Darmstadt 2013.
- Folger, Robert: „New Kids on the Blog? Subjektkonstitution im Internet“. In: Jörg Dünne/Christian Moser (Hrsg.): *Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. München 2008, S. 283–304.
- Forum der deutschen Hirntumorhilfe, <https://forum.hirntumorhilfe.de/>.
- Foucault, Michel: „Über sich selbst schreiben“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 137–154.
- Foucault, Michel: „Die Rückkehr der Moral“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 239–252.
- Foucault, Michel: „Technologien des Selbst“. In: (Ders.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 287–317.
- Frenkiel, David/Vindahl, Luise: *Green Kitchen Stories*, <http://www.greenkitchenstories.com/>.
- Frenkiel, David/Vindahl, Luise: *Die grüne Küche für jeden Tag*. München 2017.
- Fricke, Harald: Lemma „Invarianz und Variabilität von Gattungen“, Abschnitt „Aspekte literaturwissenschaftlicher Gattungsbestimmung“. In: Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart 2010, S. 19–21.
- Fricke, Harald: Lemma „Poetik“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Jan-Dirk Müller/Friedrich Vollhardt/Klaus Weimar (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2007, S. 100-105.
- Fricke, Harald: *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München 1981.

- Fricke, Harald/Stuck, Elisabeth: Lemma „Textsorte“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 612–615.
- Fromm, Karen: *Das Bild als Zeuge. Inszenierungen des Dokumentarischen in der künstlerischen Fotografie seit 1980*. Berlin 2014.
- Geisler, Michael: *Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres*. Königstein/Ts. 1982.
- Gellert, Christian Fürchtegott: *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig 1751.
- Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte* (Urheberrechtsgesetz UrhG) vom 9. September 1965 (BGBl. I S. 1273), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 5. Dezember 2014 (BGBl. I S. 1974) geändert worden ist, § 2 Absatz 2.
- Gießmann, Sebastian: Lemma „Internet“. In: Jens Schröter (Hrsg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart 2014, S. 334–343.
- Giltrow, Janet/Stein, Dieter (Hrsg.): *Genres in the Internet*. Amsterdam/Philadelphia 2009.
- Görner, Rüdiger: Lemma „Tagebuch“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 703–710.
- Görner, Rüdiger: *Das Tagebuch*. München 1986.
- Goertz, Lutz: „Wie interaktiv sind Medien? Auf dem Weg zu einer Definition von Interaktivität“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 43 (1995), S. 477–493.
- Goetz, Rainald: *Abfall für alle. Roman eines Jahres*. Frankfurt/Main 1999.
- Golz, Jochen: Lemma „Brief“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 251–255.
- Golz, Jochen: „Zu Aufbau und Interdependenz von Erläuterungen und Register bei der Kommentierung von Goethes Tagebüchern“. In: Gunter Martens (Hrsg.): *Kommentierungsverfahren und Kommentarformen*. Tübingen 1993, S. 150–161.
- Gorelik, Lena: *Five Minutes a Day*, <http://www.lenagorelik.de/notizblog/>. #
- Günter, Joachim: „Lieber gab er sich selbst den Rest“. In: *nzz.ch* vom 28. Januar 2014, <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/lieber-gab-er-sich-selbst-den-rest-1.18230153>.
- Gymnich, Marion/Neumann, Birgit: „Vorschlag für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungsbegriffs: Der Kompaktbegriff Gattung“. In: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. Trier 2007, S. 31–52.

- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2013.
- Häfner, Ralph: Lemma „Kommentar₁“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 298–302.
- Haeusler, Johnny: *Spreeblick*: „One more time: Du bist Deutschland“, Posting vom 22.11.2005, <http://www.spreeblick.com/blog/2005/11/22/one-more-time-du-bist-deutschland/>.
- Hall, Justin: *Links.net. Justin Hall's personal site*, <http://links.net/>.
- Haller, Michael: *Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten*. Konstanz 1997.
- Hamann, René: „Erfindene Ichs und andere Figuren“. In: *Die Tageszeitung*, 27.7.2013.
- Heidemann, Britta: „Der Zufall als Autor“. In: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 26.2.2013.
- Heilmann, Till A.: Lemma „Computer als Schriftmedium“. In: Jens Schröter (Hrsg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart 2014, S. 316–322.
- Hempfer, Klaus W.: Lemma „Gattung“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 651–655.
- Henneberg, Nicole: „Reicht eine Sekunde, um darauf ein Leben aufzubauen?“. In: *FAZ*, 10.3.2012.
- Herbst, Alban Nikolai: *Die Dschungel. Anderswelt* (<https://dschungel-anderswelt.de/>).
- Herbst, Alban Nikolai und Hillebrandt, Dietmar/Der Buecherblogger: „Bloggerwelten: Tummelplatz der Avatare. Der Wert des Impressum am Prenzlauer Berg. Ein Kommentar und meine Antwort“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 9.3.2012, <https://buecherblogger.wordpress.com/2012/03/09/bloggerwelten-tummelplatz-der-avatare-der-wert-des-impressums-am-prenzlauer-berg-ein-kommentar-und-meine-antwort/>.
- Herbst, Alban Nikolai: „Das Weblog als Dichtung. Einige Thesen zu einer möglichen Poetologie des Weblogs“. In: *etkcontext* Band 4, 2005, S. 8, http://www.etkbooks.com/wp-content/uploads/etkcontext04_spa5_anh_weblog.pdf.
- Herring, Susan C./Scheidt, Lois Ann/Wright, Elijah/Bonus, Sabrina: „Weblogs as a bridging genre“. In: *Information Technology & People* 18 (2005), S. 142–171.
- Herrndorf, Wolfgang: *Bilder deiner großen Liebe*. Berlin 2014.
- Herrndorf, Wolfgang: *Gesamtausgabe*. Berlin 2015.

- Herrndorf, Wolfgang: *Arbeit und Struktur*, <http://www.wolfgang-herrndorf.de/> sowie https://web.archive.org/web/*/wolfgang-herrndorf.de (Spiegelungen des Blogs im Internet Archive).
- Herrndorf, Wolfgang: *Arbeit und Struktur*. Berlin 2013.
- Hillebrandt, Dietmar/Der Buecherblogger: „Literarische Weblogs als Roman? Der fiktive Autor? Eine Spielweise mit Bruchstelle“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 24.2.2013, <https://buecherblogger.wordpress.com/2013/02/24/literarische-weblogs-als-roman-der-fiktive-autor-eine-spielweise-mit-bruchstelle/>.
- Hillebrandt, Dietmar/Der Buecherblogger: „Der Blog ‚Aleatorik‘“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 7.3.2012, <https://buecherblogger.wordpress.com/2012/03/07/der-blog-aleatorik/>.
- Hillebrandt, Dietmar/Der Buecherblogger: „Trolle, Replikanten, Toriks“. In: *Der Buecherblogger*, Posting vom 6.3.2012, <https://buecherblogger.wordpress.com/2012/03/06/trollereplikanten-toriks/>.
- Hillebrandt, Frank: *Soziologische Praxistheorien. Eine problembezogene Einführung*. Wiesbaden 2007.
- Höfliche Paparazzi Schreibforum: *Wir höflichen Paparazzi*, <http://www.hoeflichepaparazzi.de/>.
- Hörisch, Jochen: *Eine Geschichte der Medien. Von der Oblate zum Internet*. Frankfurt/Main 2004.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia: „Doing Culture. Kultur als Praxis“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004, S. 9–15.
- Hofmann Stefan: Lemma „Medienbegriff“. In: Jens Schröter (Hrsg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart 2014, S. 13–20.
- Holdenried, Michaela: Lemma „Biographie vs. Autobiographie“. In: Christian Klein (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart 2009, S. 37–43.
- Holdenried, Michaela: *Autobiographie*. Stuttgart 2000.
- Holm, Christiane: „Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen“. In: Eva Bös/Helmut Gold/(Dies.) (u. a.) (Hrsg.): *@bsolut privat? Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 10–50.
- Huizinga, Johan: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek 2004.
- Illouz, Eva: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt/Main 2012.
- Iris: „Das Ohr des Fotografen“. In: *Blütenblätter*, Posting vom 28.2.2013, <http://iris-bluetenblaetter.blogspot.de/2013/02/das-ohr-des-fotografen.html>.

- Jäckel, Michael: „Interaktion. Soziologische Anmerkungen zu einem Begriff“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 43 (1995), S. 463–475.
- Jakobi, Carsten: Lemma „Reportage“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 601–605.
- Jakobson, Roman: „Linguistik und Poetik“. In: (Ders.): *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Frankfurt am Main 1979, S. 83-121.
- Jannidis, Fotis/Winko, Simone: „Begriffsbildung“. In: Vera Nünning (Hrsg.): *Schlüsselkompetenzen. Qualifikationen für Studium und Beruf*. Stuttgart 2008, S. 64–77.
- Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin 2004.
- Jauss, Hans Robert: „Zum Problem dialogischen Verstehens“. In: Renate Lachmann (Hrsg.): *Dialogizität*. München 1982, S. 11–24.
- Jelinek, Elfriede: *Homepage*, <http://www.elfriedejelinek.com/>.
- Jenkins, Henry: *Convergence Culture. Where Old And New Media Collide*. New York 2008.
- Joffe, Josef: Kolumne „Zeitgeist“. In: *DIE ZEIT*.
- Kahrmann, Cordula/Reiß, Gunter/Schluchter, Manfred: *Erzähltextanalyse. Eine Einführung. Mit Studien- und Übungstexten*. Königstein/Ts. 1986.
- Kaiser, Mareice: *Kaiserinnenreich*, <http://kaiserinnenreich.de/>.
- Kaiser, Mareice: *Alles inklusive*. Frankfurt/Main 2016.
- Kaltmamsell: *Vorspeisenplatte*, <http://www.vorspeisenplatte.de/speisen/2015/12>.
- Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*, §9. Frankfurt/Main 1974.
- Kisch, Egon Erwin: *Der rasende Reporter*. Berlin 1990.
- Kitty Koma: *The Diary of Kitty Koma*, <http://kittykoma.de/>.
- Klein, Christan/Martínez, Mathías (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009.
- Klein, Holger: WRINT, <https://wrint.de/>.
- Knobloch, Carsten: *Caschys Blog*, <http://stadt-bremerhaven.de/>.
- Knüver, Thomas: „Die Wut der Klowände“. In: *Handelsblatt.com* vom 30.1.2006, <http://www.handelsblatt.com/technik/it-internet/jean-remy-von-matt-und-die-blogger-die-wut-der-klowaende/2607518.html>.

- Krämer, Sybille/Stahlhut, Marco: „Das ‚Performative‘ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie“. In: Erika Fischer-Lichte/Christoph Wulf (Hrsg.): *Theorien des Performativen. Paragrana Band 10* (2001). Frankfurt/Main, S. 35–64.
- Krah, Hans: „Das Konzept ‚Privatheit‘ in den Medien“. In: Petra Grimm/Oliver Zöllner (Hrsg.): *Schöne neue Kommunikationswelt oder Ende der Privatheit? Die Veröffentlichung des Privaten in Social Media und populären Medienformaten*. Stuttgart 2012, S. 127–158.
- Kreknin, Innokentij: „Von den Daten der Person zu den Daten der Figur. Wie Literatur informationelle Selbstbestimmung aushebelt und zugleich eine neue Ethik produziert“. Veröffentlichtes Vortragsmanuskript des *Forums Privatheit*, 2015, https://www.forum-privatheit.de/forum-privatheit-de/aktuelles/veranstaltungen/veranstaltungsdokumente/2015-11-26u27_dokumentation_zukunft-der-informationellen-selbstbestimmung/2.1.b-Kreknin-Vortrag_Zukunft-der-informationellen-Selbstbestimmung.pdf.
- Kreknin, Innokentij: *Poetiken des Selbst. Identität, Autorschaft und Autofiktion. Am Beispiel von Rainald Goetz, Joachim Lottmann und Alban Nikolai Herbst*. Berlin 2014.
- Kristeva, Julia: „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“. In: Jens Ihwe (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Band 3. Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II*. Frankfurt/Main 1972, S. 345–375.
- Kwastek, Katja: *Aesthetics of Interaction in Digital Art*. Cambridge (MA) 2013.
- Lamping, Dieter: Lemma „Genre“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 704–705.
- Landmann, Jonathan im Interview mit der *Süddeutschen Zeitung*: „Print ist nicht tot“. In: *sueddeutsche.de* vom 17.5.2010. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/interview-zukunft-des-journalismus-print-ist-nicht-tot-1.709000>.
- Lang, Lena: *Die Internetpräsenz von SchriftstellerInnen. Digitale Inszenierungspraktiken und Selbstvermarktung*. Exposé zum Dissertationsprojekt auf der Homepage des GRK 1787, <http://www.uni-goettingen.de/de/497483.html>.
- von La Roche, Walther: *Einführung in den praktischen Journalismus*. Wiesbaden 2013.
- Lehmann, Jürgen: Lemma „Dialogizität“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 356–357.
- Lejeune, Philippe: „*Cher écran...*“. *Journal personnel, ordinateur, Internet*. Paris 2000.
- Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt/Main 1994.
- Lethen, Helmut: *Der Schatten des Fotografen*. Berlin 2013.

- Lieske, Stephan: Lemma „Poetik“. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 577-579.
- Litblogs.net. *Literarische Weblogs in deutscher Sprache*, <http://www.litblogs.net/>.
- Lobo, Sascha: „Euer Internet ist nur geborgt“. In: *Spiegel Online* vom 17.4.2012, <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/sascha-lobos-kolumne-zum-niedergang-der-blogs-in-deutschland-a-827995.html>.
- Lottmann, Joachim: „Joachim Lottmann vs. Wolfgang Koeppen“. In: *Auf der Borderline nachts um halb eins*, Posting vom 25. April 2012, <http://blogs.taz.de/lottmann/2012/04/25/joachim-lottmann-vs-wolfgang-koeppen/>.
- Lovink, Geert: *Zero Comments. Elemente einer kritischen Internetkultur*. Bielefeld 2008.
- Lovink, Geert/Kallfelz, Andreas: *Das halbwegs Soziale. Eine Kritik der Vernetzungskultur*. Bielefeld 2012.
- Liotard, Jean-Francois: *Das postmoderne Wissen*. Wien 1986.
- Mailingliste zum Thema Hirntumor, <http://www.hirntumor.de/>.
- Mandiberg, Michael: „Introduction“. In: (Ders.) (Hrsg.): *The Social Media Reader*. New York 2012.
- Martínez, Matías/Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie. 9. Erweiterte und aktualisierte Auflage*. München 2012.
- Martínez, Matías: „Erzählen im Journalismus“. In: Christian Klein/(Ders.) (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009, S. 179–19.
- Martus, Steffen: „Werk“. In: Gerhard Lauer u. Christine Ruhrberg (Hrsg.): *Lexikon Literaturwissenschaft*. Stuttgart 2011, S. 354–357.
- Maurer, Michael: „Poetik des Tagebuches“. In: Astrid Arndt/Lars Korten/Christoph Deupmann (Hrsg.): *Logik der Prosa. Zur Poetizität ungebundener Rede*. Göttingen 2012, S. 73–89.
- McNeill, Laurie: „Genre Under Construction: The Diary on the Internet“. In: *Language@Internet* (2005), <http://www.languageatinternet.org/articles/2005/120>.
- McNeill, Laurie: „Teaching an old Genre New Tricks. The Diary on the Internet“. In: *Biography* 26/1 (2003), S. 24–47.
- Merendino, Angelo: *The battle we didn't choose* <http://mywifesfightwithbreastcancer.com/>.
- Meyer, Rainer/Don Alphonso: *Stützen der Gesellschaft*. In: *faz.net*, <http://blogs.faz.net/stuetzen/>.

- Meyer, Rainer/Don Alphonso: *Deus ex Machina*. In: *faz.net*, <http://blogs.faz.net/deus/>.
- Michelbach, Elisabeth: „Dem Leben wie einem Roman zu Leibe rücken‘. Wolfgang Herrndorfs Blog und Buch Arbeit und Struktur zwischen digitalem Gebrauchstext und literarischem Werk“. In: Innokentij Kreknin/Chantal Marquardt (Hrsg.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe #1 von *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* (2.2016), S. 107–129, <https://www.uni-muenster.de/Textpraxis/elisabeth-michelbach-wolfgang-herrndorfs-arbeit-und-struktur>.
- Michelbach, Elisabeth: „Der Fall Aléa Torik. Zum Spiel als Kategorie des autobiografischen Blogs“. In: Christian Moser/Regine Strätling: *Sich selbst aufs Spiel setzen. Spiel als Technik und Medium von Subjektivierung*. Paderborn 2016, S. 157–177.
- Mina, Nima: *Blogs, Cyber-Literatur und virtuelle Kultur in Iran*. Marburg 2007.
- Misch, Georg: „Begriff und Ursprung der Autobiographie“. In: Günter Niggel (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, S. 33–54.
- Modeste: *Melancholie Modeste*, <http://modeste.me/> sowie <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201611240837/http://modeste.me> (Spiegelung des DLA vom 25.11.2016).
- Modeste: Facebook-Profil, <https://de-de.facebook.com/modeste.melancholie>.
- Müller, Ralph: Lemma „Kategorisieren“, Abschnitt „Aspekte der literaturwissenschaftlichen Gattungsbestimmung“. In: Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart 2010, S. 21–23.
- Müller, Wolfgang G.: Lemma „Brief“. In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009, S. 75–83.
- Mullenweg, Matt: Vortrag „State of the Word 2013“, <http://wordpress.tv/2013/07/29/matt-mullenweg-state-of-the-word-2013/>.
- Murray, Janet: *Hamlet on the Holodeck. The Future of Narrative in Cyberspace*. Cambridge (MA) 1998.
- Negroponte, Nicholas: „Beyond digital“. In: *Wired* vom 12.1.1998, <https://www.wired.com/1998/12/negroponte-55/>.
- Neuberger, Christoph/Kapern, Peter (Hrsg.): *Grundlagen des Journalismus*. Wiesbaden 2013.
- Nickisch, Reinhard M. G.: *Brief*. Stuttgart 1991.
- Nies, Fritz: „Frage und Antwort als dialogische Struktur im Verhältnis von Autor zu Autor (Werk zu Werk)“. In: Renate Lachmann (Hrsg.): *Dialogizität*. München 1982, S. 185–189.

- Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Kai Sina. Stuttgart 2015.
- Niggel, Günter: „Probleme literarischer Zweckformen“. In: (Ders.): *Studien zur Autobiographie*. Berlin 2012, S. 9–27.
- Nile, John D.: *Homo Narrans. The Poetics and Anthropology of Oral Literature*. Philadelphia 2000.
- Nowak, Tine: „Vom Blatt zum Blog. Der Medienamateur und das digitale Tagebuch“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *@bsolut? privat! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 51–63.
- Nowak, Tine: „Im Testgebiet der Blogosphäre. Andrea Dieners Online-Journale“. In: Helmut Gold/Christiane Holm/Eva Bös/Tine Nowak (Hrsg.): *Absolut? Privat! Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 126–129.
- Nünning, Ansgar: „Meta-Autobiographien. Gattungstypologische, narratologische und funktionsgeschichtliche Überlegungen zur Poetik und zum Wissen innovativer Autobiographien“. In: Uwe Baumann/Karl August Neuhausen (Hrsg.): *Autobiographie. Eine interdisziplinäre Gattung zwischen klassischer Tradition und (post-)moderner Variation*. Göttingen 2013, S. 27–81.
- Nünning, Ansgar/Rupp, Jan: „The Internet’s New Storytellers‘: Merkmale, Typologien und Funktionen narrativer Genres im Internet aus gattungstheoretischer, narratologischer und medienkulturwissenschaftlicher Sicht.“ In: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Narrative Genres im Internet. Theoretische Bezugsrahmen, Mediengattungstypologie und Funktionen*. Trier 2012, S. 3–50.
- Nünning, Ansgar: Lemma „Narrativität“. In: (Ders.) (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 528–529.
- Nünning, Ansgar: Lemma „Kommunikationsmodell dramatischer, lyrischer und narrativer Texte“. In: (Ders.) (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart 2008, S. 368–369.
- Nünning, Ansgar: *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktionen der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots*. Trier 1989.
- Oellers, Norbert: Lemma „Kommentar₂“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 302–303.
- Oels, David/Porombka, Stephan: „Netzlebenslinien. Probleme der Biographie im digitalen Zeitalter“. In: Christian Klein (Hrsg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart 2002, S. 129–142.
- Oesterle, Günter: „Die Intervalle des Tagebuchs – das Tagebuch als Intervall“. In: Eva Bös/Helmut Gold/Christiane Holm (u. a.) (Hrsg.): *@bsolut privat? Vom Tagebuch zum Weblog*. Heidelberg 2008, S. 100–103.

- Özil, Mesut: 3 *Facebook*-Postings vom 22.7.2018, 03:53–11:05 Uhr, <https://www.facebook.com/mesutoezil/photos/a.552832191462024.1073741825.552825254796051/2192097214202172/?type=3&theater>,
<https://www.facebook.com/mesutoezil/photos/a.552832191462024.1073741825.552825254796051/2192261374185756/?type=3&theater>, <https://www.facebook.com/mesutoezil/photos/pcb.2192674574144436/2192673854144508/?type=3&theater>.
- Özil, Mesut: 3 *Twitter*-Postings vom 22.7.2018, 03:52–11:04 Uhr, <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1020984884431638528>,
<https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1021017944745226242>,
<https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1021093637411700741>.
- Özil, Mesut: 3 *Instagram*-Postings vom 22.7.2018, https://www.instagram.com/p/BliAnbEn4AO/?hl=de&taken-by=m10_official,
https://www.instagram.com/p/BliPXAMnp0-/?hl=de&taken-by=m10_official,
https://www.instagram.com/p/Blix9qzxB0/?hl=de&taken-by=m10_official.
- O'Reilly, Tim: „What is Web 2.0? Design Patterns and Business Modes for the Next Generation of Software“. In: Michael Mandiberg (Hrsg.): *The Social Media Reader*. New York 2012.
- Pabst, Stephan: „Anonymität und Autorschaft. Ein Problemaufriss“. In: (Ders.) (Hrsg.): *Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*. Berlin 2001, S. 1–34.
- Pariser, Eli: *Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden*. München 2012.
- Passig, Kathrin/Scholz, Aleks: „Schlamm und Brei und Bits. Warum es die Digitalisierung nicht gibt“. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 69 (2015), S. 75–81.
- Passig, Kathrin: *Twitter*-Posting vom 27.8.2013, 04:55 Uhr, <https://twitter.com/kathrinpassig/status/372326405041713152>.
- Passig, Kathrin/Gärtner, Markus: „Nachwort“. In: Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur*. Berlin 2013.
- Patzilla: *Twitter*-Posting vom 5.7.2018, 13:40 Uhr, <https://twitter.com/PatzillaSaar/status/1014972326889381888>.
- Patzilla: 18 *Twitter*-Postings vom 5.7.2018, 11:49–12:10 Uhr, <https://twitter.com/PatzillaSaar/status/1014944351733141504>.
- Patzilla: *Twitter*-Posting vom 5.7.2018, 11:59 Uhr, <https://twitter.com/PatzillaSaar/status/1014946782822961152>.
- Pauer, Nina: „Er war krank, was sind wir?“. In: *Zeit Online* vom 13. Dezember 2013, <http://www.zeit.de/2013/50/wolfgang-herrndorf-tagebuch>.
- Pfeifer, Markus: *Spaeter, truebe*, <http://mequito.org/>.
- Pfister, Manfred: *Das Drama. Theorie und Analyse*. München 2001.

- Pirmasens, Deef: „Axolotl Roadkill. Alles nur geklaut?“. In: *Die Gefühlskonserven*, Posting vom 5.2.2010, <http://www.gefuehlskonserve.de/axolotl-roadkill-alles-nur-geklaut-05022010.html> (eingesehen am 15.2.2016).
- Pirmasens, Deef: „STROBO – multimediale Lesung und Buchpräsentation“. In: *Die Gefühlskonserven*, Posting vom 14.8.2009, <http://www.gefuehlskonserve.de/strobo-multimediale-lesung-und-buchpraesentation-14082009.html> (eingesehen am 15.2.2016).
- Pirmasens, Deef: „Berghain. So kommt man durch die härteste Tür Berlins“. In: *Die Gefühlskonserven*, Posting vom 15.12.2008, <http://www.gefuehlskonserve.de/berghain-so-kommt-man-durch-die-haerteste-tuer-berlins-15122008.html> (eingesehen am 15.2.2016).
- Piveckova, Jutta S./Melusine Barby: „Facts are such horrid things. Feministin ‚outete‘ nicht“. In: *Gleisbauarbeiten*, Posting vom 27.7.2013, <https://gleisbauarbeiten.blogspot.de/2013/07/facts-are-such-horrid-things-feministin.html>.
- Piveckova, Jutta S./Melusine Barby: „Virtuelle Gender-Identitäten (oder: Wende-Masken)“. In: *Gleisbauarbeiten*, Posting vom 16.1.2012, <https://gleisbauarbeiten.blogspot.de/2012/01/virtuelle-gender-identitaeten-oder-wende.html>.
- Porcamadonna, DonAlphonso: „Anything goes. Bloggen zwischen Beliebigkeit, Freiheit und der Dummheit der Neuen Medien Economy“. In: Vanessa Diemand (Hrsg.): *Weblogs, Podcasting und Videojournalismus. Neue Medien zwischen demokratischen und ökonomischen Potenzialen*. Hannover 2007.
- Porombka, Stephan: „Die nächste Literatur. Anmerkungen zum Twittern“. In: Berliner Festspiele/Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Netzkultur. Freunde des Internets*, Berlin 2013, <http://netzkultur.berlinerfestspiele.de/wp-content/uploads/2013/11/eReader-Netzkultur.pdf>, S. 42–49.
- Püschel, Ulrich: Lemma „Glosse₃“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 730–732.
- Quiring, Oliver/Schweiger, Wolfgang: „Interaktivität – ten years after. Bestandsaufnahme und Analyserahmen“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 54 (2006), S. 5–24.
- Rank, Elisabeth: <http://mevme.com/lizblog/>.
- Rebentisch, Juliane: *Ästhetik der Installation*. Frankfurt/Main 2003.
- Reichert, Ramón: *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*. Bielefeld 2008.
- Ricœur, Paul: *Zeit und Erzählung. Band I. Zeit und historische Erzählung*. München 2007.
- Roering, Johanna: *Krieg bloggen. Soldatische Kriegsberichterstattung in digitalen Medien*. Bielefeld 2012.

- Rössler, Beate: *Der Wert des Privaten*. Frankfurt/Main 2001.
- Roth, Joseph: „Flüchtlinge aus dem Osten“. In: *Neue Berliner Zeitung*, 12-Uhr-Blatt vom 20.10.1920.
- Rowohlt Verlag: *Homepage*,
http://www.rowohlt.de/buch/Wolfgang_Herrndorf_Arbeit_und_Struktur.3103563.html.
- Rowohlt Verlag: „Wolfgang Herrndorf Gesamtausgabe“. In: *Bookmarks. Online-Magazin des Rowohlt Verlags 07/2015*,
https://web.archive.org/web/20150708213939/http://www.rowohlt.de/magazin_artikel/Wolfgang_Herrndorf_Gesamtausgabe.3259024.html.
- Rüggemeier, Anne: *Die relationale Autobiographie. Ein Beitrag zur Theorie, Poetik und Gattungsgeschichte eines neuen Genres in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier 2014.
- Runge, Anita: Lemma „Literarische Biographik“. In: Christian Klein (Hrsg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart 2009, S. 103–112.
- Rusch, Gebhard: Lemma „Kommunikationstheorie“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 306–308.
- Ryan, Marie-Laure: „On the Theoretical Foundations of Transmedial Narratology“. In: Jan Christoph Meister/Tom Kindt/Wilhelm Schernus (Hrsg.): *Narratology Beyond Literary Criticism. Mediality, Disciplinarity*. Berlin, New York 2005, S. 1–23.
- Saar, Martin: „Die Form des Lebens. Künste und Technik des Selbst beim späten Foucault“. In: Michel Foucault: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main 2007, S. 321–343.
- Sarraute, Nathalie: *Enfance*. Paris 1983.
- Saupe, Achim: „Authentizität. Version 3.0“. In: *Docupedia-Zeitgeschichte* vom 25.8.2015, https://docupedia.de/zg/Saupe_authentizitaet_v3_de_2015.
- Schäfer, Ulrich: „Davos diskutiert über das Grundeinkommen“. In: *sueddeutsche.de* vom 22.1.2016, <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/verlust-von-arbeitsplaetzen-durch-digitalisierung-ausgerechnet-davos-diskutiert-nun-ueber-das-grundeinkommen-1.2829834>.
- Schalkowski, Edmund: *Kommentar, Glosse, Kritik*. Konstanz 2011.
- Scheidegger, Manuel: „Virtuelle Handlungen, reale Konsequenzen. Über Theatralität und die ästhetische Differenz des Digitalen“. In: Innokentij Kreknin/Chantal Marquardt (Hrsg.): *Das digitalisierte Subjekt. Grenzbereiche zwischen Fiktion und Alltagswirklichkeit*. Sonderausgabe #1 von *Textpraxis. Digitales Journal für*

- Philologie* (2.2016), S. 37–60, <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/manuel-scheidegger-virtuelle-handlungen-reale-konsequenzen>.
- Schiller, Friedrich: „15. Brief“. In: (Ders.): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Stuttgart 2000.
- Schirmacher, Frank (Hrsg.): *Technologischer Totalitarismus. Eine Debatte*. Frankfurt/Main 2015.
- Schmeling, Manfred/Walstra, Kerst: Lemma „Erzählung (1)“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 517–519.
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin 2008.
- Schmidt, Henrike: *Russische Literatur im Internet. Zwischen digitaler Folklore und politischer Propaganda*. Bielefeld 2014.
- Schmidt, Jan: *Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz 2006.
- Schmidt, Theresa: „Wir müssen reden ... mit Madame Modeste“. In: *open mike blog* vom 31.5.2016, <http://www.openmikederblog.de/2016/05/31/wir-muessen-reden-mit-madame-modeste/>.
- Schmidtke, Theresa: „Das blogg ich ab.' Popliterarisches Erzählen in Blogs, analysiert am Beispiel von Sven Regeners ‚Logbüchern‘ ‚Meine Jahre mit Hamburg-Heiner‘“. In: *Textpraxis* (2015), S. 1–14, <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/theresa-schmidtke-popliterarisches-erzaehlen-in-blogs>.
- Schönborn, Sibylle: Lemma „Tagebuch“. In: Georg Braungart/Harald Fricke/Klaus Grubmüller u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2010, S. 574–577.
- Schuller, Marianne: „Dialogisches Schreiben. Zum literarischen Umfeld Rahel Levin Varnhagens“. In: (Dies.) (Hrsg.): *Im Unterschied. Lesen, Korrespondieren, Adressieren*. Frankfurt/Main 1990, S. 127–142.
- Schulze, Winfried (Hrsg.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Berlin 2009.
- Schweitzer, Eva C.: *Manhattan Media*. In: *blogs.taz.de*, <http://blogs.taz.de/newyorkblog/>.
- Schwitalla, Johannes: „Gebrauchstexte“. In: Georg Braungart u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2007, S. 664–666.
- Seele Peter/Zapf, Chr. Lucas: *Die Rückseite der Cloud. Eine Theorie des Privaten ohne Geheimnis*. Berlin 2017.
- Sepp, Arvi: „Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung. Kulturwissenschaftliche und gattungshistorische Überlegungen zum Tagebuch“. In: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. Trier 2007, S. 205–218.

- Serfaty, Viviane: „Online Diaries. Towards a Structural Approach“. In: *Journal of American Studies* 38 (2004), S. 457–471.
- Simanowski, Roberto: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt am Main 2002.
- Smith, Sidonie/Watson, Julia: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. Minneapolis 2010.
- Spoerhase, Carlos: „Was ist ein Werk?“. In: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften* 11 (2007), S. 276–344.
- Spörl, Uwe: Lemma „Inhalt als Bestimmungskriterium“, Abschnitt „Aspekte literaturwissenschaftlicher Gattungsbestimmung“. In: Rüdiger Zymner (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart 2010, S. 35–37.
- Sontag, Susan: *Illness as Metaphor*. New York 1978.
- Statista: „Ranking der 20 erfolgreichsten Blogs nach der Anzahl der Visits in Deutschland im April 2015 (in 1.000)“. Via Statista vom 1.12.2015, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/473810/umfrage/blogs-mit-den-meisten-visits-in-deutschland/>.
- Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. Göttingen 2008.
- Steinmayr, Markus: *Mnemotechnik und Medialität. Walter Benjamins Poetik des Autobiographischen*. Frankfurt am Main 2001.
- Stierle, Karlheinz: *Text als Handlung*. München 1975.
- Stierstorfer, Klaus: Lemma „Linguistic turn“. In *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 424–425.
- Stockinger, Claudia: „Das Recht auf Privatheit. Anachronismus oder schützenswertes Gut?“. In: *Stimmen der Zeit* 5/2015, S. 323–330.
- Stokowski, Margarete: Kolumne „Oben und unten“. In: *Spiegel Online*, http://www.spiegel.de/thema/spon_stokowski/.
- SZ.de: *Süddeutsche-Live-Blog* „US-Wahl“, <http://www.sueddeutsche.de/politik/us-wahl-obama-auch-bush-und-ich-hatten-differenzen-1.3233721>.
- Taz.de: *Prinzenbad-Blog*, <http://blogs.taz.de/prinzenbad/>.
- Thimm, Caja: „Ökosystem Internet. Zur Theorie digitaler Sozialität“. In: Mario Anastasiadis/Caja Thimm: *Social Media. Theorie und Praxis digitaler Sozialität*. Frankfurt/Main 2011, S. 19–42.
- Thomé, Horst: „Werk“. In: Georg Braungart u. a. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin 2007, S. 832–834.
- Thompson, Hunter S.: *Hell's Angels*. New York 1966.

- Torik, Aléa: *Aleatorik*, <http://www.aleatorik.eu/> sowie <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/downloads/frei/d0fd6954-fe3f-4a9f-81e9-3d6dc931c2c3/0/index.html> (Spiegelung des DLA vom 18.5.2010).
- Torik, Aléa: „Unendlicher Spaß“. In: *Lettre International* 97, Sommer 2012.
- Torik, Aléa: im Interview mit *Aboutsomething*: „Aléa Torik über Fiktion, Wirklichkeit und Identität“. In: *Aboutsomething*, Posting vom 23.1.2014, <https://writeaboutsomething.wordpress.com/2014/01/23/alea-torik-uber-fiktion-wirklichkeit-und-identitat/>.
- Torik, Aléa/Bendixen, Katharina: „Zwischen echt und fiktiv können wir nicht unterscheiden. Interview mit Aléa Torik“. In: *poet* Nr. 15, Herbst 2013, <http://www.poetenladen.de/kbendixen-alea-torik.htm>.
- Travelettes: *Travelettes*, <http://www.travelettes.net/>.
- Travelettes/Henschel, Katja: *In High Heels um die Welt. 20 Weltenbummlerinnen erzählen von ihren aufregendsten, schönsten und skurrilsten Abenteuern*. Berlin 2012.
- Trilcke, Peer: „Ideen zu einer Literatursoziologie des Internets. Mit einer Blogtop-Analyse“. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* (7) 2 2013, <http://www.uni-muenster.de/Textpraxis/sites/default/files/beitraege/peer-trilcke-literatursoziologie-des-internets.pdf>.
- Tumblr: „Kim Jong-Un Looking at Things“, <http://kimjongunlookingatthings.tumblr.com/>.
- User*in 1 (anonymisiert): „Lesenswert: Blog eines GBM-Patienten“. In: *Hirntumor Diskussionsforum* am 30. März 2011, 19:44:11 Uhr (Quelle liegt der Verfasserin vor).
- User*in 2 (anonymisiert): „Re: Lesenswert: Blog eines GBM-Patienten“. In: *Hirntumor Diskussionsforum* am 20. November 2012, 01:28:25 Uhr (Quelle liegt der Verfasserin vor).
- Vickermann-Ribémont, Gabriele/Rieger, Dietmar: *Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung*. Tübingen 2003.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (Hrsg.): *Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion*. Bielefeld 2013.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart 2005.
- Walker Rettberg, Jill: *Bloggng*. Cambridge 2014.
- Walker Rettberg, Jill: Lemma „Blog (Weblog)“: In: David Herman/Manfred Jahn/Marie-Laure Ryan (Hrsg.): *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. New York 2007, S. 45.
- Walker Rettberg, Jill: „final version of weblog definition“. In: *jilltxt*, Posting vom 28.6.2003, <http://jilltxt.net/?p=227>.

- Warren, Samuel D./Brandeis, Louis D.: „The Right to Privacy“. In: *Harvard Law Review*. Dezember 1890/5, S. 193–220.
- Wetzel, Tanja: Lemma „Spiel“. In: Karlheinz Barck (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 577–618.
- White, Hayden: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore (MD) 1973.
- Wizorek, Anne: „Gina-Lisa ist nach wie vor der richtige Fall, um über Vergewaltigung zu reden“. In: *Broadly* vom 24.8.2016, <https://broadly.vice.com/de/article/59mkxa/gina-lisa-ist-nach-wie-vor-der-richtige-fall-um-ueber-vergewaltigungen-zu-reden>.
- Wikipedia: Eintrag „Analogsignal“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Analogsignal>.
- Winko, Simone: „Auf der Suche nach der Weltformel. Literarizität und Poetizität in der neueren literaturtheoretischen Diskussion“. In: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Simone Winko (Hrsg.): *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin 2009, S. 374–396.
- Winko, Simone: „Hyper - Text - Literatur. Digitale Literatur als Herausforderung an die Literaturwissenschaft“. In: Harro Segeberg/Simone Winko (Hrsg.): *Digitalität und Literalität. Zur Zukunft der Literatur*. München 2005, S. 137–157.
- Wolfe, Tom: *The Kandy-Kolored Tangerine-Flake Streamline Baby*. New York 1965.
- Wordpress.org: *Homepage*, <https://de.wordpress.org/>.
- Wordpress.com: *Homepage*, <https://de.wordpress.com/>.
- Wordpress.org: *Download*, <https://wordpress.org/download/> (eingesehen am 15.2.2016).
- Wordpress.org: *About*, <https://wordpress.org/about/> (eingesehen am 15.2.2016).
- Wortschnittchen: *Wortschnittchen*, <http://www.wortschnittchen.de/>.
- Zeit Online: *NSU-Prozess-Blog*: <https://blog.zeit.de/nsu-prozess-blog/>.
- Zeit Online: *Zeit-Live-Blog* „Terror in Paris“, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-11/paris-anschlaege-liveblog>.
- Zeit Online: *Zeit Teilchen-Blog*, <https://blog.zeit.de/teilchen/>.
- Zeh, Juli: „Schützt den Datenkörper!“. In: Frank Schirrmacher (Hrsg.): *Technologischer Totalitarismus. Eine Debatte*. Frankfurt/Main 2015, S. 29–37.
- Zeh, Juli: *Facebook-Posting* vom 7.6.2013, <https://www.facebook.com/julizeh.autorin/posts/469743306452007>.

Zeh, Juli: *Facebook*-Posting vom 5.6.2013,
<https://www.facebook.com/julizeh.utorin/posts/468572329902438>.

Zipfel, Frank: „Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?“. In: Simone Winko/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer: *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin 2009, S. 285–314.

Zorn, Fritz: *Mars*. München 1977.

